Hom.
2065 h/1

Ex libris

P. Benedicti

Rudelshofe

2 30

Entwürfe

zu

Predigten

zum Behufe der katholischen

Volkslehrer

nach der

reinen Sittenlehre Jesu.

Erster Thiel des sonntäglichen Kirchenjahres

von

Burghard Peck

Priester der frommen Schulen Prediger und

Vikar an der Josephstädterpfarre.

Wien,

bei Johann David Hörling Buchdrucker und Buchhändler.

1790.

N48/56

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wieder ein Buch für Prediger, derer wir schon so viele haben? mag wohl mancher sich denken, und er denket ganz recht; nur muß ich ihn darüber belehren, was denn eigentlich dieses Buch enthalte, wodurch es sich von andern Schriften dieser Art unterscheide, und wodurch ich mich um meine Leser eben so wohl, als um die Religion Jesu verdient zu machen bestrebe.

So viel ich weiß, vermissen wir noch immer ein Hilfsbuch für katholische Volkslehrer von einer Art, wie gegenwärtiges einge-

richtet ist, und wovon meine lieben Leser sogleich den Plan einsehen werden.

Das ganze Werk besteht aus drey Theilen; der erste beginnt mit den Erläuterungen der Evangelienbruchstücke vom ersten Adventsonntage und erstrecket sich bis auf den Ostertag; der zweyte enthält die nach Ostern und Pfingsten; der dritte aber ist für die evangelischen Abschnitte auf Festtage eingerichtet, und hat einen Anhang zu Fastenpredigten.

Der Bearbeitungsplan ist folgender:

a) An der Spitze eines jeden Sonntages werden die Evangelisten angezeiget, welche über die der Gemeinde vorzulesende Stelle geschrieben haben, und wie sie in Rücksicht des nämlichen Textes übereinstimmen; dann folget

b) ein gedrengter Inhalt des abzuhandelnden Abschnittes; daran reihet sich

c) die

e) die Veranlassung der Rede oder Handlung Jesu, die in dem evangelischen Auszuge enthalten ist. Dieß giebt helle Einsicht in den Plan Jesu, in seine Glückseligkeitsanstalten und mithin konnt' ich

d) Einen oder den andern Stof zu moralischen Abhandelungen daraus wählen, wobei ich vorzüglich auf solche Themen sah, welche für das Erfahrungschristenthum und für das taytägliche Menschenleben die anwendbaresten und gemeinnützlichsten sind. Aus mehreren Themen wird

e) eines ausgehoben, und darüber ein Entwurf entworfen. Ich nenne sie Entwürfe, weil derjenige, der davon Gebrauch zu machen denkt, sie hier und da mit rednerischen Farben zieren, ausmalen und auf sein eigenes Auditorium anwenden sollte. Auf diese Entwürfe kommen

f) philosophische, kritische und historische Anmerkungen, an welche sich

g) Erklärungen der Schriftstellen anschließen, die im nämlichen Evangeliumsstücke vorkommen, aber dunkel zu seyn scheinen, und endlich wird

h) mit Parallelstellen aus der heiligen Schrift die Erläuterung beschlossen.

Im zweyten Theile werden auch drey ausgearbeitete Predigten eingeschaltet; die erste zur Empfehlung des Armeninstitutes; die zwote von den Schulenanstalten und die dritte auf die Kirchfeyer.

Geschrieben im August 1789.

Uiber-

Uibersicht der Entwürfe,

welche für den ersten Theil entworfen sind.

Am 1. Adventsonntage.

Von den christlichen Grundsätzen.

I. Die Nothwendigkeit derselben,
II. Die Vortheile in ihrer Anwendung.

Am 2. Adventsonntage.

Uiber die Sendung Jesu.

Er bewies seine göttliche Sendung:

I. Durch seine Lehren;
II. Durch seinen Wandel.

Am 3. Adventsonntage.

Das Bekenntniß zur Jüngerschaft Jesu.

I. Wir müssen die Lehre Jesu im Herzen glauben;
II. Durch die Werke den Glauben an Jesum beweisen.

Am 4. Adventsonntage.

Zergliederung einiger falschen Grundsätze, in welchen die christliche Tugend nicht besteht.

Uibersicht der Entwürfe.

I. Solcher, die zu wenig; und
II. jener, die zu viel fordern.

Am Sonntage nach der Geburt Jesu.

Empfehlung der wahren christlichen Tugend.

I. Was ist die christliche Tugend?
II. Was wirket selbe?

Am Sonntage vor der Erscheinung des Herrn.

Von der Kindererziehung.

I. Eltern sind sich selbst;
II. den Kindern eine gute Erziehung schuldig.

Am 1. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Grundsätze einer vortheilhaften Kinderzucht.

I. Pflege fürsichtig den Körper des Kindes;
II. Beleuchte den Verstand mit richtigen Begriffen und nützlichen Kenntnissen;
III. Gieb dem Herzen eine gute Richtung.

Am 2. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Grundsätze einer glücklichen Ehe.

I. Bemühe dich von deinem Gegentheile geschätzet zu werden;
II. Sey schonend und nachsichtvoll gegen die Schwächen des andern Theiles.

III. Uibereinſtimmung der Geſinnungen herr=
ſche zwiſchen Eheleuten.

Am 3. Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Verhalten gegen Dienſtleute. Grundſätze:

I. Ich will meinem dienenden Theile das Sei=
nige geben;

II. Ich will ohne Stolz, und doch ohne Her=
abwürdigung meiner ſelbſt mit Dienſtleu=
ten umgehen;

III. Ich will ihnen zum erbaulichen Beiſpiele
werden.

Am 4. Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Uiber Trübſalen im Hausſtande.

Grundſätze I. bei unverſchuldeten Leiden; II.
bei ſelbſt geſchaffenen Trübſalen; III. bei
Leiden, die uns andere verurſachen.

Am 5. Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Toleranz oder chriſtliche Duldung.

I. Zwang und Verfolgung gegen Fremde iſt
dem Geiſte des ſanften Evangeliums Jeſu
zu wider;

II. Grundſätze zu einem guten Verhalten ge=
gen Andersglaubende.

Am 6. Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Wirkungen der Religion Jeſu auf ihre Anhänger.

I. Die Religion Jeſu bildet gute Staatsglieder;
II. Ohne ſie kann man auf Irrwege gerathen und ein ſchädliches Glied der Geſellſchaft werden.

Am Sonntage Septuageſima.

Uiber die Pflicht nützlich zu werden.

I. Grundſätze der heiligen Schrift; II. Grundſätze der Geſellſchaft, in welcher man lebet; III. Grundſätze des eigenen Glückes.

Am Sonntage Sexageſima.

Im Nützlichwerden und Wohlthun nicht ermüden.

Grundſätze: I. Trag zur Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechtes das deinige bei, ohne müde zu werden; II. Werde immer vollkommner im Wohlthun, wie dein Vater im Himmel vollkommen iſt.

Am Sonntage Quinquageſima.

Wider die üble Laune im Wohlthun und Nützlichwerden.

I. Woher entsteht unsere üble Laune andern zu helfen?
II. Durch welche Grundsätze können wir selbe besiegen?

Am 1. Sonntage in der Faste.

Von der Einsamkeit.

I. Die Vortheile der Einsamkeit;
II. Nach welchen Grundsätzen die Einsamkeit nützlich wird.

Am 2. Sonntage in der Faste.

Wider die Ruhmsucht.

Sie macht die Menschen I. gegen Gott undankbar;
II. gegen ihre Mitmenschen lieblos;
III. gegen sich selbst unbescheiden und thöricht.

Am 3. Sonntage in der Faste.

Das Verhalten gegen Lob und Tadel.

I. Wie verhielt sich Jesus, wenn er gelobet oder getadelt wurde?
II. Welche Grundsätze können wir aus seinem Verhalten für uns ausheben?

Am 4. Sonntage in der Faste.

Die weise Güte Gottes in Erhaltung seiner Geschöpfe.

I. Diese Güte überdenken;

II. christliche Grundsätze unsers Betragens aus der Sättigungsgeschichte der fünf Tausenden ausheben.

Am 5. Sonntage in der Faste.

Von der wahren Ehrliebe.

I. Worin der Werth der Ehre bestehe?
II. Nach welchen Grundsätzen sie zu erlangen ist.

Am Palmensonntage.

Empfehlung der Sanftmuth durch das Beispiel Jesu.

I. Seine Lehren.
II. Sein Wandel ladet uns zur Sanftmuth ein.

Am

Am 1. Adventsonntage.

Eine Vorerinnerung scheint hier am rechten Orte zu stehen: Was Evangelium heiße, und was die Evangelisten für Männer waren?

Evangelium, ein aus der griechischen Sprache entlehntes Wort Ευαγγελιον, bedeutet eine freudige Nachricht; denn die Vorsetzungssylbe ευ drückt immer eben so viel aus, als gut, wohl, glücklich und freudig; so sagt auch Luk. 2, 10. Ἰδοὺ γαρ εὐαγγελίζομαι ὑμῖν χαρὰν μεγάλην. Ich verkündige euch eine grosse Freude. Und wahrlich das Evangelium enthält die freudigsten Lehren von Gott, die fröhlichsten Nachrichten von den Glückseligkeitsanstalten des gesandten Messias, und unterrichtet die Menschen hienieden froh und jenseits der Gräber vollkommen glücklich zu werden. Welch eine freudige Nachricht für das Menschengeschlecht, das

vor der Ankunft des hohen Messias in Abgötterey und Wahnglauben, in Verdorbenheit der Sitten und in Verwilderung des Verstandes gelebet hat!

Die Evangelisten waren Männer, die sich für die Folgezeit dadurch verdient gemacht haben, weil sie diese freudigen Nachrichten niederschrieben und der Nachwelt zurückließen. Ihre Urkunden gründen sich auf die Reden und Thatsachen Jesu, und ihre Glaubwürdigkeit ist nach allen kritischen Untersuchungsregeln erweislich.

Solche Biographen oder Verfasser des Lebens Jesu sind hier als ächte Geschichtschreiber erkläret und erkannt Ihre Namen sind: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes.

Matthäus, der Sohn eines gewissen Alphäus saß an dem Zollorte, wo er von den Uiberschiffenden Steuer abnahm, als Jesus zum Meere bei Kapernaum mit der lehrbegierigen Volksmenge kam. Markus und Lukas nennen ihn Levi. Er hörte den Ruf Jesu, verließ seine Zollbank und folgte ihm nach. Er war der Erste, der die Reden und Thaten Jesu aufschrieb und zwar in hebräischer Sprache; wie es die heiligen Augustinus, Hieronymus und Chrysostomus bezeugen. Man findet die heiligen Evangelisten mit Sinnbildern gemalt, und zwar dem heiligen Matthäus steht eine Menschengestalt mit Flügeln zur Seite, weil er seine Geschich-

te von dem Stammenregister des Messias, von dessen menschlicher Abkommenschaft anfängt.

Markus, sagt der heilige Hieronymus in dem Verzeichnisse der Kirchenschriftsteller, war ein Schüler und Erklärer der Worte des heiligen Petrus; was er aus dem Munde der Apostel empfieng, schrieb er auf Andringen der Christenbrüder zu Rom nieder. Petrus las seine Schrift, billigte sie und ließ selbe in den Kirchversammlungen vorlesen. Er war aus dem Levitengeschlechte, und mithin hebräischer Abkommenschaft. Petrus nennet ihn seinen Sohn, weil er an dessen Bekehrung arbeitete, und ihn durch die Taufe zum Christusjünger einweihte. Er ist in Erzählungen der Thatsachen Jesu weitläufiger, hingegen kürzer in dem Lehrvortrage als Matthäus. Er schrieb in griechischer Sprache, das erhellet aus dem, weil er sein Evangelium der alexandrinischen Kirchengemeine zuerst vorlas, wo die griechische Sprache die Landspräche war. Ein Löwe liegt ihm in Bildern zur Seite, weil er die Geschichte Jesu von der Wüste beginnt, in welcher sich Johannes der Täufer aufhielt.

Lukas war ein Syrier, seine Vaterstadt war Antiochie; wie man aus den Schriften des heiligen Paulus abnimmt, verstand er die Arzneykunde und begleitete den Apostel auf seinen Reisen nach Achaje und Bäotie. Er schrieb mehr von dem, was er hörte, als wovon er Augenzeuge gewesen ist. Sei-

ne Schreibart ist zierlicher, als jene des heiligen Markus; denn er hatte die griechische Sprache ganz in seiner Gewalt. Er zeichnete vieles auf, wovon die übrigen Evangelisten schwiegen; als: die Kindes- und Jünglingsjahre unsers Heilandes und seines Herolden des Johannes; die Bekehrung der Magdalene; des Zachäus, und des begnadigten Mitgekreuzigten; die Gleichnißreden von dem Pharisäer und Zollbeamten; von dem menschenfreundlichen Samariter, von dem irrenden Schafe, verlornen Drachmen ꝛc. ꝛc. Das ihm zur Seite liegende Sinnbild ist ein Ochse, weil er in seiner Geschichte von dem Priesterthume Zachariens den Anfang machet, dessen Opferthier gewöhnlich ein Ochse war.

Johannes war ein Sohn eines gewissen Zebedäus und der Salome, er hatte noch einen Bruder Jakobus, der sich mit ihm in die Jüngerfamilie Jesu aufnehmen ließ. Sie trieben das Fischergewerbe, verließen aber ihre Netze samt dem väterlichen Haus und klammerten sich an Jesu an. Er war lieblingsjünger des Meisters, und wie das Kind im Schooße der Mutter, so ruhte er am Busen seines Herzenfreundes Jesu. Johannes war Augenzeuge der wichtigsten Auftritte bei der Verklärung auf dem Berge, in Gethsemanens Garten, vor dem Gerichte, auf Golgatha's Sterbehügel, am Grabe des Erstandenen ꝛc. ꝛc. Die Urkunden der

Kir-

Kirchengeschichte sagen von ihm, daß er in Ephesus lebte, in Pathmos, und wie einige behaupten auch in Rom; gewisser aber ist, daß er als Greise zu Ephesus starb. Wenn ich mir einen geradherzigen, offenen, ausharrenden, liebefeurigen, mit Jesu sympathisirenden Christen abschildern wollte, so müßte Johannes mir sitzen. Kein Gedanke ruhte so fest in seiner Seele, als jener der Liebe; daher giengen alle seine Vorschriften wie aus einem Mittelpunkte aus, dahin kehrten sie wieder alle zurück.

Die alten gaben ihm das Symbol des Adlers, in Beziehung auf den hohen Flug, welchen Johannes in seinen Gedanken von Jesu genommen hat.

Uiber den Inhalt des am 1. Adventsonntage vorzulesenden Evangeliumsbruchstückes schrieben Luk. 21, 25 — 33. Matthäus 24, 29 — 35. Markus 13, 24. 30.

Im Zusammenhange lautet ihre Erzählung auf folgende Art:

1) (Bald aber nach der Trübseligkeit derselbigen Tage) werden an Sonne, Mond und den Sternen Zeichen geschehen (die Sonne wird verfinstert werden, der Mond wird nicht mehr scheinen, die Sterne werden vom Himmel fallen) die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden, und auf Erden wird wegen des ungestümen Geräusches des Meeres, und der Wasserwellen Bedrängniß der Völker seyn.

2) Und die Menschen werden vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen werden, verschmachten.

3) Und alsdann werden sie des Menschen Sohn in einer Wolke mit grosser Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Hier bedienen sich die Evangelisten gleicher Ausdrücke.

4) (Und er wird seine Engel (mit der Posaune und mit grossem Schalle) senden, diese werden seine Auserwählte von den vier Weltgegenden, und von einem Ende des Himmels bis zu dem andern versammeln.)

5) Wann aber dieses zu geschehen anfängt, so sehet empor, und hebet eure Häupter auf, weil eure Erlösung herzunahet.

6) Und er sagte ihnen eine Gleichniß: Sehet den Feigenbaum, und alle Bäume an; (wenn sein Zweig schon zart ist, und die Blätter hervorgewachsen sind), da wisset ihr, alle drey, daß der Sommer nah' ist.

7) Also sollet ihr auch wissen, daß, wenn ihr sehen werdet, daß dieses alles geschieht, das Reich Gottes nahe und (vor der Thüre) ist.

8) Wahrlich ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Alle drey Evangelisten gleich.

Was eingeklammert ist, sagt Matthäus, was Schwabacherschrift, Markus, und ohne Zeichen sind die Worte des heiligen Lukas.

Bevor der Volkslehrer zu seiner Predigt aus dem vorgelegten Evangelium eine anpassende Sittenlehre wählet, soll er genau wissen, was und wie die Evangelisten davon schrieben. Bald setzt der Eine einen Umstand, den der Andere hinwegließ: bald erkläret sich der Eine durch den Andern. Wie wir es hier sehen, und wie ein ähnliches Muster am 4. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn zu finden ist. Diese Zusammenhaltung der Evangelisten ist um so viel nothwendiger, da die für die Sonntage bestimmten Evangelien größtentheils nur abgerissene Stücke sind, die Ergänzung verlangen.

Oft mag schon manchem eifrigen Volkslehrer der Wunsch entstiegen seyn, daß nicht alljährlich die nämlichen Evangelien vorgelesen würden, daß manche andere gute und erbauliche Begebenheiten und Lehren Jesu auch einen Platz fänden, und so welche dürre nicht der Gemeine vorgelesen würden! — So muß der einzige Gedanke: Thuet Busse am vierten Adventsonntage eine Moral geben. Was lernen wir daraus, wenn das Geschlechtverzeichniß Jesu zweymal im Jahre vorgelesen wird? u. s. w. Warum nicht ein ganzes Hauptstück auf einmal? Warum nichts aus den Hirtenbriefen der

Apostel? Warum wird nicht das ganze neue Testament nach und nach erkläret? Warum nichts von dem irregegangenen Sohne, der sich besserte? Luk. 15. Von dem reichen Manne und armen Lazarus? Luk. 16. Von dem verdienstvollen Allmosen der selbst dürftigen Wittwe? Luk. 21. Warum nichts aus dem Gespräche Jesu mit dem samaritischen Weibe? Joh. 4. Wie naive ist das Gespräch des blindgebornen Sohnes vor dem Gerichte? Joh. 9. Warum wird der Erweckung des Freundes Lazarus nicht gedacht? Joh. 11. u. s. w. Alle diese Warum werden damit beantwortet: Weil es vor Jahrhunderten schon so Sitte war; weil Neuerung auch im Bessern gehässig ist; weil man für diese Evangeliensbruchstücke schon vorräthige Predigten hat, und Jahr aus Jahr ein das nämliche herabkanzeln kann. Wollte Gott, darüber würde nachgedacht, und dem Wunsche eifriger Volkslehrer entsprochen!

Inhalt. Jesus saget die Zerstörung Jerusalems vor, und nur in einigen Versen des Hauptstückes scheint er einen Wink auf das Weltgericht zu geben.

Veranlassung. Jesus hielt den gottseligfrömmelnden Pharisäern eine treffliche Strafrede über ihre Afterfrömmigkeit und Heucheley, und lobte die arme Wittwe, die ihre lezten zween Heller in den Opferkasten ohne Aufsehen legte. Darnach sprachen

chen die Jünger von dem Tempel, von dessen schönen Gebäuden und herrlichen Opfergeschenken. Jesus versezte darauf im prophetischen Tone: Wahrlich es wird eine Zeit kommen, in welcher alles dieses, was ihr hier bewundert, unter dem Schutte und Trümmern liegen wird. In der Folgezeit wurde auch seine Prophezeyung erfüllet, und der jüdische Staat gieng durch Aufruhren, Meutereyen und Kriege zu Grunde, der Tempel wurde zerstöret, und das Judengeschlecht zerstreuet.

Vorräthiger Stof zu Abhandelungen für diesen Sonntag.

1) Fremde Unglücksfälle sollen uns
I. zur Besserung;
II. zum Mitleiden und Hilfe der Unglücklichen auffordern.

2) Warnungen vor den Lastern, Ausschweifungen und bösen Folgen der Sünde ertheile I. mit Liebe; und nimm sie II. mit folgsamen Herzen zu deinem Besten an.

3) Verfall der Religion zieht den Sturz der Staaten nach sich.

Da es aber bei den katholischen Volkslehrern Sitte ist, daß mit dem ersten Adventsonntage ihr Kirchenjahr beginnt, und ein anderer Prediger auftritt, so mag wohl auch ein Theme gewählet werden, das zu einer Einleitungsrede dienet. Es ist

gut,

gut, wenn der Lehrer gleich in seiner ersten Rede Beweise giebt, daß er ein Gehilfe der Freudigkeit seiner Zuhörer, wie Paulus den Korinthern II. 1, 3. werden wolle; daß er sie wandeln heiße, wie sie empfangen werden, damit sie mehr und mehr zunehmen in dem, was Gottes Wille ist, in ihrer Heiligung (Thes. I. 4, 1.)

Durch eine solche Rede beim Antritt seines Amtes gewinnt er das Zutrauen; denn die Zuhörer fühlen ihms an, daß er vorhinein wohl überdachte und reif werden ließ, was er das ganze Jahr hin predigen wolle. In dieser Absicht liefere ich für angehendes Kirchenjahr folgenden Entwurf zur ersten Predigt:

Schrifttext: Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen. Luk. 21, 33.

Eingang. So sprach Jesus, der hohe Messias, der Sohn Gottes, der von der Wahrheit jedes seiner Worte so überzeugt war, daß ehe Himmel und Erde, ganze Weltsysteme zerfallen würden, als daß eines seiner Worte sollte unerfüllt bleiben. Er konnte so sprechen, denn er hatte in allen seinen Reden und Handlungen immer feste, unveränderliche, und stäts anwendbare Grundsätze, nach welchen er gerade so und nicht anders dachte, sprach, und handelte. Ihm, unserm heiligen Religionsstifter müssen wir diesen festen Karakter, die

Stär-

Stättigkeit im Denken, Sprechen und Handeln ablernen, seine Grundsätze müssen wir uns eigen machen, und dann werden wir in seiner Religion auch wohl gegründet, hienieden für dieses Leben froh und jenseits der Gräber glücklich werden.

Dieß zu erzwecken sind uns sichere, für jede Lage haltbare Religionsgrundsätze höchst wichtig; denn ohne sie ist der Christ ein wankend Rohr, das sich von jedem Winde eines Einfalles, einer Leidenschaft, fremder Beispiele hin und her treiben läßt. Warum giebt es wohl der Christen so viele, und doch wenige gute? Warum will es mit der Glückseligkeitslehre und Anstalt Jesu zu unserm Froh- und Seligwerden nicht weiter kommen? Weil der Christ nicht immer nach wahren Uiberzeugungen, nach sichern Grundsätzen lebet. Nicht, als ob die Religion Jesu einen zu geringen Vorrath an Grundsätzen hätte, o sie ist reichhaltig an selben! sondern weil man sie auf die täglichen Vorfälle nicht anwendet, sich mehr an äußerliche Gebräuche, an eine Ceremonielreligion hänget, als nach gründlichen Uiberzeugungen und Wahrheiten handelt, die uns der Sohn Gottes gelehret hat.

Diesem wollen wir das ganze Jahr hin tiefer nachdenken, und dann werden wir finden, daß

I. Feste Religionsgrundsätze dem Christen nothwendig,
II. vortheilhaft sind.

Die

Die Gnade Gottes segne unser Unternehmen.

I.

Niemand ist einer wahren Glückseligkeit, einer stätten Ruhe, einer frohen Aussicht in die Zukunft weniger empfänglich, als der unbeständige, wankelmüthige Mensch, dessen Wunsch, Neigungen, Vorsätze, Anstalten, Freundschaften mit jedem Tage sich ändern; dem bald jenes aneckelt, was für ihn kurz zuvor Behaglichkeit hatte; der morgen bereuet, was er unbedachtsam heute gethan hat. Er ist in allen seinen Handlungen hastig und voreilig, und man kann sich in keinem Falle von ihm einen festen Karakter versprechen. Einem solchen wetterwendischen Menschen steht der Mann, der immer nach Grundsätzen handelt, entgegen; der Mann, welcher stäts eine Uiberzeugung vorräthig hat, warum er gerade so, und nicht anders sprach und handelte; der Mann, welcher mit Jesu sagen kann: Himmel und Erde werden eher in ihr Nichts, aus dem sie der Schöpfer rief, zurückfallen, als daß ich ohne festen Grundsatz reden oder handeln wollte.

Unsträflich handeln ist eine löbliche Sache, für einen erwachsenen Menschen aber, ist es zu wenig. Auch das siebenjährige Kind wird einige seinem Alter anpassende Handlungen unsträflich verrichten. Von einem erwachsenen, an Vernunft reif gewor-

denen

denen Menschen fordert man Klugheit, Festigkeit des Karakters, eine stätte Handlungsart, sich gleichbleibende Anwendung allgemeiner Gesetze der Weisheit auf alle und jede grosse und kleine vorkommende Lebensfälle. Von dem Kinde nimmt man sehr selten über dem eine Rechenschaft ab, was es in seinem kleinen Wirkungskreise gethan hat, wenn es nicht schlechterdings den gegebenen Anweisungen der Eltern oder Erzieher zuwider läuft. Die erwachsene Person hingegen, sie sey Fürst oder Unterthan, Herr oder Diener, Frau oder Magd, handelt mehr vor dem Angesicht andrer, und muß von dem, was sie unternimmt oder hinterläßt, nicht nur Gott und sich selbst, sondern auch sehr oft seinen übrigen Nebenmenschen Rechenschaft geben, und die Gründe vorlegen können, warum sie dieses gethan oder nicht gethan habe. Wenn ich z. B. meinen Nebenmenschen vertheidige, über welchen eine verleumderisch zischende Zunge ihren Geifer ergießt, so muß ich eine Ursache meines Redens haben, einen Grundsatz, der mich zum Vertheidiger auffordert. Als da ist: Sprich nicht ab, so lange du des Bösen nicht überzeugt bist; die Liebe denket nicht Arges, die Liebe entschuldiget (1 Kor. 13. 4. 5.) Ich öfne meine Hand und meinen Beutel zur Unterstützung der eingepfarrten Dürftigen, indeß ich den ausgeschämten, herumstreichenden Land- und Gassenbettler von meiner

Thüre

Thüre leer abtreten lasse. Was habe ich für einen Grundsatz dazu? Etwa einen aus diesen: So gebeuts die Landesregierung, der ich gehorchen muß. Der Eine ist für einen würdigen Armen erkläret, der Andere noch nicht; unter den Armen, die vor die Hausthüren kommen, sind oft verdächtige Leute, die der Gabe unwürdig sind; man lockt sie nur selbst herbei durch sein Allmosen u. d. gl.

Alle Grundsätze aber müssen mit der Vernunft, mit dem Gewissen, und mit den Vorschriften der Religion genau übereinstimmen; sie seyen allgemeine, einleuchtende Gründe, die durch ihre Einfachheit, Klarheit und Würdigkeit von jedem gesunden Menschenverstande auch nach der strengsten Prüfung als solche erkannt werden. Sie sollen uns von ihrer Giltigkeit gerade so überzeugen, als wir von unserm Daseyn versichert sind. Ich will diese Eigenschaften an einem Grundsatze des Christenthumes aufsuchen. Unser Herr Christus sagt (Matth. 7. 12.) Thuet den Menschen alles, was ihr wollet, daß sie euch thun. Dieser Grundsatz ist der Vernunft gemäß; denn sie sagt mir, daß andere Menschen eben den Wunsch fürs Gute fühlen, wie ich; daß sie gleiche Empfindungen mit mir für das Wohlergehen haben; daß sie Gleiches mit Gleichen vergelten. Das Gewissen beruhiget sich, wenn der handelnde Mensch andern eben jenes gethan hat, was er selbst im ähnlichen Falle vernünfti-

nünfriger Weise würde gewünschet haben. Jesus lehret diesen Grundsatz ausdrüklich, giebt ihn als den sichersten Maßstab der Menschenliebe an, setzt darinn die Summe der Lehre, welche Moses und die Propheten schon gaben, heißt ihn des Gesetzes Erfüllung. Die Anwendung des Grundsatzes ist allgemein; sie macht keine Ausnahme zwischen Freund und Feind, unter Religionsgenossen und Andersdenkenden; er ist einfach, auch dem Unerleuchteten verständlich, würdig des sittlich vollkommenen Menschen, und ein grosser Theil der menschlichen Uibel würde sich verlieren, wenn er der Grundsatz der ganzen Welt wäre.

Feste Grundsätze sind nothwendig a) bei unsern Vorstellungen; b) Meinungen; c) Urtheilen; d) Entschliessungen; und e) bei unserm äußerlichen Betragen gegen andere.

a) Aus richtigen Grundsätzen entstehen richtige Vorstellungen; und umgekehrt. Man wird die Sache lieben, die man sich liebenswerth vorgestellet hat; und jene hassen, von der man nur die böse Seite betrachtet. Um sich Gott liebenswerth vorzustellen, hat man die Grundsätze (Joh. I. 4. 8.) Gott ist die Liebe. Wohlthun ist seine Freude (Matth. 5. 45.) Er läßt seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen. Paulus bekömmt von dem Christenthume richtigere Vorstellungen, das er

vorher

vorher verachtete, und nun kann ihn weder Trübsal noch Angst, weder Hunger noch Blösse, weder Gefahr, noch Verfolgung, noch Schwert von der Liebe Christi trennen (Röm. 8. 35.) Die Jünger Jesu hatten anfangs falsche Grundsätze von seiner Messiaswürde, daher ihre Vorstellungen von wichtigen und ansehnlichen Posten, die sie in seinem Reiche behaupten würden, daher ihr Streit um den Vorrang, den ihnen Jesus (Matth. 20.) verwies.

b) In Meinungen. Es ist der Karakter der Kinder, oder Kindern ähnlichen Menschen veränderlich in Meinungen zu seyn; bald stimmen sie dieser, bald jener Meinung bei, weil sie sich nicht an feste Grundsätze halten. Daher stritt man sich über so viele Meinungen in der Christenheit, daher die vielen Spaltungen, die verschiedenen Gottesverehrungen und Mißbräuche.

c) In Urtheilen. Wer nach Grundsätzen urtheilet, der ist sicher in seinem Gewissen, unwandelbar in seinen Handlungen, unpartheiisch, ohne Rücksicht auf Personen und Ansehen. Paulus weicht keinen Schritt, wenn er zu Antiochien (Apostelg. 15.) mit Petrus über die Beschneidung und Beobachtung des Gesetzes der Juden urtheilet; denn er urtheilet nach Grundsätzen.

d) In Entschliessungen. Auf dem festen Grundsatze ruht der feste Entschluß zu handeln. Jesus heilt am Sabathe den Wassersüchtigen (Luk.

14.) ob sich gleich die Pharisäer daran stiessen; denn er hatte den Grundsatz: Man müsse so schnell als man kann, dem Elenden helfen, ohne dabei auf den Sabath zu sehen; man komme selbst dem Thiere am Sabbathe zu Hilfe, um wie vielmehr dem Menschen.

c) Im äusserlichen Betragen gegen andere. Wir sind im Umgange höflich, bescheiden, friedfertig, gefällig ꝛc. denn wir nehmen es als einen Erfahrungsgrundsatz an, daß wir dadurch die Liebe der Menschen gewinnen, und uns selbst die Tage des Lebens versüssen.

II.

Wir sind sehr gut daran, wenn wir uns von guten und festen Grundsätzen leiten lassen; denn eben dadurch gewinnt a) unsere Ruhe; b) wir setzen uns in den Stand, jedes Geschäft auf das beste zu verrichten; und wir werden c) der Menschen Lieblinge.

a) Der Mensch, der auf ein Vielleicht, auf ein Gerathewohl, ohne Ueberlegung dahinhandelt, hat keine dauerhafte Freude, weil er keinen Gegenstand fest halten kann, er hat keinen frohen Genuß des geselligen Lebens, weil seine Neigungen keine Stättigkeit haben. Er wird so manches thun, das ihm Widerwillen und Reue verursachet. Es reuet dich, in der Hitze des Zornes deinem Freunde

Empfind-

Empfindlichkeiten gesagt zu haben; woher diese Reue? weil dich kein Grundsatz früher warnte, mit Freunden schonend und nachsichtvoll, vorsichtig und bescheiden zu handeln. Der Mann von festen Grundsätzen bleibt auch bei schwerscheinenden Schicksalen ruhig und unerschrocken. Gottes Fürsehung ist sein nie wankender Grundsatz, in jedem vorkommenden Falle. Dieser Grundsatz macht ihn immer mehr für seine Pflicht, und immer weniger für sein Schicksal besorgt zu seyn. Je mehr er für jene bekümmert ist, desto sicherer ist er, daß Gott für dieses sorgen wird. Jemehr er gegen Gott Kind ist, destomehr ist Gott gegen ihn Vater. Dieser heilige Grundsatz hindert nicht seine Thätigkeit, sondern er stärket ihn zur Ausübung der Pflichten. Er konzentrirt die Kräfte, die sonst für Schicksalmacherey verschwendet werden, aufs Thun und Dulden dessen, was wir thun und dulden sollen. Wo die Noth stärker ist, als die Kraft, da entsteht das Gebet, der Ruf der Kindlichkeit zum Vater, worauf entweder Stärke zum Dulden, oder Vertilgung der Noth erfolget. So können wir ohne kalkulirende Aengstlichkeit, ohne niederschlagenden Kummer für das Schicksal des kommenden Tages geschickt werden, alles mit Ruhe zu vermissen, was uns versagt wird; alles mit Ruhe zu geniessen, was Gottes Vatergüte uns mittheilet.

b) Wir verrichten ein Geschäft desto besser, je festere Grundsätze wir haben, nach welchen wir selbes anfangen, fortsetzen und vollenden. Der Künstler liefert ein bewunderungswürdiges Werk, der alle Regeln der Kunst auf selbes anwendet; vermißt man eine oder die andere Regel, so fühlt man eine Lücke an der Schönheit des Werkes. Es ist ein allgemeiner Grundsatz: Was heute gethan werden soll und kann, das verschieb nicht auf morgen. Wenn aber der Handwerker eine Arbeit zu liefern für heute verspricht, und doch erst Abends sie anfängt, so muß er sie hastig verfertigen, er wird sie machen, nur daß sie gemacht ist, es wird ihr an Güte und Vollkommenheit fehlen. Wenn der Kranke die Arzneimittel dann erst einnehmen will, da schon die Krankheit aufs höchste gestiegen, dann wird sie nichts, oder wenig helfen, ihn nicht vom Tode erretten, denn es war nicht in der Zeit jenes gethan, was in der Zeit sollte gethan werden. Der Gerechtigkeitsverwalter wird hingegen der guten Sache nicht absprechen; der Beamte wird seine Geschäfte eifrig ausführen; der Vater für seine Angehörigen sorgen, die Mutter ihre Kinder aufs Beste erziehen, wenn sie sich durch gute Grundsätze leiten lassen, wenn ihre Handlungen Folgen und Wirkungen brauchbarer Grundsätze sind.

c) Der

c) Der Mensch, der stäts nach den Grundsätzen des Christenthumes und der Vernunft handelt, wird der Liebling Anderer. Kann jemand mehr auf Liebe und Zutrauen der Menschen rechnen, als der Mann vom festen Karakter, von unerschütterlichen Grundsätzen? Wer wird nicht gerne mit ihm Umgang pflegen, nicht auf dessen Freundschaft stolz seyn, da er ihn nie in den Erwartungen täuschet, indem er ihm nie mehr verspricht, als er zu leisten vermag? Fühlen sie aber Abscheu vor jenen Menschen, die zwar Grundsätze der Religion zu haben vorgeben; aber nicht selbe zur Richtschnur ihrer Handlungen annehmen; sie sind die gefährlichsten Leute. Denn wenn mir jemand sagt, daß er kein Daseyn Gottes, keine in die Zukunft hinausgehende Regierung eines obersten Wesens für wahr halte, so weiß ich, wie ich mit ihm daran bin, so erwart' ich keine andere Sinnes und Handlungsart, als die aus diesen seinen Grundsätzen fließt. Wenn er aber einen Urheber der Natur zu erkennen scheinet, den er im Herzen verläugnet; wenn er Religionsübungen mitmachet, die er nicht nothwendig findet, so ist er mir unerklärbar, ich kann mich auf ihn nicht verlassen, er wird mir noch weniger Treue halten, da er selbst gegen Gott eidbrüchig geworden ist.

Ich werde ihnen meine Lieben! das ganze Jahr durch christliche Grundsätze vorlegen, ihre

Brauch=

Brauchbarkeit empfehlen; aber Gott ist es, der Kraft, Lust, Freude und Gedeihen an selben geben kann und will. Zu ihm ruf' ich mit Paulus (Ephes. 4, 13. 14. 15.) Er mache sie reich an Erkenntniß und Wahrheit, bis wir in Einigkeit des Glaubens und der Erkenntniß des göttlichen Sohnes alle zusammen kommen, und nach dem Masse des Alters vollkommene Menschen werden; damit wir also keine flatternde Kinder mehr seyen, noch uns durch jeden Wind der Lehre von arglistigen Leuten herum treiben lassen; sondern der Wahrheit mit Liebe nachfolgen, und in allem durch den wachsen, welcher das Haupt ist, durch Christum Amen.

Anmerkungen. Es war vormals Sitte der katholischen Volkslehrer, an diesem und am letzten Sonntage nach Pfingsten ihren Zuhörern das letzte Weltgericht abzumalen, wobei sie die schwärzesten und Schauder erweckendsten Farben auf ihre Gemälde auftrugen. Nun aber wählen sie größtentheils solche Abhandlungen, welche die gräßlichen Folgen des Lasters zeigen, um die Anhänger desselben zu warnen. Es sind hier geblümte und metaphorische Redensarten nach der morgenländischen Sprache, weßwegen auch manche annehmen, daß alles, was bei (Matth. 24. Mark. 13. Luk. 21.) vorgesagt wird, unmittelbar bei der Zerstörung Jerusalems erfüllt worden sey. Dieser Vermuthung geben die Worte unsers Herrn Christus ein nicht

geringes Gewicht: Wahrlich sag' ich euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses alles geschieht (Luk. 21, 32.). Obschon diese Stelle auf das danze Menschengeschlecht einige ausdeuten wollen, so scheint sie doch zuversichtlicher an dem Judengeschlechte erfüllet zu seyn, welches diese schreckliche Vorhersagung, die Zerstörung des Tempels, die Zertrümmerung ihres Staates, die Zerstreuung in alle Weltgegenden erfuhr.

Erklärung einiger Schriftstellen, die in diesem Evangelium vorkommen.

(Lukas 21, 25.) Es werden an Sonne, Mond und den Sternen Zeichen geschehen. Dieß ist Sprache der Bibel, der jüdische Staat wird dem Himmel verglichen, und die mächtigsten Personen desselben mit Sonn, Mond und Sternen. Es ist eine geblümte Redensart, dergleichen wir sehr viele in der heiligen Schrift auffinden, und sie deutet auf den Untergang des jüdischen Staates hin.

Und auf Erden wird wegen des ungestümen Geräusches des Meeres und der Wasserwellen Bedrängniß der Völker seyn. Ein neues Bild der schreklichen Zerstörung. (Jesaias 5, 26. bis Ende) spricht im nämlichen Tone, wo er die Macht der Römer beschreibt, und ihre feindliche Wuth abschildert. Am 30 Verse schließt er: Zu

derse[l]=

derselbigen Zeit wird es über ihn brausen, wie das Meer brauset: wir werden das Land anschauen, und nichts als Finsterniß der Trübsale sehen, von derer Dunkelheit auch das Licht verfinstert wird. Jesus sprach mit den Schriftweisen, darum redete er auch mit ihnen im Tone der Propheten.

(26) **Und die Menschen werden für Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen werden, verschmachten; denn die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden.** Die Vorstellung eines Uibels ist oft eben so empfindlich, als das Uibel selbst. Da nun die Juden sahen, daß das feindliche Heer anrücke, die Stadt umzingle, einen Wall herum aufwerfe; sollte unter ihnen wohl nicht grosse Beängstigung über die bevorstehende Belagerung entstanden seyn? Wenn wir unter dem Himmel den glänzenden Judenstaat verstehen; so sind die Grossen des Volkes die Mächtigen des Himmels, und dann ist auch diese Stelle erklärbar.

(27) **Und alsdann werden sie des Menschen Sohn in einer Wolke mit grosser Macht und Herrlichkeit kommen sehen.** Die Juden hoften, der ihnen versprochene Meßias werde vom Himmel herabkommen, sie von dem Joche der Römer befreyen, und zu Oberherren der Welt machen. Hier sagt ihnen aber Christus vor, daß der

von ihnen verkannte Meßias über die Nation gleichsam Gericht halten, und ihre Laster durch die Grausamkeit der Römer bestrafen werde.

(28) Wenn aber dieß zu geschehen anfängt, so sehet empor, und hebet eure Häupter auf, weil eure Erlösung herzu nahet. Dieß mochte Jesus zu seinen Jüngern gesagt haben, welche von den Juden verfolgt wurden. Die Juden waren die abgesagtesten Feinde des Christenthums. Wenn nun dieß Geschlecht durch die Römer wird zerstreuet seyn, der Tempel und Staat verheert, dann kömmt die Zeit eurer Erlösung von diesen Verfolgungen, dann werdet ihr auf dem Schutte des Judenthums meine Religion gründen. In der Folgezeit bestättigte sich diese Vorhersagung.

(29. 30. 31.) Das Gleichniß vom Feigenbaum. Christus lehrte sehr oft durch Gleichnisse, um eine Wahrheit seinen Zuhörern zu versinnlichen, und anschaulich zu machen.

(32) Wahrlich ich sage euch, ein Bekräftigungsspruch, dieses Geschlecht ꝛc. unter den jetzt noch lebenden Juden werden viele noch übrig seyn, und diese traurigen Schicksale erleben.

(33.) Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Das ganze Weltgebäude wird ehe zerfallen, als an den Juden nicht alles geschehen sollte, was ich jetzt ihnen zuvorsagte. Und in der That wurde nach

vierzig Jahren der Tempel eingerissen, die Stadt geschleifet, und das Judengeschlecht zerstreuet.

c) Parallele Schriftstellen, die durch geblümte Redensarten das Verheeren der Staaten, und die Bestrafung der jüdischen Laster ausdrücken. Jesaias sagt den Babyloniern vor, daß die Meder und Perser wider sie aufstehen werden, schreckbar schildert er den Tag der Verwüstung (13, 10.) Die Sterne des Himmels, ob sie schon glänzen, werden ihr Licht nicht leuchten lassen, die Sonne wird in ihrem Aufgange verfinstert werden, und der Mond wird sein Licht nicht scheinen lassen. Amos beschreibt das Verderben der Israeliten, und sagt (8, 8. 9.) Sollte nicht darüber das Land erbeben, und alle seine Einwohner trauern? denn es wird ganz mit einem Flusse überschwemmet, weggeführet werden, und wie der Fluß in Egypten zerfliessen. (9.) Und es wird an demselbigen Tage sich zutragen, spricht Gott der Herr, daß die Sonne am Mittage untergehen wird, und ich will das Land beim hellen Tage verfinstern.

Folgesatz. In den angeführten Stellen werden durch die Ausdrücke: Himmel, Sonne, Mond, Sterne, die Mächtigen des jüdischen Staates bedeutet; warum sollte man nicht bei der Vorhersagung des Einsturzes Jerusalems die Worte Jesu auf gleiche Weise verstehen und anwenden? —

Am

Am 2. Sonntage im Advente.

Zu diesem Evangeliumsbruchstücke gehören die Stellen (Math. 11, 2. Mark. 1, 1 und 6. K. Luk. 3. K. Joh: 1 und 3. Kapitels.)

Inhalt.

Johannes sendet zween Jünger mit der Frage zu Jesu, ob er der mit Sehnsucht erwartete Messias sey. Jesus beantwortet diese Frage durch seine Werke, die er an Elenden jeder Art ausübte und die eines Messias würdig waren, und streichet die Verdienste Johannes nach Würde hervor.

Veranlassung. Johannes, der die Ankunft des Messias verkündigte, ward in das Gefängniß gezogen, weil er dem König Herodes nachdrücklich sagte: Es sey ihm nicht erlaubt mit seines Bruders Weibe wie geheurathet zu leben. Hier in dem Gefängnisse wurde er von seinen Jüngern und Anhängern besucht, die ihm zu gleich von dem wohlthätigen Wandel Jesu und seinen Werken erzählen. Zweenen derselben trug er es auf hinzueilen, und Jesum zu fragen: Ob er der versprochene Messias sey? Denn einige der Schüler hiengen zu sehr an

ihrem

ihrem Meister Johannes; sie sahen aber scheel auf die zunehmende Zahl der Anhänger Jesu hin, und wären mißmüthig über die Abnahme Johannes. Der Vorläufer des Herrn wollte aus ihnen Jünger Jesu machen, und es gelang ihm.

Die Jünger des Täufers kamen zu Jesu, und fragten ihn: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern erwarten? Jesus beantwortete seine Messiasschaft nicht mit einem nackten Ja, sondern er bewies sie durch Thatsachen und menschenfreundliche Handlungen, die er an Blinden und Tauben, an Kranken und Todten verübte. Nach dem angeerbten jüdischen Vorurtheile hofften sie an den Messias einen mächtigen König, der die Römer besiegen, und die Juden zu Oberherren der Welt machen sollte, und dieß Vorurtheil hinderte sie so gleich Jesu anzuhangen, der in niedriger Person auftrat und ein dürftiges Leben führte. Darum setzt der Herr Christus hinzu: Selig, der sich an mir nicht ärgert.

In diesem Evangelium liegen folgende Sätze, die zu Predigten dienen.

1) Johannes ist wegen seiner Geradherzigkeit und Wahrheit im Gefängnisse, und doch dabei ruhig; Herodes ist in dem Genusse der unerlaubten sinnlichen Freuden beängstiget.

I. Unglücksfälle trägt der Gerechte mit ruhiger Seele; II. der Gottlose genießt die sinnlichen Freuden, und stürzt sich in Unruhe und Elend.

2) Johannes freuet sich, wenn seine Schüler ab, und jene des Messias zu nehmen.

Der rechtschaffene Mann genießt das Bewußtseyn I. seiner eigenen guten Thaten mit Freuden, und II. freuet er sich über das Glück anderer.

3) Die Jünger verlassen ihren Johannes nicht, ob er gleich im Gefängnisse ist.

I. Liebe den Glücklichen nicht seines Glückes wegen, und II. verlaß den Unglücklichen nicht, weil er unglücklich ist.

4) Christus beweißt seine Messiaswürde durch Thaten.

Bezeuge deinen Glauben I. durch richtige Erkenntniß II. durch deinen Wandel.

5) Jesus lobte seinen Vorläufer Johannes.

Lobe an deinem Nächsten I. was lobenswürdig ist; II. in Abwesenheit desselben.

Nach meinem Plane ist folgender Entwurf:

Schriftstelle. Bist du, der kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? Math. 11, 3.

Stof: Die Sendung Jesu, des hohen Messias.

Eingang.

Dieß war die wichtige Frage, mit welcher Johannes ein Jüngerpaar an Jesum abordnete, und

die

die uns für die heutige Erbauungsstunde reichhaltigen Stof zum Nachdenken über den Karakter Jesu und seine göttliche Sendung liefern soll. Johannes, der Täufer genannt, weil er die Juden zur Religion des kommenden Messias durch die Taufe mit Wasser aufnahm und einweihte, dieser Johannes hörte in dem Gefängnisse die grossen Thaten Jesu, durch die er seine Zeitgenossen beglückte. Eine erwünschte Veranlassung für ihn, zween seiner Jünger abzuordnen um Jesum zu fragen: Bist du, der da kommen soll, der unsern Vätern als Messias verheißen ist, oder sollen wir etwa einen andern erwarten? Die Absicht dieser Gesandschaft war nicht eine Belehrung für den Täufer Johannes. Er, der so oft und nachdrücklich Jesum für den Messias erklärte, zweifelte nicht an seiner Person; seine Schüler aber, die sich wider Jesum von den Pharisäern einnehmen ließen, waren einer solchen Uiberzeugung bedürftig. (Math. 9, 14.)

Die vorgelegte Frage beantwortete Jesus mit Thatsachen, und auf die berief er sich bei der Entlassung der Gesandten: Gehet hin, war seine Beurlaubung, saget eurem Lehrer Johannes, wovon ihr Augen und Ohrenzeugen waret. Erzählet, wie Blinde durch mein Machtwort die Augen eröffnen, wie Lahme danksagend hinwegeilen, wie der Aussatz den Schuppen nicht ungleich von den Körper der Unreinen hinwegfällt, wie Gehörlose die Stim-

me

me vernehmen, Todte sich aufrichten und leben, und wie den Niedrigen die Freudenlehre, das Evangelium gepredi;get werde. Sie mußten nun glauben, weil sie, wie nachher Paulus, gesehen (Apostg. 9, 18.) Sie hatten nun Grundsätze, an die sie sich fest hielten, Jesum für den Messias, für den Gesandten Gottes zu halten.

Hier lasset uns von der Geschichte weggehen, und den ersten Schritt zu dem Plane machen, den wir als eine Glückseligkeitsanstalt dieses Jahr hin fortsetzen wollen. Wir müssen Jesum Christum zuförderst kennen und den Karakter des Mannes ganz durchdenken, dessen Grundsätze in der Religion wir annehmen wollen. Und dann wenn wir von seiner göttlichen Sendung, von seinen liebenswürdigen Eigenschaften, von seinem Zwecke auf Erden überzeugt sind; dann wollen wir am künftigen Sonntage das offene Bekenntniß unserer Jüngerschaft, das Anhängen zu seiner Lehre behandeln.

Ich weiß ihnen aber seine göttliche Sendung nicht erbaulicher zu verkündigen, als sie Paulus den Ephesern (1, 3. ff. verkündigte: Gelobet, sagte er, sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns mit allem geistlichen Segen, und mit himmlischen Gaben durch ihn gesegnet hat. Wie er uns denn durch ihn aus Liebe erwählet hat, ehe der Weltgrund ist geleget worden, damit wir vor seinem Angesichte heilig

und unbefleckt seyn sollen; indem er uns zu vor verordnet hat, daß wir durch Jesum Christum nach dem Vorsatze seines Willens seine an Kindschaft angenommene Söhne seyn sollten. Dieser hat uns mit seinem Blut' erlöset, und für uns die Nachlassung der Sünden nach dem Reichthume seiner Gnaden erhalten. So lobte und dankte Gott unser liebe Paulus, als er den Christen zu Ephesus Jesum und seine beglückende Lehre verkündigte, und so will auch ich es beginnen, da ich ihnen die göttliche Sendung des Jesus Messias, jenes, der da kommen sollte, die verwilderte Menschheit auszufeinern und sie durch seinen Tod selig zu machen. Diese seine Sendung von Allvater bewies er aber

I. durch seine Lehre

II. durch seinen Wandel.

Aus diesem zweyfachen Gesichtspunkte wollen wir die göttliche Sendung Jesu betrachten. Jener müßte aber seine Religion nicht lieben, der den Stifter derselben nach allen Eigenschaften zu kennen nicht gierig wäre.

I.

Wer in der Geschichte der Menschheit nur etwas bewandert ist, dem kann es nicht entgangen seyn, daß reine, ächte Gotteskenntniß und Wahrheit sich unter dem Menschengeschlechte verloren haben.

ben. Lichtscheuer Aberglaube, angeerbte Vorurtheile, Gewinnsucht der jüdischen Priester, die den fetten Opferdienst dem Volke empfohlen haben, verdrangen die Wahrheit aus ihrem Gebiete, verdunkelten die sonst helle Gotteskenntniß, und machten die Menschen zu Sklaven, die vor Gott, wie vor einem grämlichen Despoten zitterten, und vor einen unversöhnlichen Herrn zurückbebten. So elend war das Menschengeschlecht, ehe es Gott gefallen hat eine Anstalt zu machen, nach welcher er, zu der von ihm bestimmten Zeit, alles, was auf Erden und im Himmel ist, unter den Messias, als unter ein Haupt zusammen faßte (Ephesern 1, 9. 10.

Nun kam Jesus Christus, der im Schooße des Allvaters gelehrte und von ihm gesandte Menschenbeglücker, und er dachte den grossen Gedanken, wie ihn kein Mensch dachte, ächte Gotteskenntniß zu lehren, die verderbten Sitten zu bessern, den Verstand zu erleuchten, und das Licht der Wahrheit aufzustecken. Er selbst sagt es (Joh. 18, 36. 37.). Ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeuge. Ja wir finden an ihm einen Mann, der in dem Felde der Wahrheit mit einemmale mehr leistete, als vereinigte Kräfte der Weisen in Jahrhunderten gethan haben. War wohl ein Mensch von gemeiner Geisteskraft vermögend mit dem Lichte der Wahrheit die Finsternissen des Aberglaubens durchzudringen,

wie

wie Jesus sie durchdrang? Eine Religionslehre zu predigen, die Gott als Vater zeigte, und die Menschen zur Liebe erwärmte. Mußte der nicht von Gott gesandt seyn, der Glückseligkeitsanstalten traf, welche nicht nur den Juden, sondern auch den Heiden erfreuten? Wer, ausser dem Weltheiland, würde bei einem solchen Plane niemals geirret haben, von keiner Schwierigkeit überrascht worden seyn? durch die Kabalen der Pharisäer nicht irre gemacht? ꝛc. und was könnt' ich über alle diese Spuren seiner göttlichen Gesandtschaft nicht sagen, wenn ich sie alle aus der Geschichte Jesu weitläufig herholen und auseinandersetzen wollte? Aber ich will nur bei der Lehre desselben mit meinen Zuhörern verweilen.

Man durchdenke seine Lehren; wie erhaben und göttlich sind sie? Hat je wie Jesus den Begriff von Gott so rein, so lauter jemand gelehret, so brüderlich mit der Sittenlehre verschwistert? Er stellte Gott unter den angenehmsten Bilde des Vaters vor, der die Menschen als seine Kinder liebet, und dem es Freude macht, wenn Menschen an dem Wohle ihrer Mitmenschen arbeiten, und der Menschenliebe als seine Verehrung fordert.

Die Zeit würde mir zu kurz werden, wenn ich alle die schönen Stellen aus den Urkunden der Evangelisten und aus den Hirtenbriefen seiner Apostel ausheben wollte, die uns Jesus von dem lie-

ben Gott verkündiget hat. Lesen sie selbe selbst nach. Die Gleichnißreden (Luk. 15.) von dem verlornen Schafe, und Groschen, wie auch von dem irregegangenen Sohne zeigt uns die Liebe Gottes, mit welcher er sich bessernde Sünder empfängt. Seine allwaltende, und sich auf jedes Haupthärchen erstreckende Fürsehung finden sie (Math. 6.) und (Luk. 12.). Seine unveränderliche Ewigkeit (I. Timoth. 6, 16. Jak. 1, 16. 17. II. Petr. 3, 8. 9.) Seine Allmacht (Luk. 1, 37. Hebr. 11, 3. Röm. 4, 17. Ephes. 3, 20. 21.) Gottes Allwissenheit erhellet aus dem, daß er das geringste Thierchen kennet und jede Veränderung desselben weiß (Math. 6, 26. 10, 29.). Er kennet ohne Ausnahme — Alles auf das deutlichste (I. Joh. 3, 18 = 20.). Sein Verstand ist unerforschlich (Röm. 11, 33.) Gottes Allgegenwart (Math. 6, 5. 6.).

Ich kann ihnen, meine Lieben! keinen bessern Rath mit all meiner Herzlichkeit geben, als machen sie sich mit den Reden Jesu und mit den Schriften seiner ersten Jünger immer mehr und mehr vertraut, lesen sie das neue Testament, und sie werden es besser fühlen, als ich es sagen kann, wie froh und selig die Wahrheit von Gott machet, die uns Jesus Christus gelehret hat. Wir werden dann nach Paulus Grundsatz erfahren, daß wir nicht den Geist der Knechtschaft empfangen haben, der uns in Furcht setzet; sondern daß wir den Geist

empfan=

empfangen haben, der zu Kindern annimmt, durch welchen wir alle rufen: Abba, lieber Vater! (Röm. 8, 15. Galat. 4, 5. II. Tim. 1, 7.). Diese Wahrheiten lehrte uns Jesus von Gott, und daher konnte er mit Recht von sich sagen: Ich bin dazu gebohren, und darum in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeuge, und wieder: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kömmt zu dem Vater, als durch mich. (Joh. 14, 6.)

Diese Wahrheiten von Gott waren gleichsam die Grundlage, auf welche er seine Sittenlehre bauete, durch die er das Menschengeschlecht zu den besten Gesinnungen und erhabnesten Tugenden umformte. Liebe war dabei sein Hauptgesetz. Liebe Gott und deinen Nächsten sind die Grundsätze seiner ganzen Sittenlehre. Wer einen vernachlässiget, der handelt auch wider den andern. Der Ideengang ist einleuchtend. Gott ist Vater, die Menschen machen seine Familie aus, sie sind seine Kinder. Er will uns nur Gutes, und die sind seine wahren Verehrer, die zum Wohle der Menschen mitwirken. Dieser Grundsatz führt also eine allumfassende Menschenliebe ein, die nicht ängstlich fraget: Weß Glaubens bist du? daß ich dir helfen soll. Und durch diese Lehren von Gott und der Menschenliebe bewies er seine göttliche Sendung. Aus den Reden seiner Jünger können wir

gende Grundsätze ausheben: Es ist nur ein Gott und Vater aller, der über alle, durch alles, und in uns allen ist (Ephes. 4, 6.). Er ist die Liebe (I. Joh. 4, 8.). An der Menschenliebe erkennet man seine Schüler (Joh. 13, 35.). Wer aus der Wahrheit ist, der erkennet seine Stimme (Joh. 8, 47.). Ohne ihn kömmt niemand zum Vater (Joh. 14, 6.). Gottes Fürsehung erstrecket sich über alles (Math. 6.) Wo Jesus ist, sollen auch wir seyn (Joh. 14, 3.). Derjenige, welcher mich gesendet hat, ist wahrhaft, und was ich von ihm gehöret habe, das rede ich in der Welt (Joh. 8, 26.)

II.

Auch sein Wandel bewies seine göttliche Sendung; Hauptzüge seines Karakters sind a) Gottesergebenheit; b) Berufstreue; c) allumfassende Menschenliebe.

a) Gottesergebenheit. Es war sein Vergnügen die Absichten seines Vaters zu erfüllen, und den grossen Entwurf von der Erlösung des gefallenen Menschengeschlechtes auszuführen. Er hielt es für seine Speise, den Willen desjenigen zu thun, der ihn gesandt hatte, und sein Werk zu vollenden (Joh. 4, 34.) Vater! spricht er in seiner Beurlaubungsrede von seinen Jüngern, Vater, meine Wünsche sind immer die deinen gewesen,

und

und deine die meinigen (Joh. 17, 10.) Ja Vater! hörte man ihn bei verschiedenen Gelegenheiten sagen, ja Vater also war es wohlgefällig vor dir (Math. 11, 26.). Welch ein Muster der Ergebung in Gottes Willen, des kindlichen Anhangens, des herzlichsten Gebetes finden wir bei der Vorstellung seines Martertodes: Vater! ists möglich, so gehe dieser Schmerzenkelch vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst (Math. 26, 39.) Als schon die Todesnacht seine Augen trübte, verstummte auch die Stimme auf seiner Zunge unter den Worten: Vater! in deine Hände befehl' ich meinen Geist (Luk. 23, 46.)

Sie fühlen es, meine Lieben! daß dieß die höchste und vollkommenste Gottesergebenheit ist, und daß uns Jesus darin das schönste Beispiel gegeben. Lasset uns also nach jenem dem Apostel abgelehnten Grundsatz: Ein jeder sey so gesinnet, wie Jesus Christus es auch war (Philip. 2, 5.) lasset uns diese Gottesergebenheit annehmen, es in Unglücksfällen und Trübsalen beweisen, daß wir von dem Grundsatze des Apostels an die Röm. (8, 28.) überzeugt sind, daß denen, die Gott lieben, alles zum Guten mitwirke, und daß jeder Last des Lebens auch das nöthige Maaß der Kraft sie zu tragen von dem Allweisesten beigelegt wurde. All unser Murren und Sträuben ist das Krümmen des Wurmes unter dem Fusse des Wan-

derers, es wird doch immer nur jenes geschehen, was Gott mit uns vor hat.

b) Der zweyte hervorstechende Zug in dem Karakter Jesu, des Gesandten Gottes, war seine Berufstreue. Als Jüngling von zwölf Jahren glüht er von dem Gedanken, sich mit dem zu beschäftigen, was zum Dienste seines Vaters gehörte (Luk. 2, 49.). Er sah nicht nur dem fürchterlichsten unter allen fürchterlichen Dingen, dem Hasse der jüdischen Priester entgegen, sondern er harrete auch mit unerschütteter Standhaftigkeit aus, ohne in seinem Berufe, den Menschen seine göttliche Lehre zu verkündigen, irre zu werden. Sterbend konnte er zu seinem Vater die Stimme erheben: Es ist vollbracht! (Joh. 19, 30.). Vollbracht ist das Geschäft, das du mir auftrugst; mein Tagewerk ist vollendet, zu dem du mich sandtest.

Hier wünscht' ich, daß jeder meiner Zuhörer einen Blick auf sich selbst richte, ob er auch so treu, unverdrossen und thätig sich in seinem Berufe beweise? Jesus blutete für die Wahrheit, die er zu lehren gesandt ward; wir würden vielleicht nicht einen Finger ins kalte Wasser für sie einnetzen wollen. Sind wir sorgfältige Hausväter, unbescholtene Mütter? Wie beschwert sich der Mann, wenn er Brod ins Haus schaffen sollte? Wie jammert die Mutter, wenn sie wegen der Erziehung ihrer Kinder auf so manche auswärtige Freuden Verzicht

thun muß? O meine Lieben! Jesus diene uns zum Muster, wie wir die Pflichten unsers Standes genau erfüllen sollen; ihm wollen wir die Berufstreue albernen; dann hoffen wir hienieden wahre Freudigkeit, und dort ein ewig glückliches Leben.

c) All umfassende Menschenliebe. Barmherzigkeit ist besser, als Opfer; (Math. 12, 7.) geben ist seliger, als empfangen; (Apostelg. 20, 35.) dieß waren die Grundsätze, nach welchen er sein Leben einrichtete, und derer Wichtigkeit er bei jeder Gelegenheit seinen Freunden anpries. Er zog herum, heißt es von ihm, und that allenthalben gutes (Apostelg. 10, 28.). Der Anblick des elenden Zustandes, in welchem sich das jüdische Volk in Ansehung seiner Gotteskenntniß und Sitten befand, machte das zärtliche Mitleiden in Jesu rege. Als er die Menge des Volkes sah, erzählet Mathäus, (9, 36.) so jammerte es ihn desselben, weil es so zerstreuet und verlassen, wie Schafe, die keinen Hirten haben, herumirrte. Kommet her zu mir, rief er ihm zu, die ihr mühselig und verlassen seyd, ich will euch erquicken. (Math. 11, 28.). Selbst wenn es auf leibliche Bedürfnisse ankam, blieb er nicht gleichgiltig und unempfindlich. Mich jammert es des Volkes, spricht er (Math. 15, 32.) denn es ist nun drey Tage bei mir geblieben, und hat nichts zu essen. Und wer muß nicht die Grösse seiner Liebe

anstaunen, wenn er den gekreuzigten Jesus mitten unter den angreifendsten Schmerzen zu Gott rufen hört: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. (Luk. 23, 34.). Sein ganzes Leben war Menschenliebe; sein Tod aber die stärkeste, feurigste und wohlthätigste — unsrer Erlösung.

Meine Lieben! hier stünde mir wieder ein weites Feld offen, ihnen die Nachahmung der Menschenliebe Jesu zu empfehlen, sie anzueifern: gleiche Menschenfreunde zu werden, wie er war. Aber meine Zeit an sie zu sprechen ist all; ich will ihnen nur zween Grundsätze zum eignen Nachdenken mitgeben, suchen sie sich selbe eigen zu machen und in die Ausübung zu bringen. Liebet eure Mitmenschen, denn daraus erkennet man meine Jünger, daß sie sich nnter einander lieben. (Joh. 13, 35.) und der Zweyte: Wandelt in der Liebe, gleichwie Jesus in der Liebe gewandelt hat. So sind wir und andere um uns her glücklich, und ächte Nachfolger Jesu unsers Meisters und Herrn, den Gott zu unsrer Beseligung sandte, und der seine göttliche Sendung durch seine allbeglückende Lehre, und nachahmungswürdigen Wandel bewies. O die ausgeartete Menschenseele, die Jesum kennt und nicht — liebet.

Und nun beuge ich meine Kniee zu dem Vater unsers Herrn Jesus, zu eben demjenigen, welchen Himmel und Erde für ihren Vater erkennen, und

bitte

litte ihn, daß er nach seiner alles vermögenden Grösse uns durch seinen Geist innnerlich an Kraft zunehmen lasse, damit der Glaube an Jesu unsere ganze Seele erfülle, damit wir in der Liebe festgegründet und eingewurzelt, die Liebe Jesu in jeder Rücksicht und in ihrer alles übersteigenden Grösse erkennen, und reich werden in der Fülle des Geistes Gottes. Demjenigen aber, der nach seiner in uns wirkenden Kraft alles überschwenglicher thun kann, als wir begehren und verstehen, den verehre die ganze Christenheit bis in alle unausdenkliche Zeitalter, Amen.

Anmerkungen. (Matth. 4. 4.) heißt es: Johannes trug ein Kleid von Kamelhaaren, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Speisen waren Heuschrecken und wildes Honig. Das Rauhe und besondere seiner Lebensart macht auf das sinnliche Judenvolk mächtige Wirkung. Sie hielten ihn aber schon darum für einen heiligen Mann, weil er in solcher Gestalt auftrat. Wäre Johannes nicht der edle Mann gewesen, der er wirklich war, er hätte das Volk leicht täuschen können. Er hatte in seinen Lehren nicht den sanften Karakter, wie die Schüler Jesu; er war aber seinem Zeitalter angemessen. Seine Sprache war Bilderreich nach morgenländischer Mundart.

Der heilige Hieronymus 2. Buche wider den Jovinian schreibt, daß die morgenländischen und

besonders lybischen Völker sich mit Heuschrecken nährten. Dieß beweiset er durch das Beyspiel Johannes.

Wildes Honig, oder Waldhonig, welches von den Waldbienen in Berg- und Felsenklüften, in Baumhöhlen abgesetzt wird. Im 1. Buche der Könige finden wir 14. K. 25. Und alles Volk kam zu einem Walde, wo da und dort Honig auf der Erde lag.

Einige wollen sagen, Johannes habe Meerkrebsen gegessen; diese aber gehörten erstlich unter die unerlaubten Speisen der Juden (Levit. 11. 10.) Zweytens stritte es mit der rauhen Lebensart, die an Johannen gepriesen wird.

Erklärungen einigrr Texte. Bist du, der kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? — Bist du der Meßias, der unsern Vätern verheißen wurde, oder wird er erst kommen. Er wird verschieden genennet; als: Jesus, d. i. Retter, Erlöser, Wohlthäter. Dieser Name wurde denjenigen beigeleget, welche dem jüdischen Volke besondere Wohlthaten erwiesen, (Ekklesiastikus Einleitung 3.(— (46, 1.) (49, 14. Ebendaselbst) und Matth. 1. 24. Sie wird einen Sohn gebähren, den sollst du Jesus nennen; denn er wird sein Volk von ihren Sünden befreyen.

Jesus der Nazarener von seinem Aufenthaltsorte, (Luk. 24. 19.)

Christus

Christus der Gesalbte, deßwegen auch ein König, weil er das Reich der Wahrheit gründete.

Gehet und saget Johannen wieder, was ihr gehöret und gesehen habet. Kurz vor der Ankunft der Jünger erwekte Christus den Sohn der Wittwe zu Nain zum Leben, davon sie die Geschichte hörten; die übrigen Wunder sahen sie selbst.

Ein Rohr, das vom Winde hin und her beweget wird. Eine tropische Redensart, und bedeutet einen veränderlichen Menschen.

Ich sende meinen Engel ꝛc. Engel statt Vorboten, Vorläufer, Herold.

Parallele Schriftstellen, welche die Sendung Jesu beweisen.

(Jesaias 7. 14.) Sehet eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebähren, er wird Emanuel (Gott mit uns) genennet werden (9. 6.) Denn uns ist ein kleines Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben worden, und seine Herrschaft ist auf seiner Schulter, er soll Wunderbar, Rathgeber, Gott, Starker, Vater der künftigen Zeiten, und Fürst des Friedens genennet werden. (Jeremias 23, 5.) (Michäas 5, 2.) (Malachias 3, 1.)

Am 3. Sonntage im Advent.

Harmonie der Evangelisten über diese Schriftstelle: Joh. 1. Kap. Matth. 3. Mark. 1. Luk. 3. — Apostg. 1. 5. — 11, 16. — 19, 4.

Inhalt.

Johannes sagt zu jenen, welche von den Juden an ihn abgesandt wurden, daß er nicht Christus, sondern sein Vorläufer, und Herold ist, und setzt hinzu, Christus zog mitten unter ihnen, den sie aber verkannten.

Veranlassung. Johannes lehrte und taufte in der Wüste, wo er sich aufhielt, und er gewann einen grossen Anhang vom Volke, von Vornehmen, Gelehrten, Sadduzäern und Pharisäern, deren Letzteren einige ihre Sekte verliessen. Das Synedrium zu Jerusalem, der sogenannte hohe Rath der Juden, erhielt davon Nachricht. und ließ durch Pharisäer, die in der Verstellungskunde wohl geübt waren, ihm die Fragen vorlegen: Ob er etwa Elias, oder ein andrer Prophet, oder der Meßias wäre? Johannes hatte es schon vormals betheuert, daß er keiner von diesen, wohl aber der Vorläufer, Vorbote und Verkündiger des Meßias sey.

Gedan-

Gedanken, die zu einer Abhandlung können gebraucht werden. Uiber die Frage: Wer bist du? Lasset uns selbst öfters fragen: Wer sind wir? I. in Rücksicht der Menschheit, II. des Christenthumes.

2) Erkenntniß seiner selbst I. deren Nothwendigkeit II. deren Nutzen.

3) Beurtheilung anderer: I. Urtheile nicht nach fremden Gerüchten; II. urtheile nach Vernunft und Wahrheit.

4) Sprich von dir selbst I. wenig nnd bescheiden; II. und von Vorzügen anderer mit Wärme und Lobpreisung.

5) Wahrheit ist ein gut Ding I. für den, der sie spricht; II. für den, der sie anhöret.

Hier ist ein Entwurf über folgende Schriftstelle.

Die Juden von Jerusalem sandten Priester und Leviten an Johannes, die ihn fragen sollten: Wer bist du? Er gestand die Wahrheit, er läugnete es nicht, und er bekannte. Joh. 1. 19. 20.

Wir, meine Lieben! haben in der vorigen Predigt den Beglücker der Menschheit, den von Gott gesandten Meßias, den Erlöser des gefallenen Menschengeschlechtes kennen gelernet, dessen Lehre und Wandel machte uns seine göttliche Sendung glauben, und Johannes der Täufer wies uns gerade an ihn hin, daß er derjenige sey, auf den Israel

zu seiner Errettung gewartet. In gegenwärtiger Erbauungsstunde wollen wir lernen, wie wir uns zu sein.r Jüngerschaft bekennen sollen. Johannes diene uns zum Muster, die Wahrheit zu gestehen, weß Jünger wir sind, durch unsre Werke jenen nicht zu verläugnen, den wir im Herzen bekennen. Vor allem müssen wir aber den Gesichtspunkt wohl ins Aug fassen, aus welchem die Gesandtschaft der Juden von Jerusalem zu betrachten ist.

Das Auffallende der Lebensart, welche Johannes führte, als sein Aufenthalt in der Wüste, das härne Gewand, die geringe Speise machte bei einem so sinnlichen Volke, als das jüdische war, ohnstreitig grossen Eindruck. Sie vermutheten schon dadurch, er müsse entweder ein Prophet, oder etwa gar der Meßias seyn. Sie schickten also Priester und Leviten mit der ausdrücklichen Frage: Wer er wäre, für wen er sich ausgäbe? Wäre Johannes ehrgierig oder trugvoll gewesen, er hätte die schönste Gelegenheit gehabt, sich Ansehen zu gewinnen, und die Volksmenge zu täuschen. Er gestand aber die Wahrheit, er läugnete es nicht, und bekannte voll der Demuth, er sey nicht würdig, jenem die Schuhrieme aufzulösen. der schon vor ihm gewesen ist, der mitten unter ihnen steht, und den sie verkennen.

Lasset uns bei diesem aufrichtigen Geständniß stehen bleiben, und es zu unserer Erbauung anwenden.

werden. Wir sind Jünger Jesu, denn wir nennen uns nach seinem Namen Christen. Es ist aber nicht genug, daß wir bloße Namensträger unsers Meisters sind, sondern wir müssen auch in der That beweisen, daß wir das sind, wofür wir uns ausgeben. Ehedem war es Sitte, sein Religionsgeständniß gleichsam an der Stirne zu tragen; man suchte darin ein besonders Verdienst, alles, was man christlich dacht' und empfand, auch vor andern merken zu lassen. Heut zu Tage hat man größten Theils diese Sitte geändert, ist aber, wie gewöhnlich, auf einen gegenseitigen Irrweg gerathen. Man glaubt, wenn man zur feinen und aufgeklärten Welt gehören will, so müsse man alle äusserliche Achtung der Religion verheimlichen, und nichts merken lassen, was etwa einen Christussinn, oder Jesusgeist, oder ein deutliches Bekenntniß zu seiner Jüngerschaft seyn möchte. Besonders aber beweiset man eine in die Augen springende Gleichgiltigkeit gegen alle äusserliche Religionsübungen, ja man geht so weit, daß man darin eine Ehre suchet, alles lächerlich zu machen, was Christenthum ist.

Ich finde es also unserem Zeitalter sehr angemessen, hierüber meine Gedanken zu sagen, ihnen das ächte Bekenntniß zur Jüngerschaft Jesu, oder was eines ist, zu seiner Lehre zu empfehlen, ihnen Grundsätze vorzulegen, durch die sie sich in der

wahren

wahren Religion befestigen, und mit denen sie sich immer zeigen können. Wollen sie wahre Anhänger ihres Meßias seyn. so müssen sie:

I, im Herzen seine Lehre glauben;

II. durch die Worte ihren Glauben beweisen.

Der Geist Jesu ruhe auf uns, damit wir seine würdigen Jünger werden.

Grundsätze. 1) Glauben ist des Menschen Bedürfniß. Das neugeborne Kind weiß nichts, kennt nichts, begreift nichts. Wenn das Kind an Jahren zunimmt, sagt man ihm allmählich, dieß nennet man so, diese Farbe heißt roth, jene grün, und das muß es schlechterdings auf das Ansehen des Redenden glauben. Man könnte es eben so gut bereden, daß grün roth, und roth grün heiße. Man sagt ihm, das ist dein Vater, deine Mutter, dein Bruder, deine Schwester, und das Kind glaubt es, weil man es ihm oft vorsagt, ob es gleich von Vater, Mutter, Bruder und Schwester noch nicht den mindesten Begriff hat. So lernt das Kind sprechen auf Glauben anderer, so lernt es Wissenschaften, und selbst die Religion. Es glaubt früher, daß Gott dieß Weltall erschaffen habe, als es von seiner Allmacht und Weisheit Begriffe hat. Alles dieses nimmt es an, auf Glauben seiner Eltern, die es ihm vorsagen. Welches aus uns hat nicht tausend Dinge geglaubt, weil es an der Wahrheit des Redenden nicht zweifelte.

Der

Der Mensch wird durch Glauben gebildet und erzogen. Glaube ist also eines jeden Menschen Bedürfniß.

2) Der Glaube befördert die Tugend. Was ist Tugend? Besiegung des Sichtbaren durch den Blick auf das Unsichtbare. Verläugnung eines gegenwärtigen Vergnügens wegen eines künftigen grössern. Wie kann ich aber das Sichtbare überwinden, wenn ich das Unsichtbare nicht glaube? Wer nicht an eine Zukunft glaubt, wird nur damals gut handeln, wenn er dadurch sein zeitliches Glück zu machen hoft. Wer ungeahndet Böses thun kann, wird es thun, wenn er nicht an höhere Vergeltung glaubt; das Gute hingegen, das ihm beschwerlich in der Ausübung ist, wird wahrlich ungethan bleiben, wenns ihm bei Menschen nichts hilft.

3) Jesus zwingt uns nicht zum Glauben. Glaube entsteht aus der Uiberzeugung von der Wahrheitsliebe der Person, welche zu uns redet, und aus der Erkenntniß der Wahrheit dessen, was sie redet, darum läßt sich der Glaube nicht zwingen. Glaube läßt sie so wenig erzwingen als Liebe. Jesus lud zu seiner Nachfolge nur jene ein, bei welchen er vollen Sinn für seine Person wußte. Er wies vielmehr jene weg, bei welchen er diesen Sinn nicht fand. Thue ich nicht die Werke meines Vaters sagt er (Joh. 10, 37.) so glaubet mir

nicht; thue ich sie aber, so glaubet doch den Werken. Als die Juden Einwürfe gegen seine Person und Abkunft machten, droht er nicht, straft nicht, verfolget nicht. Murret nicht unter einander, sagte er (Joh. 6, 44.) es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn dann der Vater, der mich gesandt hat. Wer alles, was zum Glauben an Jesu führen kann, prüfet und immer weiter prüfet, dem muß sein eigen Herz sagen, daß er bei dieser Lehre immer ruhig und glücklich seyn kann; daß die Uiberzeugung von der Wahrheit der Lehre Jesu ihn zum Christen gemacht hat.

4. Grundsatz. Der Glaube an Jesus wirket auf unsern Willen. Glaube bleibt nie ohne Wirkung. Gesetzt, man sagte ihnen, ihre Habseligkeiten und Kinder stünden in Gefahr, und sie glauben es, würden sie wohl ruhig dabei verbleiben? Wird die Trauerpost nicht auf sie wirken? Sollten sie nicht hastig hineilen, und nach Vermögen der Gefahr steuern? Man glaubt jenem gern, der uns viel Gutes that; wir werden daher denjenigen freudig glauben, der nach den Urkunden der Apostelgeschichte (10, 38.) umherzog und wohlthat. Tief sey also der Glaube an Jesum in unsern Herzen gegründet, wenn wir uns zu seiner Jüngerschaft bekennen; lasset uns aber auch durch Werke beweisen, daß wir seine Anhänger sind, die sollen laut

spre=

sprechen, was das Herz im Stillen empfindet. Und dieß führet mich gerade auf den

II.

Theil meiner Predigt hin, daß wir unser Anhangen an Jesum durch Werke bezeugen sollen.

Wer der Lehre Jesu aus Uiberzeugung anhängt, wer sein ächter Lehrling, seine wahre Schülerin ist, dem bleibt es keine ins Herz verschlossene Sache, sie sucht Ausbruch und zeigt sich in Werken. Der Christ beobachtet dabei folgende Grundsätze: 1) Der Glaube ohne die Werke ist todt (Jak. 2, 26.) 2) daran soll man euch als meine Jünger erkennen, daß ihr euch liebet (Joh. 13, 34.).

1) Wahrer Glaube kann eben so wenig als zärtliche Liebe eine in uns verschlossene Gesinnung bleiben; sondern er giebt sich äußerlich zu erkennen. Der Grund unsers Glaubens liegt freylich in dem Herzen; aber je tiefer er ist, um desto gewisser werden diese innerlichen Gesinnungen in das äußerliche Verhalten übergehen; die Menschen um uns her werdens uns anfühlen, was wir von Gott, von Jesu und dem Christenthume glauben, was für ein Geist uns belebe. So bringt es die Natur des Menschen mit sich seine Empfindungen ausbrechen zu lassen. Wir können uns nicht enthalten, das, was uns eine schätzbare Sache ist, bei jeder Gelegenheit zu zeigen, so spricht der Günstling von seinem

Gönner mit Achtung, der Freund von dem Freunde mit Wohlgefallen; so sucht der Habgierige allen seinen Handlungen eine solche Richtung zu geben, daß ihm reicher Gewinn werde, und so sind unsere Handlungen die Erklärer unsrer Gesinnungen. Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Religion. Es wird dabei auf Handlungen gedrungen, und wer nicht sein Anschmiegen an Jesu beweist, der gehört nicht zu seiner Brüderschaft, der ist ein todtes, unthätiges Glied, und vermißt den Freudengenuß, den jede gute Handlung gewähret.

Diese Handlungsart aber sollen wir unserm göttlichen Meister Jesu ablernen. Er bewies seine Herzenslust an Wohlthun, und beschäftigte sich mit dem, was seine Mitmenschen glücklicher machte. Hier haben wir also die rechte Art, wie wir unser Christenthum beweisen, wie wir durch einen lebendigen Glauben, das ist, durch eine werkthätige Religion uns als Jesusschüler zeigen sollen. Das ist also das untrüglichste Bekenntniß unsrer Jüngerschaft zu ihm — ein Leben, das ganz den Lehren und dem Beispiele unsers Meisters entspricht. Solche Jünger will er haben, solche Kinder sind Gott dem Allvater lieb, solche Menschen haben den wahren Christussinn und ächten Jesusgeist, das sind — gute Christen.

Hier wollen wir einen Blick auf uns selbst richten, unsern Wandel prüfen, ob wir reichhaltig

an

an guten Werken sind, die sich in Menschenliebe auflösen; ob nicht unser Glaube immer ein todtes und unthätiges Wesen war? Sind wir wohl unverdrossene Arbeiter in unserm Berufe? für den allgemeinen Nutzen bedachte Menschen? friedliebende Gesellschafter? gute Hausväter und Hausmütter? Menschenfreunde? Gottes Verehrer im Geiste und Wahrheit? Ja der Außenschein sagt es, wir wären Anhänger der Lehre Jesu; aber hüten wir uns vor Selbsttäuschung, das Wissen der Glaubensartikel, das Einfinden beim Gottesdienste, das Hersagen langer Gebete macht die Sache nicht aus. Wir sind noch nicht wahre Christen, weil wir getauft sind, so wie Paulus (Röm. 2, 28. 29.) jenen keinen wahren Juden nennet, der die äußerliche Beschneidung am Fleische hat, sondern denjenigen, welcher es innerlich ist, nicht nach dem Buchstaben, sondern im Geiste und Herzen. Das nakte Wissen der Lehre und das blosse Bekennen zum Christenthume ist zum Frohseyn hienieden und zum Seligwerden jenseits der Gräber bei weitem nicht hinreichend. Das viele Wissen ohne Handeln macht uns vor Gott doppelt strafbar; denn der Knecht, sagt unser Meister (Luk. 12, 47.) der den Willen des Herrn weiß, und nicht thut, der wird gezüchtiget werden. Ferners wissen sie es aus der Rede Jesu (Math. 25.), in welcher er uns die Art seines entscheidenden Gerichtes kund machet, daß er

nicht fragen wird: Wie viele neuntägige Andachten hast du gehalten? Welche Wahlfahrtsorte besuchet? Wie lange täglich gebetet? Wie vielmal dich segnen lassen? u. ꝛc. sondern daß es dort bloß heißen wird: Kommet her ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch von Anbeginn der Welt bestimmt ist; Ich bin hungrig gewesen, ihr habet mich gespeiset; ich war dürstig, ihr habet mir zu trinken gegeben ꝛc. Es kömmt also auf gute Werke an, auf Handlungen, welche Menschenwohl befördern; und unser ganzes Wissen ist fruchtlos, unser Glaube ist todt, wenn nicht die Werke dem Wissen gemäß sind, den Glauben beleben, das Christenthum beweisen.

2. An diesen Grundsatz: Der Glaube ohne die Werke ist todt, schließt sich ein zweyter brüderlich an: Daraus soll man erekennn, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch unter einander wie Brüder liebet. Liebe ist das Losungszeichen der Christen. Ich sage ihnen nichts neues, wenn ich sie erinnere, daß man das Kreuzmachen, Besprengen mit dem Weihwasser, das Tragen eines Rosenkranzes, das Anhängen einer Skapuliere u. d. gl. wovon Christus nichts wußte, die ersten Jünger nichts lehrten, daß man eine lange Zeit einen Christen daraus erkennen wollte. Ich frage sie um ihr Urtheil, ob sie einen Taugenichts, der seine empfangene Talente vergräbt, einen Bruderhasser, der stäts

nach

nach Rache schnaubet; einen Ehebrecher, der die angelobte Treue nicht hält; Menschen, denen Christus das Himmelreich abspricht; ob sie solche für Christen halten würden, weil sie das Kreuzmachen, im Ein- und Ausgehen sich beweihwässern, lederne Gürtel tragen, verschiedene Skapuliere umhangen haben? O der wär' ihnen noch kein Christ; sondern der ist es ihnen, der seinen Bruder liebet, so liebet, wie uns Jesus Christus geliebet hat. Und so giebt es der Scheinchristen genug, aber wie wenige ächte? —

Unser Glaube sey vollkommen. Gottgefällige und Menschenbeglückende Werke beleben ihn; dann sind wir so gesinnt, wie Jesus Christus, es war; dann sind wir so gesinnt, wie Jesus Christus, es war; dann gehören wir alle zur erleuchteten Lehre; niemand wird mehr sagen, ich beruhige mich mit dem Alten, noch ich finde mehr Wahrheit und Trost im Neuen, sondern es wird wie ein Hirt so auch eine Heerde seyn, deren Haupt ist Christus. Amen.

Anmerkungen. Die Juden von Jerusalem, oder vielmehr der hohe Rath von Jerusalem schickte Priester und Leviten ab um den Johannes zu fragen; Wer er wäre? Uiber Sachen von Wichtigkeit wurde von dem hohen Rathe, Nationsenat, Sanhedrin oder das Synedrium genannt, ein Urtheil gefället. Wenn du bemerkest, heißt es Deuteronom. 17, 7. 8. daß ein Urtheil bey dir vor-

fällt, welches — schwer und zweifelhaft ist — so mache dich auf und geh zu dem Orte, welchen der Herr dein Gott wählen wird. Und du sollst zu den Priestern vom levitischen Geschlechte und zu dem Richter, der zu solcher Zeit seyn wird, kommen, und sie fragen; so werden sie dir anzeigen, welches Urtheil wahr ist. Dazu bestimmte Gott Jerusalem. Dort also, wie die Hebräer reden, in dem Gerichtshause waren die grösseren Vorfälle zu schlichten; von welcher Art sie auch wären; ob jemand für einen wahren oder falschen Propheten zu halten ist? Die Priester, schreibt Joseph 2. Buche wider den Apion, haben Einsicht in alle Sachen, richten die Zankstreite, und bestrafen. Es stand also dem hohen Rathe zu: über die Lehren zu urtheilen, zu bestimmen, ob jemand ein Prophet wäre; damit nicht etwa ein Neuerer aufstünde und die väterlichen Gesetze abänderte. Daher mußten die Vorsteher des Synedriums über die Person des in der Wüste taufenden Johannes eine nähere Nachricht einholen, besonders weil er so viele Zuhörer und Anhänger gewann. Die Pharisäer und Sadduzäer drangen vorzüglich auf diese Untersuchung, und dieß aus einer zweyfachen Ursache; erstens war Johannes über ihre Lebensart übel zu sprechen; zweytens befürchteten sie, ihr Ansehen möchte im gleichen Grade fal-

len,

len, wie sich jenes des Bußpredigers und Täufers emporschwang.

Die Evangelisten melden öfters in ihren Urkunden, Christus habe es mit Pharisäern und Sadduzäern aufzunehmen gehabt; diese Leute wollen wir also kennen lernen. Die Pharisäer hatten ihren Namen von dem hebräischen Worte paras d. h. auslegen, erklären, weil sie in Auslegung und Erklärung des Gesetzes gelehrter scheinen wollten. Das nämliche Wort heißt auch: sich trennen, absondern, denn die Pharisäer machten Sonderlinge in ihrer Lebensart, die von jener des Volkes sehr unterschieden war. Nach der Schilderung, die wir aus den Reden Jesu über ihren Karakter ausheben können, täuschten sie das Volk mit ihrer erlogenen Heiligkeit, mit einer gezwungenen Ziererey in dem nichts bedeutendsten Religionsgepränge, und befriedigten sich mit dem Wohlgefallen und der Bewunderung des Volkes, das sie allenthalben zu gewinnen suchten, Daher sagt Christus (Math. 23, 27.) Wehe euch ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! denn ihr seyd überweißten Gräbern gleich, welche den Leuten von außen schön vorkommen; inwendig aber sind sie voll der Todtengebeine und des Unflattes. Es gab aber der Pharisäer mehrere Gattungen a) Einige trugen nur den Habit, das Pharisäer Kleid; denn dieß gab ihnen schon ein Ansehen, daß man sie für heilige Leute

hielt,

hielt, und fromme Wittwen waren mit so grosser Vorliebe gegen sie eingenommen, daß sie alle ihre Habe diesen Heuchlern hingaben. Daher sagt Christus (Math. 23, 14.). Wehe euch ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Weil ihr der Wittwen Häuser unter dem Scheine des langen Gebetes ausfresset; darum werdet ihr ein strengeres Urtheil empfangen.

b) Andere giengen langsamen Schrittes einher, als wären sie in beständigen Betrachtungen und Gebetern vertieft. c) Einige schlossen ihre Augen, weil sie das weibliche Geschlecht nicht anschauen wollten, damit sie nicht verführet würden. Da mußte es Fehltritte geben, und sie stießen sowohl an Menschen als andern Gegenständen öfters an. d) Andere fragten immer: Was muß ich thun, und ich will es thun. Von der Art war der Pharisäer, von welchem Christus (Luk. 10, 25 redet, e) Einige bedeckten ihr Haupt mit sehr tiefen Hüten, gleich als wollten sie nicht sehen, was um sie geschehe. f) Wieder einige hielten das Gesetz buchstäblich, waren auf Kleinigkeiten versessen und hatten viele Nebengesetze. Und endlich g) andere waren Beobachter des Gesetzes aus Furcht der Ahndung. Die Frage, ob es Pharisäer noch gebe? mag sich der Leser selbst beantworten.

Die Gegenfüßler der Pharisäer waren die Sadduzäer gewesen. Sie hielten nichts auf die väterlichen

lichen Uiberlieferungen, welche die Pharisäer so starrsinnig vertheidigten. Sie glaubten keine Auferstehung; keine Vergeltung nach dem Tode, und lebten nach dem mosaischen Gesetze in Rücksicht auf bloß zeitliche Vortheile. Diese Sekte hatte ihren Namen von einem gewissen Sadok. Der Evangelist Lukus im 20 Kap. führet ein Gespräch an, welches Christus mit den Sadduzäern über die Auferstehung gehalten hat.

Erklärung der Texte. Ich taufe im Wasser; Johannes der Herold Jesu nahm durch die Taufe die Juden zur Religion des Messias auf. Deßwegen galt sie auch nur bis zur Zeit, in welcher Jesus durch seine Apostel den schon gekommenen Erlöser verkündigen ließ.

Dessen Schuhrieme ich nicht werth bin aufzulösen. Ich bin nicht würdig ihm die geringsten Dienste zu erweisen. Die Hebräer hatten unter dem Fusse eine Sole, welche mit ledernen Bändeln über den flachen Fuß befestiget war. Eine Art der Sandalien.

Dieß trug sich in Bethania jenseits des Jordans zu, wo Johannes taufte. Obschon man in den ältesten Ausgaben Bethanien liest, und ein Gleiches die heiligen Cyrill von Alexandrin, Johann Chrysostomus, griechische, syrische und lateinische Schriftbücher haben, so erinnert doch der h.

Jo=

Johann Chrysostomus Hom. 16. in den h. Johann zu lesen: Bethab ara. Denn Bethanien liegt nicht jenseits des Jordans, weder in der Wüste bei Jerusalem, sondern nahe bei Jerusalem. Bethabara liegt jenseits des Jordans, wo Johannes anfangs taufte. So liest auch Origenes 8. Band in den heil. Johann nach der Ausgabe des D. Huetius Bethabara. Doch mag es ein sehr geringer Ort gewesen seyn, der etwa nur aus einigen Schifferhütten bestand, um die Reisenden über den Jordan hin und wieder zu führen; denn Bethabara heißt ein Haus der Uiberfahrt.

Parallele Schriftstellen. Die Priester und Leviten fragten: Ob Johannes nicht etwa Elias wäre? denn sie glaubten dieser würde vor dem Messias noch kommen, nach der Weissagung (Malachias 4, 5.) Sehet, ich will euch, ehe der grosse und schreckliche Tag des Herrn kommen wird, den Propheten Elias senden.

Bist du ein Prophet? dabei dachten sie auf jenen unbenannten Propheten von dem Moses (Deuteron. 18. 15.) sagt: Der Herr dein Gott, wird dir aus deinem Volke und aus deinen Brüdern einen Propheten erwecken, wie ich bin; dem sollst du gehorchen.

(Jesaias 40, 3.) Die Stimme des rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn,

bahnet

bahnet in der Einöde die Fußsteige unsers Gottes.

Paulus aber sagte: Johannes taufte das Volk mit der Taufe der Busse, und sagte, daß sie an denjenigen, welcher nach ihm kommen würde, das ist, an Jesu glauben sollten. (Apostelg. 19, 4.). Vergleiche damit (Math. 3, 11 — Mark. 1, 8 — Luk. 3, 16 — Joh. 1, 6 — Apostelg. 1, 5 — 11, 16.).

Am

Am 4. Sonntage im Advente.

Uibereinstimmung der evangelischen Urkundenschreiber: Luk. 3 Kap. Math. 3 K. Mark. 1 Kapitel.

Inhalt.

Johannes, Zachariens Sohn, ist der Vorbote, der den Weg des Herrn bereitet. Seine Lebensart, und die Zeit, in welcher er sein Amt begann, wird beschrieben. Er ermahnet zur Sinnesänderung die Juden für die Ankunft des Messias.

Veranlassung. Der Evangelist will die Ankunft des Messias bestimmter überliefern, darum nennt er alle diejenigen Fürsten, welche damals regierten, als Johannes sein Amt antrat. Eine Geschichte wird desto glaubwürdiger, je näher wir die Umstände der Zeit, des Ortes, der gleichzeitigen Personen angeben können.

Stof zu Predigten.

1) Gott machte den ersten Schritt zu unsern Glückseligkeitsanstalten durch die Sendung des Vorboten Johannes und dann des Messias.

I. Die göttlichen Wohlthaten erkennen;

II. gu=

II. guten und wahren Gebrauch davon machen.

2) Johannes und der Messias behaupten den Posten, an den sie Gott gestellet hatte. Dieß lehre uns

I. Gott habe jedem Menschen einen Beruf, einen Stand angewiesen;

II. Jeder Stand ist Gott angenehm, wenn er gehörig befolgt wird.

3) Alle Menschen sollen das Heil Gottes sehen. Sie sollen Jesum sehen als:

I. Aufklärer der menschlichen Vernunft zur wahren Gotteskenntniß;

II. als Muster zu einem tugendhaften Wandel, durch welchen sie Gott gefallen.

Ein Entwurf über folgende Abhandlung:

Text. Johannes kam in die ganze Gegend des Jordans und predigte die Taufe der Busse zur Vergebung der Sünden. Luk. 3, 3.

Des Menschen Wunsch und Bestreben ist — Glückseligkeit. In der Absicht sie zu erhalten unternimmt er die schwersten Geschäfte, bietet allen seinen Kräften auf, betritt dornigte Pfade um dahin zu kommen, wo er wahre Glückseligkeit zu finden glaubt. Diese Glückseligkeit aber kann nur in dem Genusse des höchsten und dauerhaften Guten, in der Befreyung von Uibeln, derer Abwendung in unsrer Gewalt ist, bestehen. Das einzige Mittel,

so diesem Wunsche vollkommen entspricht, ist Tugend. Nur sie gewähret die höchsten und beständigsten Freuden, nur sie wendet die grösten Uibel ab, oder hilft die Last und Anzahl derselben zu mündern.

Johannes trat unter seinen Zeitgenossen auf, ihren Wandel durch Tugend zu bessern; er kam in die ganze Gegend des Jordans das Volk zur Sinnesänderung einzuladen, das Abstehen vom Bösen und das Anhangen am Guten zu predigen. Durchdrungen von der Nothwendigkeit eines tugendhaften Lebens giebt er die ausgesuchtesten Sittenlehren und machte sie auf verschiedene Stände anwendbar. Wenn das Volk fragt, was es thun müsse, um besser und glücklicher zu werden, weist er einen jeden Stand an seine Pflichten hin; heißt jenen wohlthätig seyn, gegen den Gott durch Uiberfluß wohlthätig war; verbeut den Zollbeamten eine grössere Steuer abzunehmen, als gesetzt ist; untersagt dem Kriegsmanne alle ungerechte Beschädigung, und heißt ihn mit seinem Solde sich begnügen. Und so suchte er seine Anhänger durch Vermeidung des Bösen und Empfehlung der Tugend glücklich zu machen. Darum kam auch Jesus uns mit seinen Anweisungen tugendhaft und hiernieden froh, dort aber zur Glückseligkeit zu bilden. Seyd vollkommen, sagt er (Math. 5, 48.) wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. In eben dieser Absicht

sicht will ich auch ihnen die Tugend empfehlen; da aber sie so oft unter den Menschen verkannt wird, so werd' ich ihnen zeigen

I. daß man vieles für Tugend halte, was doch nur Mittel und Antrieb zur Tugend ist;

II. Daß man oft in Tugendforderungen zu strenge verfahre. Das erstere macht leichtsinnig, das zweyte verzagt und muthlos.

I.

Die Tugend gefällt uns an andern, wir loben sie, und bleiben doch dabei kalt, wenn wir sie ausüben sollten. Woher kömmt aber dieses? daher, weil wir uns oft unrichtige Vorstellungen, und falsche Begriffe von der Tugend machen; weil wir sie darin setzen, worin sie nicht bestehen kann. Es ist der Tugend von jeher gegangen, wie's so vielen andern guten Dingen gieng, daß man mit der Natur desselben ganz willkührlich handelte, es bald so, bald anders dachte, je nachdem es Vorurtheile, Temperamente und Leidenschaften bestimmten. Daß man aber darin gefehlet habe, ist gewiß; denn die Natur, das Wesen einer Sache läßt sich nicht nach Vorurtheilen, Temperamenten und Leidenschaften bestimmen. Bald nahm man Grundsätze der Tu-

gend an, die von dem Christen zu wenig forderten, davon ist einer, daß man

a) denjenigen für tugendhaft hielt, der oft und viel bethet, und ein Freund gottesdienstlicher Uibungen ist. Gebeth und gottesdienstliche Uibungen sind nur Mittel zur Tugend selbst. Wenn ich z. B. zum himmlischen Vater bethe, daß er mir so meine Fehltritte vergebe, wie ich meinen Beleidigern zu verzeihen bereit bin, so ist dieses noch nicht die Tugend der versöhnlichen Bruderliebe. Je mehr aber dieses Gebeth Drang meines Herzens ist, desto mächtigere Triebe werde ich fühlen schonend und nachsichtsvoll gegen meine Feinde zu seyn. Das Gebeth erwärmt den Menschen für das Gute, macht ihn entschlossen, beherzt, thätig, und so wird es ein Mittel zur Tugend. — Wer gern Predigten hört, ist noch nicht tugendhaft; diese lehren ihn aber die Mittel zu einem tugendhaften Wandel. Man kann bei der gewissenhaftesten Abwartung des Gottesdienstes immerhin noch ein schlechter Christ seyn, einen Frömmling in der Kirche und einen Plaggeist zu Hause unter den Seinigen machen. Christus sagt: An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen (Math. 6, 16.) worunter er die Pharisäer meinte, die ihre Tugend in lange Gebete setzten. Nicht ein jeder, fügt Christus hinzu, welcher sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel

mel ist. So brach er über die Tugend der Pharisäer den Stab, so verwarf er ihre erkünstelte Frömmigkeit, und so würde er auch den angeführten Grundsatz verwerfen, wenn er persönlich unter uns noch wandelte.

b) Diesem unächten und schwankenden Grundsatze steht ein anderer eben so falscher zur Seite: Wer gern von Gott und heiligen Dingen liest, hört und spricht, der ist tugendhaft. Freudig von Gottes Eigenschaften sprechen, ihn den wohlthätigen und Freude schaffenden Vater verkündigen, mit Wohlbehagen die Tugendempfehlungen anhören, laß' ich immerhin ein gutes Zeichen des Christen seyn, ja es mag ihn auch zur Tugend reizen und auffordern. Aber es ist doch nicht die Tugend selbst, sondern nur ihre Empfehlung. Das Sprechen von Gott und Gott gefälligen Dingen giebt uns noch keinen Anspruch auf froh und glücklich werden, denn Paulus sagt es zu den Korinth. (I. 4, 20.) Das Reich Gottes beruht nicht auf der Rede, sondern auf der Tugend. Ist denn ein Mensch, der zuweilen gut von uns redet, schon bloß darum unser warmer Freund; seys auch, daß er keinen Finger ins kalte Wasser für uns stecken wollte? Werden wir jenen für einen wohlthätigen Menschenfreund halten, der viel von Wohlthun spricht, dessen Herz bei dem Anblick des Dürftigen blutet, der in Empfindeleyen ausbricht, wenn er die äus-

ferste Noth sieht; und doch nie seine Hand öffnet den Hunger des Armen zu stillen, nie eine seiner Kräfte anstrenget, der Noth abzuhelfen, sie von den Schultern des Gedrückten zu heben? Die Tugend spricht wenig, und handelt viel. Ist uns schon jener ein tapferer Kriegsmann, der viel Gerede macht, wie man das Vaterland wider seine Feinde vertheidigen soll; der aber niemals zu Felde zieht, niemals seinen Arm dem Feinde fühlen läßt! Nennen wir jene eine sorgfältige Hausmutter, die Emsigkeit und Genauigkeit empfiehlt, ohne daß sie sich selbst emsig und pünktlich in ihrem Hauswesen zeigte? Man darf nicht bei frommen Gesinnungen und Empfindungen stehen bleiben, man muß sie durch Werke äußern, wenn man den Namen eines Tugendhaften verdienen will. — Unrichtig ist auch der Grundsatz:

c) Einige gute Gesinnungen und Handlungen machen uns schon tugendhaft. So gewiß die Menschen nicht so verderbt sind, daß sie allen Lastern zugleich ergeben wären; eben so sicher ist es auch, daß man bei jenen, die wirklich lasterhaft sind, manche gute Gesinnungen und Handlungen wahrnimmt. Zur Beleuchtung dieses Satzes wollen wir uns ein Bild eines Menschen entwerfen, der einige gute Handlungen zwar aufweisen kann; aber nichts weniger als tugendhaft ist. Der Rachgierige diene uns zu einem Beispiele. Er schnaubet nach Rache

bei

bei den angethanenen Beleidigungen, ob er sonst gleichmässig im Essen und Trinken, gutthätig gegen Arme, dienstfertig gegen Nothleidende, aufrichtig gegen Freunde, unverdrossen in seinem Berufe seyn mag. Sein im Herzen kochender Zorn wider den Beleidiger sucht Ausbrüche, lauert auf die Gelegenheit, es ihm empfinden zu lassen, wie er keine Kränkung ohne Gegenkränkung auf sich ruhen lasse; und doch kann er sonst keinen Unglücklichen ohne Mitleiden sehen, und ohne Hilfe von sich entfernen. Man liebt ihn wegen seiner Geradherzigkeit selbst in Gesellschaften, wo man seine Nachgierde kennet. Er ist ein Feind der Wollust, des Betruges und der Verleumdung. Was soll man also von ihm urtheilen? Nach der Sprache der Welt hat er nur einen Fehler, und viele Tugenden; nach der Sprache der Wahrheit hat er eigentlich keine Tugend, sondern nur ein gutes Temperament, wenn es nicht zum Unwillen gereizet wird, oder eine natürliche Anlage zur Tugend. Ich dächte eben so wenig einen Menschen mit einigen guten Gesinnungen und Handlungen gut zu nennen, als wir denjenigen für gesund erklären, der einen guten, leicht verdauenden Magen, scharfe Augen und einen heitern Kopf hat; aber dabei an der Lungensucht, oder Auszehrung bettliegerig ist. Der ist noch kein guter Christ, der seinem Meister nur in einigen Stücken folget.

Tugend ist eine Fertigkeit in jedem Falle recht zu handeln.

II.

Unter den mannigfaltigen, irrigen Begriffen, die noch immer unter den Christen herrschen, sind wohl diejenigen am schädlichsten, welche viele von einem tugendhaften Leben haben. Sie setzen die Tugend in einer strengen Selbstpeinigung, in körperlichen Kasteyungen, in einer traurigen Entfernung von der Gesellschaft, und in einer gezwungenen Verleugnung aller, auch selbst der unschuldigsten Freuden und Vergnügungen. Sie stellen sich den Weg der Tugend, als einen rauhen, äußerst beschwerlichen Weg vor, der mit lauter Dornen besetzt ist, und auf dem der Wanderer mit jedem Schritte auf neue Unbequemlichkeiten stößt, und sich wunde geht. Ein Tugendhafter ist ihrer Einbildung nach ein Mann mit einem bleichen Gesichte, in abgehärmter und trauriger Gestalt, ein Sonderling, der auf den geselligen Umgang und jeden auch reinsten Feudengenuß Verzicht thut, von dessen Lippen nur Frömmigkeitssprüche ertönen, dessen Ohren durch jedes Wort beleidiget werden, das nicht von Gott und seinen Heiligen lautet. Gerade so, meine Freunde! müßte man die Tugend schilbern, wenn man die Menschen recht nachdrücklich davon abschrecken wollte. Unrichtig ist also der Satz:

a)

a) Wer tugendhaft seyn will, muß seinem Leibe weh thun. Das bleiche Gesicht, die abgehärmte Gestalt, das Verzichtthun auf jeden unschuldigen Freudengenuß macht nicht den Tugendhaften. Christus wirft dieses den Pharisäern vor, die die Kunst verstanden, Gesichtsbleiche zu erzwingen, damit sie vor den Leuten schienen, daß sie fasten. (Mark. 6, 15.) Er zieht den demüthigen Zollbeamten dem stolzen Pharisäer vor, der doch wöchentlich zween Fasttage hielt. Ich bitte mich wohl zu verstehen, und nicht etwa zu glauben, daß ich das Fastengebot verwerfe, welches aus weiser Absicht eingeführt ist, und ein Mittel vorschreibt, durch Mäßigkeit den sinnlichen Begierden einen Damm zu setzen; sondern ich behaupte nur, daß Fasten und Leibeszüchtigungen noch nicht die Tugend selbst sind. (Lies die Stellen Matth. 9. 14. ff. und I. Tim. 4, 8.

Ferners besteht die Tugend nicht:

b) Im Zurückziehen vom geselligen Umgange. Christus erschien mit seinen Jüngern bei einer Hochzeitfeyer zu Kana. (Joh. 2,) Saß mit Sündern und Zöllnern zu Tische, (Matth. 9, 10.) Und wie hätte wohl er und seine Jünger so viel Gutes in der menschlichen Gesellschaft stiften können, wenn sie sich von den Menschen abgesondert hätten? Wie könnten wir Menschenliebe thätig zeigen, wenn wir in Einöden und Wüsteneyen lebten? Wie un-

ser Licht leuchten lassen, wenn wir stäts im Verborgenen wären? wie unsere Kräfte und Fähigkeiten gemeinnützig machen, wenn wir wie Einsiedler die Gesellschaft flöhen, für uns allein lebten? u. s. f. Gleichfalls wanket der Satz.

c) Jener ist nur tugendhaft, der keine Schwächen und Fehler hat. Vorsätzliche Fehler vertragen sich zwar schlechterdings nicht mit der Tugend; denn wie kann man sich selbe zueignen, wenn man ihr mit Wissen und Willen gerade zuwider handelt? Die schlaue Auflauerin auf fremde Handlungen, die Erzverklägerin der Schwächen Anderer will mit ihrer verläumderisch zischender Zunge derjenigen Person schaden, wider die sie ihr Gift ausgeifert. Der Geizhals dürfte seine Augen nur öffnen, wenn er Elende sehen wollte, denen er ihr Schicksal erleichrern könnte. Der Rachgierige haschet nach jeder Gelegenheit, seinen Beleidiger zu kränken. Dieß und dergleichen sind vorsetzliche Fehler, und mit diesen kann freylich die Tugend niemals bestehen. Judas Hochverrath an seinem Meister war überdachte Bosheit, die Liebe zu seinem Herrn war ganz erkaltet, und niederträchtige Gewinnsucht beherrschte ihn. Anders verhielt es sich mit Petrus. Er liebte Jesum, aber er ward überrascht, zitterte vor Ketten und Banden, und verläugnete also denjenigen, mit dem er in den Tod zu gehen versprach. Unüberlegte Fehler und Schwächen können

nen

neen wohl auch dem Tugendhaften ankleben, weil er Mensch ist, und je mehr er Mensch ist im vollen Sinne des Wortes, desto leichter kann er verderbt und gebessert werden.

Nun ist die Frage: Was ist Tugend? Welche Grundsätze muß der Tugendhafte an sich gewahr werden lassen? dieß für den folgenden Entwurf.

Anmerkungen. Lukas der heilige Geschichtschreiber des Lebens und der Thaten Jesu zeiget in dem dritten Hauptstücke hier an, daß die Zeit schon herangerückt war, welche Jakob vorhersagte, daß der Meßias ankommen sollte. In dem Buche der Erschaffung 49, 10. Das Skepter wird von Juda nicht genommen werden, und der Herzog von seinen Lenden, bis da kömmt der, welcher gesandt soll werden, und dieser wird die Erwartung der Heiden seyn. Schon war das Skepter den Juden abgenommen, und nicht mehr wurden Könige und Anführer aus dem Judengeschlechte gewählet, sondern der heidnische Kaiser zu Rom war ihr König, und setzte seine Tetrachen und Vorsteher.

In dem fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius — in der Wüste. Eine Geschichte gewinnt die größte Glaubwürdigkeit, wenn man die Zeitgenossen anführet, die damals lebten; zugleich dienet diese Anführung zur Berechnung der Jahre, in welchen die Thaten Jesu auf

einan-

einander folgten. Der Evangelist drückt die Zeit bestimmt aus, in welcher Johannes sein Lehramt begann, welche das dreyßigste seines Alters gewesen, vor welchem Jahre es keinem Juden öffentlich zu lehren erlaubt war. Johannes und Christus waren geboren unter dem Kaiser August, im 42 Jahre seiner Regierung, er regierte aber im ganzen 57 Jahre; so lebten sie während des August 15 Jahre, und wieder 15 unter dem Kaiser Tiberius; mithin waren sie im 30 Jahre ihres Alters gewesen.

Archelaus, ein Sohn Herodes des Grossen, wurde von dem Kaiser August der Beherrschung über Judenland entsetzt, und das jüdische Gebiet wurde in eine römische Provinz umgestaltet. Pontius Pilatus ward vom Kaiser Tiberius als Landpfleger in Judäa gesetzt. Das Gebiet Israel faßte in sich außer Judäa noch mehrere Landstriche. Herodes der Grosse hinterließ drey Söhne nach seinem Tode; da sich diese um die Thronfolgung stritten, theilte August das Reich des verstorbenen Herodes in vier Tetrarchien ab. Archelaus bekam das eigentliche Judenland, das ihm nachher wieder entnommen wurde, Herodes Antipas Galiläam, Philippus wurde Fürst in Ituräa und in der Landschaft Trochonitidis! Abiline fiel aber einem Fremden mit Namen Lysanias zu.

Tetrarch

Tetrarch oder Vierfürst ist eines, das Wort ist griechisch τετρά vier und ἀρχὴ Fürstenthum, weil das Reich des Herodes in vier Theile getrennet wurde.

Die Landschaft Trochonitidis wird so genennet, weil dieß Gebiet rauh und felsig war, vom griechischen τραχών ein felsiger Ort.

So wie der heilige Lukas die weltlichen Fürsten nannte, so führet er auch den Oberstenpriester an. Kaiphas stand damals im Amte, Annas verrichtete aber die oberpriesterlichen Dienste, als Johannes zu predigen anfieng.

Erklärungeu einiger Schriftstellen.

Der Herr redete zu Johannes, dem Sohne Zachariä, in der Wüste. Johannes trat auf Befehl Gottes das Amt eines Herolden und Vorläufers des Meßias an. So heißt es auch: der Herr redete zu Jeremias, das ist, sein Geist wurde zu Weissagungen rege.

Er predigte die Taufe der Busse zur Vergebung der Sünden. Er lehrte die Juden von ihren Lastern abstehen, und sich für die Ankunft des Meßias bereiten.

Alle Thäler sollen angefüllet ꝛc. Ist eine geblümte Redensart, und heißt eben soviel, als verändert eure böse Sitten in gute, welche der Vernunft und dem Gesetze Gottes gemäß sind.

Parallele Schriftstellen. (Matth. 3, 1. 2. 3.) Zur selbigen Zeit kam Johannes der Täufer, und predigte in der Wüste des Judenlandes, und sprach: Thuet Busse, weil das Himmelreich nahe gekommen ist. Denn dieser ist es, von welchem der Prophet Jesaias (40, 3.) geredet hat. Mark. 1. Kapitel.

Am Sonntage in der Oktave der Geburt des Herrn.

Die Begebenheit, die an diesem Sonntage vorgelesen wird, erzählet der heilige Lukas ganz allein im zweyten Hauptstücke, so wie er alles genau beschreibt, was die Geburt und die ersten Jahre des Meßias betrifft.

Inhalt.

Simon und Anna befinden sich in dem Tempel, als Maria ihr Kind darstellte, und sich rein sprechen ließ; sie erkennen den Meßias an dem Kinde, sprechen ihm sein Lob aus, und sagen von ihm künftige Dinge vor.

Veranlassung. Am virrzigsten Tage nach der Geburt ihres Kindes kam Maria in den Tempel nach der Vorschrift Levit. 12. Kap. und brachte ihr Reinigungsopfer. Dieß Opfer bestand ordentlicher Weise in einem jährigen Lamme und in einer Taube; doch konnten auch die Unvermögenden ihrer Pflicht schon Genüge thun, wenn sie nur ein paar Täubchen opferten. Maria brachte von der letzten Art ihr Opfer dar. Nach verrichtetem Reinigungs-

opfer

opfer lösete Maria ihren Erstgebornen. Diese Lösung war ein Uiberbleibsel der alten jüdischen Verbindung ihre erstgebornen Söhne dem Herrn zu widmen, oder dem Heiligthum des Herrn, zur Verwaltung gewisser geistlicher Aemter. Weil aber nachmals blos die Söhne aus dem Levitenstamme zu diesen Aemtern kamen, so mußten die Erstlinge einer Familie, gleichsam dispensiret, und durch Erlegung eines geringen Geldes von ihrer Bestimmung losgekauft werden. Die Eltern bezahlten fünf Silberlinge, die nach unsrer Geldrechnung ohngefähr einen halben Thaler betrugen, das Mehrere ist aus dem 4. Buch Mos. 3, 12. 13. und 16. 18. nachzulesen.

Maria hielt sich nach dem Gesetze, wie eine jede andere Wöchnerin; doch hatte sich bei diesem Tempelbesuch ein ausserordentlicher Auftritt zugetragen. Ein ehrwürdiger frommer Greis, mit Namen Simeon erhielt einst die freudige Zusage von Gott, er sollte das Land der Sterblichkeit nicht früher verlassen, bis er den Meßias mit den Augen seines Leibes werde gesehen haben. An eben dem Tage nun, als Maria ihr Söhnchen in den Tempel trug, fühlte Simeon unwiderstehbaren Trieb auch dahin zu kommen. Jetzt tritt er hinein, er erblicket das göttliche Kind, nahet sich ihm, nimmt es der Mutter vom Arme, umfasset und herzet es ehrerbietig, und spricht voll der Begeisterung.

Joseph

Joseph und die Mutter Jesu geriethen darüber in die größte Verwunderung. Simeon aber segnete die Eltern des Kindes, wies auf das Kind und sagte der Mutter vor: daß es ein Stein des Fallens und Aufstehens vieler in Israel werde, und daß ein reissendes Schwert ihre Seele durchdringen soll. Anna eine Tochter Phanuels sprach von dem Kinde ähnliche Dinge.

Wie glücklich mußte sich Maria schätzen, die Mutter eines solchen Kindes zu seyn! Sie kehrte in die Stadt Nazareth nach vollendetem Opfer zurück; das Kind aber wuchs heran voll der Weisheit und Gottes Gnade.

Abhandlungen, die man für diesen Sonntag wählen könnte:

1) Kinder können ihren Eltern viele Freuden und auch grosse Leiden verursachen. I. Es ist eine wahre Herzensfreude für Eltern: mein Kind ist durch mein Zuthun gut und tugendhaft; II. es ist ein wohlverdienter Vorwurf für Eltern: mein Kind ist böse und unglücklich durch meine Vernachlässigung.

2) Eltern sollen ihre Kinder erziehen I. daß sie das Wohlgefallen Gottes, II. das Wohlgefallen der Menschen verdienen.

3) Maria wird von dem Schmerzenschwert durchdrungen werden, wenn sie wird ihren Sohn leiden sehen.

I. Wer den leidenden Mitmenschen sein Mitleiden entzieht, der ist ohne Menschenliebe,

II. Wer ihn bemitleidet ohne thätige Hilfe, der ist ohne wahre Menschenliebe.

Es ist dem Plane gemäß, der für diese Predigtentwürfe angelegt ist, die Hauptpflichten des Christenthums nach seinen Grundsätzen abzuhandeln; darum findet man noch zuweilen Entwürfe, die man nicht gerade für diesen oder jenen Sonntag erwartete. Der Christ sollte nach diesem angelegten Plane lernen nach Grundsätzen zu denken, zu sprechen und zu handeln. Hier mußte nothwendig eine Einleitungsrede voraus gehen, welche die Grundsätze des Christenthumes empfehlen konnte. Will man nach Grundsätzen leben, so muß man auch denjenigen kennen, der der Gewährsmann seyn sollte. Nun der ist — Jesus, der Gesandte Gottes. Sind wir von seiner göttlichen Sendung überzeugt, so müssen wir ihm anhangen — Das Bekenntniß zu seiner Jüngerschaft. Viele, die ihm anhangen, sehen die Tugend, die er lehrte, aus einem verschobenen Gesichtspunkte an — wider die falschen Grundsätze der Tugend. Der Christ muß die Tugend kennen, ihre Wirkungen wissen, wahre Grundsätze davon haben — und darüber der gegenwärtige Entwurf. Dieß diene zur Rechtfertigung meines Ideenganges, und zugleich auch der Wahl

der vorliegenden Entwürfe. Die nach diesen folgen, werden gemeinnützliger werden.

Text. Das Kind aber wuchs, ward gestärket, es war voll Weisheit, und Gottes Gnade war mit ihm. (Luk. 2, 40.)

Das ist alles, was uns der heilige Evangelist Lukas in seinen Urkunden von den Kindesjahren Jesu zur Nachricht lieferte; daß er an Körpers- und Geistesstärke zunahm, voll der Weisheit und Gottes Gnade heran wuchs. Die wenigen Worte des Evangelisten geben uns reichhaltigen Stof zur Erbauung, sie zeigen uns ein mächtiges Mittel, wodurch auch wir voll in Gottes Gnade werden. Die Weisheit des Kindes Jesu war nichts anders, als eine richtige Kenntniß des göttlichen Willens, eine allgemeine aus jeder seiner Handlungen hervor leuchtende Neigung zu allen dem, was recht und gut ist, oder mit einem Worte — sie war Tugend; Tugend, welche der Menschen Wohlgefallen und Gottes Gnade zur Begleiterin hatte.

An diese Erklärung meines Vorspruches schließt sich gerade das zweyte Stück an, das ich in der heutigen Erbauungsstunde über Tugend zu liefern versprach. Schon zeigte ich die wankenden Grundsätze von Tugend: jetzt aber will ich die Begriffe über sie berichtigen, und feste Grundsätze von derselben angeben. So lange wir unrichtige Begriffe von der Natur einer Sache haben, werden wir

auch unrichtige Grundsätze annehmen, und aus unrichtigen Grundsätzen folgen wieder unrichtige Handlungen.

Aber zu was, mag mancher sich denken, ist es nöthig, für die Tugend Grundsätze anzugeben, wenn nur der Mensch tugendhaft lebet, es geschehe durch Grundsätze, oder weil er es von Jugend auf schon gewohnt ist, fleißig, arbeitsam, mäßig, keusch zu seyn, und andere Tugendproben zu zeigen? Meine Lieben! so denk' ich nicht. Der Verstand des Menschen muß zuvor richtig denken, und urtheilen, ehe er den Willen bestimmt. Und ich dächte, ein Blick auf verderbte Menschen müßte uns schon aufmerksam machen, und uns vermuthen lassen, daß ihre Schlafheit zum Guten, ihr Trieb zum Bösen, Folge der Verwilderung ihres Verstandes, und besonders Folge des Mangels anwendbarer Grundsätze seyn müsse. Grundsätze müssen den Menschen für jede Lage zum Thun oder Lassen bestimmen. Reine Begriffe von Tugend geben wieder reine Grundsätze für des Menschen Handlungen, so wie ein guter Baum gute Früchte giebt. Und so kann man immer aus den Handlungen sehen, was der Mensch für Grundsätze habe. Ich will ihnen zwo Fragen beantworten,

I.) Was ist Tugend?

II.) Was wirket sie?

Die für die wahre Tugend nöthigen Grundsätze werden in beiden Theilen gezeigt werden.

Was ist Tugend? Aus welchen Grundsätzen wird sie kennbar? dieß ist die erste Frage, die ich beantworten werde. Tugend ist eine allgemeine, herrschende und wirksame Bestrebung alle erkannten Gesetze der Natur zu aller Zeit und auf die beste Weise zu beobachten, weil sie göttliche Anordnungen sind, und stäts unser und andrer Glück zum Grunde haben.

a) Tugend muß eine allgemeine Bestrebung fürs Gute und Vermeidung des Bösen seyn. Dieß ist der erste Grundsatz.

Der wahre Tugendfreund liebt und verehret das Gute ohne Ausnahme. Er fragt nicht, lieben es auch andere oder nicht? Hab' ich dadurch schmeichelndes Lob zu erhaschen, oder trifft mich bitterbeissender Tadel? Ist es mit meinem Temperamente übereinstimmend, oder hab' ich dabei einige Schwierigkeiten zu überwinden? Ist mir der Sieg über das Böse leicht, oder hab' ich einen heftigen Streit mit meinen Lieblingsschwächen, Schooßneigungen und Leidenschaften zu streiten? Was sagen die Leute zu meinem Betragen? Alle diese Fragen macht sich der Tugendfreund nicht; er fragt nur: Ist dieses gut und recht, oder bös und unrecht? Ist es den Vorschriften der Religion gemäß? lehrte mich so mein Religionsstifter wandeln? Ist es gerecht, billig, und keusch, dem mich Paulus nach-

denken

denken heißt: (Philip. 4, 8.) Und nach diesrn Fragen wird die Neigung zur Handlung bestimmt.

Der Tugendhafte fühlt ein allgemeines Bestreben nach dem Guten in sich; und wie könnte er sonst bei getheiltem Bestreben den ganzen Vortheil der Tugend erwarten? Wär' er wohl schon ein ausgemachter Menschenfreund, wenn er gegen einige wohlthätig und gefällig, gegen andre wieder hart, gefühllos und grausam seyn würde? Wenn er nur jenen Gutes erwiese, von denen er Lob, Dank und Vergeltung erwartet, jenen aber jede Wohlthat versagte, bei denen er weder auf Beehrung, noch Dank und Ersatz sich Ansprüche machte? Dieser Grundsatz wäre eben so roh und jüdisch, als derjenige, welchen die Pharisäer lehrten und hielten. Deinen Nächsten mußt du lieben, den Feind aber, den, der nicht deines Volkes ist, der nicht Gott anbethet, wie du, wenn er dich auch weiter nicht beleidiget, den mußt du hassen. Wie weit allgemeiner, allumfassender ist die Tugend, die uns Jesus empfiehlt? Liebet alle Menschen sagt er (Matth. 5, 44.) auch wenn sie eure Feinde sind, und ebendaselbst 48.) Seyd vodkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. So wie die alles umfassende, und ausnahmlose Menschenliebe Gottes höchste Vollkommenheit ist, so soll auch unser Herz eine unbegränzte Neigung für die Tugend haben; und wer dahin gelanget, der hat den Gipfel

der

der sittlichen Güte erreicht, bei dem wird diese Neigung herrschend werden; welches die zweyte nothwendige Eigenschaft der Tugend ist.

b) Die Tugend ist eine herrschende Neigung zum Guten, d. h. der Tugendhafte muß nicht nur zu gewissen Zeiten das Gute lieben, und das Böse hassen, sondern immer; nicht dann nur wenn er einmal besonders durch Lob oder Tadel, Nutzen oder Schaden, Beispiele u. d. gl. gereizet wird; sondern auch wenn ihn das Gegentheil von der Ausübung des Guten abhalten wollte. Vor den Augen einer ganzen Welt, wie in seinem Kämmerchen bleibt sich der Tugendhafte stäts gleich, und er hoft nach dem Ausspruche unsers Erlösers (Matth. 6, 18.) daß ihms der himmlische Vater vergelten wird, der ins Verborgene sieht. Der Redliche wird redlich seyn, wenn er auch List und Betrug verheimlichen könnte; der wohlthätige Menschenfreund wird dem Elenden Hilfe und Linderung verschaffen, da auch kein Zeuge seiner Wohlthätigkeit seyn sollte. Der Mässige ist bei dem grösten Uiberfluß mässig; der Keusche in allen Fällen und Gelegenheiten rein, der Getreue immer getreu; der Gottergebne Christ im Glück und Unglücke auf ähnliche Weise hingegeben in göttlichen Willen; kurz wem die Neigung zum Guten herrschend geworden, der bleibt sich stäts gleich, nichts kann ihn von der Tugend abwendig machen.

Bayerische Staatsbibliothek München

c) Die Neigung zum Guten sey auch wirksam, und dann wird sie Tugend. Der Tugendhafte sucht das Gute in Ausübung zu bringen, seine edle Neigung läßt sich nicht immer verschließen, sondern sucht Ausbruch und reift zur That. Daß dieß zur Natur der Tugend erforderlich sey, wird uns sogleich einleuchten.

Wie könnte das eine wahre Neigung zum Guten seyn, die immer ruhete, schlaff wäre, nie Früchte erzeugte? — Fragen wir unsere eigene Empfindung; wenn wahre Freundschaft gegen einen Menschen in unsrer Seele ist, werden wir gegen sein Glück oder Unglück gleichgiltig bleiben? Werden wir immer nur wünschen, daß es ihm wohlgehe; werden wir nicht selbst trachten, sein Glück zu befördern, alles von ihm abzuwenden, das ihn unglücklich machte? Ist der schon wohlthätig, der bei dem Anblicke des Elenden in Empfindeleyen ausbricht, und doch keine seiner Kräfte anstrengen wollte, das Elend von der Schulter des Gedrückten zu heben? Aus den Früchten erkennet man den Baum, und aus guten Handlungen die Tugend, welche in dem Herzen des Menschen tiefe Wurzeln geschlagen hat. Würde wohl Christus den edlen Samariter zum Muster der Menschenliebe aufgestellet haben, wenn er bei dem Elenden wäre stehen geblieben, tief sein Unglück empfunden hätte, und ihn weder verbunden, noch weiter würde

de gebracht haben? Auf Thaten, auf Handlungen wird bei der Tugend gedrungen.

d) Tugend muß eine Bestrebung seyn nach Gottes Willen zu handeln. Das Gute und Nützliche thun, nicht sowohl weil es gut ist, sondern bloß weil es mit unserm Temperamente, mit unserer Erziehung, der eingeführten Gewohnheit und mit unserm Stande übereinkömmt, ist für unser Herz keine Tugend. Wir werden dadurch nicht besser, nicht zufriedner mit uns selbst, nicht übereinstimmender mit den göttlichen Absichten; und was ist ohne diese Folgen die Tugend? Warum achten wir den rastlosen Fleiß eines Geizigen nicht hoch? Warum belohnen wir nicht einen Helden mit unserm Beifalle, der aus Herrschsucht die glücklichsten Eroberungen gamacht hatte?

Von jedermann Gutes sprechen, um wieder von andern gelobt werden; sein Vermögen auf Wohlthaten gegen Dürftige hingeben, um den Namen eines freygebigen und wohlthätigen Menschen zu erlangen; bei grossen Verdiensten bescheiden seyn, um seine Verdienste noch bewunderungswürdiger zu machen; die Rache ersticken, weil man von Natur zaghaft ist; die guten Sitten lieben, weil man unter Leuten lebet, die etwas darauf halten; Dienstfertigkeit und Treue beobachten, weil sie Freunde und Gönner erwecken; die Betrunkenheit meiden, weil sie uns eine gefährliche Krankheit zugezogen

hat; tausend und tausend solche Handlungen, welche die Gestalt der Tugend haben, sind in Absicht ihrer Quelle, aus der sie fließen, nichts weniger als Tugend; sie sind eine eingeschränkte Selbstliebe. Ich erinnere sie hier des Ausspruches unsers lieben Paulus, (I. Kor. 13, 1. 2. 3.) der den Gebrauch der rühmlichsten Eigenschaften und die Ausübung der größten Thaten zum Besten der andern, welche die Welt als Tugend bewundert und anstaunet, für elend erkläret, wenn sie bloß aus eigennützigen Absichten verrichtet werden. Wenn ich die Sprachen aller Engel und Menschen redete, die Liebe aber gegen Gott und Menschen nicht hätte, so wär' ich ein tönend Erzt, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte die Liebe nicht, so würde mir dieß nichts nützen. So herrlich hat kein Vernunftweiser auf Erden von der Quelle der Liebe jemals geredet, so rein sie nie aus Gottes Willen hergeleitet.

Ich würde es mir selbst verargen, wenn ich ihnen zur Tugendempfehlung die Rede Jesu (Matth. 7, 24. 25.) (Luk. 6, 48. 49.) verheimlichen wollte. Sie wissen seine Bergpredigt, wie er sie seinen Zuhörern vortrug, und dann schloß er: Ein jeder also, der diese meine Worte hört und vollzieht, der wird einem weisen Manne gleichen, der sein Haus

auf einen Felsen gebauet hat, und da ein Platzregen herabfiel, die Wasserfluthen daher kamen, die Winde stürmten, und an das Haus stießen, so fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet.

II.

Glückseligkeit ists, was wir alle sehnlichst wünschen und suchen; was wir aber bei weitem nicht alle finden, weil wir nicht immer die gehörigen Mittel dazu anwenden. Der Eine sucht sie in sinnlichen Freuden; der Andere in jenen des Verstandes, und ein Dritter in den Freuden des Herzens. Die sinnlichen Freuden haben wir mit den Thieren gemein, sie sind die flüchtigsten und unedelsten. Ihr Genuß läßt nichts in unsrer Seele zurück, über dem wir mit vernünftigem Beifalle nachdenken könnten. Die niedlichste Mahlzeit gehalten zu haben, ist kein Gedanke, dessen sich unser Geist im Stillen rühmet; kein Trost, der unsere Seele im Elende aufrichtet. Selbst die unschuldigsten Freuden der Sinne sind den Blumen nicht ungleich, sie verlieren ihre Schönheit und ihren Geruch, sie sterben, sobald sie gepflückt sind. Die Vergnügungen des Verstandes und Willens sind dem Menschen eigenthümlicher; die Vergnügungen des Herzens aber, oder die Freude der Tugend, sind die vorzüglichsten, nur diese geben selbst den Verstandesfreu-

desfreuden Werth und Geschmack. Diese Freuden sind die Bestandtheile der menschlichen Glückseligkeit. Nichts aber, schlechterdings nichts als Tugend führet stette Heiterkeit, die edelste und beste Freude in die Gemüther der Menschen. Sie, sie also nur allein ist unser wahres Glück, unser Kleinod und Schatz, den uns auf Erden nichts raubet, und der uns nach dem Ausspruche Jesu (Matth. 6, 19. ff.) im Himmel aufbewahret ist.

Hier sehen sie die schönen Wirkungen der Tugend, und die Worte des heiligen Paulus (I. Tim. 4, 8.) sollen uns zu einer Grundwahrheit dienen, der Tugend nachzuringen, nicht in ihrer Ausübung müde zu werden. Die gottselige Tugend, sagt er, ist zu allen Dingen nütze, und sie findet ihren Lohn sowohl in diesem als im künftigen Leben. Wir werden durch die Tugend hienieden froh und glücklich, und haben die sichersten Ansprüche aufs Seligwerden im künftigen Leben. Diese zwo Wirkungen der Tugend so reichhaltig sie auch sind, will ich nur in Kürze behandeln.

Gesetzt, daß auch dieses Erdenleben unser Alles wäre, daß wir nach unserm Hingange aus der Welt nichts weiter zu hoffen, noch zu fürchten hätten, so würden wir doch bei einem tugendhaften Wandel weit glücklicher seyn, als bei den schmeichelhaftesten Lastern. Durch die Tugend erhält sich nicht selten Gesundheit, die Furcht des Herrn, spricht

der

der Weise (Sprüchw. 10, 27.) mehret die Tage, aber die Jahre der Gottlosen werden verkürzet. Nicht, daß des Tugendhaften Gesundheit ungestört bleibe, denn die Kräfte des Leibes nehmen ab, die Säfte vertrocknen, der Umlauf des Blutes wird gehemmet. Diese Zerrüttung der Gesundheit aber wird nicht selten durch Unmässigkeit, Zorn, Neid, und Wollust befördert. Die Geschichte der Menschheit liefert uns hierüber die traurigsten Beispiele. Aber Paulus sagt, die Tugend ist zu allen Dingen nützlich, und so finden wir, daß sie nicht nur unsere Gesundheit erhalte, sondern auch unsere Vermögensumstände, Ehre, Ansehen, guten Namen, Zuneigung anderer Menschen, Muth im Unglücke, Trost im Leiden verschaffe. Der fleißige und arbeitsame Hausvater wird immerhin soviel gewinnen, als zur Erhaltung seiner Familie gehört; indeß die Gattin und Kinder des Müssiggängers und des Verschwenders darben und die äußerste Noth leiden. Die sparsame Hausmutter vermeidet alle unnöthigen Ausgaben; sie ist häuslich ohne filzig zu werden, und freygebig ohne Verschwendung, sie macht ihrer Haushaltung Ehre; indeß die Verschwenderinn ihren Gatten, Kinder und sich selbst unglücklich macht. Der Tugendhafte erwirbt sich Ehre und Ruhm, Liebe und Freundschaft; indeß das Laster seine Anhänger der Verachtung, dem Spott und der Schande, der Abneigung aller guten Menschen

aus-

ausſetzet. Mitten im Unglücke iſt es für den Tugendfreund ein erhabener Troſt zu ſagen: Ich bin nicht Urſache daran, daß dieſe Laſt der Leiden mich drücket; ſeine Rechtſchaffenheit, ſein edles Bewußtſeyn ſind ihm Bürge davon, daß er nicht durch eigenes Vergehen ſey elend geworden. Und wie vieles könnt' ich noch ſagen, zu was die Tugend nützlich iſt ſchon in dieſem Leben; aber ſie giebt auch fröhliche Ausſichten ins künftige, ſie iſt auch dort noch belohnbar.

Statt vieler Beweiſe diene mir wieder die Bergpredigt Jeſu (Matth. 5. K.) in welcher er den Tugendhaften jeder Art auch ihre Belohnung verkündiget und dann am 12. Verſe hinzu ſezt: Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn iſt groß in dem Himmel.

Nun meine Freunde und Freundinnen! wiſſen ſie, was Tugend iſt, und was für ſelige Folgen aus derſelben entſtehen. Möchte das, was ſie gehöret haben, immer jeden unter ihnen dahinbringen, ein wahrer Tugendfreund und alſo ein froher, glücklicher und einſt ſeliger Mann zu werden. Nachdem wir uns durch feſte Grundſätze von der Tugend überzeuget haben, ſo wollen wir für uns entſcheiden: Das iſt der Weg zu meinem Glücke, den will ich gehen, und weder zur Rechten noch zur Linken ausweichen; (Jeſaias 30, 21.) Laſſet uns nach Paulus Rath allen dem nachden-

ken, was redlich gehandelt, was würdig, was gerecht, was keusch ist, was Liebe erwirbt, was guten Namen bringt; ist sonst noch irgend eine Tugend, ist irgend etwas Löbliches, dem wollen wir nachdenken, das wollen wir in Ausübung bringen (Philip. 4, 8.) damit wir hienieden frohe Menschen und dort in alle Ewigkeit beglückt werden. Amen.

Amerkungen. Simeon war ein Gelehrter unter den Juden, der keine geringe Person vorstellte; ein würdiger Sohn des grossen Hillels und der Vater Gamaliels. Er hatte das Versprechen von Gott nicht eher zu sterben, als bis er den Messias, das Heil Israels würde gesehen haben. Man muß ihn aber nicht mit dem Hohenpriester Simon dem Gerechten verwechseln.

Es war auch damals zu Jerusalem Anna, eine Tochter Phanuels, eine betagte Wittwe, die den Geist der Vorhersagung künftiger Dinge hatte. Die Zunft Aser, aus welcher Anna war, wurde zwar mit den übrigen neun Zünften in die Gefangenschaft abgeführet; aber es waren doch auch viele aus diesen Zünften mit jenen vermenget, welche zur Zunft Juda und Benjamin gehörten. Die Zunft Aser war gewöhnlich in Galiläa.

Erklärungen der hier vorkommenden Schriftstellen.

V. 33.) Joseph und Maria verwunderten sich über das, was von ihm gesaget ward. Von der Zeit der Empfängniß, als von dem Engel, dann von Elisabeth und Zacharia, hier nun aber im Tempel von Simeon und Anna. Joseph und Maria hatten schon vieles von Jesu gehört, sie verwunderten sich aber vom neuen, als sie so grosse Dinge auch hier im Tempel von ihm vernahmen.

V. 34.) Simeon benedeyete sie. Er wünschte nämlich den Eltern Glück zu ihrem so erhabenen Söhnchen, wie Elisabeth die Mutter Jesu Mariam gesegnet nennet; doch war die Benedeyung Simeons keine priesterliche Einsegnung, wie Jansenius behaupten will. Die priesterliche Segnung hieß: Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr zeige dir sein Angesicht und sey dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht zu dir und gebe dir Frieden. Num. 6, 24. 25. 26.

Dieser ist gesetzet zum Falle ꝛc. Simeon will sagen, es würden sich viele an Jesu ärgern, und seinetwegen in Unglauben fallen; viele aber würden sich auch an ihn halten und im Glauben fest werden. Das Bild von einem Steine, dessen er sich zum Ausdrucke dieses Gedankens bedienet, ist nach Art der jüdischen Dichter von gemeinen und bekannten Dingen hergenommen, die aber das Abgebilde-

bildete größtentheils vortrefflich bezeichnen. An einem Steine kann man sich stossen und fallen; allein man kann sich auch, wenn man gefallen ist, wieder daran in die Höhe richten.

Und zu einem Zeichen, welchem man widersprechen wird. Die Schriftweisen und Pharisäer haben ihm auch wirklich widersprochen, seine Lehre und seinen Lebenswandel getadelt, ihn, als wäre er ein Aufwiegler des Volkes, verfolget und getödtet.

V. 35.) Und das Schwert wird deine Seele durchdringen. Nämlich ein moralisches Schwert, das Schwert der Schmerzen. Daher die unschicklichen Bilder, in welchen Maria mit Schwertern gemalt wird.

Damit vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Diese Worte gehören zu dem vorigen Verse. Der Sinn davon ist: Es wird aufgedeckt werden, wie ein jeder von dem Messias denket.

V. 37.) Die nicht vom Tempel kam. Obschon sie eines hohen Alters war, erschien sie doch sehr oft im Tempel des Herrn. Doch glauben einige, sie wäre immer im Tempel geblieben. Denn es waren neben dem Tempel kleine Zellen, welche fromme Weibspersonen Tag und Nacht bewohnten, wie die Nonnenklöster bei den Katholiken. Diese Meinung hat auch die Stellen Exod. 38, 8. II. Machab. 3, 20. III. Buch der Könige 2, 21. für sich.

Dort

Dort hielten sich eben so wohl geheiligte Jungfrauen, als betagte Wittwen auf, von welcher letzterer Art Anna schien gewesen zu seyn.

39. Und da sie alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet hatten ꝛc. Nämlich was die Reinigung der Mutter, und das Lösungsopfer des Kindes betraf.

Parallele Schriftstellen. Jesaias (8, 14.). Hingegen wird er zum Steine des Anstosses, und zum Felsen des Aergernisses zwey Häusern in Israel seyn; zur Schlinge aber und zum Falle denen, die in Jerusalem wohnen.

Jesaias (28, 16.) Darum sagt Gott der Herr dieses: Sieh, ich will in die Grundfeste Sions einen Stein legen, einen bewährten Stein, der fest in dem Grunde liegt. Wer glaubet, der eile hin. Diese Stelle führet der h. Paulus wider die ungläubigen Juden an (Röm. 9, 33.) und Christus selbst (Matth. 21, 42.)

Wir haben seine Herrlichkeit gesehen: eine Herrlichkeit, wie dem Eingebornen des Vaters gebührte, voll der Gnade und Wahrheit. (Joh. 1, 14.).

Am Sonntage zwischen den Festtagen der Beschneidung und Erscheinung des Herrn.

Das abzuhandelnde Bruchstück ist aus dem Evangelium des heiligen Matthäus gehoben, und zwar aus dem zweyten Hauptstücke, die übrigen Evangelisten melden nichts davon.

Inhalt.

Ein Engel des Herrn erscheint Joseph dem Nährvater Jesu im Schlafe, heißt ihn Aegypten verlassen, und in das Land Israel mit dem Kinde und seiner Mutter zurück kehren. Joseph that, wie ihm gesagt war, und gieng mit ihnen nach Nazareth.

Veranlassung. Maria hatte Ursache, sich ihres Söhnchens zu freuen; denn welche Mutter freuet sich nicht, wenn sie ihr Kind geehrt und gepriesen sieht? Die Hirten brachten ihre ländlichen Geschenke, und legten selbe vor die Krippe des Kindes hin; Simeon und Anna sagten im prophetischen Geiste wichtige Dinge von ihm vor; die Weisen aus Morgenland bringen ihre Opfer ihm dar; aber jetzt zieht

sich

sich ein trübes Wetter über ihrem Scheitel zusammen; denn Herodes suchte das Kind zu ermorden.

Herodes vernahm von den Morgenländern, der längstversprochene König der Juden sey nun gebohren, und er fürchtete von diesem neuen Könige von dem jüdischen Throne gestossen zu werden. So bald glühte der Gedanke in ihm, den vermeinten Feind seines Thrones anfangs mit List, und dann mit Gewalt aus dem Wege zu räumen. Zornig befahl er alle Knäblein zu Bethlehem, die ein oder zwey Jahre alt waren, zu ermorden. Ein Engel hieß Joseph nach Egypten zu fliehen, und dieser gehorchte. Nachdem aber Herodes gestorben war, erschien wieder ein Gottesgesandter im Schlaf dem Joseph, er meldete ihm den Tod des Wütrichs, und Joseph zog mit den Seinigen nach Nazareth, ein Städtchen in dem Lande Galiläa.

Stof zu Abhandlungen.

1) Vertrauen auf Gott in Gefahren, Unglücksfällen und Verfolgungen.
2) Unsättigkeit der glücklichen Umstände.
3) Gottes Wege sind unerforschlich und verborgen den Augen der Menschen.
4) Alle unsere Schiksale stehen unter Gottes Aufsicht und Regierung.
5) Gott vereitelt sehr oft die Anschläge der Bösen und hilft den Gerechten.

Ein weitläuftigerer Entwurf über die Sorge für Kinder

Text. Joseph stand auf, und nahm das Kind und seine Mutter in der Nacht, und entwich in Aegypten. Matth. 2, 14.

Unser Text stellet uns die grosse Sorgfalt der Mutter Jesu und seines Nährvaters vor, die sie für das Beste ihres Kindes trugen. Maria war eben in den beglükktesten Umständen, die sie sich wünschen konnte; die Freude über ihr Kind, und der Zuruf, er sey der verheißene Meßias, erhoben ihr Mutterherz zu Empfindungen des reinsten Seelenvergnügens, als der Herr ihr und ihrem Gatten Befehl gab, Bethlehem eilends zu verlassen, und nach Aegypten zu wandern, weil Herodes Mordanschläge wider das Kind hätte.

Sobald nun Joseph und die Mutter den Befehl zur schnellen Flucht erhielten, sobald waren sie auch zur Vollziehung desselben bereit, Gottes Wille ergieng eigentlich nur an Joseph; er aber verlor keinen Augenblick, solchen der Maria kund zu machen, so daß sie noch unter dem Schleyer derjenigen Nacht, in welcher sie den göttlichen Wink bekamen, ihre Entfernung veranstalteten. Wer bemerket hier nicht Josephs zärtlichste Sorgfalt für das Beste des Kindes! sein Bestreben, die Wohlfahrt derer zu befördern, die seiner Aufsicht und Pflege anvertraut waren? Er faßte einen Entschluß,

der alles wider sich hatte; was dem Vergnügen und der Gemächlichkeit eines Menschen schmeichelt, der bloß nach gemeinen Grundsätzen eines alltäglichen Menschen zu handeln gewohnt ist. Er mußte sein Vaterland verlassen, und solches mit einem Lande vertauschen, wo die Rechte der Fremdlinge überhaupt klein, und wo besonders die Juden ein unterdrücktes und verachtetes Volk waren. Er mußte um in dieses Land zu kommen, sich auf einen beschwerlichen, und wegen der Gefahren berüchtigten Weg begeben. Alle diese bedenklichen Vorstellungen fielen bei ihm hinweg, er hatte nur seine Pflicht vor Augen, für den Wohlstand des Kindes zu wachen.

Hier bei dieser väterlich zärtlichen Sorgfalt lasset uns stehen bleiben, und sie zu unsrer Erbauung und Nachahmung anwenden. Auch ihnen werthe Väter und zärtliche Mütter, auch ihnen liegt es ob, für ihre Kinder zu sorgen, die ihnen Gott zum Geschenke ihrer ehlichen Liebe und Treue gegeben hat. Sie sind diese Pflicht

I. Sich selbst;

II. Ihren Kindern schuldig.

Sich selbst, damit sie einst Freude an ihren Kindern erleben; den Kindern, denn sie sind Geschöpfe, die in einen unbehilflichen Stand versetzt sind, und ihre Sorgfalt erwarten. Zu dieser zwey-

fachen

fachen Pflicht will ich ihnen Grundsätze vorlegen; Gott gebe ihnen Eifer zur Ausübung derselben.

I.

Wenn wir die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder im ganzen Umfange überdenken, mit allen den Arbeiten und Sorgen, die sie dem Vater, und noch mehr in den ersten Jahren der Mutter verursachen: mit allen den Beschwerlichkeiten, womit sie umgeben sind, mit aller der Klugheit und Einsicht, die sie erfordern, mit der Länge der Zeit, durch die sie immer erneuert werden müssen, mit den Kosten, die ihrentwegen geschehen, wenn man jene Pflichten aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, so sieht man, daß sie sehr beschwerlich, und höchst nöthig sind. Allein, eben diese Pflichten haben ihr Angenehmes und Reizvolles; die Liebe versüßt sie; der hilflose Zustand der Kinder flehet Eltern um Mitleiden an; die Dankbarkeit wohlgerathener Sprößlinge vergütet alle Beschwerden; die Freude über das heranwachsende Kind belohnet die Kosten, und macht diese Pflichten zu den natürlichsten und heiligsten, zu den freudigsten und angenehmsten.

Folgende Grundsätze sollen die Eltern zur Pflichtsorge der Kinder auffordern und aneifern; a) Wenn jemand für die Seinigen, und insbesondere für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, so hat er den Glauben verläugnet, und ist är-

ger als ein Ungläubiger (1. Timoth. 5, 8.) b) Ein weiser Sohn ist die Freude seines Vaters; ein thörichter Sohn aber, ist das Leid seiner Mutter. (Sprüche 10, 1.)

Niemand zweifelt, daß unter den Hausgenossen die Kinder den ersten Platz einnehmen, was die Aufsicht und Sorgfalt des Hausvaters und der Hausmutter betrifft, und so werden auch Eltern nach dem Ausspruche des Apostels ihre erste und zärtlichste Sorge für Kinder verwenden müssen. Die Grundsätze der Religion, die Einsichten der Vernunft, und die Empfindungen der Natur fordern diese zärtliche Sorgfalt.

Es springt von selbst in die Augen, daß wer Kinder auf die Welt setzet, eben auch verbunden sey, für sie zu sorgen, sie zu bilden, ihren Verstand aufzuhellen, und ihrem Willen eine gute Richtung zu geben. Das arme Würmchen, das Kind kriecht in die Welt in dem unverhilflichsten Zustande, seine schwache Gesundheit ist tausend Gefahren ausgesetzet, fadennackt ist es, ohne Nahrung, ohne Eigenthum, ohne Kraft, ohne Sprache, ausser dem kläglichen Winseln, mit welchem es seine Ankunft in die Welt verkündiget, und durch welches es nach Erbarmen und Hilfe flehet.

Und wer soll es brennender fühlen, das Elend des Kindes? auf wessen Herz soll es mächtiger wirken, als auf jenes des Vaters, der gefühlvol-

len

len Mutter? Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sagt Paulus (Ephes. 5, 29.) Hieß' aber dieß nicht sein eigen Fleisch hassen, wenn man für jene nicht sorgen wollte, denen wir von unserm Leben das Leben übergepflanzet haben? Thiere ängstigen sich für ihre Jungen, suchen Nahrung auf, schützen sie vor Kälte; und Menschen — mit Verstand und zärtlichem Gefühle sollten sich von den vernunftlosen Thieren an Liebe und Sorgfalt übertreffen lassen? Ich würde die Menschheit ungerecht anklagen, wenn ich sie einer minder zärtlichen Sorge anklagen wollte. —

Doch nicht ganz ungerecht? denn wie grausam ist das Mutterherz so mancher feilen Dirne, die ihre Kinder einem blossen Ohngefähr überlassen, und ihre Schande — die Menschheit schaudert darüber — mit Kindermorden bedecken. Wie ungerecht handeln jene Mütter, die ihre Kinder hinweggeben, damit sie des Kindes Gewinsels und andrer Ungemächlichkeiten befreyt werden? Wie wenig Zärtlichkeit und Muttergefühl ist in den Herzen derjenigen, die ihr Kind der nächsten besten Säugmutter zu stillen überlassen? Verdienen sie nicht den gerechtesten Vorwurf des Propheten in seinen Klagliedern (4, 3.) Die ungeheuren Thiere entblössen ihre Brust; aber die Töchter meines Volkes sind unbarmherzig, wie der Strauß in der Wüste.

Ich läugne es nicht, daß mit der Kindersorge sehr viele Lasten und Schmerzen verbunden sind, wenn auch die Kinder so unschuldig und weise wie Jesus, und alle Eltern so liebevoll wie Joseph und Maria wären. Es ist kein Geschäfte in der Ausübung so schwer, keines, wozu so viel Anstrengung, Uiberlegung und Standhaftigkeit erfordert wird, keines, dessen Erfolg so unsicher ist. Und welche Unverdrossenheit ist nöthig, da die Sorge für Kinder eine Sache vieler Jahre ist, und mit dem zunehmenden Alter immer wichtiger und weitläuftiger wird? Das werden sie, theure Eltern am ersten fühlen, wenn sie anders ihrer Pflicht ein Genüge leisten. Nicht ohne Beschwerden können sie für die mannigfaltigen Bedürfnisse des Leibes, für die Bildung des Herzens und Sitten ihrer Kinder Sorge tragen. Sind sie noch in ihrem unmündigen Alter, so müssen sich Eltern zu manchen Unannehmlichkeiten bequemen, manche Gemächlichkeiten und Vergnügungen aufopfern, manche Tage in Unruhe, und manche Nächte im Wachen zubringen. Ihr kindischer Unverstand, ihre Fehler und Gebrechen, ihr ungestümes Gewinsel fordert Sorge, Geduld und Liebe. Und ist die Zeit ihrer ersten körperlichen Schwachheit vorüber, gelangen sie stufenweise zu einiger Stärke, so öfnet sich wieder ein neues Feld von Sorgen und Beschwerden. Dann fordern noch wichtigere Bedürfnisse die Aufmerk-

samkeit und Fürsorge der Eltern. Was kostet es alsdann nicht für Mühe, ihnen die ersten Grundsätze von dem, was wahr, gut, und anständig ist, beizubringen, sie zum Selbstdenken zu gewöhnen, und ihrem herrschenden Leichtsinne und bösen Lieblingsneigungen entgegen zu arbeiten. Welche Vorsicht ist anzuwenden, damit das Herz der Kinder durch sinnliche Lüste nicht verderbt, ihre Gesundheit nicht geschwächet und ihr Leben nicht abgekürzt werde.

Jedoch diese Beschwerden und Sorgen würden nicht so groß seyn, wenn sie nicht durch die Sorglosigkeit der Eltern vergrößert, und in unerträgliche Lasten verwandelt würden. Unaussprechbar groß müssen freylich die Bekümmernissen derjenigen Eltern seyn, die ihre Kinder ganz ohne Zucht und Unterricht, ohne Leitung und Ermahnung wie einen jungen Sprößling ohne Nebenstütze heranwachsen lassen. Wie ist es da möglich, daß sie nicht durch die stündlich zunehmenden Unarten und Ausschweifungen ihrer Kinder geärgert und betrübt werden sollten? Du klagst o Vater! so oft und so laut über die Unbiegsamkeit deiner Söhne, und dein Starrsinn, dein mürrisches Betragen ist ihnen ein aufforderndes Beispiel, gleich unbiegsam und starrsinnig zu werden. Du seufzest und jammerst, o Mutter! über den Leichtsinn, über die Eitelkeit und Prachtliebe deiner Tochter; du machtest sie leichtsinnig,

nig, eitel und prachtliebend, du warst ihr das Vorbild, nach dem sie sich gerichtet, und nun mußt du dir selbst die Schuld zueignen, so viel Verdruß und der Freuden so wenig an deiner Tochter zu haben. Deine Schwächen und Schooßsünden schienen ihr ein Grund zur Rechtfertigung ihrer Thorheiten zu seyn.

Was soll ich aber solchen Eltern sagen? Bitten will ich sie, daß sie ihre Gedanken dahin richten, die Fehler, derer sie sich bei ihrer Kinderzucht schuldig machen, erkennen, und wie möglich verbessern. Bitten will ich sie, daß sie diese Sorge nicht scheuen; da jene weit grösser sind, die aus der Verwahrlosung der Kinder entstehen. Bitten will ich sie, daß sie selbst weise und tugendhaft werden, um ihre Nachkömmlinge zur Weisheit und Tugend zu bilden. Bitten will ich sie, daß sie den Vorwurf des Apostels von sich abwenden: Wenn jemand für die Seinigen und insbesondere für seine Hausgenossen niche Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger.

Sie aber, meine Freunde und Freundinnen! lassen sich noch dadurch zu einer sorgfältigen Kinderzucht ermuntert seyn, daß sie bedenken, Gott habe sie ihnen nicht zur Quaal, sondern zu ihrer selbst eigenen Freude auferleget. Denn ein weiser Sohn. heißt es, ist die Freude seines Vaters, und ein thörichter Sohn ist das Leid seiner Mutter. Dieser

Grund-

Grundsatz soll sie bei der Aufsicht über ihre lieben Kinder nicht ermüden lassen.

Es war gewiß ein sehr schwerer Fall für Joseph und Maria, dem Kinde Jesu zu liebe ihre Vaterstadt zu verlassen, unter dem Schleyer der Nacht über gefahrvolle Gebirge nach Aegypten zu fliehen; es mußte ihnen aber auch eine Herzensfreude gewesen seyn, daß sie es der Rache des blutdürstigen Herodes entzogen, daß sie selbes in Sicherheit gesetzt sehen, daß sie Zeugen wurden, wie es zunahm an Gnade bei Gott, und an Wohlgefallen der Menschen. Zwar wird auch die zärtlichste Sorgfalt der Eltern nicht so gewünscht und gesegnet ausfallen, als jene bei dem Kinde Jesu gewesen. Allein freudige Folgen wird sie immer nach sich ziehen. Muß es nicht den Eltern kein Vergnügen seyn, während der Zeit, da sie die jungen Pflanzen pflegen, ihre Blüthen und ihr Wachsthum zu sehen, zu beobachten, wie sich die Blüthe immer mehr entwickelt, wie der Stamm von Tag zu Tag stärker wird, und freudige Früchte verspricht? Jedoch ich will ohne Gleichniß zu ihnen reden. Sagen sie selbst, halten sie sich nicht für alle ihre Mühe schon belohnt, wenn sie an ihren Kindern das allmähliche Zunehmen an Stärke des Körpers, an Fähigkeiten des Geistes bemerken. Wie freuet es sie, wenn das Kleine den zärtlichen Vaternamen stammelt, ihnen einige Worte nachsaget, durch

Fragen

Fragen seine Wißbegierde verräth? Muß es ihnen nicht angenehm seyn, die ersten Strahlen des hervorblitzenden Verstandes zu bemerken, und den schwachen Bemühungen seiner noch wankenden Vernunft zu Hülfe zu kommen? Muß es dem zärtlichen Vaterherzen nicht erfreulich seyn, gemachte Erfahrungen dem noch ungeübten Kinde, seine Kräfte dem noch schwachen kleinen Weltbürger zu leihen, die Hindernisse, die er auf dem Wege des Lebens antrift, hinweg zu heben, ihn vor den Fehltritten, wo er leicht ausgleiten könnte, zu warnen, und ihn seiner Bestimmung näher zu bringen?

Dieses Geschäft muß Eltern desto angenehmer seyn, jemehr sie dabei für sich selbst gewöhnlich gewinnen. Die Anweisungen, die sie ihren Kindern geben, werden zu ihrer eigenen Vervollkommerung und Glückseligkeit einwirken; indem sie mit Eifer an der Bildung des Verstandes und Herzens ihrer Kinder arbeiten, wird auch ihr Geist und ihr Herz neue Bildung gewinnen. Wenn Eltern die Fehler an Kindern ahnden, werden sie auf ihre eigenen aufmerksamer werden.

Was ist aber dieß alles gegen die Freuden, welche die Vollendung des Erziehungsgeschäftes sorgfältiger Eltern gewähret, wenn auf die schöne Morgenröthe der Jugend ein noch schönerer Mittag heranbricht? wenn die herrlichen Vorbedeutungen durch einen glüklichen Erfolg gekrönet werden?

Was müssen Eltern empfinden, wenn ihre Kinder mit zunehmenden Jahren das werden, was sie sich von ihnen in ihrer Jugend versprachen? Liebhaber der Weisheit und Freunde des Guten, getreue Befolger der väterlichen Räthe, dankbare Vergelter der mütterlichen Sorgen und Lasten, rechtschaffene Hausväter, unbescholtene Hausmütter, redliche Bürger, warme Vaterlandsfreunde! Man säete vielleicht in ihrer Jugend mit Thränen, aber es folgt eine Freudenerndte, wenn die Frucht reif ist.

Wie stolz soll der Gedanke die Herzen der Eltern entflammen. Ich bilde dem Staate brauchbare Glieder, dem Hausstande würdige Ehegatten, die späteste Nachwelt wird mir noch Dank wissen. Sie werden einst die Stütze seyn, an die ich mich lehne, der Stab, an den ich mich halte, meine Hilfe, da ich zu schwach und unkräftig seyn werde. Wer diese freudigen Folgen bedenket, dem wird keine Sorge für Kinder zu häufig, keine zu schwer seyn; denn er sorgt für sich selbst, für sein künftiges Vergnügen, denn der Grundsatz wird sich bestättigen: Ein weiser Sohn ist die Freude des Vaters.

Und so liebe Eltern! sind sie es sich selbst schuldig, ihre Kinder gut zu erziehen; aber sie sind es auch diesen armen, hilfsbedürftigen Geschöpfen schuldig, das ich im

II.

Theile beweisen, und ihnen gleichsam vor Augen legen werde.

Kinder sind Gottes Geschenke, mit denen Eltern nicht verfahren dürfen nach ihrem Belieben. Der Vater des ganzen Menschengeschlechtes setzte Väter und Mütter zu Besorgern, Wegweisern und Lehrern der Kinder, sie sollen seine Vaterstelle auf sich nehmen, und so wie er alle glüklich machen will, sollen sie auch diese kleinen Gottesliebtinge zur Glückseligkeit anführen. Eltern sind dazu für Kinder verbunden, aus folgenden Grundsätzen 1) Weil Gott den Eltern Kinder anvertraut hat; 2) Weil Kinder der Hilfe bedürftig sind, und ihre ersten Ansprüche an die Eltern machen! 3) Weil die Gesellschaft aus den Händen der Eltern einst gute Mitglieder erwartet. Dinge, die unser Nachdenken verdienen.

Die weise und allwaltende Vorsehung Gottes beschäftiget sich auf eine ausnehmende Weise für das Beste der Kinder. Sie werden unter dem gefühlvollen Herzen der Mutter gestaltet und beseelet. Hat der kleine Gottesliebling das Taglicht erblicket, dann scheint er erst wieder ein neuer Gegenstand Gottes Vorsehung zu werden. Er übergiebt das Kind den Eltern als ein theures Depot, als ein Pfand ihrer ehelichen Liebe, und er flößt ihnen ein sympatetisches Gefühl ein, daß sie der Kin-

der Angelegenheiten zu den ihrigen machen, freudig jede Last für sie auf sich nehmen, ängstlich für ihr Bestes besorgt sind. Ja sie fühlen es mit dem Apostel (Ephes. 5, 29.) daß niemand sein eigen Fleisch hasse. Das Anklammern der Kinder an ihre Eltern, das zufriedene Schweigen in ihren Armen, macht den Erzeugern die Bürde leicht, und das Geschäft angenehm.

Eltern sind schuldig, für die Kinder zu sorgen, weil sie der Hilfe bedürftig sind. Das kleine Geschöpfe tritt in die Welt mit Winseln, mit einem Jammergeschrei, und macht seine Dürftigkeit kund. Der Sprache noch unfähig sein Elend zu klagen, hat es der Schöpfer noch mit einer andern, weit mächtigern Beredsamkeit versehen, er hat den Eltern ein zärtliches und gefühlvolles Herz gegeben, welches so zu sagen, harmonisch nach den Empfindungen der Kinder gestimmt ist, und an Wehen und Wohlbehagen ihrer Kleinen Theil nehmen soll. Ein wimmerndes Kind weinen zu hören, ist ein trauriger Klageton in den Ohren der Mutter, und es zu befriedigen ist Linderung für die zärtliche Erzeugerin. Wie weit elender wäre sonst ein Kind als das unvernünftige Thierchen, wenn es diese Hilfe nicht hätte? Ein Thier, weil es nicht lange die Hilfe der Mutter genießt, hat weit weniger Bedürfnisse, geht oder fliegt schneller, weiß seine Nahrung zu finden, hat seine Decke, weiß sich zu

schützen. Aber die armen Kinderchen gelangen nur stuffenweise zu dem Gebrauche ihrer Vernunft, erhalten nur langsam Stärke und Kraft, Festigkeit und Thätigkeit der Glieder, sie müßten darben und schmachten, wenn sie nicht die Hilfe der Eltern erhielten. Eltern, die um ihre Kinder wenig besorgt sind, gleichen jenen Vögeln, welche nach dem Ausspruche Hiobs ihre Jungen mit einer Unbarmherzigkeit verlassen, welche die Natur entehret und schändet.

Eltern sind schuldig, für ihre Kinder zu sorgen, denn der Staat erwartet an ihnen künftige Bürger, nützliche nnd brauchbare Glieder. Der letzte Grundsatz, der mit unauslöschlicher Flammenschrift in die Herzen der Eltern sollte geschrieben seyn. Kaum werden zehn, zwanzig oder dreyßig Jahre herum seyn, so werden die meisten aus uns entweder dieß Leben verlassen haben, oder doch nicht mit der Thätigkeit, und mit den Kräften ihre Gewerbe treiben, wie jetzt. Unsere Kräfte schwinden hinweg, und wir vermögen das allmählig nicht mehr zu thun, was wir vermochten. Die wir jetzt als Kinder mit unsern Händen gängeln, als Jünglinge bilden, als Mädchen erziehen, werden einst unsere Häuser bewohnen, unsere Handelschaften führen, unsere Künste nachmachen, unsere Aemter verwalten, unser Vaterland vor feindlichen Anfällen beschützen, mit einem Worte, sie werden unsere

Stellen

Stellen einnehmen. Sie werden aber alles dieses so thun, wie wir sie dazu gebildet haben. Der nachlässige Jüngling wird dann nicht mit einemmal ein fleißiger und arbeitliebender Mann werden, und das leichtsinnige Mädchen wird eben nicht ihre Haushaltung mit Uiberlegung und Ernst zu führen wissen. Zu was wir sie izt gewöhnen, das werden sie beibehalten. Sie bringen in ihr künftiges Leben alle die Fähigkeiten und Vollkommenheiten mit, die wir ihnen beizubringen besorgt waren; aber auch alle die Unarten, Schwächen und Fehler, die wir ihnen in der Jugend gestatteten, und zu verbessern versäumten.

Eine wachsame und kluge Kinderzucht bereitet dem Staate gute Unterthanen, die dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist; dem Hausstande arbeitsame, genaue und ordentliche Hausväter und sorgfältige Hausmütter. Wie das Kind itzt gehorsamen lernet, sich nach andern zu richten gewöhnet wird, so wird es auch einst seyn, wenn es aus ihren kleinen Gesellschaften in den größern Staat eintritt. Das Mädchen, das von ihrer Mutter keine andere Geschicklichkeit lernet, als eitel und prachtsüchtig zu seyn, das wird einst des Mannes Verderben seyn. Und so empfängt der Staat gute oder schlechte Mitglieder, je nachdem die Eltern gut oder nachlässig für die Bildung ihrer Kinder besorgt waren.

Sie, meine Lieben! werden es also einsehen, wie wichtig die Pflicht sey für die Kinder zu sorgen; ihr eigenes Wohl und das Beste ihrer Abkömmlinge fordert sie dazu auf. Werden sie also nicht müde in diesem ihren Wirkungskreise; denn Freude und dankvolles Betragen der Kinder lohnet sie schon hienieden, und dort können sie einst zum himmlischen Allvater sprechen: Vater! sieh, hier sind die jenen, die du mir gegeben hast, ich habe derselben keines verloren, ich trug Sorge für sie. Ich habe mein Tagewerk vollendet, dazu du mich stelltest, du bist der Vergelter. O daß diese Vorstellungen ihre Väter- und Mütterherzen rührten, daß selbe sie mit heiligem Vorsatze belebten, durch die getreueste Erfüllung ihrer Elternpflichten ihre eigene Seligkeit zu schaffen. Gott gebe ihnen dazu Geduld, Liebe und Gedeihen. Amen.

Anmerkungen. Etwas über dem Kindermorde, der nach der Entfernung Jesu aus Bethlehem auf Befehl des Königs Herodes erfolgte. Herodes ließ alle Kinder des männlichen Geschlechtes, die ein oder zwey Jahre alt waren aus dem bethlehemitischen Gebiete ermorden, dadurch hofte er auch das neugeborne Kind, von dem ihm die Weisen aus Morgenland sagten, aus dem Wege zu räumen. Vermuthlich wurden auf diesen Befehl etwa 20 und wenige darüber getödtet. Diese Vermuthung gründet sich auf folgende Beurtheilung.

Bethlehem war ein mittelmässig bewohnter Ort, worin sich etwa tausend Menschen aufhielten. Wenn man nun annimmt, daß sechszig Kinder in einer Gegend geboren werden, wo tausend Menschen beisammen wohnen, so muß man auch annehmen, daß bei zwanzig davon bald wieder sterben, und das die übrigen Vierzige theils Mädchen, theils Knaben sind, und so bekömmt man die oben bestimmte Anzahl der ermordeten Knaben.

Ferners muthmasset man, daß Herodes zwey Jahre nach dem Kindermorde gestorben sey. Er starb eines Schrecken- und Schmerzenvollen Todes. Josephus erzählt seinen Tod jüd. Alterth. 17. Buche 8 und 9 Kapit. Eine langsame Hitze, welche nicht sowohl durch das äußerliche Gefühl bemerkt, als innerlich empfunden wurde, brannte und verzehrte seine Eingeweide. Er hatte einen so gefräßigen Hunger, daß man ihm ohne Aufhören Speisen darreichen mußte. In seinen Intestinen wütheten die unerträglichsten Schmerzen. Seine Nerven waren zusammengeschrumpfet; seine Füsse, die die Wassersucht aufgeschwollen hatte, sahen bleyfärbigt aus, und er holte mit grosser Mühe Athem ꝛc. Als er spürte, daß alle Mittel zur Genesung vergebens waren, wollte er sich selbst tödten; man verhinderte ihn aber daran, und kurz darauf hauchte er seine wilde Seele in dem elendesten Zustande aus.

Erklärungen der evangelischen Erzählung.

19.) Da Herodes gestorben war ꝛc. Mit dem Tode des Königs Herodes hörte die Ursache auf, aus welcher Joseph mit dem Kinde Jesu nach Aegypten geflohen ist. Obschon dieses Land nach den nächsten Grenzen nicht über vierzig Stunden Wegs entfernt war von Bethlehem, so konnte doch Joseph durch keine schnellere Nachricht davon belehret werden, als durch eine Erscheinung.

20.) Denn diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben trachteten, sind gestorben. Der Bevollmächtigte von Gott bediente sich der mehreren Zahl, da er von den Verfolgern des Kindes spricht. Vielleicht geschah es in Rücksicht derjenigen Beamten des Königs, die den Anschlag des Herodes billigten, um seine Gunst zu erhalten, und die aus dieser Absicht zu dem Kindesmord halfen. Eine nicht seltene Handlungsart niedrig schmeichelnder Höflinge, derer einzig Verdienst ist, des Regenten Worte zu loben, und seinen Handlungen Beifall zuzulächeln, wenn sie auch ungerecht sind. Oder der Engel spricht im Tone der Könige, welche wegen ihrer Würde von sich in der vielfachen Zahl reden. Es kommen mehrere Stellen in der heiligen Schrift vor, wo die vielfache Zahl ausgedrückt wird, da doch nur von einem die Rede ist; als im Buche Exodus genannt 4, 19. Und der Herr sprach zum Moses in Madian: Geh hin und kehre wieder in

Aegyp=

Aegypten; denn alle, welche dich tödten wollten sind gestorben, und doch ist dieß von dem einzigen Pharao zu verstehen. So sagt auch Matthäus 26, 8. die Jünger wären unwillig geworden über die Ausgießung der Salbe über das Haupt ihres Meisters; und doch erzählt diesen Unwillen der heilige Johannes 12, 4. 5. von dem einigen Judas. Dergleichen Stellen könnten sehr viele angezeigt werden.

21.) Und er stand auf, nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das Land Israel. Joseph tritt also gleich die Rückreise mit seinen Angehörigen an. Er wollte sich vermuthlich wieder nach Bethlehem begeben, aber er

22.) hörete, daß Archelaus im jüdischen Lande, anstatt Herodes seines Vaters regierete, und er fürchtete sich dahin zu gehen. Die Eigenschaften dieses neuen Regenten, der seinem Vater an Grausamkeit ähnlich war, kannte Joseph ganz gut; er fand daher gegründetes Bedenken, seinen Aufenthalt in einem von den herrschaftlichen Gebieten desselben zu nehmen, weil er befürchtete, der Sohn würde die Verfolgungen des Vaters fortsetzen, und dem Leben Jesu gefährlich werden.

23.) Nachdem er im Schlafe war ermahnet worden, zog er in das Land Galiläa. Da herrschte Herodes Antipas, ein Bruder des Archelaus, von welchem Joseph nicht so viel zu fürchten hatte.

Galiläa lag dem Judenlande gegen Mitternacht, und wird von den Erdebeschreibern in das obere und untere getheilet. Jesus hielt sich grösstentheils in dem untern auf, wo der See Genesareth, und die Zunft Zabulon war. Daher wurde er auch Galiläer genannt, Johannes 4. seine Jünger hiessen die Juden Galiläer Matth. 26. Julian der Abtrinnige nannte die Christen verachtungsweise Galiläer.

Er wohnte in der Stadt, die Nazareth heißt. Nazareth war ein unberühmter Flecken am Fusse des Berges Thabor, wo man den Messias zu finden gar nicht geglaubt hätte. Er war der Geburtsort der Mutter Jesu Mariä, daher auch Jesus der Nazoräer genannt wurde. Sowohl die Stadt Nazareth als der Personname Nazaräer wird in der heiligen Schrift bald mit z oder mit dem hebräischen Zain bald mit ds oder mit dem hebräischen Tsade gelesen. Es hat eine doppelte Bedeutung, und heißt 1.) soviel als ein Abgesonderter, Gottgeweihter; es bedeutet aber auch einen Zweig und blühenden Sprossen. Beide Auslegungen findet man von dem Messias in den Büchern der Propheten.

Auf daß erfüllet würde, was durch die Propheten gesagt ist ꝛc. Der Evangelist meldet von mehrern Propheten, was doch durch den einigen Jesaias K. 11, 1. gesagt wurde.

Pa-

Parallelstelle. Zu den Worten: Er wird ein Nazaräer genannt werden. (Jesaias 11, 1.) Und es wird eine Ruthe aus der Wurzel Jesse hervorkommen, eine Blume wird aus seiner Wurzel ausgehen. Aus dem Worte Netschereth entstand Nazaräer. Jene irren, welche glauben Christus werde Nazaräer genannt, weil er die Sitten und Gebräuche derselben annahm; denn ihr Irthum zeiget sich daraus, daß die Nazaräer keinen Wein tranken, was doch von unserm Herrn Christus nicht erweislich ist.

Am 1. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Den Tempelbesuch unsers Herrn Jesus beschreibt der evangelische Geschichtverfasser Lukas im 2 Kap. 42 — 52.

Inhalt.

Jesus geht mit Joseph und Maria als ein Jüngling von 12 Jahren vermöge der Gewohnheit der Juden nach Jerusalem in den Tempel das Osterfest zu feyern. Während als er sich unter den Gesetzverständigen und Schriftweisen aufhielt, entfernen sich seine Eltern. Nach einer Tagreise vermißten sie den Jüngling, sie kehrten also nach Jerusalem zurück und fanden ihn unter den Lehrern des Volkes. Er begab sich mit ihnen nach Nazareth zurück, und lebte unter der Aufsicht seiner Eltern.

Veranlassung. Jährlich dreymal mußten die Juden zu Jerusalem in dem Tempel erscheinen laut des Gesetzes (Exod. 23, 14.) Alle Jahre sollet ihr mir dreymal ein Fest feyerlich begehen. (15.) Du sollst das Fest des ungesäuerten Brodes halten ꝛc. (16.) Du sollst auch das Fest der Erndte und der Erstlinge der

Früch-

Früchte deiner Arbeit, und alles deſſen, was du auf dem Felde geſäet haſt, feyerlich begehen; zugleich ſollſt du auch das Feſt bei dem Ausgange des Jahres, wann du alle deine Früchte von dem Felde eingeſammelt haſt, halten. Nur das männliche Geſchlecht war verbunden vom 12 Jahre bis auf das fünfzigſte dieſen Tempelbeſuch zu beobachten; dem weiblichen Geſchlechte aber ſtand es frey. Der Evangeliſt beurkundet, daß Joſeph zum Oſternfeſte nach Jeruſalem gieng, nicht als ob er die übrigen Feſte nicht feyerte, ſondern weil ſich jenes dazumal zutrug, was er erzählet. Maria und Joſeph nahmen ihren zwölfjährigen Sohn zu dieſer Feyer mit in der edlen Abſicht rechtſchaffener Eltern, die ihre Kinder zum Gottesdienſte gewöhnen. Sie konnten ihn mitführen, weil Archelaus ſchon aus Jeruſalem vertrieben war, der ſonſt dem Kind Jeſu nach dem Leben geſtrebet hat.

Abzuhandelnder Stof.

1) Von der frühzeitigen Anführung der Kinder zur Religion.

Text. Die Eltern Jeſu giengen alle Jahre gen Jeruſalem auf das Oſterfeſt. Und da er 12 Jahr alt war, giengen ſie hinauf nach Jeruſalem, nach Gewohnheit des Feſtes. Luk. 2, 41. 42.

I) In welchem Alter ſoll man dem Kinde Religionskenntniſſen beibringen;

II) Wa-

II) Warum, und
III) wie ſoll dieſes geſchehen.

I. Es läßt ſich nicht für alle Kinder ein gewiſſes Jahr des Alters beſtimmen, wie etwa vormals alte Mütterchen glaubten, daß Kinder beichten müſſen, wenn ſie ſieben Jahr alt ſind; ſondern man nehme für die Religionslehre bei Kindern die Zeit an, da ſie ihre Gedanken durch Worte ausdrücken und andere verſtehen können. Iſt das Kind noch zu flatterhaft, eine Stunde mit nicht vorübergehender Aufmerkſamkeit auszuhalten, ſo ſey eine Viertelſtunde genug. Hat es die Fähigkeit nicht eine ganze Geſchichte von den Thaten Jeſu zu erzählen, ſo begnüge man ſich mit einem Bruchſtücke mit dem Inhalte anfangs allein. Kann es nicht mit einemmale das Gebeth des Herrn daher ſagen, ſo ſey eine Bitte genug. Die vornehmſten Wahrheiten des Chriſtenthums ſind Kindern zu wiſſen genug.

II. In der Gemüthsart der Kinder liegt ſchon die beſte Anlage zur Religion. Man nehme ein unverdorbenes Kind; welche liebenswürdige Einfalt, welche Gutherzigkeit offenbaret es durch ſeine Reden und Handlungen? Ihre Herzenseinfalt und ihre Zärtlichkeit macht ſie ſehr geſchickt, die Religion anzunehmen, deren Inbegriff Glaube und Liebe iſt. Die erſten Eindrücke bleiben in der Seele des Kindes am längſten. Das Zutrauen, ſo Kin-

der

der ihren Eltern erweisen, lehret sie Zutrauen auf Gott fassen. Kinder sind meistens von Natur mitleidig, freygebig, versöhnlich, dieß lehre sie Menschenliebe.

III. Aus den sichtbaren Dingen lehre man sie den Unsichtbaren erkennen; bei dem Anblicke der Sonne mache man sie auf Gottes Allmacht und Güte aufmerksam; während der Tafel kann man sie Gottes Fürsehung und Erhaltung seiner Geschöpfe lehren; man überhäufe sie nicht mit Begriffen, damit nicht eine Idee die andere verdrenge; ein Platzregen überschwemmet und ist schädlich, da doch ein langsamer Regen die Erde befruchtet. Man verhüte das bloße Auswendiglernen ohne es zu verstehen. Das Beispiel der Eltern sey des Kindes Lehr- und Gesetzbuch ꝛc. ꝛc.

2) Erziehung der Kinder ist ein freudig Geschäft.

Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und dem Menschen. Luk. 2, 52.

I. In Ansehung des Umganges mit Unschulden;

II. In Ansehung der Folgen einer guten Erziehung.

III. In Ansehung des Verdienstes aus diesem Geschäfte.

3) Erziehung der Kinder ist ein beschwerlich Geschäft.

Text. Maria sprach zu dem Kinde Jesus: Mein Sohn! warum hast du uns das gethan? Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesuchet. Luk. 2, 44.

I) Den Satz beweisen.

II) Regeln zu einer vortheilhaften Kindererzucht.

I. Da sind Beschwerden wegen der Bildung des Körpers, des Geistes, der Sitten.

4) Maria erschien in dem Tempel, nicht weil sie mußte und durch ein Gesetz dazu gehalten war, sondern weil sie eine Freudigkeit an Gottesdienstlichen Handlungen hatte. Wer nur thut, was er durch offenbaren Befehl aus Furcht der Ahndung thun muß, der wird

I) auch bald die strengen Gebote nicht mehr erfüllen; denn sein Wille zum Guten ist schwankend.

II) Er wird bald die strengen Gebote nicht mehr für Gebote halten; denn die Leidenschaften werden seine Vernunft irre führen.

Hier ist abermal ein Entwurf über Kindererziehung.

Text. Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Luk. 2, 52.

Maria und Joseph, heißt es, wären vermöge ihrer Gewohnheit nach Jerusalem gereiset und hätten

ten ihren zwölfjährigen Sohn mit zur Osterfeyer genommen. Die edle Absicht, in welcher solches geschah, können wir aus den Gesinnungen rechtschaffener Eltern abnehmen. Was ist natürlicher, als daß Eltern, die an dem Besuche der Gottesdienste Vergnügen finden, ihre Kinder, sobald es ihr Alter erlaubt, zu ähnlichen Empfindungen erziehen? Bei der Zurückreise eräugnete sich ein Zufall, der sowohl das Herz der Mutter, als ihres zugetheilten Gatten Josephs mit der lebhaftesten Betrübniß erfüllte. Sie mochten wohl am Tage ihrer Abreise von Jerusalem ihren Sohn in der Gesellschaft ihrer Verwandten gewußt haben, als welche, so wie sie, im Begriffe standen Jerusalem wieder zu verlassen. In der Meinung nun, er werde sich unter der treuen Aufsicht derselben wohl befinden, und mit ihnen eben die Heerstrasse gehen, die sie, machen sie sich keinen vergeblichen Kummer. Sie reisen ab und hofen, ihn entweder bald unterwegs, oder doch gewiß Abends in der gewöhnlichen ersten Nachtherberge wieder bei sich zu sehen. Allein sie fanden sich in ihrer Erwartung getäuschet, der Sohn ist nicht zugegen.

Tausend ängstliche Sorgen und Vorstellungen durchkreuzten die Seele der Mutter und des Nährvaters Joseph. Hastig eilen sie nach Jerusalem zurücke, um jenen zu suchen, der ihrer Herzen Liebling war. Sie treten in den Tempel und ein freu-

diges Schrecken erfüllet ſie beide. Sie ſehen ihren Sohn in der Mitte der jüdiſchen Synagoglehrer. Alles iſt ganz Ohr auf ſeine Reden, alles ganz Aug auf den Jüngling, von deſſen Lippen ſo hohe Weisheit gefloſſen. Was mußte nicht alles bei einem ſo unvermutheten und ſeltnen Anblicke in den Herzen der Eltern Jeſu vorgegangen ſeyn? Wie ſchön wurden ſie nicht durch das Vergnügen ihren Sohn ganz unverhoft unter den gelehrteſten Iſraeliten zu finden für den Kummer belohnt, den ihnen der vermeinte Verluſt verurſachet hatte.

Das zärtliche Mutterherz Mariä konnte nicht ſogleich alle Unruhen vergeſſen, von denen bisher ihre Seele voll war. Sie rief nach aufgehobener Verſammlung ihren geliebten Sohn zu ſich, und ſagte: Mein Sohn! warum haſt du uns dieſes gethan? Sieh, dein Vater und ich, wir haben dich mit Schmerzen geſuchet! Aber Jeſus gab ihr zur Antwort: Was iſt es, daß ihr mich geſucht habet, wiſſet ihr nicht, daß ich mich mit dem beſchäftigen muß, was zum Dienſte meines Vaters gehöret? Sie faßten aber den Sinn der Worte nicht, die er geſagt hatte. Maria nahm itzt ihren Sohn mit ſich nach Nazareth, und überlegte noch lange das Nachdenkenswürdige in der kurzen Rede, die er zu Jeruſalem zu ihnen geſprochen. Er aber, Jeſus, fährt der Evangeliſt fort, war ſeinen Eltern unterthänig, und wuchs in Anſehung ſeiner

menſch-

menschlichen Natur an Weisheit, wie an Alter, so daß er sich stäts das Wohlgefallen Gottes und der Menschen erwarb.

So weit die Erzählung, die uns der heilige Lukas zur Nachricht geliefert, und nun wollen wir einige Grundsätze zu einer vortheilhaften Kinderzucht festsetzen. Ich dächte, wir können alles, was zu einer vortheilhaften Kinderzucht gehört, unter folgende drey Grundsätze bringen:

I. Pflege fürsichtig den Körper des Kindes;

II. Beleuchte den Verstand mit richtigen Begriffen und mit nützlichen Kenntnissen.

III. Gieb seinem Herzen eine gute Richtung;

I.

In den ersten Jahren des Kindes haben Eltern vorzüglich auf die Pflege des Körpers und auf die Wartung der Gesundheit zu sehen. Es ist also der erste Grundsatz: Pflege fürsichtig den Körper des Kindes. Dieser Grundsatz scheint am wenigsten vernachlässiget zu werden, und wird doch sehr oft übel verstanden und ausgeführet.

Das Kind giebt ein Geschrey bei seinem Eintritte in die Welt von sich, welches sein Daseyn und zugleich sein Unvermögen sich allein zu erhalten laut verkündiget. Dieses Klagen, so undeutlich es auch scheint, fordert der Eltern Zärtlichkeit zur Hilfe auf, und in den Ohren des Vaters und der Mutter erklingts:

klingts: Schwach tret' ich in die Welt, ihr Eltern ſeyd meine Stärke und Stütze; meine Kräfte liegen in ihrem Keime da, ihr Eltern ſucht ihn zu entwickeln.

Die beſte Pflege des Kindes iſt Muttermilch; die Gebährerinn iſt unſtreitig die geſchickteſte Amme, die ſorgfältigſte Wärterinn. Dazu hat ſie die Natur mit geſunder Milch und das Herz mit ausnehmender Zärtlichkeit angefüllet. Sie wird aus ihrem guten Herzen gleichſam die Güte ihrem Säuglinge mit den beſten Säften einflöſſen, und ſich die Liebe des Kindes gewinnen. Allein wie oft verletzen nicht Mütter dieſe heilige Pflicht, von der ſie nur Krankheiten und beſondere Umſtände losſprechen können? Sie miethen die Sorgfalt anderer, und miethen eben dadurch nicht gar ſelten das erſte Verderben des Kindes. Glauben ſie wohl, daß ſie Zärtlichkeit, Liebe, Geduld und Wartung für ihre Kinder fremden Müttern abhandeln können? Dinge, welche die Menſchheit von Müttern für ihre eigenen Kinder nicht erhalten kann, ſollen bei andern die Frucht des Geldes werden? Man dinget oft ausſchweifende Dirnen, man dinget ſie ohne genugſame Prüfung, und nicht ſelten ſind die Säuglinge das traurige Opfer ihrer verdorbenen Säfte, ihrer ſchändlichen Krankheiten und ihrer niederträchtigſten Leidenſchaften.

Die zweyte Sorge erſtrecket ſich auf die Geſundheit des Kindes. Hier übertrift oft die einfältige Bäurinn die ſich über klug dünkende Stadtfrau. Die ländliche Mutter giebt dem Kinde einfache Koſt, ungewürzte Speiſen, geſunde Milch und friſches Brunnwaſſer; ſie läßt es unter Gottes freyem Himmel reine Luft einathmen, gönnet ihm die wohlthätige Sonnenwärme; indeſſen die zur Unzeit zärtliche Stadtmutter mit Leckerbiſſen, mit Säfte verderbenden Gerichten, mit erhitzenden Getränken, und mit hart verdaulichen Fleiſche das Kind ſättiget, es in einem heftig gehitzten Kämmerchen ſchmachten läßt, und einer frühen Erſchlaffung der Nerven Preis giebt.

II.

Beleuchte den Verſtand des Kindes mit richtigen Begriffen, und mit nützlichen Kenntniſſen. Erſtens bringe man dem Kinde richtige Begriffe von Gott bei; man lehre das Kind aus den ſichtbaren Dingen den Unſichtbaren erkennen; man zeige ihm, wie Gott Vater aller Menſchen iſt, von dem wir alles Gute haben, das Böſe iſt immer eine Folge unſrer Thorheiten und Laſter; ſo wie er aller Menſchen Vater iſt, ſo ſind ſie alle unter einander Brüder und Schweſtern, Kinder dieſes alliebenden Vaters. Alle Menſchen machen eine Weltfamilie aus,

sie sollen sich unter einander lieben, und diese Liebe durch wechselseitiges Wohlthun beweisen.

Man zeige in der Natur, wie ein Wesen von dem andern seiner Art entstanden, und bringe es dahin, damit das Kind erkenne, daß das Erste weder von einem seiner Art, noch von einem andern als Gott entstehen konnte. Man zeige, wie Gott durch seine Sonne die Welt beleuchte, die Menschen erwärme, die Früchte zur Zeitigung bringe. Bei jedem Freudengenuß führe man es dahin, daß es Gott als den Freudenschaffer erkenne. Man mache es aufmerksam auf Gottes Fürsehung, daß mit seinem Willen die Luftblase, womit das Kind spielet eben so zerberste, wie ein Haus einstürze; daß er für dem Sperling auf dem Dache eben so sorge, wie für den größten Weltregenten. Alles, was da ist zu unsern Bestehen und zu unsern Vergnügen, ist das Werk seiner allwaltenden Fürsehung. Auf diese Art wird das Kind den weisen allgütigen und lieben Vater, Gott, kennen lernen, ohne ein Buch in der Hand gehabt zu haben; es wird von selbst noch mehrere Fragen, wie Kinder zu fragen gewohnt sind, aufwerfen, und durch richtige Beantwortungen immer zur reinerer Gotteskenntniß gelangen.

Bringt man wohl aber immer solche Begriffe von Gott dem Kinde bei? Schildert man ihn nicht vielmehr als einen grämlichen Despoten, als einen

gna=

gnadenloſen Herrn? Ich will ſie nur auf die gewöhnlichſten Fehler dieſes Unterrichtes von Gott aufmerkſam machen. Es ziehen ſich im Firmamente Wolken zuſammen, es donnert und blitzet. Da heißt es: Höret und ſehet, Kinder! wie Gott zürnet, er iſt wider euch aufgebracht, weil ihr oft ſo böſe ſeyd, weil ihr eurem Vater und euer Mutter nicht gehorchet. Welche fürchterliche Vorſtellung muß ſich das Kind bei dieſer Ungewittererklärung nun machen? Sollte man nicht vielmehr die Wirkung der Natur zeigen? man ſollte ſagen: Sehet Kinderchen! Wie ſich Wolken ſammeln aus den Dünſten, die der Erde entſtiegen; ihr wiſſet, wie oft Staub ſich in die Höhe wirbelte; ihr könnet es ſehen, wie Nebeln ſich in der Höhe verlieren; die warme Sonne zieht Feuchtigkeit aus den Flüſſen und Gewäſſern in die Luft, dieß alles vermenget ſich, verdunkelt den ſchönen Anblick der Sonne, wird vom Winde hin und her getrieben, dieß verurſachet ein Zuſammenſtoſſen — Donnern und Blitzen. Gott iſt dabei allgütig und liebevoll, die anſteckenden Ausdünſtungen werden dadurch verſcheuchet, die Luft wird gereiniget, und erhält ihre Schnellkraft, das Feld wird durch den Regen erfriſchet, und ſehet, wie die Blume ihr Haupt nach der Befeuchtung erhebet, wie balſamiſch ſie duftet, wie der Menſch und die ganze Natur neues Leben verſpüret.

Man

Man suche das verstandlose Nachsprechen auswendig erlernter Worte bei Kindern zu verhüten; das Auswendiglernen der nämlichen Worte, die im Lehrbuche stehen, bereichert zwar das Gedächtniß, beleuchtet aber nicht den Verstand mit Wahrheiten und Vorstellungen. Ich will also annehmen, dem Kinde wäre der Grundsatz unsers Herrn Christus geläufig: Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thue auch keinem Andern. Sollte man wohl sich damit befriedigen, daß es die nämlichen Worte immer dahersagt? Man soll es aufmerksam machen auf die Bedürfnisse der Menschen, als z. B. eines Verunglückten; man sage: Liebes Kind! du siehst diesen Elenden, den Hunger drücket, dessen Körper mit schlechten Lappen bedeckt ist; nun was würdest du wünschen, wenn du eben so schlecht gekleidet wärest, als dieser Elende? Das Kind wird sagen: Ich wünschte einen Menschenfreund, der mir Brod gäbe, der mich kleidete. Nun ist es dem Kinde leicht begreiflich zu machen, daß es auch andern erweise, was es sich selbst wünschet. So führe man das Kind von einem christlichen Grundsatze auf den andern, und sein Verstand wird erleuchteter werden, als wenn es ganze Religionsbücher auswendig gelernet haben würde.

So wie man bei dem Religionsunterrichte verfährt, so behandelt man auch das Kind bei Gegen-

ſtänden, die es für ſeinem künftigen Beruf, für das geſellige Leben erlernet. Iſt der Verſtand mit richtigen Begriffen, mit nützlichen Kenntniſſen ausgebildet, ſo denke man, was zwar immer bei dem Unterrichte mit unter läuft, auf die Bildung des Herzens, man gebe demſelben eine gute Richtung, der dritte Grundſatz, der ihre Aufmerkſamkeit verdienet, und zu einer vortheilhaften Kinderzucht angewendet werden ſoll.

III.

Der Verſtand beſtimmt den Willen des Menſchen; je richtiger aber der Verſtand denkt und urtheilet, deſto geneigter wird der Wille jenes zu erwählen, was der Verſtand wahr und gut findt. Ein guter Menſch bringt gewiß Gutes hervor, wenn der Schatz ſeines Herzens, wenn ſeine Begriffe und Grundſätze edel und gut ſind; und ein verdorbener Menſch bringt aus der Vorrathskammer des Herzens gewiß Böſes hervor, wenn ſein Verſtand in der Jugend verwildert geblieben. Denn aus der Fülle des Herzens redet und handelt der Menſch. (Matth. 7, 19.) Sehen ſie alſo, liebe Eltern! wie ſehr ſie beſorgt ſeyn müſſen, daß nicht nur der Verſtand, ſondern auch das Herz ihrer Kinder edel gebildet werde.

Zwey Stücke haben wir hier zu bemerken: a) Was hindert die gute Bildung des Herzens? b) Wodurch wird ſelbe erhalten?

Das Kind iſt anfangs ganz Sinn, es hält jene Gegenſtände für gut, die ihm angenehme Empfindungen gewähren; jene für böſe, die widrige Eindrücke zurücke laſſen. Die Empfindung iſt bei den Kindern ſtatt der Vernunft. In dieſer Minderjährigkeit des jungen Verſtandes muß die Vernunft der Eltern über die Empfindungen der Kinder die Vormünderinn machen, wenn das Herz nicht ſollte verderbt werden. Aber gerade hier verſehen es der Eltern viele, und regen den Keim zu Untugenden in dem jungen Herzen auf. Man giebt dem Kinde zur Geſellſchaft Puppen und Männchen; ich laß es geſchehen, wenn man dabei das Kind zu beſchäftigen oder ſchon gegen dieſe Geſpielfreunde das zu beobachten lehret, was es hernach Erwachſenen erweiſen ſollte. Allein man erwecket dabei unordentliche Neigungen in dem Herzen des Kindes; man zieret und ſchmücket es und macht das Kind eitel; man ſchlägt die Puppe, wenn das Kind fällt, und es wird rachgierig; man lobet die Schönheit der Puppe, und das Kind wird eiferſüchtig u. ſ. w. Der muß nie in einer Kinderſtube geweſen ſeyn, nie mancher Erzieherinn zugehört haben, der niemals dergleichen Albernheiten beobachtete, der ſich nie darüber ärgerte.

Es kehret also die zwote Frage zurück: Wodurch wird also das junge Herz eine gute Richtung erhalten? Und ich beantworte sie: Durch das schöne Beispiel der Eltern zur Rechtschaffenheit und Tugend. Das Beispiel der Eltern hat eine mächtige Einwirkung auf Kinder. Die Liebe der Kinder gegen den Vater und gegen die Mutter, als ihre grössten Wohlthäter; die Ehrfurcht gegen sie, als ihre einzigen Beherrscher, das Ansehen der Eltern, der beständige Eindrück ihrer Handlungen vereiniget sich mit dem Beispiele der Eltern, und wirket auf die jungen Herzen der Kinder. Des Vaters, und der Mutter Beispiel ist das Gesetzbuch, das die Kinder verstehen, und stäts vor ihren Augen offen liegt, die Alltagslektion, die sie ihrem Gedächtnisse eindrücken, die einzige Rechtweiserinn ihrer Begierden und Handlungen. Der Unterricht giebt den Kindern einen Wink, was sie thuen sollten; das Beispiel aber eifert sie dazu an und lehrt sie nachahmen. So werden Kinder in ihrem kleinen Staate Verträglichkeit lehren, wenn sie Schonung und Nachsicht bei den Fehlern und Schwächen der Eltern gegen einander bemerken. Auch sie werden mit kleinen Gefälligkeiten einander zu Hilfe eilen, wenn sie sehen, daß sich der Vater mit Freuden beschäftiget der Mutter zu Hilfe zu kommen, und daß hingegen wieder die Mutter mit Vergnügen dem Vater zu Dienste ist. Kinder wer-

den Menſchenliebe lernen, wenn ihre Eltern in ihrer Gegenwart willig dem Elende der Dürftigen abhelfen; ſie werden Religion annehmen und thätig ausüben, wie ſie ſolches an ihren Eltern gewahr werden. Jede Tugend wird ſich in das Herz des Kindes ſo überpflanzen, hervorkeimen, heranwachſen und reifen, wie der Saame zur Tugend von den Eltern ausgeſtreut wurde. Wehe aber den Eltern, die durch ihre ausſchweifende Lebensart dem Kinde zum Aergerniſſe, zum böſen Beiſpiele ſind! Wer einen von den Kleinen ärgert, heißt es Matth. 18. dem wär' es beſſer, daß ihm ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget und er in die Tiefe des Meeres verſenket würde.

Hüten ſie ſich alſo, liebe Eltern! in der Gegenwart ihrer Kleinen etwas Böſes zu thuen; denn ihr Beiſpiel dienet den Kindern zur Nachahmung, zur Rechtfertigung ihres gleich böſen Verhaltens. Hüten ſie ſich, ungeziemende Reden ſie hören zu laſſen: Eure Rede ſagt Paulus (Kol. 4, 6. Epheſ. 5, 4.) ſey allezeit lieblich; ſchandbare Worte laſſet nicht von euch gehört werden; und dann verſprechen ſie ſich Freude an ihren Kindern auf Erden, und ewige Belohnung im Reiche unſers Herrn Chriſtus, wo Gott keine ihrer Sorgen, Bemühungen und Handlungen fürs Beſte der Kinder wird unbelohnt laſſen.

Met-

Meine Lieben! nun kann ich ihnen nichts mehr ſagen, was ſie zur genauer Beobachtung der Pflichten für ihre Kinder auffordert, nichts mehr, als was Moſes zu den Iſraeliten ſprach, nach dem er ihnen die Vortheile der genauen Beobachtung und die böſen Folgen der Uibertrettung des göttlichen Geſetzes verkündiget hat. (5. B. 30, 19.) Ich rufe Himmel und Erde zu Zeugen an, daß ich euch habe Leben und Tod, Segen und Fluch vorgeleget. Wählen ſie nun unter beiden: wählen ſie aber, daß ſie geſegnet werden. Amen.

Anmerkungen. Der heilige Lukas, der dieſe Geſchichte von Jeſu erzählet, meldet zwar nichts von dem Stofe ſeines Geſpräches, ſo er mit den Juden im Tempel gehalten hat; vermuthen läßt es ſich aber, daß er ſich mit ihnen von der Geſandtſchaft, Würde, und von dem Reiche des Meſſias unterredete. Denn dieß war der vorzüglichſte Gegenſtand, worüber Jeſus immer neue Aufſchlüſſe gab, und deutlichere Begriffe gab als die Schriftweiſen.

Wie war es aber möglich, daß weder Joſeph noch Maria es bemerkten, daß Jeſus nicht mit ihnen nach Hauſe zurückkehrte? Wenn die Juden nach Jeruſalem wahlfahrteten um eines der drey Hauptfeſte zu feyern, ſo giengen die Männer abgeſondert von dem weiblichen Geſchlechte; die Knaben aber giengen bald mit den Männern, bald mit den

Weibern, zur Abendszeit trafen ſie alle in einer Herberge ein. Und ſo muthmaſſete Joſeph, Jeſus befände ſich unter der Aufſicht ſeiner Mutter, und Maria glaubte, ihr Sohn kehre mit Joſeph zurück.

Erklärung des Evangeliumsbruchſtückes.

42.) Der Evangeliſt drückt hier deutlich das Alter aus, welches Jeſus hatte, da er mit ſeinen Eltern nach Jeruſalem in Tempel reiſete, um zu zeigen, daß er ſich ſchon als Jüngling genau nach dem Geſetze verhalten habe. Denn bei den Juden waren die Knaben nach dem zwölften Jahre ihres Alters zur Beobachtung des Geſetzes verbunden, und man nannte ſie: Söhne des Geſetzes.

43.) Das Feſt dauerte ſieben Tage lang, die Juden waren eben nicht dazu gehalten alle ſieben Tage in Jeruſalem zu verweilen; Maria aber und Joſeph blieben bei der ganzen Feyer zugegen.

44.) Von der Feyerlichkeit giengen ſie ſchaarenweiſe zurück und des Abends fanden ſich erſt die andächtigen Wahlfährter in der beſtimmten Herberge wieder. Darum vermißten die Eltern Jeſu erſt ihren Sohn am Abende.

45.) Weil Jeſus von keinem der Verwandten auf dem Wege bemerkt wurde, ſo muthmaſſeten ſie, er müſſe in Jeruſalem zurück geblieben ſeyn.

46.) Einen Tag lang reiſeten ſie ſchon von Jeruſalem weg, einen Tag brauchten ſie, dieſe Strecke

zurück

zurück zu machen, am dritten endlich fanden sie den gesuchten Liebling wieder. Sie fanden ihn auf dem Erdboden sitzend zu den Füssen der Gelehrten nach Sitte der jüdischen Schüler. So sagt Paulus von sich selbst, er sey bei den Füssen Gamaliels die Wissenschaften gelehret worden. Apostelg. (22, 3.)

47.) Die ihn fragen und antworten höreten, wunderten sich, daß ein Jüngling von zwölf Jahren, der nie die Schulen der Juden besuchte, und eines Zimmermanns Sohn seyn sollte, so tiefe Einsichten in die Schrift habe.

48.) Warum hast du uns dieß gethan? warum bliebst du ohne unser Wissen zurück, und verursachtest uns Kummer und Sorgen?

49.) Ihr solltet ja wissen, daß ich vor allem den Willen meines himmlischen Vaters vollziehen muß und eben darum solltet ihr um mich nicht beängstiget werden.

50.) Sie wußten nicht, daß er schon so frühe seine Gottesgesandtschaft begann, und verstanden also nicht, was er sagte.

Parallelstellen. Zu dem 49 Verse.) Jesus sagte zu seinen Jüngern: Meine Speise ist, das ich den Willen desjenigen, welcher mich gesendet hat, vollziehe, damit ich sein Werk vollende. (Joh. 4, 34.)

Am 2. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Die Geschichte ist zu finden Joh. 2, 1 — 11.

Inhalt.

Jesus und seine Jünger werden mit seiner Mutter Maria zu einer Hochzeitfeyer gebetten; Sie nehmen die Einladung an, und erscheinen dabei. Es mangelt am Weine, und Jesus verwandelt das Wasser in Wein. Dieß ist das erste Wunder, so Jesus in einem galiläischen Städtchen Kana gewirket hat.

Veranlassung. Jesus hatte beim Antritte seines Lehramtes nicht mehr als vier oder fünf Jünger, die ihm fest anhiengen, und an ihn als an den Meßias glaubten. Man mißhandelte ihn zu Nazareth, und er erfuhr, daß ein Prophet nirgends weniger, als in seinem Vaterlande gelte; daher entschloß er sich nach der Seestadt Kapharnaum zu reisen, und sich darinnen häuslich niederzulassen. Auf dieser Reise nahm er seinen Weg über Kana, wo man eben eine Hochzeitfeyer begieng. Jesus ward mit seiner Reisegesellschaft dazu geladen, und

es gefiel dem Menſchenfreunde, die hochzeitliche Feyer mit ſeiner Gegenwart zu verherrlichen.

Gedanken zu Predigten.

1) Jeſus ein Muſter des geſelligen Umganges.

I. Er haßte nicht den geſelligen Umgang,

II. Er ſtörte kein erlaubtes Vergnügen.

III. Er nahm dabei Gelegenheit, das Licht ſeiner Tugenden leuchten zu laſſen.

I. Jeſus erſchien bei den Gaſtgeboten der Zöllner und Sünder, ſchlägt die Einladung nicht aus, wenn er von einem Schriftweiſen zu Gaſte gebetten wird, ja er erſcheint ſogar bei einer Hochzeitfeyer, wo ſichs die verſammelten Gäſte vornahmen, vergnügt und fröhlich zu ſeyn. Iſt er gleich Gottesgeſandter, Verbeſſerer der Sitten, Retter und Wohlthäter der Menſchen; machen gleich die Gäſte gröſſeren Aufwand in ihrer Geſellſchaft, kleiden ſich prächtiger, ſind eines fröhlichern Muthes, ſo findet er es doch nicht unter ſeiner Hochheit, perſönlich dabey zu erſcheinen. Nicht ſo die ſtrengen Sittenlehrer, die jede Fröhlichkeit verbieten, die Religion in Ziereyen ſetzen, auf jeden geſelligen Umgang Verzicht thun, und die Freuden, welche Gott den Menſchen gab, haſſen.

II. Jeſus wurde geladen, er ſtörte die Freude der Brautleute nicht durch eine Verweigerung, es mangelt an Wein, dieß bringt den Bräutigam in Verlegenheit, und Jeſus bezeiget ſich wohlthätig.

Wie beschämend ist dieß für Sonderlinge, welche durch Eigensinn oder üble Laune, oder übertriebene Strenge, oder aus Unverträglichkeit die geselligen Freuden stören.

III. Er bewies Liebe zu Gott und den Menschen, da er seine eigene Freude mit so grosser Bescheidenheit genoß, seine Mutter beruhigte, den Bräutigam mit einer Wohlthat überraschte. Wie viele Gelegenheiten haben wir im geselligen Umgange uns tugendhaft, bescheiden, unsträflich, liebreich. u. d. gl. zu verhalten?

2) Maria fühlt die schamhafte Verlegenheit der Brautpersonen. Lerne

I. jede grosse und kleine Noth deinem Mitmenschen abfühlen;

II. suche nach Möglichkeit jedem Bedürfnisse abzuhelfen.

3) Es mußte den Gästen auffallen, daß Jesus Wasser in Wein verwandelte. Wir bleiben bei den Wundern, die Gottes Allmacht tagtäglich an und um uns thut, gefühllos.

I. Gewöhnliche Wunder Gottes sind kein geringerer Beweis seiner Macht, als ausserordentliche wären.;

II. sie sind aber Beweise seiner unüberwindlichen Güte, weil sie öfter geschehen.

4) Gottes Segen im Ehestande.

I. Wie ist Gottes Segen zu beurtheilen.

II. Wie

II. Wie gewinnt man ihn; und
III. Wozu verbindet er die Ehegenossen.

I. Wirket Gott gleich nicht Wunder für den Ehestand, wie Jesus bei der Hochzeitsfeyer zu Kana gethan hat; so offenbaret er doch seine Herrlichkeit durch gewöhnliche Wohlthaten, die zum Unterhalte des Lebens gehören. Nicht immer werden aber diese Wohlthaten erkannt. Der Geizige hält sich dann erst von Gott gesegnet, wenn er recht viel gewinnt; da er aber in seinen Wünschen unersättlich, so spricht er nie, Gott hat mich gesegnet! Der Träge würde das für Gottes Segen halten, wenn er seine Hände in die Schooß legen könnte, und doch alles vollauf hätte! wenn ihm Manna vom Himmel herab fiele, und er doch damit nicht die Hand zu dem Mund führen dürfte. Der Verschwender nennt jeden neuen Zuwachs des Vermögens Gottes Segen, wodurch er neuen Aufwand machen kann.

Der Christ erkennet es für Gottes Segen, wenn er so viel hat, daß er seine Bedürfnisse befriedigen kann.

II. Man gewinnt ihn durch wahre Gottseligkeit, Fleiß und Eifer in seinen Geschäften, Redlichkeit ꝛc.

III. Er verbindet zur Dankbarkrit gegen Gott und durch Bestreben stäts neuen Segen zu verdienen.

Weitläuftiger ſtehen hier auseinander geſetzt die Grundſätze zu einer beglückten Ehe.

Text. Es ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten, und die Mutter Jeſu war dabei; Jeſus aber und ſeine Jünger wurden auch zur Hochzeit geladen. Joh. 2, 1. 2.

Dieß iſt der erſte Beweis, welchen uns die Evangeliſten von der wundervollen Wohlthätigkeit unſers Herrn Chriſtus in ihren Urkunden anmerken. Johannes der Bräutigamsfreund Jeſu erzählet uns umſtändlich die ganze Veranlaſſung dazu. Jeſus verließ Nazareth, wo er ſeine Jünglingsjahre zugebracht hatte, und zog itzt nach der Handelſtadt Kapernaum. Auf der Reiſe nahm er ſeinen Weg über Kana, einem Flecken im galiläiſchen Lande, wo man eben eine Hochzeit feyerte. Jeſus und ſeine Reiſegeſellſchaft wurde mit zur Tafel gebetten, und er nahm die Einladung an. Ob Maria eine Verwandtin zu den neuen Brautleuten, ob Nathanael oder Simon der Apoſtel der Bräutigam waren, trägt wenig zu unſrer Belehrung bei. Was unſre Aufmerkſamkeit näher verdient, iſt die Wohlthätigkeit Jeſu, der den Weinmangel hob, die neuen Eheleute aus ihrer Verlegenheit brachte, und ſie alſo beglückte.

Da mag manchem meiner Zuhörer der geheime Wunſch aufſteigen: O wenn auch in meinem Hausſtande bei hereinbrechender Noth, bei drückendem

dem

dem Mangel ein wohlthätiger Jeſus ſich einfände, mir hälfe, mich und die Meinigen beglückte! — Habe Geduld lieber Zuhörer, dem ein ſolcher Wunſch aufſteigt, wandelt gleich nicht mehr der wohlthätige Menſchenfreund Jeſus perſönlich unter uns, ſo haben wir doch ſeine Lehren und Anweiſungen, uns in jedem Stande, in jeder Lage glücklich zu machen. Erwarte nicht immer auſſerordentliche Wunder, ſondern befolge die Vorſchriften der Religion und der Vernunft, die Erfahrungsgrundſätze zu einem zufriedenen Leben, und du wirſt mit den deinen im Hausſtande glücklich ſeyn. Ich will dazu dein Freund und Rathgeber werden; ich muß aber wie Petrus (Apoſtg. 3, 6.) ſprechen: Silber und Gold hab' ich nicht, daß ich dich dadurch im Eheſtande beglücke, was ich aber habe, das geb' ich dir. Ich habe nichts anders, als wohl überdachte Grundſätze; Grundſätze, die zu deiner Beruhigung im Eheſtande weit mehr beitragen können, als wenn du alles vollauf hätteſt, Gold und Silber beſäſſeſt, und wenn du doch die ſüſſe Zufriedenheit vermiſſen ſollteſt. Die will ich dich lehren, und dadurch will ich mich heut um deine Ruhe und dein Glück im Eheſtande verdient machen.

Wollen Eheleute in ihrem Hausſtande vergnügt mitſammen leben, ſo müſſen ſie dieſe drey Grundſätze befolgen:

I. Ein

I. Ein jedes bemühe ſich ſeiner Verdienſte wegen von ſeinem Gegentheile geſchätzet zu werden;

II. Ein jedes ſey ſchonend und nachſichtvoll gegen die Schwächen des andern;

III. Uebereinſtimmung der Geſinnungen herrſche zwiſchen dem Gatten und ſeiner Gemahlin.

I.

Die Abſichten Gottes bei Einſetzung des Eheſtandes müſſen überhaupt, das Glück der Menſchen geweſen ſeyn. Gleich anfangs ſprach er: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey, ich will ihm eine Gehilfin geben, die um ihn ſey. (I Moſ. 2, 18.) Ehegenoſſen ſollen alſo die Mittel aufſuchen, einander das zu werden, wozu ſie beſtimmt ſind. Das Glück aber, das Vergnügen über ihre Verbindung werden ſie dadurch gründen und befeſtigen, wenn ſie Urſache haben, einander mit gegenſeitiger Schätzung und Hochachtung zu begegnen. Der erſte Grundſatz zu einer glücklichen Ehe. Sie werden ſich aber ſchätzen, wenn eines in dem Betragen des andern hervorſtechende gute Eigenſchaften, wahre Verdienſte entdecken kann.

Man ſetze zwo verſtändige und wohlgeſittete Perſonen von beiden Geſchlechtern, die einander wohl prüften und würdig fanden, ſich zärtlich zu lieben, und alſo auf das Anrathen ihrer Herzen und vernünftiger Freunde in den Eheſtand tretten.

Die

Die erste feurige Liebe wird mit der Zeit gewöhnlich schwächer, die Reize scheinen sich zu verlieren, und nur gegenseitige Hochschätzung der Verdienste hält das Band der Ehegenossen verknüpfet. Ich setze diese Verdienste in einem Bestreben a) immer gute Eigenschaften blicken zu lassen; b) in der Erfüllung der jedem Stande eigenen Berufspflichten.

Gute Eigenschaften des Gatten und seiner Gefährtin sind: gleiche Theilnehmung am häuslichen Glücke und Unglücke, zuvorkommende Gefälligkeit, unverbrüchliche Treue, nachgiebiges Betragen, Sparsamkeit, ohne filzig zu werden, Pünktlichkeit und Ordnung, Sorge für alles, was zum Hauswesen gehöret, u. d. gl. Der Mann sey der Unternehmer der mühsamern und weitläuftigern Geschäfte, die Vernunft und tiefere Einsicht erfordern; und seine Theure Sie beweise ihre Vernunft in dem, wo Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Anstand hervorleuchten muß. Der Gatte sey entschlossen nud muthvoll, und die Gemahlin schüchtern und zärtlich; der Mann sey ernstvoll und festen Karakters, und die Frau freundlich und gefällig. Des Mannes Pflicht ist sein Haus mit dem Nothwendigen zu versehen, und sie wisse alles sorgfältig einzutheilen; der Gemahl sey der Gebieter des Hauses, ohne herrisch und unüberdacht zu befehlen, ohne despotisch auf seine Aufträge zu dringen, und sie wisse durch sanfte Vorstellungen den rauhen Gebieterston herabzustimmen;

stimmen; daß er nicht in ein Ungestüm ausbreche. Diese guten Eigenschaften sollen unter den Eheleuten hervorstechen, und ihre Glückseligkeit ausmachen. Keines sollte das Andere auch in täglichen Vorfällen leicht vermissen, keines soll sagen können: Ich bedarf dein nicht, noch das andere: Ich brauche dich nicht. (1 Kor. 12, 21.)

Dieß sind die schönen Eigenschaften, welche den Gatten einer Gemahlin, und die Gemahlin ihrem Gatten empfehlen, daraus entsteht Hochachtung und dauerhaftere Liebe, als sich so manche junge Leute in schwärmerischen Empfindungen und Ausdrücken versprachen, die da glaubten, sie würden auch mit erbetteltem Armenbrod sich begnügen, bei einem geringen kümmerlichen Auskommen zufrieden ihre Lebenstage dahin bringen. Daher sind auch glückliche Ehen eine grosse Seltenheit, weil man so wenig auf gute Eigenschaften sieht, so wenig sie äussert, Hochachtung wesentlicher Verdienste der überspannten Liebesempfindung nachsetzet, und im Taumel der Leidenschaft ein Band knüpfet, das man nach wenigen Jahren — nicht selten auch nach wenigen Wochen freudig zerreissen würde.

Diese guten Eigenschaften sind immerhin erst gute Anlagen zu guten Handlungen, und auf die wird im Hausstande gedrungen. Diese guten Handlungen aber bestehen in der treuen Erfüllung der Pflichten in seinem Wirkungskreise, in seinem Berufe. Beide,

Beide, der Herr und die Frau sollen das Ihrige thun, was sie vermöge ihres Geschlechtes, der Kräfte, Fähigkeiten und des Wohlstandes willen thun können und sollen. Es soll sich also die Frau nicht in die Geschäfte des Mannes misch.n, noch sollt' ers jemals gestatten. Sie besorge reinlich und ordentlich das Hauswesen, alles sey niedlich ohne ängstlichen Zwang, übertriebene Weichlichkeit; sie sey sparsam, ohne filzig zu werden, freygebig ohne Verschwendung; geschäftig alles Nothwendige herbeizuschaffen, ohne viel lärmend Geräusch; aufmerksam auf das, was der Mann und die Ihrigen haben müssen, ohne übertriebene Aengstlichkeit. Dieß sind die Hauptpflichten der Frau. So war es im patriarchalischen Zeitalter, nun aber durch viele Umstände unmöglich gemacht. Salomo schildert die gute Frau, die itzt wenig ihres Gleichen finden würde, Sprüchwörter (31, 10, ff.) Eine wackere Ehefrau, sagt er, ist ein selten Ding, aber wer sie findet, der hat sich gewiß sehr glücklich zu schätzen. Ihr Mann kann sich vollends auf sie verlassen, was seinen häuslichen Wohlstand betrift, und es wird ihm nicht am mannigfaltigen Guten in seiner Haushaltung mangeln. Sie breitet über alle Tage seines Lebens Glückseligkeit aus, und machet ihm niemals Verdruß oder Kränkung. Sie geht mit Wolle und Flachs um, und ihre Hände

verarbeiten beides mit Lust. Noch vor Tages Anbruch steht sie auf, bereitet ihrer Familie das Nothwendige, und weiset den Mägden ihr Tagewerk an. Sie bekümmert sich genau um das Wachsthum der Ihrigen im Guten, und lebt also in einer beständigen Geschäftigkeit. Ihre Kinder wachsen heran, und segnen sie dankbar für ihre mütterliche Fürsorge. Ihr Mann wird durch sie immer glücklicher, und er schätzet sie hoch, liebt nnd verehret sie. In diesem reinen und fleckenlosen Spiegel der matronischen Tugend und Gewissenhaftigkeit möchten sich doch alle Frauen besehen, und wie sie sonst bei ihrem körperlichen Schmucke zu thun pflegen, nicht vergessen, wie sie gestaltet sind, und wie sie hingegen gestaltet seyn sollten.

Nun auf den Gatten zu kommen, von ihm erwartet seine Familie Schutz und Erhaltung, seine Sache ist es, alles herbei zn schaffen, was Nothwendigkeit und Wohlstand erfordern; er sey die Leuchte, nach welcher die Seinigen wandeln, der Rathgeber und Weiser in jeder Verlegenheet. Die Gattin wird ihn schätzen und lieben, ihre Zärtlichkeit wird von Tag zu Tag zunehmen, und ihr Band wird sich noch enger zusammen ziehen. So viel vermögen Vorzüge, die sogleich in das Auge springen, Verdienste der Eheleute zu ihrem Glücke im Hausstande.

II.

Uebereinstimmung, Harmonie in den Gesinnungen herrsche zwischen den Eheleuten, der zweyte Grundsatz, den ich meinen im Hausstande lebenden Zuhörern empfehle. Das trüge wohl zum Glücke auf Gottes Erden ungemein viel bei, wenn alle Glieder einer Familie in guten und edlen Gesinnungen übereinstimmten, und des Apostels Regel: Seyd von einerley Gesinnung (Röm. 12, 19.) pünktlich befolgten. Der Zweck ihrer Verbindung besteht darin, die Lasten des Lebens sich zu erleichtern, die schwerere Bürde mitsammen zu tragen, ihre Tage ruhig und glücklich mitsammen zu leben. Man denke sich aber das Mißvergnügen, wenn der Gatte dasjenige wünschet, was die Frau verabscheuet und hasset, wenn er keine Häuslichkeit kennte, wenn er bei rauschenden und kostspieligen Ergötzungen den Galanten machet, indeß seine arme Frau mit ihren Kinderchen zu Hause nach seiner Zurückkunft ungeduldig harret und schmachtet. Welche geheimen Kränkungen, und welchen stäts nagenden Herzenskummer würde dieß nicht dem besser denkenden Theile verursachen, wie würde ein solches Betragen die Zutraulichkeit schwächen, den süssen Hausfrieden zertrümmern?

Ich setze diese Uebereinstimmung der Gesinnungen zwischen Ehegenossen a) in der Wahl ihrer Ge-

ſellſchaften; b) in der Behandlung ihres Hausgeſindes, und c) in der Erziehung ihrer Kinder.

a) In Anſehung ihrer Geſellſchaften machen ſie ſichs zum Grundſatze nach Davids Beiſpiel ſich Freunde zu wählen; Ich haſſe den Uebertretter, und laß ihn nicht bei mir bleiben, ein verkehrtes Herz muß von mir weichen, den Böſen leid ich nicht (Pſalm. 100, 3. 4. 5.) Nur der Rechtſchaffene iſt ihr beyderſeitiger Freund, ihm ſteht ihr Haus, wie ihr Herz offen, und nur mit ihm pflegen ſie gemeinen Umgang. Sie entfernen beſonders diejenigen von ſich, die von Haus zu Haus Mährchen herum tragen, Neuigkeiten erzählen, Klatſchereyen anzetteln, und Unfriede ſtiften. Wie leidet aber das Hausweſen, wenn das Weib ihre täglichen Spiele und Ergötzungen hat, und wieder der Mann die ſeinigen ſuchet? Wie lange werden ihre Herzen für einander ſchlagen, wenn ſie immer neue Aufwärter hat, und er andern nachläuft? u. ſ. f.

b) Ihre Uebereinſtimmung beabſichtet die Wahl ihrer Dienſtleute, auch da denken gute Eheleute nach Davids Grundſatz; Meine Augen ſehen nach den Treuen im Lande, daß ſie bei mir wohnen, ich habe gerne ein gutes Hausgeſinde (Pſalm 100.) Vorſichtige Hausväter und Hausmütter ſehen darauf, daß ihre Dienſtleute das Zeugniß der Treue, des Fleißes und der Frömmig-

keit

keit haben. Sie werden ſelbe menſchlich behandeln, ihnen nicht mehr auferlegen, als ihre Kräfte zu leiſten im Stande ſind, unvorſetzliche Vergehungen nachſehen, ihnen Lohn und Unterhalt reichen; doch davon weiter und ausführlicher am künftigen Sonntage.

c) Am wichtigſten iſt die Uebereinſtimmung der Geſinnungen zwiſchen Eheleuten in Rückſicht der Kinderzucht, obſchon ſie hier gerade am ſeltenſten iſt. Die Beobachtung läßt ſich immer machen, daß z. B. die Mutter das Kind in Schutz nimmt, entſchuldiget und fürſpricht, wenn es der Vater züchtigen will; aber noch böſer iſt es, wenn der Vater der Mutter, und die Mutter dem Vater in Gegenwart des Kindes wegen Verzärtelung und Verderbung Vorwürfe machen. Wie ſehr wär' es zu wünſchen, daß Eltern öfters darüber ſprächen, ihre Einſichten und Gedanken ſich mittheilten, ſich Erziehungsentwürfe machten, ein Syſtem beſtimmten, nach welchen ſie ihre Kinder bilden wollten, und wenn ſie am Ende allezeit darin zuſammentrafen, ſie ſo zu erziehen, daß das Kind zunehme an Gottes Gnade und Wohlgefallen der Menſchen. (Luk. 2, 52.)

III.

Eheleute ſollen gegen einander ſchonend und nachſichtvoll über ihre Fehler ſeyn, und ſelbe durch

Lieb

Liebe zu beſſern ſuchen. Wie muß ich ihnen dieſen Grundſatz erklären, daß er ihnen unvergeßlich erkläret bleibe? Die ſanfte Liebe des klügeren Theiles, und die reuvolle Beſſerung des fehlerhaften werden das Glück im Hausſtande befördern. Ich will ihnen hier zum Freund und Rathgeber werden. Ich lalle zwar nur aus gemachten Beobachtungen, aus fremden Erfahrungen; doch prüfen ſie meinen Rath, ob er vernünftig ſey, und dann behalten ſie von ſelben das Beſte.

Einander zur rechten Zeit aus dem Wege gehen, einen Widerſpruch vertragen können, eine Entſchlieſſung, die man nicht ganz billigen kann, ſich doch nicht mit Starrſinn und Bitterkeit widerſetzen, auch oft mit eigener Ueberwindung ſich nach den Neigungen und Wünſchen des andern richten, heißt nach der Regel des Apoſtels (Epheſ. 4, 2.) In aller Demuth, Sanftmuth und Geduld Eines das Andere liebreich übertragen. Wenn wir voraus ſetzen, daß Eheleute in Angelegenheiten ihres Lebens, in der Einrichtung ihrer häuslichen Verfaſſung, in der Wahl ihrer Geſellſchaften und Ergötzungen oft verſchieden geſinnet ſeyn können, ſo werden ſie auch oft Gelegenheit haben, dieſes liebreiche Nachgeben gegen einander zu beweiſen. Geſchäfte des einen, Kränklichkeit des andern Theiles, Zerſtreuungen und Verdruß, welchen dem Manne ſein äuſſerlicher Beruf machte, üble

Laune

Laune und mürrisches Temperament, Sorgen, welche das Hauswesen dem Weibe verursachet, werden diese Gelegenheit nicht selten erneuern. Man ist nicht immer aufgelegt, einen noch so gut gemeinten Anschlag des Andern anzunehmrn, aus dem wahren Gesichtspunkte zu betrachten. Wenn nun der ruhige Theil dem Andern nicht Zeit gewinnen lassen wollte, so würde dieß ein sehr unvorsichtiges Betragen seyn, Streit und Zank würden ausbrechen, Erbitterung würde sich in den Gemüthern fest setzen. Ich will mich durch Beispiele näher erklären, was nachgeben heiße.

Der Mann will in seinem Hause neue Einrichtungen treffen, er findet eine andere Stunde zur Mahlzeit bequemer, als die vorige, er will seine Miethwohnung verändern u, d. gl. Wie viel gewinnt nicht die bescheidene Frau durch die erste Nachgiebigkeit? Auch sie kann in den ihr gewünschten Fällen gleiche Nachgiebigkeit hoffen. Starrsinn aber bringt immer Starrsinn hervor. Hat man Gründe einzuwenden, so mache man gütliche Vorstellungen, und in minder wichtigen Dingen, wenn gütliche Versuche nichts helfen, lasse man dem Unbiegsamen den Sieg.

Wir haben alle unsere Fehler und Schwachheiten, und wenn sie nur nicht fortdaurende Unarten und Vergehungen sind, so wird der liebe Gott, der unsre Schwachheit kennet, mit uns nicht aufs

ſtrengſte verfahren. Eheleute ſollen gleich, wie er geſinnet ſeyn. Als ſie ihre Verbindung geſchloſſen, ſo wußten ſie, oder hätten es durch genaue Prüfung wiſſen ſollen, welche die gegenſeitigen Unvollkommenheiten wären, und machten ſich alſo ſtillſchweigend verbindlich, mit einander deßwegen Geduld zu haben, oder durch liebreiche Worte zu beſſern. Auch hierzu giebt Paulus (Röm. 15, 1.) einen vollgiltigen Grundſatz: Wir aber, die wir etwas ſtärker ſind, ſollen die Schwachheit der Unvermögenden übertragen, und kein Wohlgefallen an uns ſelbſt haben.

Geſetzt der friedfertige Gatte habe eine geſchwätzige, ſich um jedes Hiſtörchen anderer Menſchen bekümmernde Frau. Er ſchweigt anfangs zu ihren Neuigkeiten, er verbirgt ihr ſeinen Unwillen über ihre ermüdenden Erzählungen, dann ſcheinet er gleichſam zu erwachen, und ſagt ihr ohne kränkenden Vorwurf: Liebe Gattin! was hat nun dieß alles auf ſich? welchen nützlichen Einfluß auf unſre getheilten häuslichen Sorgen hat dein ganzes Gerede? Möchten wir auch wohl ſolche Geſchichten über unſer Verhalten erzählen laſſen? Du weißt fremde Fehler zu rügen, würde uns wohl die Bekanntmachung unſrer Schwächen nicht kränken? Durch dieſe ſanfte zurechtweiſende Art wird er ſie beſſern, da er ſie ſonſt durch auffahrende Hitze,

durch

durch einen Befehl zum Schweigen nur scheu gegen sich, und mißtrauisch würde gemacht haben.

Gesetzt die sanfte Gemahlin wird an ihrem Manne ein rasches, auffahrendes Wesen gewahr, sie bemerket seine Hitze, sie hört sein heftig gesprochenes Zornwort; sie ist aber bescheiden genug, die Zeit abzuwarten, in welcher sein Eifer sich abkühlet, sein aufbrausender Zorn sich stillet. Und nun nimmt sie das Wort; Bester Gemahl! ich sah es, du warst aufgebracht, es möchte dir wohl geschienen haben, mit Grunde zu zürnen, aber die Fehler, über die du so heftig entbrannteſt, sind noch zu verbessern; du nahmst die Sache von der schlechtesten Seite, dein Unwille soll nicht mehr gereizet werden u. d. gl. Sagen sie selbst meine Freunde! wird eine solche sanfte Frau nicht den Mann lieb gewinnen, wird sie nicht durch ihr geschmeidiges Nachgeben sich in sein Herz einschleichen? O ja gewiß, denn Widerspruch erhitzet noch mehr, nur weises Abwarten der gelegten üblen Laune zieht Liebe und Neigung zu. Am meisten hüte man sich für Härte, Ungestüm, Grobheit, dieß benimmt die Hochachtung, und wo man diese vermisset, da ist es schlechterdings ums Bessern geschehen. Härte richtet nichts aus, sie erbittert, reizet zum Aerger und Ingrimm, man wird des Polterns gewohnt, und setzet Fehler dem Fehler entgegen. Suchen sie mit Klugheit ihre Ehegenossen von Fehlern zu entwohnen,

wöhnen, durch Vorſtellungen des Nutzens, wenn ſie folgen, der Laſt des Gegentheils, wenn ſie verharren. Die Frau zeige dem Manne, der ſich der Betrunkenheit ergiebt, wie er ſeine Geſundheit ſchwäche, ſein Gewerbe vernachläßige, ſein Anſehen verliere, zum böſen Beiſpiele der Kinder werde. Der Mann zeige der prachtliebenden Frau, wie übertriebener Aufwand die Einkünfte erſchöpfe, wie kommender Mangel weit ſchwerer dieſe Pracht einſchränken wird, als freywilliges Zurückziehen, daß man auch auf mögliche Unglücksfälle denken müſſe, u. ſ. w. Dieſe Vorſtellungen, nach dem Grundſatze unſers Herrn Chriſtus zwiſchen mir und dir, werden nie ohne Nutzen, ohne Beſſerung ſeyn.

Ich dächte dieſe drey Grundſätze ſollten die Ehen weit glücklicher machen, als man ſie insgemein antrifft. Laſſen ſie ſich ſelbe alſo werth ſeyn. Die Religion ſey dabei ihre Führerin, die Religion, welche ihre Herzen ehe mit Gott verbunden hat, bevor ſie ſich mit ihren Ehegenoſſen verbanden. Dann werden in ihrem Hauſe Friede und Vergnügen ſich begegnen, Hochachtung und gegenſeitige Schonung ſich freundlich umarmen, Gleichgeſinntheit und Liebe ſich ſchweſterlich küſſen, und Gott, der gütigſte Allvater, der Freude daran hat, wenn ſeine Kinder mit reiner Freude ſeine Gaben genieſſen, der wird ſie beglücken und ſegnen, Amen.

Anmer-

Anmerkungen. Die Hochzeiten der Juden, ſo wie es itzt noch bei ihnen Sitte iſt, dauerten nicht einen oder zween, ſondern ſechs und ſieben Tage lang. Binnen dieſer Zeit beſchenkte man nicht allein die Benachbarten und Freunde des Brautpaares, ſondern auch alle diejenigen, welche ſich bei den gewöhnlichen Ergötzlichkeiten als Zuſchauer einfanden. Hierzu gehörte ſchon eine beträchtliche Menge Wein. Geſetzt nun, wie es wahrſcheinlich iſt, die Gegenwart Jeſu und ſeiner Jünger habe in dieſen Tagen noch viele andere Leute nach Kana gelocket, auf die der Bräutigam nicht gerechnet hatte, ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß in einem Hauſe, wo vielleicht überhaupt eben der Uiberfluß nicht herrſchte, dießmal ein Mangel an Wein ſich äußerte.

Erklärungen der Verſe.

1) In der Bibel ſelbſt ſteht: Am dritten Tage, über welche Beſtimmung die Schriftausleger uneinig ſind. Einige rechnen ihn von der Geſandtſchaft der Juden an Johannen; andere von dem Rufe Simons zur Jüngerſchaft; wieder andere glauben, es wäre der dritte Tag geweſen von der Ankunft Jeſu in das Galiläer Gebiet, oder wohl gar zu Kana; und andere endlich wollen behaupten, es wäre der dritte Tag der Hochzeitsfeyer geweſen. Mann kann keiner dieſer Meinungen mit Gewißheit beſtimmen.

Zu Kana in Galiläa, durch dieſen Beiſatz wird es von den übrigen Städtchen unterſchieden, die Kana hießen. Denn es war eines der Sidonier, und wieder eines in Samarien in der Zunft Ephraim. Das hier genannte lag nicht weit von Nazareth, wo Maria Anverwandte haben konnte. Joſeph mochte wohl ſchon geſtorben ſeyn, weil der Evangeliſt bei Erzählung dieſer und der übrigen Geſchichten keine Meldung mehr von ihm machet.

2) Es liegt wenig daran, wer der Bräutigam war; die Gründe ſind ſehr ſchwach, durch welche man behaupten will, dieſer ſey Johannes oder Simon der Kananäer geweſen. Nicht Johannes; denn wie hätte Chriſtus die Ehe geehret und gutg. heißen, wenn er ſeinen Lieblingsjünger der Braut entzogen und von der Hochzeit zu der ewigen Jungfrauſchaft weggeführet hätte? — Für den Apoſtel Simon iſt der Beweis eben ſehr ſchwach, weil er ein Kananäer geweſen. Konnte ſich nicht ein jeder anderer, der mit Maria verwandt war, verehelichen? Nach der Meinung anderer ſollte Nathanael, nachmals Bartholomäus, ſeinen Trauungstag gefeyert haben.

4) Das Wort, womit Jeſus ſeine Mutter hier anredet, Frau, Weib, wird im Griechiſchen bei Anreden auch vornehmſter Frauenzimmer gebrauchet. Was liegt mir und dir daran bedeutet keinen Verweis, wie einige wollen. Maria ſprach

beſchei-

bescheiden und liebevoll für das Brautpaar, warum sollte sich also Jesus gegen sie eines unfreundlichen Ausdruckes bedienen?

Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Hier ist Stunde überhaupt für Zeit und nicht für ein Zeitmaaß von 60 Minuten zu nehmen; denn es mochte wohl keine volle Stunde verflossen seyn, als schon die Verwandelung des Wassers in Wein geschehen war.

6) Es war Sitte der Juden, nach den pharisäischen Grundsätzen, bald die Hände, bald die Füsse, oder wohl auch den ganzen Leib, imgleichen auch die Eß- und Trinkgefässe zu waschen und abzuspühlen. Darum war bei ihren Feyerlichkeiten immer vorräthiges Wasser.

Derer ein jeder zwey oder drey Maaße hielt. Das lateinische Wort metreta will nicht eben so viel sagen, als eine unsrige Maaß. Eine griechische Metreta hielt eben so viel, als eine römische Amphora, nach unsrer Rechnung etwa bei 24 bis 30 Maaße. Alle Gefässe zu zwey Metreten machten bei 288 Maaße; nehmen wir sie aber zu drey Metreten 432 Maaße. Im Durchschnitte mochten diese sechs Krüge etwa vierthalbhundert Maaße gehalteu haben.

8) Speisenmeister. Nach der jüdischen Gewohnheit war immer ein ansehnlicher Mann an der Tafel, welcher die Sorge für Wohlanständigkeit und

Ord-

Ordnung hatte. So nannte man aber auch jenen, der darauf sah, daß die Gäste gut bedienet wurden. Bei den Römern hieß er Modimperator.

10) Wenn man trunken ist, will nicht eben so viel sagen, als berauschet seyn, gleichwie gesättiget nicht heißt, übermäßig gegessen haben; sondern es drückt aus: Wenn man schon den Durst gelöschet hat. Gewiß würde nicht Christus zur Ausschweifung im Trinken etwas haben beitragen wollen.

11) Die alten lasen ein Buch, das von Wundern vollgepfropfet war, welche Jesus schon in seiner Jugend sollte gewirket haben; Pabst Gelasius verwarf es als eine unächte Urkunde von dem Leben Jesu.

Parallelstellen.

Zum 4.) Da nun Jesus seine Mutter und den geliebten Jünger stehen sah: sprach er zu seiner Mutter: Weib! sieh deinen Sohn! Joh. 19, 26.

Zum 6.) Die Pharisäer und alle Juden essen nicht, wenn sie sich die Hände nicht öfters gewaschen haben; denn sie halten die Satzungen der Alten. Und wenn sie von dem Markte kommen, essen sie nicht, sie haben sich denn zuvor gewachsen. So sind ihnen auch noch viele andere Dinge zu halten verordnet, nämlich

das

das Waschen der Trinkgefässe, der Krüge ꝛc.
Mark. 7, 3. 4.

Zum 8.) Hat man dich zum Tafelregenten gesetzet, so erheb dich deßwegen nicht, sondern sey unter ihnen, wie einer aus ihuen. Trag Sorge für sie, und wenn du deinem Amte genug gethan hast, nimm deinen Platz, und setze dich nieder: damit du dich ihrenthalben erfreuest, zur annehmlichen Zierde einen Kranz erhaltest, und also die Ehre erlangest, deren dich die Versammlung gewürdiget hat. Ekkli 32, 1. 2. 3.

Am

Am 3. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Dieß Evangeliumsbruchstück enthält ein doppeltes Wund welches Jesus gewirket hat; das erste erzählen M thäus 8, 1—4. Markus 1, 40—45. Lukas 5, 12— Das zweyte führen der heil. Matthäus 8, 5—13, U der heilige Lukas 7, 1—10. an. Der heilige Markus meldet nichts davon.

Inhalt.

Jesus endigte seinen Unterricht, und nun begegnet ihm ein Aussätziger, welchen er reiniget. Dann wollte er nach Kapernaum gehen, ein römischer Hauptmann macht ihm einen Fußfall für seinen kranken Sklaven. Jesus erhört seine Bitte, und macht den Sklaven gesund.

Veranlassung. Jesus lehrte in Synagogen, in Hausversammlungen, im Tempel, auf freyem Felde, auf Bergen, am Gestade, ja selbst bei der Tafel, wenn er mit seinen Jüngern, oder auch mit Schriftverständigen, Pharisäern, Zöllnern und Sündern ein gemeinschaftliches Mahl nahm. Bevor er diese zwey Wunder wirkte, hatte er das Volk auf

einem

einem Berge gelehret. Seine Zuhörer begleiteten ihn. In einer gewiſſen Stadt traf er einen Aussätzigen an, der ſich darum in elenden Umſtänden befand, weil man ſich von ihm entfernte um nicht angeſtecket zu werden, und weil alles für unrein erklärt wurde, was er berührte. Schon das iſt zu bewundern, daß er ſich Jeſu und ſeinen Begleitern nähern durfte. Jeſus wich ihm nicht aus, wie es die Phariſäer gethan haben würden. Der Ausſätzige bittet kniefällig um Reinigung, und Jeſus gewähret ſeine Bitte und macht ihn rein. Weil aber Jeſus den Rechten der jüdiſchen Prieſter nicht vorgreifen wollte, ſo hieß er den nun Gereinigten ihnen ſein Opfer bringen und ſich von ihnen für rein erklären. Die Evangeliſten Markus und Lukas melden, er hätte für nöthig gefunden ſich in die Einſamkeit zu begeben, um dem Gerede des Volkes auszuweichen.

Nach einem verfloſſenen Zeitraum kehrte Jeſus nach Kapernaum zurück. Uiber die da liegende Beſatzung war ein römiſcher Hauptmann geſetzet. Dieſer hatte nun Gelegenheit zwiſchen der jüdiſchen Religion und ſeinen Heidenthume Vergleichung zu machen, und er hatte eine beſondere Liebe zur jüdiſchen Religion gewonnen. Er hörte auch viel Vortheilhaftes von Jeſu und dieß nahm ihn für ſeine Perſon ein. Der Hauptmann hatte einen Sklaven, welchen der Schlagfluß in eine bedau-

renswürdige Lage versetzte. Sein Herr trug großmüthige Sorge für ihn. Schon schien es um seine Wiederherstellung verzweifelt zu seyn, alle Mittel waren ohne Wirkung angewendet, das einzige war noch übrig die Hilfe Jesu zu erflehen. Als Heide wollte sich der Hauptmann nicht gerade an Jesu wenden, sondern er ersuchte einige ansehnlichen Juden, daß sie bei dem berühmten Wundermanne eine Fürbitte machten. Sie entsprachen seiner Bitte, und Jesus willigte ihrem Begehren ein, und gieng mit ihnen zum Hauptmanne, und ertheilte dem Sklaven die vorige Gesundheit.

Aus diesen beiden Wundergeschichten könnte man einen unter folgenden Stof abhandeln.

1) Was Jesus auf dem Berge lehrte, übte er nach seinem Herabsteigen aus. Handlungen müssen den Lehren entsprechen.

I. Man bestrebe sich gute Lehren zu ertheilen und anzunehmen;

II. Unsere Handlungen seyen diesen Lehren gemäß.

2) Von der christlichen Wohlthätigkeit.

I. Wie war Jesus wohlthätig?

II. Wie sollen wirs seyn?

a. 1) Er wurde im Wohlthun nicht müde. Die Biographen liefern uns davon die schönsten Beispiele, und der heilige Lukas konnte von ihm

mit

mit Wahrheit ſagen. Er zog herum, und that allenthalben wohl. Apoſtg. 10, 38.

2) Er war wohlthätig ohne Aufſchub. Kaum bath der Ausſätzige um Hilfe; ſo ſprach auch ſchon Jeſus: Ich wills, werde gereiniget. Ohne Verzögerung heilte er den Sklaven des Hauptmannes.

3) Er ſuchte dabei kein Lob; er hieß vielmehr diejenigen ſchweigen, welchen er wohlthat. Sieh zu, daß du es niemanden ſageſt. Er entfernte ſich, wenn er merkte, daß man in Lobſprüche gegen ihn ausbrach.

4) Seine Wohlthätigkeit war uneingeſchränkt und allgemein. Wer um Hilfe bath, dem wurde geholfen, ohne darauf zu ſehen, von welchem Herkommen, oder von welcher Religion er ſeyn möchte.

5) Jeſus war in leiblichen und geiſtigen Bedürfniſſen wohlthätig.

b. Der Chriſt ſey ein Wohlthäter 1. bei jeder Gelegenheit; 2. ohne Aufſchub; 3. ohne Ruhmſucht; 4. ohne Eigennutz; 5. nicht nur durch Geld, ſondern durch jede Gabe, die er von Gott empfangen hat.

3) Aus dem Betragen des römiſchen Hauptmannes lernen wir:

I. groſſe Demuth. Er wagte es nicht, ſich gerade an Jeſu zu wenden. Gieng ihm entgegen, als er von deſſen Ankunft Nachricht

richt erhielt. Er bekannte, daß er nicht würdig sey ꝛc.

II. starkes Vertrauen auf Jesum. Jesus könne auch abwesend helfen; Nur ein Wort sey von ihm schon wirksam.

III. Thätige Menschenliebe, gegen die Juden, denen er auf eigene Kosten eine Synagoge erbaute; gegen seinen Sklaven durch die Sorge für seine Gesundheit.

Ausführlichere Abhandlung über das Verhalten gegen Dienstleute.

Text. Da Jesus zu Kapernaun eingieng, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: Herr! mein Knecht liegt zu Hause und leidet grosse Quaalen. Math. 8, 5. 6.

Wenn wir das abgelesene Evangeliumsstück überdenken, so finden wir, daß Herzensgüte und Seelengröße zween der hervorleuchtendsten Züge in dem Karakter Jesu gewesen. Herzensgüte, da er sich gegen zween Elende wohlthätig erzeigt; Seelengröße, da er seine Wohlthätigkeit auf die bestmöglichste Weise veranstaltet. Doch nichts weiter für heut über den liebvollen, wohlthätigen und menschenfreundlichen Karakter unsers Herrn Christus; denn ich will mich nicht selbst wiederholen, da ich ihn schon am zweyten Adventsonntage genauer auseinander gesetzt habe. In unsrer gegenwärtigen Erbauungsstunde wollen wir uns aber

das

das gütige Betragen des römiſchen Hauptmannes gegen ſeinen Sklaven zur Abhandlung wählen, und es zu unſrer Nachahmung anwenden.

Ich erblicke an ihn einen Mann, an dem unſer Herr Chriſtus ſo viel Edles und Erhabenes ſah, daß die Evangeliſten anmerken: Er habe ihn bewundert. (Mark. 8. Luk. 7.) Er war einer der edelſten Römer, der durch ſein liebvolles Betragen auch gegen andere Völker ſeiner Nation Ehre machte. Karakterzüge, die am meiſten hervorſtechen, ſind an ihm: Demuth, Glaube und Menſchenliebe. Er ſtellte ſich an Jeſu eine ſo hohe Perſon vor, daß er ſich für zu gering hält, ihm nahe zu kommen, und eine Bitte vorzutragen. Er wendet ſich an die Fürnehmſten der Juden, die ſollten bei Jeſu für ſeinen bettliegerigen Sklaven fürſprechen. Da aber Jeſus eben im Begriffe war zu ihm zu kommen, ſo eilt er zu ihm hin, wirft ſich zu ſeinen Füſſen, und bekennet, daß er nicht würdig ſey, daß Jeſus in ſeinem Hauſe einkehren ſollte.

Groß iſt ſein Zutrauen auf Jeſus Wohlthätigkeit und Wunderkraft, davon legt er den Beweis in ſeiner Anrede ab; Herr, ſpricht er, bemühe dich nicht in mein Haus zu kommen, ſprich aber nur ein Wort, ſo lebet mein Sklave mit erneuerten Kräften auf, er wird geneſen. Ein Zutrauen und Glaube, wie ihn Jeſus in Iſrael ſelbſt bei den Juden nicht fand, und worüber er die Bemerkungen machte:

te: Einst werden in der Ewigkeit die besten Menschen aus allen Weltgegenden sich versammeln, und in der Gesellschaft mit Abraham, Isaak und Jakob mit den Gütern des ewigen Lebens belohnt werden.

Außer der Demuth, die sich ohne Erkenntniß des Höhern nicht hinwirft und außer dem Glauben, der fest an Jesus Messias gerichtet war, ist Herzensgüte ein schimmernder Zug in dem Karakter des Hauptmannes. Vom Mitleiden gerührt gegen seinen kranken Sklaven giebt er sich alle Mühe ihm Hilfe zu schaffen. Ein zur Nachahmung auffoderndes Muster für Herren und Frauen; einem Heiden, der nach dem blossen Menschengefühle handelte, sollten sie's ablernen, was sie ihrem Hausgesinde, ihren Dienstbothen zu erweisen schuldig sind. Ich will drey Grundsätze in Rücksicht auf Dienstleute ihnen anrathen, und ich glaube gewiß meinen ganzen Stof zu erschöpfen, darin alles zu sagen, was bei dieser Anweisung sollte gesagt werden.

I. Ich will meinem dienenden Theil das Seinige geben;

II. Ich will ohne Stolz und doch ohne Herabsetzung meiner selbst mit Dienstbothen umgehen;

III. Ich will ihnen zum Beispiele werden.

I.

Ich will meinem dienenden Theile das Seinige geben, dieß sey der erste Grundsatz, welchen Herren und Frauen ihren Dienstleuten zu erweisen haben. In diesem Grundsatze liegen folgende Pflichten a) die Dienstleute belohnen; b) mit ihren unvorsätzlichen Fehlern Geduld haben; c) auch in kranken Tagen ihrer sich annehmen.

Es ist eine Gewissenspflicht andern das zu leisten, was sie von uns zu fordern berechtiget sind; und da Dienstbothen auf ihren eigenen Willen Verzicht thun, ihre Bequemlichkeit der unsrigen aufopfern, ihre Kräfte uns miethen, da wird es wohl Gewissenspflicht werden, sie zu belohnen, und ihnen ihr uns erwiesenes Gutes zu vergelten; zu diesem haben sich Herren und Frauen verbindlich gemacht, als sie mit ihren Dienstleuten einen Vertrag schlossen; so wollen es auch die Landes Gesetze. Die Art, wie man treuen Dienstleuten ihre Bemühungen vergelten soll, besteht darin, daß man es gern und willig thue; daß man sichs zur Freude mache, einem fleißigen und ehrlichen Menschen den Unterhalt des Lebens zu verschaffen, und ihn nach seiner Art zufrieden und glücklich zu sehen.

Es wird ferners gefordert, daß Herren und Frauen nicht nur den eigentlich bestimmten Lohn willig und ungezwungen geben, sondern auch denen, die es durch Treue, Fleiß und Ehrbarkeit verdienen,

dienen, auf andere Weise zu ihrem Glücke helfen. Der Wunsch eines Dienstbothen nicht immer dienen zu dürfen, nach und nach in Umstände zu kommen, in welchen sie ihr eigen Brod essen, und einen kleinen Hausstaat ausmachen können, dieser Wunsch ist sehr natürlich und menschlich. Unser eigen Gefühl, fordert uns zu dieser Billigkeit auf. Es ist also sehr löblich, wenn man eine treue Dienstmagd gut ausheirathet, einem geschickten und fleißigen Handwerksgesellen zur Meisterstelle hilft, wenn ein ohne nothwendigen Erben sterbender Herr in seinem lezten Willen eine außerordentliche Dankbarkeit seinen Dienstbothen erweiset.

b) Mit der vorigen Pflicht ist nun jene genau verbunden. Bei unvorsätzlichen Fehlern Geduld und Nachsicht mit Dienstbothen zu haben. Ich rede von unvorsätzlichen Fehlern, von denen kein Mensch frey ist. Der beste Dienstbothe kann aus Mangel der Anweisung, oder des gesunden Menschenverstandes bei all seiner Gutwilligkeit einfältig; ein anderer von geringer Herkunft und vernachläßigter Erziehung im äußerlichen Anstand ungesittet seyn. Diesem wird es am Vermögen fehlen etwas schnell zu fassen, jenem an Munterkeit unsern Wünschen zuvor zu kommen, sie geschwind zu erfüllen, und was dergleichen Mängel noch mehrere sind, bei denen Herz und Wille immer gut seyn können. Hier sollen wir Schonung und Nachsicht beweisen, nicht ohne

Unter=

Unterlaß klagen, durch auffahrende Worte ein ſonſt gutes Gemüth in Verwirrung und Mißmuth verſetzen. Gott hat auch Geduld mit uns, verzeiht leicht Schwachheiten und überraſchende Fehltritte, trägt uns mit vieler Langmuth und Nachſicht. Laſſet uns ihm in dieſem Verzeihen ähnlich werden, und wenn wir ſonſt Dienſtleute willig, treu und gutgeſinnt finden, ihre menſchlichen Schwächen und Uiberraſchungen nachſehen. Laſſet uns dabei nie vergeſſen, daß auch uns Schwachheiten ankleben; daß andere, denen wir untergeben ſind, uns auch vieles nachſehen müſſen; daß endlich ſelbſt die, welche uns dienen ſich unſere Launen, Temperamente, hitzigen Begegungen müſſen gefallen laſſen.

Dazu gehört auch, daß man ſeinem Hausgeſinde die Dienſte nicht erſchwere, es ſey durch Auflegung zu vieler, ſeine Kräfte überwegender Arbeiten, oder durch beſtändige Aeußerungen des Mißbehagens mit dem, was es nach ſeinem beſten Vermögen ausrichtet. Es iſt doch wider alles feines Menſchengefühl, wenn man nur immer tadelt, und dem geringern und ſchwächern Theile durch gar keine Bezeugung des Beifalls und der Zufriedenheit erfreuet. Man bedenke auch, daß es ohnehin etwas niederſchlagendes iſt, wenn man andern die niedrigſten Dienſte leiſten, ihren Wünſchen gehorchen, nach ihren Befehlen ſich bequemen muß.

Laſ-

Lasset uns nicht drohen, wie Paulus die Epheser 6, 9. ermahnet, sondern bedenken, daß sowohl unser als ihr Herr in dem Himmel sey, welcher die Person nicht ansieht.

c) Die letzte Pflicht, die aus dem angegebenen Grundsatze fließt, ist: Sich der kranken Dienstbothen erbarmen, sie nicht verstossen, wenn ihre Kräfte erschöpft sind. Der Hauptmann in unserm heutigen Texte sorgte großmüthig, mitleidig und thätig für seinen krankgewordenen Sklaven. Ein Sklave war in den Augen eines frey gebornen Römers ein niedrig Geschöpf, und hatte keinen grössern Werth, als jede Besitzung mit der man handelte, ihre Person war für den Verkauf gang und gäbe. Eigennutz also allein konnte einen Herrn bewegen für die Gesundheit eines Leibeigenen besorgt zu seyn. Aber hierin dachte der römische Hauptmann erhabener und großmüthiger. Nicht Eigennutz war die Ursache seiner Theilnehmung an dem elenden Zustande seines Sklaven, der an der Gichtsucht bettliegerig war, und grosse Quaalen litt. Einem Manne, der alles vollauf hatte, war die Summe, um die ein Leibeigener zu stehen kam, nur eine Kleinigkeit, und es war edle Großmuth die ihn antrieb, für seinen Diener zu sorgen. Weder Gesetze noch Verträge machten es ihm zur Pflicht sich seiner anzunehmen, Mitleid bei dem Anblick des Elenden, Menschenliebe drang ihn, jenes

nes als Heide zu thun, was ſo viele chriſtliche Hausväter und Hausmütter unterlaſſen.

Der Zuruf der Natur und das Chriſtenthum fordert uns dazu auf für kranke Dienſtleute zu ſorgen. Gehen wir hin zu ihrem Krankenlager, und wenn wir ihr hager, abgeblaſt und zerfallen Geſicht, ihre grämliche Miene, ihren Hilfe bedürftigen Zuſtand, ihre ſchüchterne Niedergeſchlagenheit bemerken, dann laſſet uns empfinden, was dieſe Elenden ſind, und was wir ihnen in ihrer Krankheit ſeyn können. Sie ſind uns als Menſchen nahe verwandt, der Schmerz, der Durſt, der Hunger, die Hitze, die Schlafloſigkeit, das Sehnen nach Hilfe iſt für ſie eben ſo peinigend, wie für uns. Und vielleicht leiden ſie noch mehr, jemehr ſie in unſern Dienſten ihre beſten Kräfte erſchöpft haben.

Das Chriſtenthum macht dieſen leiſen Zuruf der Natur noch hörbarer. In ihnen ſehen wir unſere Brüder und Schweſtern, die mit uns einen Gott, einen Vater, einen Urſprung und eine Beſtimmung haben. Auch ihnen hat Gott, obgleich ſparſamer, als uns ein Theilchen von Freuden und Glück zu genieſſen; auch über ſie wacht Gottes Fürſehung, die uns zu ihren Pflegern und Wohlthätern beſtimmet hat; auch für ſie liegt Heilungskraft in den Kräutern und Arzneyen. Und dieſe unſere Brüder und Schweſtern leiden oft groſſe

Quaalen, heftige Schmerzen, und uns sollt' es ihrer nicht jammern? Nein, meine Lieben! so hartherzig wollen wir nicht seyn, wir wollen freudig jedem Elenden zu Hilfe eilen, und uns des Ausspruches Jesu erinnern: Was ihr einen meiner geringsten gethan habet, das will ich eben so hoch anrechnen, als hättet ihr mir selbes erwiesen; (Matth. 25, 40.) und wieder: Bei Gott bleibt auch die geringste Wohlthat nicht unbelohnt, seys auch ein Tropfe kühlen Wassers, den wir dem Dürftigen reichten. (Matth. 10, 42.)

II.

Ich will ohne Stolz, und doch ohne Herabsetzung meiner selbst mit Dienstleuten umgehen. Dieser Grundsatz ist für sehr viele Herren und Frauen sehr wichtig, welche so selten den Mittelweg zwischen Stolz und ihrer eigenen Herabsetzung zu gehen wissen. Und warum sollen wir ihnen etwa stolz begegnen? Sind den Diener und Mägde wirklich die geringschätzigen Kreaturen, wofür wir sie halten? Sind sie Geschöpfe von einer anderen Art, die weit unter uns herabgewürdiget sind? Nein, meine Lieben, die jenen, welche uns dienen, jeden unserer Wünsche zuvorkommen, unsere Güter bewachen, jeden Wink als Befehl erfüllen, sind eben sowohl Menschen, als wir, die wir ihnen ge-

bie-

bieten. Unser Körperbau, die Fähigkeiten und Schwachheiten, die Bedürfnisse und Mängel, die wir mit ihnen gemein haben, müssen uns sagen, daß sie uns gleich sind. Gott hat nicht uns deßwegen zu Herren und sie zu Dienern bestimmet, weil er uns mehr liebte, als jene, weil er in uns einen höhern Werth, und Verdienste entdeckte. Denn alles, was uns über unsere Dienstleute zu erheben scheint, Stand, Geburt, Güter, selbst unsere etwanigen tieferen Einsichten, feinern Sitten, edlere Gefühle, das alles ist kein entscheidender Verdienst für uns, und giebt uns vor Gott keinen höheren Werth. Denn alles dieses kam uns von ihm. Ich muß sie, wie Paulus in seinem Hirtenbriefe an die Korinther I. 4, 7. fragen: Was hast du, so du nicht empfangen hast; und wenn du es empfangen hast, was rühmest du dich, als hättest du selbes nicht empfangen? Und hätte es dem grossen Gabenvertheiler im Himmel beliebet, unsern Gesinde eben die Talente, eben die Geburt, Erziehung und Reichthümer zu geben, so würde dieses unser Gesinde eben die feinen Sitten und Gefühle erlangt haben, wie wir. Wir sind also nicht berechtiget mit Stolz auf sie herabzusehen, uns als Wesen höherer Art zu betrachten.

Ganz gewiß sollte sich kein Herr zu groß und keine Frau zu erhaben dünken, sich um die Bedürfnisse ihrer Untergebenen liebreich zu bekümmern,

sie selbst darnach zu fragen, ihnen mit Freundlichkeit ihr Tagewerk anweisen, und es ihnen merken lassen, wenn sie treu und gut sind, daß sie geschätzt werden. Dienstbothen sind gewissermassen ihre Angehörigen, ein Theil ihrer Familie, und jemehr man ihnen, wenn sie es verdienen, eine gewisse anständige Herablassung bezeuget, destomehr wird diese ihren Eifer zu treuen Dienstleistungen anflammen und sie williger machen. Der Hauptmann in unserm Texte fand sich nicht zu hoch, sich der Bedürfnisse seines Sklaven anzunehmen, er selbst eilet hin zu Jesu und bittet: Herr! mein Knecht liegt zu Hause an der Gicht und leidet grosse Quaalen, sprich nur ein Wort, so wird er gesund. Darf ich eine solche Herablassung seines Gesindes willen in unsern Familien suchen, werd' ich sie finden? Ist der Herr nicht zu groß, als daß er seinen kranken Diener besuchte, ihn durch einen mitleidigen Blick erfreute? Ist die Frau nicht zu hoch und delikat, als daß sie ihrer armen Magd eine Suppe oder ein Arzeneymittel reichte?

Doch was einige zu stolz sind, sind wieder andere zu herablassend. Man lebt mit seinen Dienstleuten oft zu bekannt und vertraulich, läßt ihnen alle seine Thorheiten sehen, zeigt seine schwachen Seiten und Lieblingsfehler, erzählt ihnen alle Geheimnisse der Familie, und macht sie zu seinen vertrautesten Freunden. Dieß geschieht am meisten

im Mittelstande; die Frau entdecket der Magd alle ihre listigen Ränke, wodurch sie dem Mann hintergeht, machet den Dienstbothen zu ihrer Helfershelferinn in ihren Ausschweifungen, zu ihrer trauten Geheimnißlerinn und Unterhändlerinn, besticht die Magd zu ihren Absichten. Dieß ist nun nicht weislich gehandelt. Man verliert dadurch das Herz den Dienstbothen bei erforderlichen Gelegenheiten ihre Ungezogenheit zu verweisen; und wenn auch das nicht wäre, so verliert der dienende Theil die Hochachtung, mit welcher er einen Verweis oder eine Warnung annehmen sollte. Die Magd wird in solchem Falle die Ermahnung entweder gleichgiltig anhören, oder dazu scherzen, oder dreist widersprechen, oder wohl gar die Frau durch Drohungen das Bewußte an den Herrn zu bringen zum Schweigen nöthigen. Will man also sein Ansehen unter den Dienstleuten behaupten, so lebe man immer auf eine solche Art, daß man sich selbst keine Vorwürfe zu machen habe; man betrage sich liebvoll ohne herabwürdigende Vertraulichkeit, zurückhaltend doch ohne Stolz und Verachtung. Man prüfe in allen Dingen, was das Beste sey und trachte überhaupt dem nach, was edel, gerecht, und würdig ist, was guten Namen bringt, Liebe erwirbt, oder was sonst tugendhaft und löblich ist. (I. Thess. 5, 21. Philip. 4, 8.)

III.

Paulus, den wir als Gewährsmann in unsern Grundsätzen annehmen, dringt vorzüglich auf das gute Beispiel bei jenen, die andern vorstehen. Sey ein Vorbild der Gläubigen, in dem Worte, Wandel, in der Liebe, im Glauben, und in der Keuschheit, ermahnet er seinen Mitgehülfen Timotheus I. 4, 12. Fast die nämlichen Worte schrieb er auch seinem Liebling Titus 2, 7. Stelle dich selbst in allen Dingen zu einem Beispiel der guten Werke vor, in der Lehre, Keuschheit und Ernsthaftigkeit. Was er hier den Vorstehern der neuen Christengemeinde sagte, das glaube ich, könnte wohl auch Herren und Frauen in Betreff ihres Wandels von den Dienstleuten gesagt werden. Ich handle fürsichtig bei denen, die mir zugehören, sollen sie mit David Psalm 100, 2. sagen können. Ich wüßte aber nicht, wodurch Herren und Frauen ihre Fürsichtigkeit gegen Dienstleute besser erweisen könnten, als durch die guten Beispiele, die sie ihnen zur Nachahmung vorlegen. Wie behutsam sollen sie daher nicht seyn, den Grundsaß des Apostels an die Epheser 4, 29, zu befolgen. Schändliche Reden soll man aus eurem Munde nie hören, wohl aber nüzliche, erbauliche Reden, die für den Zuhörer eine wahre Wohlthat sind. Und wieder: Führet einen Wandel, wie es Erleuchteten geziemet;

die

die göttliche Erleuchtung aber äuſſert ſich in lauter Proben von Güte, Rechtſchaffenheit und Wahrheit, Epheſ. 5, 9. Warum aber Hausväter und Hausmütter durch ein gutes Beiſpiel ihre Untergebenen erbauen ſollten, das verdienet unſere Unterſuchung, dem wollen wir nachdenken.

Man ſtelle ſich doch einmàl den gröſsten Theil der Dienſtboten vor, wie ſie nach dem gewöhnlichen Schlage ſind. Der gröſste Haufe davon iſt aus dem Landvolke ausgehoben, ſie wuchſen ſehr oft ohne gute Anweiſung und Erziehung heran waren ohne allen Unterricht für den Verſtand und für das Herz groß geworden; nun ſtelle man ſich ſolche ungebildete Menſchen vor; und denke hinzu, was nun vollends aus ihnen werden wird, wenn ſie in Häuſer und Familien geriethen, wo ſie nichts Gutes ſehen, nichts erbauliches und lehrreiches hören, und das alles bei denen, welchen ſie doch Verſtand und Lebensart zutrauen, und für welche ſie, als für ihre Gebieter ein gewiſſes Vorurtheil des Anſehens mitbringen. Einſichten, um zu unterſcheiden, was werth oder unwerth iſt, nachgeahmet zu werden, die beſitzen ſie nicht, gute Geſinnungen wurden nicht in ihre jungen Herzen gepflanzet, ihr Wille bekam nicht gleich anfangs die Richtung zum Guten, weil der Verſtand nicht genugſam beleuchtet wurde. Werden ſie alſo nicht das Laſter liebe gewinnen, wenn ſie es an ihrem

Muſter, an ihren Vorgeſetzten erblicken? Werden ſie nicht gefällige, friedliebende, und arbeitſame Menſchen werden, wenn das Beiſpiel des Herrn und der Frau ſie zu dieſen Tugenden auffordern? Ja, meine Lieben! nach dem Betragen des Vorſtehers bildet ſich gemeiniglich der Untergebene, der Herr giebt den Ton, er ſtimmet die Gemüther, er ändert die Geſinnungen, nach ihm richtet ſich die ganze Familie.

Welch ſchöne Beiſpiele der Menſchenliebe, die nicht in leeren Worten und Empfindeleyen ſich ausdrücket, ſondern zur Thätigkeit reifet; der Demuth, die ſich zwar nicht hinwirft, doch ſein eigen Unvermögen erkennet; des Glaubens, der ſich ganz auf die Wohlthätigkeit Jeſu verließ, erblicken nicht Vorſteher und Vorſteherinnen an dem Betragen des Hauptmannes, des edlen Römers in unſerm heutigen Texte? Das läßt ſich gewiß vermuthen, daß ſolche Beiſpiele auf die Gemüther ſeiner Untergebenen wirkten. Das Beiſpiel des Herrn oder der Frau iſt das Geſetzbuch, welches die Untergebenen verſtehen, nach dem ſie ſich richten; iſt der Prüfungsſtein, an dem ſie ihre Handlungen ſtreichen, und für probhältig erklären, iſt die Rechtfertigung ihres ganzen Verhaltens. Sie ſind ganz Aug auf das Betragen und ganz Ohr auf die Worte ihrer Gebieter, und die Handlungen und Reden derſelben beſchäftigen den Verſtand, und haben mächtigen

Einfluß

Einfluß auf die Bildung des Herzens der Dienſtleute. Dieſes ſinnliche Nachahmen wird bei ihnen durch den Mangel der Gelegenheit den Verſtand ſelbſt zu üben vermehret, und durch die Arten der rohen Geſchäfte, mit denen ſie umgehen, geſtärket.

Das erbauliche Beiſpiel ſind ſie ihren Dienſtleuten ſchuldig aus einer dreyfachen Verbindung: 1) wegen Gott, denn er hat ihnen einen hellern Verſtand, eine edlere Bildung des Verſtandes und Herzens; eine beſſere Erziehung zu Theil werden laſſen. Ihr Licht ſoll alſo leuchten, damit die Dienſtboten ihre Werke ſehen, und den Vater, der im Himmel iſt, preiſen. Dazu lieh ihnen Gott Gaben, damit ſie ſelbe gemeinnützig machen, und ſelbe unter andere verbreiten: denn dazu ſind wir berufen, ſagt Petrus I. 3, 9. daß wir Segen von oben empfangen, und Segen als ein Erbtheil verbreiten.

2) Sie ſind den Dienſtboten gute Beiſpiele ſchuldig; denn ſie haben ſelbe auf ihrer Seele, ſie ſollen ihnen gute Geſinnungen einflöſſen, zu guten Handlungen ſelbe aneifern. Folgen ſie alſo dem Rath des Apoſtels I. Theſſ. 5, 22. und enthalten ſie ſich in ihrer Gegenwart von allem, was einen böſen Schein hat. Die Einwendung: warum ſollt' ich ſolcher Leute wegen mich einſchränken, löſet ſich von ſelbſt auf, wenn ſie bedenken, daß ſie einſt Gott werden Rechenſchaft ablegen müſſen, wie

ſie jene bewahret haben, die er ihnen anvertrauet hatte.

3) Sie ſind endlich ihrer ſelbſt wegen ein gures Beiſpiel ihren Dienſtboten ſchuldig, denn darauf beruhet die Hochachtung, die ſie von ſelben verlangen, das Zutrauen, ſo ſie ſich gewinnen wollen, das Anſehen, mit welchem ſie der Dienſtboten Fehler verweiſen. Nehmen ſie es als einen Erfahrungsgrundſatz an: Dienſtboten ſind bezahlte Ankläger unſrer Thorheiten und Ausſchweifungen, ſie ſind die nächeſten Zeugen nnſrer Fehltritte, und die ſicherſten Ausbreiter unſrer Vergehungen.

Suchen ſie alſo in ihrem Hausſtande dieſe drey Grundſätze auszuüben: Ich will meinen Untergebenen das ihrige geben; ohne Stolz und doch ohne Herabſetzung meiner ſelbſt mit ihnen umgehen; ich will ihnen zum Beiſpiele werden; und dann verſprech' ich ihnen gute Dienſtleute, ſo wie ſie gute liebvolle und rechtſchaffene Gebieter genennet zu werden verdienen. Beweiſen ſie allenthalben nach der Ermahnung des Apoſtels II. Kor. 13, 11. wie gute Kinder Gottes, herzliche Erbauung, Freundlichkeit, Sanftmuth und Geduld, ſo wird der Gott des Friedens und der Liebe mit uns ſeyn, Amen.

Anmerkungen. Der Ausſatz war unter dem jüdiſchen Volke eine nicht ſeltene Krankheit, woran

theils

theils der wärmere Landſtrich, theils die geringe Sorge für Reinlichkeit Urſache war. Daher ſind auch ſo viele Geſetze in dem Buche Levitikus, welche die Ausſätzigen betreffen. Die Aerzte vernachläßigten die nöthigen Heilungsmittel wider den Ausſatz, weil ſie ihn als eine Strafe Gottes anſahen. Wie zu unſrer Zeit bei den Türken ſo oft die Peſt wüthet, ſo war vormals unter den Juden der Ausſatz, und wenn man noch heutiges Tages den gemeinen Juden betrachtet, ſo findet man an ihm etwas unreines, was die Ausdünſtung hemmet, und den Ausſatz befördert. Daß aber auch das Klima etwas dazu beitrage, beweiſt ſich aus dem, daß die Deutſchen und Franzoſen den Ausſatz mit ſich in ihr Vaterland brachten, nachdem ſie aus dem Judenlande von den Kreuzzügen zurück kehrten.

Bald darauf, als Jeſus ſein Lehramt begann, hiengen ihm viele Jünger an, aus denen er einige zu Apoſteln, Verkündigern ſeiner Lehre, und Augenzeugen ſeiner Thatſachen beſtimmt. Dann hielt er die ſogenannte Bergpredigt, in welcher er einen kurzen Inbegriff ſeiner Lehren gab. Er bewies aber ſeine göttliche Sendung durch wohlthätige, und den Menſchen beglückende Wunder, wie wir hier an der Heilung des Ausſätzigen, und des Sklaven eines römiſchen Hauptmannes ſehen.

Erklärungen einiger Stellen aus diesem Evangeliumsbruchstücke.

2.) Sieh ein Aussätziger kam, bethete ihn (Jesus) an, und sprach: Herr! so du willst, kannst du mich reinigen. Die Aussätzigen wurden nicht in Städten geduldet, damit sie nicht etwa noch andere durch ihre schädliche Ausdünstung ansteckten. Nach dem Gesetze Levitikus 13, 46. Der Aussätzige soll die ganze Zeit hindurch, da er unrein ist, ausser dem Lager allein wohnen. Er bethete ihn an; er fiel nämlich auf seine Kniee und sein Angesicht nieder, wie es Markus und Lukas erklären. Wenn du willst, kannst du mich reinigen, er erkannte an Jesu Gottes Kraft, so groß war des Aussätzigen Zutrauen auf Jesu!

3.) Jesus streckte seine Hand aus, ein Zeichen der Macht und des Willens zu erweisen. Der heilige Ambrosius merket bei dieser Stelle an: Jesus sprach 1. Ich will, 2, er befiehlt, und 3. er berühret. Das Erste ist wider den Photinus, welcher läugnete, der Sohn Gottes habe gleiche Macht mit dem Vater gehabt. Das Zweyte ist wider den Arius, welcher Jesu Christo die Gottheit und Allmacht absprach; das Dritte ist wider den Irrthum der Manichäer, welche nicht glaubten, daß Jesus einen wahren Körper gehabt habe, und also weder anrühren, noch berühret werden konnte.

4.) Sieh

4.) Sieh zu, daß du es niemanden sagest. Jesus verbeut nicht, daß er jemals von dieser Reinigung etwas sage, sondern daß er sie so lange verschweige, bis er sich den Priestern würde gezeiget haben, damit nicht diese seine Reinigung durch andere erführen, und Jesum verleumdeten. Die Priester hatten den Ausspruch zu machen, ob ein Aussätziger rein sey, und in die Gesellschaft könnte gelassen werden. Man lese darüber das 14. Kapitel aus dem Buche Levitikus nach. Wer rein gesprochen werden wollte, mußte nach Jerusalem reisen, und dort sein Opfer darbringen. Die Geschichtschreiber der jüdischen Gebräuche sagen, die Aussätzigen wären vor Jerusalems Stadtthore gekommen, wo sie von den Priestern nach dem Gesetze Levitikus 13, 2. genau untersucht wurden, und wenn sie rein gefunden wurden, führte man sie in den Tempel, wo sie am ersten Tage ein paar Sperlinge, am achten aber ein paar Lämmer opferten.

5.) Die Reinigung des Aussätzigen geschah vor dem Thore der Stadt Kapernaum, oder nicht weit davon. Gleich beim Eingange in die Stadt kamen Jesu vornehme Juden entgegen, und legten eine Fürsprache für einen kranken Sklaven ein, dessen Herr ein römischer Hauptmann war, und die Liebe der Juden dadurch gewann, daß er ihnen eine Synagoge auf seine Kosten erbauet hatte. Bald kam der Hauptmann selbst mit seiner Bitte.

8.) Das Zutrauen auf die Wunderkraft Jesu war in dem Hauptmann so gewiß, daß er glaubte, ein einziges Wort von ihm sey auch in Abwesenheit wirksam.

9.) Meine Untergebenen gehorchen mir, der ich doch unter dem Tribun und Kaiser stehe; und wenn etwas geringes zu thun ist, so sage ich diesem: verrichte es, führe es aus, so geschiehts auf mein Wort, wie vielmehr muß dein Wort vermögen, der du nnter keiner Gewalt stehest?

12.) Etwas bewundern ist ein Zeichen der Unwissenheit; Jesus aber, der alles wußte, was andere bewunderten, lobte durch seine Verwunderung. Augustin sagt 1. Buche wider die Manichäer 8. K. dergleichen Regungen waren bei Jesu keine Zeichen eines verwirrten Gemüthes, sondern eines lehrenden Meisters.

Keinen so geoffen Glauben hab ich in Israel nicht gefunden. Christus vergleichet hier nicht den Glauben des Vorläufers Johannes, seiner Mutter Maria und der Apostel mit jenem des Hauptmannes, sondern den Glauben des Volkes, daß kein so grosses Zutrauen auf ihn äusserte, wie dieser Fremdling, ein Heide.

11.) Dieß ist eine Bekräftigung der Prophezeyungen, welche den Ruf zum Christenthume den Heiden versprechen, und welche im alten Testamente häufig vorkommen. Die Juden würdigten sich

nicht

nicht mit den Heiden zu speisen, und hatten mit ihnen keine Gemeinschaft, damit sie nicht verunreiniget würden, wenn sie einen Heiden berührten, oder mit ihm zu Tische sässen. Christus aber lehret hier, daß in seiner Kirche Juden und Heiden eine Gemeine ausmachen, sich gleicher Heilsmittel bedienen, gleiche Belohnungen und Ehren im Himmel erhalten sollten.

Die Juden hielten dafür, daß diejenigen, welche an den Meßias glauben, in dem Reiche Gottes an einer Tafel mit Abraham, mit Isaak und Jakob sitzen und speisen werden. Auf diese Meinung der Juden spielet hier Christus an. Es ist eine geblümte Redensart, welche von einer Mahlzeit hergenommen wurde, wovon David sagt Psalm 16, 15. Ich aber werde in Gerechtigkeit vor deinem Angesichte erscheinen, und von dem Anblicke deiner Herrlichkeit gesättiget werden.

Abraham, Isaak und Jakob werden hier genennet, welche die drey ersten Stifter eines patriarchalischen Staates waren, und sollten gleichsam die Vorsitze bei dieser grossen Gottestafel im Himmel vor andern haben, neben ihnen aber sollten viele aus den Heiden aus verschiedenen Weltgegenden einen Sitz einnehmen. Viele aber von dem auserwählten Volke, von jenen, welchen der Meßias verheissen war, die ihn aber verkanntrn, sollten ausgeschlossen werden von diesem Seligkeitsgenusse.

Parallel=

Parallelstellen.

Zum 2. Verse.) Jesus rief die Tochter Jairs eines Obervorstehers der Synagoge ins Leben zurück, und Matthäus beurkundet 9, 18. daß ihn der Vater angebethet habe, und Markus 5, 22. 23. Er sey dem Herrn Christus zu Füssen gefallen, und habe ihn inständig gebetten.

Matthäus erzählet 15, 25. von einer Chanaiterin, sie sey gekommen, und habe Jesum angebethet. So auch von dem Weibe, das an dem Blutflusse litt. Luk. 8, von der Maria, die ihren Bruder Lazarus verlor. Joh, 11. von dem Samariter, der von dem Aussatze gereiniget ward, Luk. 11.

Zum 3.) Und alles Volk suchte ihn anzurühren, denn es gieng eine Kraft von ihm aus, und machte sie alle gesund. Luk. 6, 19.

Am 4. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Diese Begebenheit führen an die heiligen Evangelisten Matthäus 8. Kap. 23 — 27. dessen Worte der Gemeinde vorgelesen worden, dann schrieben auch davon Mark. 4. K. und Lukus 8. K.

Hier ist abermal ein Versuch, wie die Begebenheit laute, wenn die Worte der drey Evangelisten mitsammen verbunden werden. Die Worte des heiligen Matthäus stehen ohne allen Zeichen, die Worte des heiligen Markus sind eingeklammert, und jene des heiligen Lukas sollen zum Unterschiede Schwabacherschrift werden.

1) Es begab sich aber auf einen Tag, (da es Abend geworden war) und Jesus in ein Schiffchen trat, folgten ihm seine Jünger nach, [und er sagte zu ihnen: Lasset uns über den See fahren.)

2) (Und sie ließen das Volk hingehen, und nahmen ihn mit sich, wie er in dem Schiffe war), und sie fuhren vom Lande ab.

ab. (Es waren aber mehr andere Schiffe bei ihnen.)

3) Und als sie schifften, entschlief er.

4) Und sieh: es erhob sich eine grosse Ungestümme im Meere. Da erhob sich ein Sturmwind auf dem See.

5) (Und schlug die Wellen in das Schiff hinein,) also daß auch das Schiffchen mit Wellen bedecket ward; (das Schiff wurde mit Wasser angefüllet) und sie standen in Gefahr.

6) (Er aber war auf dem Hintertheile des Schiffes und schlief auf einem Küssen.)

7) Da traten seine Jünger zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: (Meister! liegt dir nicht daran, daß wir umkommen? Herr hilf uns, wir gehen zu Grunde!

8) Und Jesus sprach zu ihnen: Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?

9) Darnach stand er auf, verwies es dem Winde und dem Ungestüme des Wassers; (und sprach zum Meere: Schweig, erstumme! Alsobald legte sich der Wind) und es ward eine grosse Meerstille.

10) (Und er sprach zu ihnen: Was seyd ihr so furchtsam? Habet ihr noch keinen Glauben?) Wo ist euer Glaube?

11) Die Leute aber verwunderten ſich, (und ſprachen einer zu dem andern: Was meineſt du, wer der ſey?)

12) Weil er den Winden und dem Meere gebeut und ihm die Winde und das Meer gehorſam ſind?

Aus dieſem geringen Verſuche ſieht man, wie ein Evangeliſt den andern ergänze und erkläre, und wie nothwendig es ſey ihre Uibereinſtimmung zu wiſſen.

Inhalt. Jeſus fährt mit ſeinen Jüngern über den See, es erhebt ſich ein heftiger Sturm ſo, daß die Schiffenden umzukommen ſich fürchteten. Sie weckten den Meiſter, und er gebot den Winden und dem Waſſer, daß eine Meeresſtille wurde.

Veranlaſſung. Galiläens Einwohner wurden durch die ſchönen Lehren und machtvollen Wunder Jeſu in Erſtaunung geſetzet, und er erwarb ſich einen zahlreichen Anhang. Dieß reizte den ſcheelſehenden Neid der Phariſäer und Sadduzäer zum Aerger wider ihn. Die erſten ſtanden im groſſen Anſehen beim leichtgläubigen Volke, und ſuchten es wider ihn aufzubringen; die letzten vermochten viel über die Vornehmen, und bei dieſen machten ſie Jeſum verdächtig. Wäre ſein Beſtreben nur dahin gegangen, ſich Anſehen zu erwerben, ſo hätte er es nur mit dieſen Phariſäer und Sadduzäer Partheyen halten dürfen, er würde es bei der Nation

weiter, als jeder andere gebracht haben. Doch die Sendung Jeſus hatte einen höheren Zweck, als eitles Lob und Beifall.

Das Volk, ſo ihm anhieng; ſchien nun dahin geſtimmt zu ſeyn, ihn zum Könige auszurufen, weil es hofte, er würde das Joch der Römer durch ſeine Meſſias Macht von ihren Schultern heben, und die vorige Freyheit erſetzen. Da dieß Jeſus merkte, ſo gieng er mit ſeiner Jüngerſchaft zu Schiffe, er verließ die weſtliche Seite der galiläiſchen Seegegend, und begab ſich auf die Oſtſeite hinüber nach Perâa in die Hauptſtadt des Landes jenſeits des Jordans. Die Evangeliſten melden öfters in ihren Urkunden, daß Jeſus einem Landſtrich entwich, weil man ihn verfolgte, oder ihm zu ſchmeichelhafte Lobſprüche ertheilte, oder weil er einen Aufſtand des hitzigen Volkes befürchtete.

Hinblick auf einige Abhandelungen.

1) Gott läßt widrige Anfälle über uns kommen: I. damit wir unſere Schwachheit erkennen, und II. damit wir unſer Zutrauen auf Gottes Macht und Güte erhöhen.

2) Jeſus ſchläft während des Sturmes, der Winde und des Tobens des Meeres. Er hatte ſtäts eine ruhige Gemüthsfaſſung. Geſtörte Gemüthsruhe hebet I. die Unglücksfälle nicht; II. vermehret ſie die üble Lage mit Hinderniſſen das Unglück zu heben.

3) Der

3) Der Christ im wahren Sinne des Wortes I. fürchtet die Unglücksfälle, bevor sie kommen, II. bereitet sich auf selbe vor: III. fasset sich, wenn sie da sind, mit Vertrauen auf Gott.

4) Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde.

Klagen über die bösen Zeiten. Diese Klage wird oft I. aus unächten Quellen geführet; II. der wahre Gesichtspunkt wird davon gezeiget III. die Grundsätze auch zu bösen Zeiten zufrieden zu leben.

5) Verhalten derjenigen, welche über ihr Unglück klagen, und jener, die dieses Klagen anhören.

I. Der Klagenden a) beschuldige nicht lieblos deine Mitmenschen, b) murre nicht wider Gottesanordnung; c) stelle dein Unglück im wahren Gesichtspunkte dar.

II. Derjenigen, welche Klagen anhören: a) Nimm Theil an dem Unglücke des Klagenden; b) tröste ihn; c) hilf, wenn du helfen kannst.

6) Jesus half den Jüngern aus ihrer Verlegenheit, und benahm ihnen die Furcht vor dem Schiffbruche.

Unsere Hilfe, die wir andern leisten, sey I. uneingeschränkt; II. thätig; III. großmüthig.

Hier folgt ein Entwurf über das Betragen in Trübsalen.

Text. Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde. Und Jesus sprach zu ihnen: Was seyd ihr so furchtsam ihr Kleingläubigen? Matth. 8, 25. 26.

Wenn wir, meine Freunde und Freundinnen! die Jünger unsers Herrn Christus in seiner Gesellschaft uns denken, und doch so viele Aeußerungen des Verzagens und der Kleinmüthigkeit an ihnen bemerken, so möchten wir fragen, woher es dann kam, daß sie durch einen solchen Unterricht, den sie aus seinem Munde auffaßten, nicht mehr anhänglich an ihn, durch eine außerordentliche Kraft auffallende Werke zu thun, wie sie tagtäglich davon Augenzeugen gewesen, doch nicht zutraulicher zu ihm gemacht wurden, und also den Vorwurf verdienten: Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? — Doch sie waren Menschen wie wir, voll Anhänglichkeit, so lange es gut gieng; furchtsam und kleingläubig, verzagt und erschüttert, wenn etwas in die Queere kam, das ihnen nicht behagte, wodurch ihnen Gefahr drohte, und was ihnen Trübsalen verursachte. Kurz sie hatten ein Herz, wie wir, welches Jeremias 17, 9. ein verzagt und trotzig Ding nennet. Trotzig, wenn alles nach Wunsch geht; verzagt, wenn Gefahren dräuen, wenn Unglücksfälle und Trübsalen hereinbrechen.

Wir sind in diesem Leben nie vollkommen zufrieden, ruhig und glücklich, und könnens nicht werden;

den; denn vollkommne Glückſeligkeit iſt uns nicht für dieſes Leben verheißen; die gegenwärtige Verfaſſung der Dinge läßt ſie nicht zu. Leiden und Trübſalen, Widerwärtigkeiten und traurige Zufälle umringen uns, ſie ſind von verſchiedener Art und vom ungleichen Maaſſe. Keine Lebensgattung iſt davon frey, kein Stand ſicher, und kein Menſch kann ſagen: Mir ſind unangenehme Begegniſſen, widrige Zufälle fremd, ich weiß nicht, was Leiden und Trübſalen ſind. Auch derjenige, der uns kurzſichtigen Menſchen der Glücklichſte ſcheint, hat ſeine Beſchwerden, und ſeine Bekümmerniſſen, und am Ende muß ein jeder, wenn auch ſein Leben noch ſo angenehm hinfloß mit David 90, 10. ſagen können: Es iſt viel Mühe und Beſchwerde geweſen.

Doch iſt es auch gut auf Gottes Erde, es giebt auch freudige und wonnevolle Tage, die Welt im Ganzen betrachtet, iſt kein Jammerthal, wir ſind nur empfindlicher gegen das Unangenehme, und genießen das viele Gute, ohne zu bedenken, daß wirs genießen. Das iſt nun Fehler von uns, daß wir nicht eines, wie das andere bemerken, daß wir im Unglücke ſo gleich verzagen und mit den Jüngern nach unſerm heutigen Texte ausrufen: Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde. Laſſet uns, meine Freunde! nicht furchtſam und kleingläubig werden: Gott iſt mit uns, er iſt unſer Vater, das

Vertrauen auf ihn ſtärke uns, ſeine Fürſehung waltet allenthalben; er iſt der Gott des Friedens, der Freude ſchaffet, Unglückliche rettet, keinen über ſein Vermögen verſucht werden läßt; denn er iſt getreu, er wird uns über unſer Vermögen nicht verſuchen laſſen: ſondern damit wir es aushalten können, wird er einen glücklichen Ausgang der Verſuchung geben I. Kor. 10, 13.

Verunglückte Brüder, unter dem Drucke der Leiden ächzende Schweſtern ihnen ſey dieſe Erbauungsſtunde gewiedmet. Ich will mich zu ihnen wenden, ich will ihrer Thränen nicht ſpotten, ich will mich ganz in ihre traurige Lage hineindenken, und nach Paulus Rath Röm. 12, 15. mit den Weinenden weinen, damit ich mich auch mit den ſich Freuenden freuen könne. Es iſt Erhöhung meiner Freuden, wenn ich auch nur die erſten und leiſeſten Ahndungen von Glückſeligkeit in ihnen erwecken, ihre Leiden ändern, in ihre blutenden Herzen heilenden Balſam gießen kann. Zwar werd' ich durch meine Predigt kein Uibel in der Welt hemmen noch heben; doch hoff' ich durch meine Vorſtellungen ſie zu ſtärken, daß ſie mit neugeſammelten Kräften ausharren können, uud nicht unterliegen.

Diejenigen aber, welche im Hausſtande unter ſo vielen Trübſalen leben, bemühen ſich mich wohl zu verſtehen, meine Vorſtellungen zu prüfen und

nach

nach dem geprüften und gut gefundenen zu leben.
Ich habe Vorstellungen zu machen

I. Ueber unverschuldete Leiden im Hausstande;
II. Ueber selbstverursachte Trübsalen;
III. Ueber Leiden, die ihnen andere Menschen schaffen. Dagegen will ich sie mit festen und anwendbaren Grundsätzen versehen, sie stärken und trösten.

I.

Unter Trübsalen, Widerwärtigkeiten, Unglücksfällen, Leiden, und wie man das nennen mag, was unserm Herzen wehethut, verstehe ich alles jenes, was hinieden uns selbst oder andere Menschen um uns her quälet und drücket, die Tage des Lebens kummervoll machet, und den Becher mit Galle füllet, den wir bis auf die untersten Hefen zu leeren haben. Es gehören dahin Uebel, welche wir von innern und außen, durch uns selbst oder durch andere, schuldig oder unschuldig dulden, und bey denen wir uns für elend und unglücklich erklären. Wir wollen bey den unverschuldeten Leiden den Anfang machen, selbe aus dem richtigen Gesichtpunkte betrachten und durch Grundsätze die Duldung solcher Uibel erlernen.

Unverschuldete Leiden können seyn: Todesfälle unsrer Geliebten, Uiberschwemmungen, verheerender Hagel, der die Saaten vor ihrer Reife ausdrischt,

Mißwachs, Feuer, Theurung, kränkliche Kinder und Ehegenossen, geringer Verdienst, Armuth u. d. gl. Dabei braucht man die gewöhnlichsten Ausdrücke: Gott zürnet und strafet durch solche Leiden; es ist kein Gottessegen im Hausstande, wir sind bloß zum Dulden geboren. Diese Vorstellungen will ich nun berichtigen, und vom Herzen zu ihrem Herzen darüber brüderlich sprechen.

Gott verhängt Uibel aus Liebe über uns, und er schickt keines ohne die Absicht unsere Glückseligkeit zu befördern, die noch fehlende Vollkommenheit in uns hervorzubringen, oder die vorhandene zu erhöhen und zu befestigen. Dieß wollen wir zum Grundsatze annehmen. Daß Gott durch Trangsalen nichts anders als unser Bestes, unsere Vervollkommerung suche, lehret Paulus Hebr. 12, 5. f. f. Ihr habet des Trostes vergessen, welcher zu euch als zu Kindern redet und spricht: Mein Sohn, achte die Züchtigung des Herrn nicht gering und verzage nicht. Denn wen der Herr liebt, den züchtiget er. Gott erzeigt sich gegen euch, wie gegen seine Kinder; denn wo ist irgend ein Sohn, den der Vater nicht züchtige? Zu dem wenn wir unsre leiblichen Väter, die wir zu Zuchtmeistern hatten, geehret haben; sollten wir denn nicht vielmehr dem Vater der Geister gehorchen? Jene haben uns zwar wenige Tage gezüchtiget; dieser aber thut es zu

unſerm Nutzen, auf daß wir ſeine Heiligung empfangen. Alle Züchtigung ſcheint zwar, ſo lange ſie währet, keine Freude, ſondern Traurigkeit zu bringen; hernach aber bringt ſie denen, welche durch ſie ſind geübet worden, die ruhigſten Früchte der Gerechtigkeit. So weit der durch Leiden geprüfte Gottesmann Paulus, daraus wollen wir tröſtende Grundſätze heben.

Gott iſt Vater, Erzieher der Menſchen, ſeiner Kinder auf Erden. Er legt uns Leiden nicht aus Rache auf; denn es widerſpricht ſeinem ganzen Weſen ſich zu rächen: d. h. Wohlgefallen und Freude am Schmerzen der Menſchen zu haben. Es geſchieht nicht um ſeine Macht zu zeigen, ſeinen Geſetzen Glanz und Anſehen zu verſchaffen. Dieß bedürfen wohl Menſchengeſetze, die oft ſo beſchaffen ſind, daß man Mühe hat, ſich von ihrem Werthe und Vortheile zu überzeugen. Er bedienet ſich der Uibel als Mittel um uns für den Himmel zu bilden; dem lieben, weiſen Gott müſſen wir es zutrauen, daß er keine harten Mittel anwenden würde, wenn gelindere hinreichend wären uns ewig glücklich zu machen. Auch das, was uns bitter und ſchmerzhaft iſt, iſt Wirkung ſeiner Liebe, wenn wir auch gleich nicht immer zwiſchen Zweck und Mittel die Verbindung einſehen. Der Vater züchtiget ſeinen Sohn, damit er nicht ausarte. Wie oft würden wir ausarten, wenn uns keine Leiden und Trübſa-

len

len drückten? Denken ſie ſelbſt darüber nach. Wenn wir alles vollauf haben, wie leicht ſind wir zum Schweigen geneigt? wenn wir beſtändige Geſundheit genießen, wie oft mißbrauchen wir ſelbe? Wenn keines der Kinder den Eltern in der Blüthe verwelkte, wäre die Sorge für ſelbe den Müttern ſo wichtig? Wenn ihre Gewerbe mehr einträgen, würden ſie wohl ſo arbeitſam und thätig ſeyn, als ſie es bey ſparſamen Einkünften ſind? O unerforſchlich ſind Gotteswege, er iſt weiſe und liebvoll in ſeinen Werken.

Und ſind denn die unverſchuldeten Trübſalen im Hausſtande immer ſo groß, daß wir wider Gottes Fügungen zu murren Urſache hätten! Laſſet ſie uns beſſer beherzigen, und richtigere Vorſtellungen darüber machen. Es iſt ſchwer für Eltern ihre Kinder dahin ſterben ſehen; aber vielleicht hätten ſie Schande und Schmerzen an ſelben erlebet; der Herr hat ſie gegeben, der Herr hat ſie genommen, Hiob 1, 21; damit die Bosheit ihren Verſtand nicht verkehre. Buch der Weish. 4. Er nimmt der guten Gattinn den ſorgfältigſten und liebenswürdigſten Mann von ihrer Seite hinweg, und doch ließ er noch keine Wittwe verhungern, keine Waiſen verſchmachten. Seine Fürſehung wacht über alle. Früchteverheerender Hagel vernichtet die Hofnung der Erndte in mancher Gegend, und doch ſind fruchtreiche Felder von ſelben unbeſchädigt geblieben, die angeſteckte Luft

iſt

ist gereiniget, und wir leben, da sonst die vergiftete Luft uns hätte getödtet. Ueberschwemmungen haben ganze Strecken des Landes verwüstet, und doch haben wir Hügel und Berge, die sie nicht erstiegen. Gott hat dem Gewässer Grenzen gesetzet. Ich will sie auf gegenwärtige Jahreszeit aufmerksam machen. Häufig gefallener Schnee drohte mit verheerenden Wässern; die sanfte Witterung verzehrte ihn langsam, er floß unvermerkt dahin und Gott befreyte uns von einem Uibel, das wir ängstlich befürchteten. Durchdringende Kälte herrschte allgemein, und thätige Menschenliebe erwärmte, bedeckte und speiste den armen, hungrigen uud halbbedeckten Bruder. Die Lebensmittel erstiegen den höchsten Preis, dieß bewirkt Einschränkung des unnöthigen Aufwandes, macht sparsam, vorsichtig und arbeitsam. Und so dienen selbst häusliche Uebel zu unsrer Besserung.

Aber könnte das Leben nicht ohne alle Uibel seyn? Warum gefiel es Gott nicht uns ihrer ganz zu überheben? würde das nicht weit besser gewesen seyn? — Nein, meine Lieben! Trübsalen sind für uns zuträglicher und unsrer Bestimmung angemessener, als beständiges Wohlergehen. Wer wird nicht auch gern dem es zutrauen, der in der Wahl der Mittel zu unserm Besten nie irren kann, und gewiß nicht Freude hat an unsern Verderben. War es für die Jünger unsers Herrn Christus nicht besser in dieses Ungewitter zu gerathen und einen neuen

Beweis seiner höheren Sendung und Macht zu bekommen, als ohne die Entstehung des Sturmes diesen Beweis zu entbehren? O wie sehr bedürfen wir durch die Trübsalen und Leiden, derer Abänderung gar nicht in unsrer Gewalt ist, daran erinnert zu werden, daß wir Menschen sind, die von Gott und seinen Führungen abhängen? Wie dienlich ist es uns, durch einen ungewöhnlichen traurigen Todesfall eines Freundes oder Bekannten etwas stärker zum Andenken unsers eigenen Nichts, unsrer Hinfälligkeit erschüttert zu werden? Lasset uns dieses Bedürfniß erkennen, so werden wir selbst aus den Unglücksfällen manche tugendhafte Vortheile sammeln, die uns hinieden beruhigen, und für den Abend unsers Lebens besser bereiten.

Sie recht von Gottes Güte und der geringen Zahl unverschuldeter Leiden zu überzeugen, rathe ich ihnen, nur durch ein einziges Jahr tagtäglich die Wohlthaten Gottes anzumerken und auch ihre Trübsalen zu berechnen, sie werden finden, daß die eine Wagschale der gesunden und freudigen Tage, die andere der traurigen Zufälle weit überwege, und dann würden sie sagen: Es ist doch gut auf Gottes Erde! — Lasset uns also des Klagens ein Ende machen, die wir über Trübsalen zu führen gewohnt sind; lasset uns nicht verstummen, wenn wir von dem Preisen des, der alles gut gemacht hat, reden sollten. Wir sind eines Vaters Kinder, meine Brü-

der

der und Schweſtern! und der Vater iſt Gott, und der Gott liebet uns. Es iſt grober Undank, daß wir von unſerm Vater ſo wenig zu rühmen wiſſen, und ſo viel über ſeine Führungen zu klagen haben. Und doch will ich meinen Finger auf den Mund legen und ſchweigen, wenn einer aus ihnen laut ſagen darf, daß er mehr Böſes als Gutes von ihm durch die Zeit ſeines Lebens empfangen habe. Dieſe Vorſtellungen wollen wir uns bey unverſchuldeten Leiden machen, uns damit tröſten und beruhigen. Aber es ſind der Leiden viele, die wir uns ſelbſt verurſachen, darüber wollen wir nun im

II.

Theile denken, und durch Beobachtung einiger Grundſätze dieſelben zu mindern beſorgt ſeyn.

Nichts iſt dem Unglücklichen gewöhnlicher, als die Vorausſetzung, daß er nicht ſelbſt an ſeinem Unglücke Urſache iſt. Lieber klagt er Gott und deſſen Fürſehung an, lieber beſchuldiget er das Menſchengeſchlecht, als daß er die Urſache ſeiner Klagen da ſuchen ſollte, wo ſie doch größtentheils zu finden iſt, nämlich a) in ſeiner eigenen Weichlichkeit, b) Kurzſichtigkeit, c) Anmaßlichkeit, d) Unvorſichtigkeit, und e) ſündhafter Thorheit.

a) Der Menſch iſt gemeiniglich ſehr weichlich und bequem, ſo daß ihm manches Gute, ja Nöthige unangenehme Empfindungen verurſachet. So

klagt

klagt er zur wärmerer Sommerszeit über die ſchwüle Hitze und im Winter über die ſtärkende Kälte, und in den beyden andern Jahreszeiten über Regen und unbeſtändige Witterung. Er klagt, daß er im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein Brod gewinnen müſſe, und denkt nicht, daß ſtätte Kräfteübung ihn ſtärke, die Ruhe angenehmer mache, und ihn von vielen Thorheiten entferne. Er ſchreyet über Theurung, weil er Leckerbiſſen vermiſſet u. d. gl. Dieß alles iſt doch zu empfindlich? ja gewiß. Wenn ſich nicht der Menſch verzärtelt hätte, würde er nicht ſo weichlich ſeyn, ſo viele Bedürfniſſe haben, manches Unangenehme leichter ertragen. Die Natur, wenn wir ihren Lehren Gehör gäben, wenn wir ihr nicht beſtändig entgegen arbeiteten, würde ſich mit Wenigen begnügen, und uns hinlänglich gegen dieſe Ungemächlichkeiten beſchützen, und abhärten. Unſere Weichlichkeit aber haben wir Eltern, Erziehern und uns ſelbſt zu verdanken; die Natur hat uns nicht ſo hart und ſtiefmütterlich behandelt. Allein die Erziehung, die ſo oft der Natur widerſpricht, macht alle wohlthätigen Einrichtungen der Natur zu Quellen der Leiden. Man verzärtle nur die Kinder nicht, und ſie werden nicht den zehnten Theil von Leiden empfinden, über die wir ſo ungeſtimm klagen. Schränke deine Bedürfniſſe ein, härte dich ab, ſey mit Wenigen zufrieden, ſind wichtige Grundſätze gegen die Weichlichkeit.

b) Die zwote Quelle der Leiden, die ſich der Menſch ſelbſt ſchaffet, fließt aus ſeiner Kurzſichtigkeit. Jeden Schein des Uebels halten wir für ein wahres Uibel, weil wir nicht weiter hinausſehen. Wir fürchten jede Begebenheit, deren Ausgang uns verborgen iſt, und weil wir oft keinen guten Ausgang ſehen, ſo glauben wir es gebe keinen. Wir ſehen eine Menge Uibel in der Welt, weil wir nicht recht ſehen, ſogleich hebt die Klage an; Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde.

So hört man die Klage: Es iſt nicht mehr zu leben, der Gewinn iſt gering, weil er nicht hinreicht jedem prachtſüchtigen Einfalle ein Genüge zu leiſten, weil man ſich in ſeinem Aufwande einſchränken ſollte, weil man mit einemmaale nicht viel zurücklegen kann. Eltern klagen über die Kinderzucht, ohne auf die Freuden zu rechnen, die ſie an ſelben erleben können; und jene ohne Kinder ſeufzen, ohne darauf zu ſehen, welche Leiden ihnen verunglückte Kinder verurſachen könnten. Der Kränkliche jammert, vielleicht wäre er bey einem ganz geſundem Körper zur Ausſchweifung geneigt. So wie der Menſch über Gott klagt, in deſſen Pläne er zu kurzſichtig iſt, ſo klagt er auch über andere Menſchen. Schwerlich iſt wohl eine bürgerliche Einrichtung, ein Geſetz des Staates, worüber man nicht laute Klagen erhoben hätte. Er ſieht nämlich ſelten die Dinge in ihrer ganzen Größe, in allen ihren Thei-

len

len und Verhältniſſen. Betrachte alles aus dem wahren Geſichtspunkte, und laß Gott walten, der alles zum Beſten thut, dieß iſt ein Grundſatz des weiſen und Gott ergebenen Chriſten.

c) Anmaßlichkeit verurſachet Leiden. Wir ſind ſehr geneigt einen Genuß als ein Recht anzuſehen, und daher ſogleich zur Klage geſtimmet, wenn er uns verſagt, oder nur unterbrochen wird. Wer ſonſt eine anſehnliche Einnahme gehabt, und itzt etwas davon verliert, führt bittere Klagen. Die Mutter, die bei der Kinderzucht auf manchen Freudengenuß auswärtiger Ergötzungen Verzicht thuen muß, klagt über ihre Einkerkerung, wird unwillig, als ob ſie lebenslang die Leichtſinnige ſpielen ſollte. Wir meſſen uns gleichſam ein Recht an, alles jenes auch zu haben, was andern zugedacht iſt, und ſind den Kinderchen ganz ähnlich, die den Biſſen wollen, welchen das Brüderchen oder Schweſterchen zum Munde führet. So machens wir auch; wir wollen überhaupt nicht nur Gutes genieſſen, ſondern gerade dieß oder jenes, was uns verſagt iſt. Kein Wunder, daß kein Ende der Klagen iſt, da wir ſtäts etwas anders wünſchen. Begnüge dich mit dem, was da iſt, und wünſche nicht, was du nicht erhalten kannſt, dieß iſt ein Grundſatz des beſcheidenen und genügſamen Menſchen.

d) Unvorſichtigkeit iſt neue Quelle der Trübſalen, die ſich der Menſch ſelbſt ſchaffet. Auch der

Recht-

Rechtſchaffene kann bey aller ſeiner Herzensredlichkeit durch Unvorſichtigkeit in kränkende Umſtände verſetzt werden. Mangel der Weltkenntniß, der Erfahrung, ein nicht genug überlegtes Wort kann ihm viel beunruhigende Noth erwecken. Die ſonſt zärtliche Mutter kann einen Schiefwuchs des Kindes überſehen; der friedfertigſte Weltbürger kann durch ein zur Unzeit geſprochenes Wort ſich Feinde machen, die ihm einen beträchtlichen Schaden verurſachen. Und da diene uns zum Grundſatze die Warnung Jeſu (Matth. 10, 16.) Seyd klug, wie die Schlangen, und doch ohne Falſch, wie die Tauben.

e) Der Menſch ſchaffet ſich endlich ſelbſt viele Leiden und Trübſalen durch ſeine thörichten Handlungen, aus denen böſe Folgen hervorkommen. Auch wir ſelbſt, die wir ſo oft über Trübſalen klagen, und uns in die Schule göttlicher Prüfungen verſetzt glauben, wir ſelbſt werden uns die Störer des Glückes, der Ruhe des Lebens. Unſere Lüſten und Ausartungen, die nur gar zu leicht die Oberhand über die Rathgebungen des Verſtandes, und die Warnungen des Gewiſſens gewinnen, ſtürzen uns in einen unüberſehbaren Abgrund des Jammers. Der Verſchwender wird wach durch den Mangel, ſeine Tauſende ſind zerſchmolzen, keine Ausſicht zu einem Verdienſte, Schulden auf Schulden gehäufet, Gläubiger beunruhigen ihn, Dürftigkeit drohet mit Hunger und Arbeit mit Mühen. Er iſt ängſtig und un-

ruhig, verachtet und dürftig, er ſelbſt hat ſich elend gemacht. Der Wollüſtling zerrüttet ſeine Geſundheit, ſchwächt ſeine Kräfte, kaum im dreyßigſten Jahre iſt er ſchon Gecke, ſein triefend Aug, hager Geſicht, die abgeblaßte Farbe, die wankenden Kniee ſind die Ankläger ſeiner Jugendſünden und ſeine Peiniger. Wer die Natur zerſtöret, muß es ſich gefallen laſſen, wenn ihn die Trümmer erſchlagen. Der Träge lebt ohne Verdienſt, der Zänker ohne Liebe, der Neidiſche ohne Vergnügen und jeder entehrenden Handlung folgt Verachtung und Spott. Da ſeufzet die Gattinn über des Mannes Gleichgiltigkeit, und ſie denket nicht, daß ſie durch ihre auffahrenden Hitzen, durch verdächtigen Umgang mit andern, durch Trägheit in häuslichen Sorgen ihn gleichgiltig gemacht habe. Hier klagen die Eltern über Ausartungen der Kinder, und doch iſt die vernachläſſigte Erziehung, das zu nachſichtige Auge des Vaters, die Verzärtelung der Mutter Urſache davon. Da dieue uns der Grundſatz des Weiſen: Wer unſchuldig lebt, der lebt ſicher, Sprichw. 10, 9. Der hat nichts von allem dem in Anſehung ſeiner Ruhe zu befürchten, was Menſchen von unordentlichen Geſinnungen und Neigungen an Leib und Geiſt ins Verderben ſtürzt, was ihnen Leiden verurſachet. Doch es giebt Trübſalen, die uns andere machen, auch dieſer wollen wir im

III.

Punkte unſerer Betrachtung bedenken, vielleicht finden wir Gelegenheit etwas Nützliches zu lernen.

Viel Elend dürfte unter den Menſchen nicht ſeyn, wenn ſie nicht ſelbſt Schuld daran wären. Die Menſchen um uns her, die ſich durch ihre erhitzten Begierden beherrſchen laſſen, wie viel Jammer verbreiten ſie auf unſere Tage? Zwey Dritttheile der Uibel verſchwänden, wenn Menſchenliebe im ſtärkern Umlauf wäre, wenn einer dem andern die Hand freundlicher und brüderlicher reichte, um zu dem Ziele des Glückes zu kommen. Sie ſahen ſchon im vorigen Theile, wie viel Elend der Menſch ſich ſelbſt bereitet, und itzt will ich ſie überzeugen, daß böſe Menſchen um uns her noch dieſes Elend vergrößern. Wie oft ſehen wir tranrende, mißmüthige, in derer Augen Gram leſerlich iſt, und derer Miene den ſchmerzhaften Verdruß ausdrücket, der an ihrem Herzen nagt, ſie zum Leiden beſtimmet? Wenn wir die Wohnungen der Elenden beſuchten, wie oft würden wir da Jammernde antreffen, die entweder mit ſtillem naſſen Blicke uns zum verſtehen geben, daß ſie durch andere unglücklich ſind, oder die laut klagen, über das liebloſe Verfahren anderer die Hände ringen, und ſich alſo von dieſer Welt weg wünſchten.

Die Urſache von dieſem mannigfältigen Gram liegt nicht an unſern Schöpfer, ſie liegt an Menſchen ſelbſt. Denn Gott hat die Welt ſo ſchön gebauet,

bauet, so viele Freuden in sie ausgegossen, daß sie gar wohl ein Paradies, ein Wohnsitz der Seligkeit seyn könnte, wenn Menschen wie Brüder gemeinschaftlich an ihrem Glücke arbeiteten, wie Engel unter einander sich erfreuten. Aber was erfahren wir? Der Mensch, der mit herrlichen Anlagen auf die Welt tritt, daß er durch gute Anwendung seiner Kräfte immer höher steigen, immer glücklicher werden könnte, läßt sich durch unedle Begierden leiten, sucht sie zu befriedigen, ist um die Ruhe anderer wenig, oft gar nicht bekümmert. Bekümmert? — ja er braucht seine Kräfte dem andern zu schaden, ihm Trübsalen zu machen. Was für Ungerechtigkeiten begeht nicht der Gelddürstige? Welche Herabwürdigungen verursachet nicht der Ehrgierige an seinem geringeren Bruder? Dort hören wir, wie sich die zischende Verleumderinn wider die Rechschaffenen entgeifert, sie um Ehre und Gut bringt. Da schnaubet der Rachgierige, entreißt seinem Bruder das Brod, und versetzt ihn in die traurigste Lage. Ich fühle es mit dir verunglückte Gattinn, wenn dich dein verschwenderischer Gemahl um deine Tausenden bringt, daß du mit deinen Kinderchen am Ende das erbettelte Armenbrod zu essen genöthiget bist. Ich denke mich hinein in deine traurige Lage verunglückter Gemahl, wenn du jeder deiner Kräfte aufbeutst, Brod und Nahrung dem Deinen zu schaffen, und wenn deine Hausfrau doch nie genug hat, durch Zank und

Rechthabereysucht den süssen Hausfrieden störet, zum Mißmuth dich reizet. Ich bemitleide dich, zu aufrichtiger Freund! der du dein volles Herz dem Heuchler aufschießest, welcher nun deine Aufrichtigkeit mißbraucht, dich untergräbt und ins Verderben hineinstürzt. So handelt nicht selten der Mensch, der von seinem Schöpfer bestimmt war am Glücke seines Mitmenschen zu bauen, so wird er ihm zum Plazgeist, zum folternden Peiniger. Ich verarge es dir nicht, wenn du in solchen Lagen mit den Jüngern unsers Erlösers rufest: Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde und unterliegen dem Leiden.

Vernimm aber leidender Bruder, weinende Schwester die Trostgründe, die dich in diesen Trübsalen stärken, und zum Dulden aufmuntern sollen. Menschen, die auf unsre Beschädigung lauern, suche man durch Liebe zu gewinnen und auf seine Seite zu bringen. Man erweise seinen Feinden Gutes für Böses und dann wird man nach Paulus Versicherung (Röm. 12, 20.) feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln, d. i. sie zur Liebe erwärmen. Haß erbittert nur noch mehr und reizet zum Bösen. Ferners denke man mit Paulus den großen Gedanken (Röm. 8, 31.) Wenn Gott für mich ist, wer ist wider mich! Der Gerechte muß viel leiden; aber der Herr hilft ihm aus dem allen. (Psalm. 34, 20. Dieß war Davids Grundsatz im Unglück, so dachte er, wenn sein Herz kleingläubig und ver-

zagt zu werden begann. Und ich wüßte auch in der That nichts, das fähiger wäre uns mit Ruhe, Muth und Hofnung zu erfüllen, als eine lebhafte Erinnerung der Unglücksfälle, Trübſalen und Leiden, aus welchen uns Gott gerettet und geführet hat. Er iſt geſtern und heut der nämliche ſtäts unſer Vater und Helfer.

Und nun meine Freunde! hab' ich mich durch fünf Predigten ſie häusliche Frömmigkeit zu lehren bemühet; ich gab ihnen Grundſätze glücklich in ihrem Hausſtande zu leben; führte ihnen die Pflicht für ihre Kinder zu ſorgen an; empfahl eine gute Art der vortheilhaften Kinderzucht, gab ihnen Grundſätze ſich weiſe gegen ihre Untergebenen zu verhalten, zeigte ihnen, woher Trübſalen entſtehen, wie ſie ſich in ſelben zu verhalten haben; und itzt bitt' ich ſie, wie Paulus (Theſſ. I. 4, 1.) ſo zu wandeln, wie ſie es empfangen haben, damit ſie mehr und mehr zunehmen in dem, was Gottes Wille iſt, in ihrer — Heiligung Ich gab ihnen Anweiſungen zu einem glücklichen Leben, Gott laſſe ſie gedeihen, und laſſe ſie die Früchte einſt erndten im ewigen Leben, Amen.

Anmerkungen. Das Brauſen des Sturmes und die Beſänftigung des tobenden Meeres trug ſich auf dem galiläiſchen See zu, welcher beiläufig acht Meilen in die Länge und drey bis vier in die Breite ſich erſtreckte. Wenn ſich die Winde empörten, ent-

ſtand

ſtand darauf ein ſo heftiges Wogengewühle, daß die Fiſcherkähne, welcher man ſich auch zum überführen bediente, leicht unter das Waſſer gezogen wurden. Der Sturm erhob ſich nicht wunderbar, die Meeresſtille aber war durch das Machtwort Jeſu hergeſtellet.

Uiber das Entſtehen des Sturmes geben einige verſchiedene Urſachen an. Erſtens ſagen sie: der Sturm ſey entſtanden, damit Chriſtus ſeine Macht auch über das Waſſer zeigte. Doch wirkte wohl Chriſtus jemals Wunder bloß um Aufſehen zu machen? — Entfernte er ſich nicht vielmehr, wenn ſeine Wunderkraft zu ſehr auffiel?

Zweytens damit diejenigen, die dieß Wunder mit anſahen, an ihm glaubten. Wer waren wohl dieſe, die an ihn glauben ſollten? Etwa die Jünger? Die hiengen ja ſeiner Lehre an, bevor ſie Wunder ſahen, und jene, die ihn ſonſt noch in den übrigen Schiffen begleiteten, würden ihm nicht gefolget haben, wenn ſie nicht zuvor ſchon an ihn glaubten. Jeſus wollte nicht Glauben durch Wunder erzwingen, ſondern durch die Vortrefflichkeit ſeiner Lehre.

Drittens: der Sturm entſtand, weil auch Judas im Schiffe war. Iſt es wohl gewiß, daß Judas damals in der Verſammlung mit Jeſu geweſen? Warum verſchweigen uns dieſes die Evangeliſten? Warum entſtand ſonſt keine Lebensgefahr, wenn Judas mit Jeſu geweſen? Warum ſagt Chri-

ſtus erſt vor dem Hochverrath des Meiſters: der Satan (der böſe Gedanke) ſey in den Judas gefahren? Dieß ſind leere Vermuthungen, die ſpielen den Witz verrathen, aber keine Wahrheit beſtättigen.

Erklärungen der Verſe.

23. 24. Die Jünger hatten auf den Befehl ihres Meiſters die Fahrt zu Waſſer unternommen. Er ſelbſt gieng mit ihnen zu Schiffe. Und niemand dachte an eine gefährliche Fahrt. Aber mit einemmale brauſet ein Sturm, die See wirft hohe Wellen und ſchäumet, das Schiff wird bald in die Höhe geworfen, bald in den Abgrund geſchleudert. Die gröſßte Gefahr im Waſſer umzukommen ſchwebt den Jüngern vor Augen. Und ihr Meiſter, ihr Retter aus jeder Gefahr? — O der ſchläft ruhig, ermüdet von dem Unterricht, den er zu Lande, und nachmals aus dem Schiffe dem Volke ertheilte, ſchläft er nun den Schlaf, welchen Gott ſeinen Freunden giebt. Pſalm. 127, 3.

25. In der Angſt, was war anders zu thun, als den Meiſter zu wecken. Die Jünger mochten eben nicht an ein Wunder gedacht haben, ſie verhielten ſich wie Kinder, welche ſich von Gefahr befreyt glauben, wenn ſie ſich nur an ihre Eltern anklammern können. Markus drückt die Furcht der Jünger noch deutlicher aus: Meiſter! liegt dir nichts daran, wenn wir zu Grunde gehen?

26. Ihr Kleingläubige, die ihr ſo geringes Vertrauen auf mich ſetzet. Wo iſt euer Glaube? ſagt Lukas. Jener Glaube nämlich, welchen ich euch ſo oft predigte, und welchen ihr bewieſet, da ihr alles verließt und mir anhienget. Die Angſt und der Schrecke der Jünger war ganz natürlich und menſchlich, ſie glaubten zwar die großen Wahrheiten der Religion; aber in dem Momente der Gefahr verdrang Muthloſigkeit dieſen Glauben. So geht es auch uns. So lange es in unſrer Seele heiter iſt, denken wir an keine Unruhe, die uns überfallen könnte und glauben Muth genug zu haben große Uibel zu dulden; da ſie aber hereinbrechen, o da verzagen wir und glauben vor Angſt es ſey uns nicht mehr zu helfen.

Was von Jeſu geſagt wird: er ſtand auf, gebot den Winden, und dem Meere; und es ward eine große Stille; das nämliche erweiſet uns Gott tagtäglich nicht zwar durch auffallende Wunder, ſondern durch ſeine weiſe und liebvolle Fürſehung. Nur Schade, daß wir auf die geheime Führung Gottes ſo wenig aufmerkſam ſind.

Parallelſtellen.

Zum 25.) Hilf mir, o Gott, denn das Waſſer iſt bis in meine Seele gedrungen. Ich bin

in

in die Tiefe des Meeres gekommen und das Ungewitter hat mich verſenket. Pſ. 68, 2. 3.

Zum 26.) Du herrſcheſt über die Gewalt des Meeres, und ſtilleſt ſeine ungeſtimme Fluthen. Pſ. 88, 10.

Am 5. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Diese Parabel erzählt der heilige Matthäus 13. K. 24 — 30.

Inhalt.

Der Herr Jesus vergleichet das Himmelreich, das ist die Christengenossenschaft, der Staat, wovon er das Haupt ist, das Reich der Wahrheit, mit einem Felde, auf welches gutes Saatkorn ausgestreuet wurde. Dann aber säete der Feind Afterweizen darunter, so daß auch Unkraut mit aufwuchs. Die Knechte des Hausvaters trugen sich an, das Unkraut auszujetten, er aber verschob diese Arbeit bis zur Erndtezeit, dann sollten sie die Afterfrucht von dem guten Weizen absondern, und das Unkraut verbrennen.

Veranlassung. Aus mehrern Ursachen sprach Jesus zu dem Volke in Parabeln oder erdichteten Gleichnißreden. 1) War diese Lehrart demselbigen Zeitalter gemäß; 2) konnte er in diese eine Wahrheit verbergen, wodurch er seine Zuhörer wider sich aufgebracht hätte, wenn er sie würde trocken herausgesagt haben. 3) Wurde manche Wahrheit dem

Ver-

Verſtande faßlicher und einleuchtender durch die Vergleichung und 4) konnte das Gedächtniß eine Lehre länger behalten, die mit einer Geſchichte verbunden war. Einſt gieng er vom Hauſe gegen die Seeſeite der Stadt Kapernaum, und lagerte ſich mit ſeinen Jüngern an dem Geſtade. Allenthalben ſprach man von ſeinen Wunderthaten und ſeinen Lehren, alles wollte den Mann kennen, der ein ſo groſſes Aufſehen unter der Nation machte. Das Volk ſammelte ſich um ihn her, blickte und horchte auf den Propheten. Um von dem Gedränge nicht beunruhiget zu werden, begab er ſich in ein Schiff, und ſprach aus demſelben zum Volke, das häufig am Geſtade ſtand.

Dieſe Parabel dienet zu folgenden Lehren:

1) Die Menſchen ſind unter ſich gemiſchet, es giebt gute und böſe.

I. Die Guten dienen den Böſen zum Beiſpiele;

II. Die Böſen den Guten zur Warnung und zur Befeſtigung in der Tugend.

2) Gottes Langmuth gegen die Sünder.

I. Die Vergleichung zwiſchen dem Hausvater, der das Unkraut mit dem guten Saamen heranwachſen ließ, anſtellen;

II. Wichtige Lehren, für den Sünder zur Beſſerung ausheben.

3) Die gute Sache des Chriſtenthumes bei allen Verderbniſſen in der Chriſtenheit.

I. Das Chriſtenthum hat unter den Menſchen viel Gutes geſtiftet;
II. Warum will es doch mit dem Guten nicht weiter?

4) Duldung oder Toleranz.
I. Die Natur oder Beſchaffenheit der chriſtlichen Duldung;
II. Ihre Grenzen.

5) Das entdeckte Geheimniß der Bosheit.
I. Wie es lange Zeit verborgen bleibe;
II. Wie es mit Schande und Schaden entdeckt werde.

Einige hingeworfene Gedanken darüber. Ein liſtiger Freund weiß ſich lange zu verſtellen, er lügt uns tauſend ſcheinbare Gefälligkeiten vor, bis er ſeine tückiſchen Abſichten erreichet hat. Der Betrüger übervortheilet eine Zeit lang; aber ſeine Betrügereyen kommen endlich an das Tagelicht, ganz in ſeiner Blöſſe ſteht er da aufgehüllt. Der Wollüſtling kann endlich ſeine Eroberung nicht länger verbergen, ſein triefend Aug und wankend Knie, ſein geſchwächtes Gedächtniß u. d. gl. ſprechen nun laut, was er im Verborgenen ſündigte. Die Schlange verkrümmet ſich unter dem Graſe. Die Brüder Joſephs verkauften ihren Bruder, und ihr gräßliches Verfahren ward endlich aufgedeckt. Ehrlich währet am längſten.

6) Die beſte Welt, und doch viele Uibel in ſelber.

I. Gott hat das Böſe nicht zum Schaden der Menſchen beabſichtet;

II. Die Menſchen ſind ſelbſt Urſache an vielen Uibeln.

III. Wie auch das Uibel zum Beſten dienen kann.

Ein Entwurf — über Toleranz oder chriſtliche Duldung.

Text. Die Knechte ſprachen: Herr! willſt du, daß wir hingehen, und das Unkraut ausjetten? Der Herr antwortete: Laſſet beyde mitſammen wachſen. Matth. 13, 28. 30.

Wenn wir alle die erbaulichen Lehren beherzigen, welche wir aus den vortreflichen Gleichnißreden Jeſu ziehen können, ſo muß es uns ſonderbar auffallen, daß wir bei ſo vielen vernünftigen Anweiſungen doch immer noch ſo fehlerhaft leben, ſo wenig verbeſſerte Chriſten ſind, als wir ſeyn könnten, wenn wir ganz den Sinn der Reden Jeſu verſtehen, und uns durch Chriſtusgeiſt beleben laſſen wollten. Der Religion Jeſu kann es einmal nicht zur Laſt gelegt werden, daß unter ihren vorgeblichen Bekennern noch ſo wenig liebvolles praktiſches Chriſtenthum iſt; alle ſeine Lehren ſind weiſe, ſind faßlich, ſind liebevoll, nur wollen nicht immer ihre Anhänger ſelbe treulich befolgen. Von dieſen ſo ſchönen Lehren iſt wieder das 13. Kapitel des hei-

ligen Matthäus ein lautſprechender Beweis. Dieſe ganze evangeliſche Urkunde iſt reichhaltig an Anweiſungen und Lebensregeln, wie wir uns gegen irrende, anders denkende Brüder zu verhalten haben; und doch weichen wir oft davon ab, und doch trifft uns der Vorwurf: Wir wiſſen nicht, wie Jeſus es wußte, mit Irrigen zu leben, und ſie durch chriſtliche Duldung zu beſſern.

Das Himmelreich, ſpricht Jeſus, das Reich nämlich, zu deſſen König er der Meßias beſtimmt war, das Reich, welches er ſich durch ſeine Religionslehre aufrichtete, dieſes himmliſche Reich iſt gleich einem Menſchen, der reines gutes Saatkorn auf ſeinen Acker ausſäete. Als aber der Herr des Feldes ſchlief, kam ſein Feind, der neidiſch eine reiche Erndte voraus ſah, und ſtreuete Afterſaamen verderbliches Unkraut zwiſchen den reinen Saamen, und eilte froh ſeines geſtifteten Schadens hinweg. Nun ſproſſen die Keime aus der Erde hervor, ſie begannen zu grünen; da zeigte ſich aber auch Afterweizen, ſchädliches Unkraut darunter. Kaum ſahens die Diener des Herrn, ſo eilen ſie ſchon haſtig hin, bringen die Nachricht, daß auch Unkraut auf dem Felde hervor ſproſſe, und tragen eifrig ihre übertriebene Bereitwilligkeit an, hinaus auf das Feld zu gehen, das Unkraut auszurotten, und den Acker zu reinigen. Nein, dieß ſoll itzt nicht geſchehen, verſetzte der Herr, wie leicht wäre es,

daß

daß ihr auch guten Weizen herausziehet, da ihr von dem Unkraute den Acker reinigen wolltet. Laſſet nur beides mitſammen aufwachſen, ich weiß ſchon ſelbſt, was ich zu thun habe, ich werde ſchon Anſtalten treffen, daß nur reine Frucht in meine Scheune gebracht werde.

Verdunkeln muß man vorſätzlich ſeinen Verſtand, um hier das intolerante Betragen ſo vieler Katholiken gegen Andersdenkende in der Religionslehre nicht einzuſehen; deutlich genug gab uns Jeſus zu verſtehen, wie duldſam wir ſeyn ſollten gegen fremde Glaubensgenoſſen, und daß nur Gott das Recht zu urtheilen, das Recht zu verwerfen zuſtünde. Dem feinern Beobachter und tiefern Nachdenker über die Urſachen und den Verfall in der Aufnahme der Religion Jeſu kann es nicht entgehen, daß eine der erſten in dem übertriebenen Verfolgungseifer ihrer Bekenner und ſogenannten Rechtgläubigen zu ſuchen ſey. Hätten ſie allezeit die Vorſchriften befolget, welche Chriſtus auch in dieſer Abſicht gegeben, wären ſie immer, wie ihr Meiſter gegen die Irrenden menſchenfreundlich, beſcheiden, höflich, freundlich und duldſam geweſen, ſo würde das Chriſtenthum nicht ſo oft den Vorwurf haben hören müſſen! Es ſey eine Schule des Trübſinnes, des Menſchenhaſſes und der Verfolgung. Ich werde alſo zeigen:

I. Das

I. Daß Zwang und Verfolgung gegen Irrende dem Geiſt des ſanften Evangeliums Jeſu zuwider iſt; und

II. werd' ich Grundſätze zu einem guten Verhalten gegen Andersglaubende empfehlen.

Dadurch wird ſich das Reich Jeſu, das Reich der Wahrheit leichter erweitern, als vieles Streiten, Morden, Vernünfteln und Verdammen zu Stande gebracht hat.

I.

Chriſtus vergleicht im vorgeleſenen Evangelium die Welt, auf welcher wir wohnen, mit einem Acker, auf den er ſelbſt guten Saamen ausſtreuete, auf dem er Menſchen, mit guten Anlagen, mit einem freyen Willen gepflanzet hat. Es kam aber der Feind, während als man ſchlief, da man dieſe guten von Gott empfangenen Anlagen, die Kraft ſelbſt nachzudenken nicht brauchte, da kam ein Feind, und ſäete Afterweizen und Untraut, das heißt, irrige Vorſtellungen, die ſammt dem guten Saamen, ſammt den ſchönen Keimen von Gottesfenntniß und Tugend mit Wurzel ſchlugen. Unter die wahren Chriſtusanhänger, welche die reine Lehre Jeſu nicht nur annahmen, ſondern auch befolgten, ſchlichen ſich bald Irrlehrer ein, die doch auch für gute und wahre Chriſten wollten gehalten werden. Nach unſerm Texte kamen die Knechte zum

Haus-

Hausvater und ſagten: Herr! haſt du nicht guten Saamen auf deinen Acker geſäet, woher hat er denn das Unkraut? Und der Herr ſprach zu ihnen: Dieß hat der Feind ausgeſtreuet. Da fielen die Knechte ganz eifrig ihm in die Rede: Herr! willſt du, wir gehen hinaus auf das Feld, und reinigen es von dem Unkraute? Und er hieße ſie beides mitſammen aufwachſen laſſen.

Sehen ſie, dieß iſt die Geſchichte vieler alten und neuern Begebenheiten, die ſich in der Kirche Jeſu zutrugen. Seit ſeiner Gründung durch ihn, und Ausbreitung ſeiner Jünger war die reine Gotteslehre, die er vorgetragen hatte, ſehr oft von Irrlehrern verfälſcht und verſtaltet, man gab menſchliche Erfindungen nnd Zuſätze als Gotteswort aus, und die Leute, die dergleichen ausdachten, ſah man als Feinde an, die man mit aller Gewalt, durch Kerker und Feſſeln, durch Feuer und Schwert verfolgen mußte. Dieſer Zwang aber, dieſe Verfolgungen gegen Irrende iſt dem Geiſte des Evangeliums Jeſu gerade zuwider; denn ein ſolches Verfahren iſt wider die Vernunft, iſt Eingriff in Gottes Vorrechte, und erſticket die guten Empfindungen der Bruderliebe, welche die Religion Jeſu ſonſt ihren Anhängern einflöſſet.

Auch ſchon in den Tagen der Apoſtel hat es Leute gegeben, welche nicht die dem Chriſtenthume entſprechende Liebe, die Gott ähnliche Duldung bewieſen

wieſen haben. Paulus ſchreibt gegen ſolche feindſelige Eiferer an die Röm. 10, 2. Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß ſie um Gott eifern, aber nicht im rechten Verſtande. Die Wahrheit kann keinen andern Weg, als den Weg der Uiberzeugung nehmen, wenn ſie in den Verſtand kommen, in demſelben ſich feſtſetzen, und durch ihr wohlthätiges Aufklärungslicht ihn erleuchten ſollte. Gewalt, Zwang, Unterdrückung zeitlicher Vortheile können Heißner erwecken, aber nur die ſanfte Ueberzeugung kann ächte Chriſtusjünger erzeugen. Soll wohl Verachtung, Härte und Strenge, Haß, der Menſchen mordet, Liebloſigkeit, die Andersüberzeugte verfolget, ſoll ſie wohl von der Falſchheit jugendlich einflößter Religionsgründe, und von der Wahrheit der Meinungen jener überzeugen, die ſo menſchenfeindlich mit ihnen verfahren? Nein, dieß gewiß nicht, denn dawider ſtreitet die Vernunft. Unſere Glaubensgegner werden es immer läugnen, daß unſere Gemeinde eine Verſammlung verſchwiſterter Seelen, daß unſere Lehre die ſanfte, und liebvolle Allvaterslehre ſey, ſo lange ſie bei uns ſtatt Menſchenliebe Haß, ſtatt Verträglichkeit feindſeliges Weſen, ſtatt Wohlwollen Verachtung erblicken,

Wie ſehr ſtreitet es wider die Vernunft, einem Menſchen mit Verachtung begegnen, ihn verfolgen, ja ihm ſogar die Seligkeit abſprechen, der von ſolchen Eltern geboren und erzogen wurde, die ihm

falſche

falsche Grundsätze einflößten; der als Kind alles für unbezweifelte Wahrheit annahm, was er von seinen Lehrern gehöret, der zum eigenen Nachdenken, zum Wahrheit suchen, keine andern Hilfsmittel hatte, als jene, die aus falschem Unterricht kamen; der durch einen Fehlschluß zu vielen andern verleitet wurde, und im Labyrinthe von Irrthümern herum wandelt, wie ein Wanderer, der nun den rechten Weg verfehlt, weil er gleich anfänglich einen falschen Pfad betrat, den er nicht merkte.

Zwang und Verfolgung ist aber nicht nur der Vernunft zuwider, sondern wir greifen durch solches Verfahren in Gottes Majestätsrechte ein, dem jeder in jedem Volke angenehm ist, der ihn fürchtet, und recht thut (Apostg. 10, 35.) In unserm Texte sagt der Herr: Lasset beydes miteinander wachsen bis zur Erndtezeit, und dann will ich zu den Schnittern sagen, was sie mit dem Unkraut und mit dem guten Weizen zu thun haben. Gott behält sich das Recht vor, die Menschen zu richten, und Paulus sagt zu den Röm. 14, 1. u. ff. ausdrücklich; Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und verwirret die Gewissen nicht. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht, oder fällt seinem Herrn.

Nur Gott kann die Verschuldung eines Irrthums beurtheilen; ein Mensch kann nur die äußerlichen Handlungen anderer richten; Gott hat es

sich

sich allein vorbehalten, Nieren und Herzen zu prüfen, Wir legen oft die Irrthümer fremder Glaubensgenossen ihrer vorsetzlichen Blindheit, ihrem hartnäckigen Starrsinn oder gar der Bosheit ihrer Herzen bei, was doch nicht immer so ist. Gleichwie dem Rechtgläubigen in früher Jugend die Wahrheit eingeprägt wurde, daß er sich ganz davon überzeugt fühlet, so ist auch dem Irrenden sein Irrthum eingeflößt worden, daß er ihn als eine theure Wahrheit werth hält. Nicht wahr, einige unter den Katholiken legen ihre angeerbten Vorurtheile so hart ab, daß sie dabei fürchten ihren ganzen Glauben zu verlieren; ein gleiches Verhältniß hat es mit den Irrthümern derjenigen, die einer andern Religionslehre zugethan sind, als wir. Ach mit welcher Kraft der Beredsamkeit soll es gesagt, mit welcher leuchtenden Flammenschrift in ihre Herzen geschrieben werden: Wer einen Menschen verachtet, der verachtet den Vater der Menschen, wer andere richtet und verdammet, der wird wieder gerichtet und verdammet werden. Liebe Brüder! seyen sie doch menschlich gegen Menschen, ehren sie die Menschheit auch in jedem Andersglaubenden als sie, und überdenken sie, daß unter jenen, welche sie mit gnadenloser Strenge verdammen, viele liebvoller, barmherziger, Gottesfürchtiger, bessere Hausväter, wärmere Vaterlandsfreunde, und thätigere Arbeiter sind, als wir, die wir sie ver-

dammen, und doch Menſchenliebe zu haben uns rühmen.

Ein hartes Verfahren gegen fremde Glaubensgenoſſen erſticket die ſanften Empfindungen, welche Chriſtus in die Herzen ſeiner Anhänger gepflanzt wiſſen wollte. Liebe gegen alle Menſchen, weß Standes und Herkommens und welcher Religion ſie auch ſeyn wollen, iſt das Hauptgebot Jeſu, und dieſe Liebe iſt auch die Schuld, welche wir nach Paulus Lehre (Röm. 13, 18.) an jedermann zu bezahlen haben: Seyd niemanden etwas ſchuldig, als daß ihr euch unter einander liebet. Eine Schuld, auf welche der Irrgläubige, der Jude, der Heide eben ſo gut das Recht hat, als unſre Glaubensgenoſſen. Ich bin ein Schuldner der Griechen und Ungriechen ſagt Paulus (Röm. 1, 14.) der Weiſen und Unweiſen. Selbſt Chriſtus ſchloß niemand von ſeiner Liebe, von ſeinem Umgange, von ſeinen Wohlthaten aus. Gerechte, Sünder, Zöllner, Juden, Saduzäer: Samariter, alle konnten Rechnung auf ſeine Liebe machen. Wie gefällig bezeugte er ſich gegen den heidniſchen Hauptmann, welcher bei ihm um die Geneſung ſeines Knechtes anhielt? Mit welchem Eifer pries er öffentlich das groſſe Vertrauen jener heidniſchen Griechin, welche ihn um Hilfe für ihre kranke Tochter gebethen hat? Wie freundlich begegnete er dem ſamaritiſchen Weibe, von welcher er zu trinken verlangte?

langte? Mit welcher Standhaftigkeit vertheidigte er die Bürger einer Stadt Samariens, welche ihn nicht beherbergen wollten gegen den strengen Eifer seiner Jünger? Herr! sprach Petrus zu Jesu, wir waren in einem Städtchen, zweymal bemühten wir uns, ihre Herzen zur Annahme deiner Lehre zu bereiten, aber immer vergebens. Diese Leute scheinen eine böse Menschenart, die wie faule Bäume nur zum verbrennen taugen. Da du vom Vater die höchste Gewalt hast, so dächt' ich, wir machten's, wie Elias gethan hat. Willst du, so gebieten wir in deinem Namen dem Feuer Gottes, daß es herab falle, und diese Starrsinnigen verzehre? (Luk. 9.) Das würde gute Folgen haben, andere würden dadurch sich ein Beispiel nehmen, und deiner Lehre bereitwilliger anhängen. Ernsthaft fiel ihm der Meister in die voreilige Rede; Möchtest du doch nie so gedacht und gesprochen haben! war seine Antwort. Ihr wisset nicht, weß Geistes ihr seyd, versetzte er weiter. Sind das die Wirkungen der reinen Begriffe von dem Gott der Liebe, den ich euch verkündige? Hat meine Lehre so wenig euern Verstand und eure Herzen gebessert, daß ihr rachgierige Mordanschläge an Menschen auszuführen im Stande seyd, weil sie eine andere Religionsüberzeugung haben, als ihr? Ist dieß das Mittel, den Menschen zur ächten Gottesverehrung zu bringen? Ich bin nicht gekommen die Menschen zu ver-

derben, ſondern ſie zu beſeligen, durch meine ſanftere Allvaterslehre ſie zu gewinnen, und zu beglücken.

II.

Wie ſich der ächteifrige Chriſtusbekenner gegen andere Glaubensgenoſſen zu verhalten habe, dieß dächt' ich, ließ ſich keinem der erſten Jünger Jeſu beſſer ablernen, als dem Apoſtel Paulus. Er dünkt mir hierinn gerade der Meinung geweſen zu ſeyn, die dem göttlichen Lehrmeiſter am nächſten gekommen iſt. Von keinem Menſchen entzog er ſich ſeiner Geſinnungen und Religionslehre wegen; und wie hätte er die Andersglaubenden belehren können, wenn er ſich ihnen entzogen hätte? Laſſet uns einen Blick auf ſein Verhalten hinwerfen, und für uns Grundſätze aus ſelbem ausheben, wie er 1) ſich gegen Irrende überhaupt; dann 2) gegen Andersgeſinnte, die mit ihm lebten, und 3) mit denen er lebte, betrug.

Wenn man ſich einen Mann denkt, der ſeine Mitmenſchen ohne Rükſicht auf Meinungen, wie ſich ſelbſt liebte, immer thätig und unternehmend war, für das Heil anderer zu arbeiten; ſtäts den mächtigen Trieb fühlte, Gutes, wo er konnte, zu ſtiften, einen Mann, der Griechen und Nichtgriechen mit gleicher Liebe umfaſſet, ſo hat man die erſten Grundregeln der toleranten Menſchenliebe, in welcher uns Paulus zum Muſter geworden iſt.

Wir

Wir ſollen alſo überhaupt eine vollkommen gleiche Menſchenliebe Irrenden oder fremden Glaubensgenoſſen erweiſen, ſowohl innerlich durch herzliches Wohlwollen, als auch äuſſerlich durch die That ſelbſt; indem wir ihnen alle die Wohlthaten angedeihen laſſen, und alle die Kränkungen erſparen, die wir ihnen erweiſen oder erſparen können. Ich ſage aber eine gleiche Menſchenliebe, denn es iſt kein Grund des Unterſchiedes vorhanden. Sie ſind Menſchen wie wir, ſie ſind Gottes Geſchöpfe, des Allvaters Kinder, wie wir uns daeüber erfreuen. Der Proteſtant und Katholik, der Jude und der Muſelmann ſind alſo in Anſehung der Anſprüche auf Menſchenliebe einander gleich. O meine Freunde! wie iſt es möglich, ſolche Menſchen zu haſſen, oder nur den kleinſten Grad der Liebe ihnen zu verſagen, weil ſie in ihren öffentlichen Lehren, die jeder einzelne ohnehin nicht abändern kann, einige Vorſtellungen mehr oder weniger haben, als wir? Wäre dieß nicht eben ſo viel, als wenn wir eine Perſon darum von der Menſchenliebe ausſchlieſſen wollten, weil ſie geringere Geſichtsreize, einen minder ſchlanken Wuchs und weniger Schönheit beſitzt? Wer iſt Urſache, daß der Eine von proteſtantiſchen, jüdiſchen oder heidniſchen Eltern erzeuget, der Andere aber von katholiſchen Lehrern gebildet und unterrichtet wurde? Iſt's nicht Gott ſelbſt? Wollten wir aber dieſen Gott tadeln?

Wollten wir seiner allväterlichen Liebe dadurch Vorwürfe machen, weil er sie so gut liebet als uns?

Liebe sind wir überhaupt nach dem ersten Grundsatze auch fremden Glaubensgenossen schuldig, diese Liebe äussert sich aber in dem, daß wir ihnen unter uns Duldung bezeugen, ihnen alle bürgerlichen Freyheiten geniessen lassen, welche die Landesverordnungen auch Fremden bewilligen, ihre Nahrungszweige nicht abschneiden, ihre Gewerbe nicht hindern, sie von unserm geselligen Umgange nicht ausschliessen, ihren guten Karakter schätzen, und ihnen Recht und Billigkeit wiederfahren lassen. Denn so wenig alle Katholiken gut sind, weil sie gute Anweisungen von ihrer Religion haben, ebrn so wenig sind alle fremden Religionsgenossen böse, weil ihnen von Jugend auf einige andere Vorstellungen und Meinungen beigebracht wurden. Das Verdienst des Menschen besteht nicht in Meinungen, Vorstellungen und im Glauben, sondern im Handeln und Ausüben: Kinderchen, sagt Johannes, recht als ob es ihm im Geiste vorgegangen wäre, daß Menschen kommen sollten, die sich über Meinungen entzweyten, Kinderchen lasset euch nicht verführen, wer recht thut, der ist gerecht. (I. 3, 7.) Der Werth des Menschen besteht in seiner edlen Denkens- und Handlungsart, wenn er wohlwollend, gutthätig, friedsam, fleißig, dem Staate nützlich, in der Freundschaft treu, bei Ver-

sprechungen redlich ist, dann hat er Werth vor Gott und den Menschen, und ihren Beifall, dann verdient er unsere Duldung.

So viel Paulus zur Beförderung der Erkenntniß der Religion Jesu durch seine Lehren unter den Irrgläubigen beitrug, eben so viel that er unter ihnen durch seinen Wandel. Er war ein vollkommenes Vorbild derjenigen, unter denen er lebte, und seine Aufrichtigkeit, das Redliche, Offene und Wahre seines Karakters nahm viele seiner Feinde für ihn, und zugleich für seine Lehre ein. Er konnte, was so wenige Katholiken können, die Irrenden unbeschadet aller Demuth auf seinen Wandel führen, der ganz der Lehre Jesu entsprach, Das ist unser Ruhm, konnte er sagen, das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Rechtschaffenheit und göttlicher Lauterkeit, nicht durch menschliche Weisheit, sondern durch die Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben. (II. Kor. 1, 12.)

Man suche also Liebe und Achtung unter fremden Glaubensgenossen zu gewinnen, durch Fleiß in den Geschäften, durch Redlichkeit in den Verträgen, durch Gefälligkeit in verschiedenen Hilfsleistungen, durch einen unbescholtenen Wandel, der ganz nach Christussinn und Geist ist; und man wird dadurch bei den Irrgläubigen mehr bessern, als durch zänkerische Wortvertheidigungen seines Glaubens,

bens, durch Streit und prahleriſche Alleinbeſeligung.

Meine Lieben in Jeſu! die heutige Parabel vom Afterweizen und guten Saamen, und der daraus gezogene Unterricht lehre uns die Irrenden dulden und lieben, ohne zu fragen; Weß Glaubens biſt du, daß ich dich in meiner Geſellſchaft dulden, und lieben ſollte? Unmöglich kann derjenige den Geiſt des Evangeliums haben, der Irrgläubige zur Annahme ſeiner Religion zwingt, und wenn er ſie nicht annehmen will, mit Feuer und Schwertern verfolget. Jeſus hat uns ein Muſter der Geduld und Sanftmuth gegeben, das mehr gilt, als alle erkünſtelten Gründe zu Verfolgungen. Er ertrug auch wichtige Irrthümer ſeiner Jünger mit vieler Gelaſſenheit, weil ſie nicht im Stande waren, alles auf einmal zu faſſen. Seine Apoſtel folgten ihm nach, und halfen Schwachen und Irrenden mit Nachſicht auf. Das iſt auch unſer Grundſatz; der uns eben ſo wie Paulus denken lehret; Erinnere ſie, daß ſie alle Sanftmuth beweiſen gegen alle Menſchen, denn wir waren auch weiland unweiſe, irrig und ungläubig. Nachdem aber die Güte Gottes erſchienen iſt, hat er uns nicht wegen der Werke der Gerechtigkeit, ſondern aus ſeiner Barmherzigkeit durch die Taufe der Wiedergeburt, und durch die Erneuerung des heiligen Geiſtes errettet, den er reich-

reichlich durch Jeſum unſern Heiland über uns ausgegoſſen hat. Der Gott aber der Geduld und des Troſtes gebe uns, (Röm. 15. 5, 9,) daß unſere Herzen einerlei geſinnt ſind nach Jeſu Chriſto, auf daß wir alle einmüthig mit einem Munde Gott loben, den Vater unſers Herrn Chriſtus, Amen.

Anmerkung. Durch die Gleichnißrede über den Afterſaamen, der unter den guten und reinen Saamen geſtreuet wurde. mochte wohl Jeſus die Phariſäer und Schriftgelehrten gemeinet haben. Darnach iſt Chriſtus derjenige, der den guten Saamen ausſäet, unter dem Acker verſteht man das Menſchengeſchlecht, unter den Dienern die Jünger Jeſu, der Feind ſind die Phariſäer und Schriftweiſen, das Unkraut, ſo mit dem guten Weizen aufwuchs, die falſchen Lehren der Phariſäer und die Verleumdungen, die ſie wider ihn ausſtreuten, als da ſind: Jeſus verwerfe die Satzungen, welche Moſes gegeben hat; er vernachläßige die Sabbatsfeyer; er ſitze mit Sündern und Zollbeamten zu Tiſche; er wirke durch die Macht des Oberſten der Teufel, welchen ſie Beelzebub nannten u. d. gl. Solche Verleumdungen hinderten das Wachsthum der guten Lehren in den Gemüthern einiger Zuhörer Jeſu, Mit Recht ſagte er der Satan kam, und ſäete Unkraut aus, denn Satan heißt eben ſoviel als Verleumder, Widerſacher, und

die

die waren gewiß die Pharisäer in Rücksicht auf die Person Jesu und seiner Lehre.

Erklärungen der Verse.

24) Es verhält sich mit dem Himmelreich, mit dem Reiche der Wahrheit, die zum Himmel führet, wie mit einem Acker, welchen jemand besäet, indeß aber kömmt sein Feind, und wirft schlechten Saamen, der Unkraut erzeuget, darunter. Die ganze Parabel wird mit der ganzen bedeuteten Sache verglichen, und nicht Wort mit Wort, denn der Mensch, welcher den Saamen ausstreuet, ist eigentlich nicht einem Königreiche, sondern einem Könige gleich.

25) Da die Leute schliefen, wird hinzugesetzet, um die Parabel aufzuputzen. Denn Neidische suchen zu schaden, da jener schläft, oder unbesorgt zu seyn scheint, auf welchen sie lauern.

26) Die ersten Sprossen des Unkautes sind jenen des Weizen ganz ähnlich, daß sie von einander nicht können unterschieden werden.

29) Die Wurzeln des Unkrautes verflechten sich mit den Wurzeln der guten Frucht, und dieß machet die Ausrottung schädlich.

Als Parallelstelle lese man das 13. Kapitel Ezechiels, wo scharfe Drohungen wider die falschen Propheten enthalten sind, und da heißt es 3. V. Wehe den thörichten Propheten, die ihrem Geiste folgen, und nichts sehen.

Am 6. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Die Parabel vom Senfkörnchen beschreiben: Matth. 13, 31 — 35. Markus 4, 30 — 32. Lukas 13, 18 — 21. Von dem Sauerteige: Matth. 13, 33 — 35. Luk. 13, 20. 21.

Inhalt.

Jesus fährt in seinen Gleichnissen fort und sagt: Es verhalte sich mit dem Himelreiche gerade so, wie mit einem Senfkörnchen, das zwar unter allem Gesäem das kleinste und unbedeutendste ist, wenn es aber zur Staude heranwächst, dann wird es so groß, daß selbst Vögel darin wohnen können. Er giebt noch ein anders Gleichniß von den Sauerteige, der unter die Masse des Mehles gemischt wird, und dem Ganzem Säure giebt.

Veranlassung ist eben die nämliche, welche oben am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn angegeben wurde. In eben demselben Hauptstücke führet der heilige Mathäus noch mehrere Gleichnißreden an, welche Christus nach entlas-

ſener Volksmenge zu ſeinen Jüngern geſprochen hat. In einem Acker, ſagt er, iſt ein Schatz vergraben, und der Eigenthümer des Feldſtückes wußte ihn nicht. Ein Fremder entdecket ihn, nun will er den Acker an ſich bringen, er verkauft alles um Geld zu bekommen und handelt ſich den Acker ein, und macht ſich den Schatz eigen. Jeſus giebt einen Wink durch die Rede auf die Juden hin, welche die Güter des himmliſchen Reiches verkannten, indeſſen aber fanden ſich Leute, welche durch Gottes Führungen den Werth der Lehre Jeſu einſahen, und die Rechte der Juden, welchen der Meſſias eigentlich verſprochen wurde, beſſer benützten. Bey eben dieſer Unterredung ſtellet er eine Vergleichung zwiſchen einem Menſchen, der Wahrheit liebet, mit einem Kaufmanne an, der koſtbare Perlen ſuchet. Sein Beſtrebeu gelingt ihm und er findet eine Perle vom großen Werthe, mit dieſer hoft er einen großen Gewinn. Nun läßt er ſie nicht mehr aus, verhandelt alle ſeine Habſeligkeiten, und kaufet ſie. Ein ähnliches Verhältniß hat es mit dem Freunde der göttlichen Wahrheit, er bewirbt ſich um ſelbe, und iſt er ſo glücklich ſie aufgefunden zu haben, dann hängt er ihr ſo ſtark an, daß er alle ſeine vorigen Geſinnungen verläßt, und ihr allein getreu bleibt. Er gab den Jüngern auch ein Gleichniß, daß er von ihrem Fiſchergewerbe entlehnte. Es verhält ſich mit dem Reiche Gottes, wie mit einem Fiſchfange. Nach

ge-

gemachten Zuge unterſuchen die Fiſcher, was brauchbar iſt, das bringen ſie in ihre Gefäſſe; was aber ſchlecht iſt, das werfen ſie weg. So werden auch am Ende der Tage, die Guten von den Böſen abgeſondert werden. Man ſieht hieraus, wie vortheilhaft die Lehrmethode unſers Herrn Jeſus war, Wahrheiten zu verſinnlichen und ſeinen Zuhörern begreiflich zu machen.

Themen für dieſen Sonntag.

1) Jeſus vergleichet das Wachsthum ſeiner Religionslehre mit dem Wachsthume des Senfkörnchens

I. Das Wachsthum der Religion Jeſu aus der Geſchichte zeigen.

II. Die Frage beantworten, warum es mit unſerm Chriſtenthume nicht weiter kome?

2) Die freudigen Wirkungen der Religion Jeſu auf ihre Anhänger.

I. Sie erleuchtet den Verſtand mit ächter Gotteskenntniß;

II. Sie giebt Muth und Kraft zum Guten;

III. Troſt im Leiden und bey dem Hinblick auf Ewigkeit.

3) Uiber Aufklärung.

I. Was iſt wahre Religionsaufklärung?

II. Wie gelanget man dazu?

I. Wahre Religionsaufklärung besteht darinn, daß wir reine, vorurtheillose Begriffe von Gott haben, unsere Christenpflichten genau erkennen, und das wohl zu wissen suchen, wodurch wir das ewige Leben erhalten. So ist Aufklärung Wohlthat Gottes, nach dieser Aufklärungsart müssen wir ringen.

II. Man gelanget dazu durch Gottes Offenbarungen, oder durch die Schrift, durch einen guten Unterricht, und durch eigenes Nachdenken.

4) Der Vorzug der christlichen Religion. Er beruhet

I. auf Wahrheiten, die wir erkennen und glauben;

II. auf Bewegungsgründen, durch die wir zu unsern Pflichten ermuntert werden;

III. auf frohen Tröstungen a) für dieses, b) für das künftige Leben.

5) I. Verachtung kleiner Fehltritte führt immer zu größern, und II. Verachtung geringer Tugenden hält den Fortgang zu größern auf.

Wie die größten Dinge aus den geringfügigsten ihren Ursprung ableiten, dieß lehret uns der Unterricht Jesu in seinen Parabeln, und die Erfahrung bekräftiget diese Lehre. Unser Herr Christus beabsichtete zwar durch diese Gleichnißreden seinen Jüngern einen Wink zu geben, aus welchen sie das Wachsthum seiner Religion abnehmen sollten; allein sowohl die Vergleichung, als auch die zur Vergleichung

chung gewählten Bilder deuten auf den gewöhnlichen Ursprung des Grossen, so aus dem Kleinen hervorquillt. Das Himmelreich gleicht einem Senfkörnchen, er nimmt das kleinste aus dem Gesäem, das aber sich so weit in seinem Wachsthume ausbreitet, daß auf seinen Aesten die Vögel des Himels ihre Ruheplätze finden. So gieng es mit der Gründung der Religion Jesu; sie grenzte sich in den engen Bezirk von Palästina ein, aber bald wurde sie in andern Gegenden bekannt gemacht, angenommen und befolget, so daß ihr ganze Nationen huldigten, und sich unter dem Scepter der Wahrheit erfreuten. Abermal vergleichet er seine Religion einem Sauerteige, der unter dem Mehle starke Gährung hervorbringt, und die ganze Masse durchsäuert. Diese seine Lehre wirkte anfangs nur auf die Herzen weniger; aber bald ward sie allgemeiner vorbereitet, und wirkte auf viele.

Ein ähnliches Verhältniß hat es mit allen Dingen, sie mögen gut oder böse, für dieses Erdeleben oder für die Ewigkeit seyn. Niemand wird mit einemmale reich, gelehrt, und angesehen, und niemand außer sonderbaren Zufällen verarmt, wird elendig durch ein einziges Unglück. Immer giebt es Auf- und Abstufungen. Niemand wird auf einmal der größte Sünder, und noch keiner ist mit einem Nu einer der größten Heiligen geworden. Der

kleine

kleine Urſprung, der uns entweder zum Guten oder Böſen führet, ſoll alſo ein wichtiger Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit werden.

I. Die Verachtung kleiner Fehltritte führet uns zu größern über. Wer wiſſentlich, bedachtſamer Weiſe, mit überdachten Vorſatz und überlegter Bosheit einen geringen Fehler begeht, denn er doch leicht hätte vermeiden können, der eilet mit ſtarken Schritten zu ſeinem Untergange. Wer das Geringe verachtet, wird allmählich dahinfallen. (Ekkli. 19, 1.) Wer in dem Kleinern untreu iſt, wird es auch in dem Größern ſeyn. (Luk. 16, 10.)

Die Habſucht verleitete einen Judas zu dem gröbſten Verbrechen, zum Hochverrath an ſeinem Meiſter. Schon als die Salbe über des Meiſters Haupt herabfloß, empörte ſich ſein habgieriges Herz, und ſo kam er von Stufe zur Stufe der Bosheit. Petrus verläugnete ſeinen Meiſter anfangs mit Schichternheit, nachher aber bekräftiget er es mit einem Eidſchwur, daß er den Menſchen nicht kenne. Man macht ſich aus einer kleinen Ungerechtigkeit wenig daraus, man gewöhnet ſich aber dabei, daß man bei größern ſein Gewiſſen einſchlummert, und ſie ungeſcheut begeht. Die Verleumderinn fühlt in ſich ſelbſt gleichſam eine Zurückhaltung, da ſie ihr Gift wider andere ausgeifert, nach und nach aber ſpricht ſie die unverſchämteſten Lügen. Das Spielen iſt bey vielen anfangs ein erlaubter Zeitvertreib,

aber

aber bald wird es unwiderſtehlicher Hang. Es iſt in der Schule des Laſters eben ſowohl eine Lehrzeit nothwendig, wie in der Schule der Tugend, ſagt der heilige Bernardus.

Wenn ich ſchon öfters kleine Fehltritte mit Vorſatz begehe, denket mancher, ſo bin ich doch immer feſt entſchloſſen, in keine groſſen je einzuwilligen. O wie flüchtig iſt oft dieſer Vorſatz! wie leicht zieht die einmal erhitzte Leidenſchaft dahin, wohin der Menſch anfangs nicht dachte. Bey mancher Frau war es Leichtſinn, die ſie nachher um die Treue gegen ihren Gatten gebraucht hat, u. ſ. w.

II. Verachtung geringer Tugenden hält den Fortgang zu gröſſern auf. Kein Krieger iſt mit einemmale Held geworden, ſondern durch viele Uibung, kleine Thaten flößten ihm Muth zu gröſſern ein. In dem Fache der Gelehrſamkeit rücket man von geringeren zu höheren Kenntniſſen. Ein jedes Gewerbe hat ſeine kleinen Vortheile, ohne welche aber man keine größere in ſelben erhalten kann. Und ſo geht es auch mit dem Fortgange der Tugend. Man wird erſtens ohne die kleinen Tugendübungen die erhabneren nie ausüben, und zweytens da man nicht immer Gelegenheit hat große Tugendwerke zu üben, ſo werden die geringern höchſtnothwendig ſeyn um uns Gott und den Menſchen wohlgefällig zu machen.

Eine weitläufige Stütze: Die Religion befördert das Wohl der Gesellschaften und Staaten.

Text. Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnchen, das ein Mensch nahm, und auf seinen Acker säete; es ist zwar das kleinste unter allen Saamen, wenn es aber wächst, ist es das größte unter den Gartenkräutern. Matth. 13, 31, 32.

Das ganze dreyzehnte Hauptstück aus den evangelischen Urkunden des heiligen Matthäus ist eine Sammlung von Parabeln oder Gleichnißreden, aus welchen das abgelesene Evangeliumstück gehoben ist. Christus wollte dadurch der versammelten und auf sein Wort horchenden Volksmenge die Kraft, Frucht und Wirkungen seiner Lehre, seiner Religion durch Gleichnißreden versinnlichen, und ihre Ausbreitung bekannt machen. Auf seiner letzten Reise nach Jerusalem beschäftigte er sich vorzüglich mit Lehren; dieß war der wichtigste Theil seines hohen Berufes, seiner göttlichen Gesandtschaft an die Menschheit.

Wo soll ich, sprach er, ein anpassendes Bild hernehmen, um euch von meiner Religionslehre, wie sie in ihrem Entstehen, und in ihrer Ausbreitung seyn wird, einen Begriff zu geben! Es verhält sich gerade so mit derselben, wie wenn jemand ein Senfkörnchen auf seinen Acker säet. Er hat das kleinste und unbedeutendste Gesäam ausgeworfen, welches mit

der

der Erde vermengt ſich dem Auge verbirgt; aber in kurzer Zeit beginnt es zu wachſen, wird zu einer Staude von ſo groſſer Höhe, und von ſo weit ausgebreiteten Aeſten, daß auch Vögel auf ſelber ihre Neſte erbauen. Ein vortreffliches Bild von dem aus ſo gering ſcheinenden Anſtalten emporgewachſenen Reiche der Wahrheit, welches ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthumes ſich ſo mächtig ausbreitete, und einſt die ganze weite Schöpfung umfaſſen ſollte.

Wo iſt ein anders Bild, fuhr er fort, um euch meine Religion vorzuſtellen? Die Art, nach welcher ſie die Kraft ihrer Anweiſungen unter viele zertheilet, läßt ſich am beſten mit der ſchnellen Wirkung des Sauertaiges vergleichen, wenn derſelbe, wie gewöhnlich unter drey Scheffel Mehl vermiſchet, und die ganze Maſſe davon durchgeſäuert wird. Gleich als wollte er ſagen, wo meine Religionslehre unter Völkern aufgenommen iſt, da nehmen alle Handlungen der wahren Anhänger das Gepräge meiner Religionslehre an, ſie hat Einfluß auf alles und wirket in allem. Ein entſcheidender Vorzug der Religion Jeſu, der ſich zum Vortheile ganzer Geſellſchaften und Staaten verbreitet, und auf dieſen Vortheil will ich ſie beſonders aufmerkſam machen. Wie die Religion Jeſu in einem Reiche aufkeimet, hervorſproßt und wächſt, ſo gewinnen auch Staaten an ihrer Ruhe, Ordnung und Glückſeligkeit, und wie ſich

die Religion aufrecht erhält, erhalten ſich Völker in ihrem Wohlſtande. Dieß werd' ich durch zween Sätze beweiſen:

I. Die Religion Jeſu bildet gute Staatsglieder;

II. Ohne ſie kann man auf Irrwege gerathen und ein ſchädliches Glied der Geſellſchaft werden.

I.

So viel auch die chriſtliche Religion zur Veredelung der Menſchen beiträgt, ſo zeiget ſich doch nirgends ihr wohlthätiger Einfluß aufs ganze Menſchengeſchlecht milder und ausgebreiteter, als wenn man dieſelbe in ihrem Wirkungskreiſe auf den Staat und die bürgerliche Geſellſchaft betrachtet. Denn ſo wohlthätig ſie ſonſt auf einzelne Menſchen wirket, ſo viele zeitliche und ewige Vortheile ſie auch ihnen gewähret; ſo erwächſt doch der Geſellſchaft überhaupt ein ungemeiner Nutzen daraus. Sie bildet gute Bürger a) durch den Gehorſam, b) durch die gegenſeitige Liebe; c) durch die Berufstreue. Wenn wir den Gehorſam, die gegenſeitige Liebe und die Berufstreue von den Chriſten beweiſen können, ſo können wir auch ſie gute Staatsglieder nennen.

a) Das erſte, was das Chriſtenthum von ſeinen Anhängern erzwecket, iſt Gehorſam gegen die Landesobrigkeitliche Stelle. Da es in unſrer Natur liegt, daß wir uns in Geſellſchaften ſammeln, und

da

da die Sorge zur Sicherheit uns in gewisse Gemeinden zusammenbrachte, durch Gesetze und Obrigkeiten vereint wurden, um unter einer weisen Leitung und vernünftigen Zucht eine gute Gelegenheit zu bekommen unsre Kräfte auszubilden, unsere Fähigkeiten gemeinnützig zu machen, in ungestörter Sicherheit einen freudigen Genuß von unsern Gütern zu haben, so konnten wir zur Erreichung dieser Absichten keine weisere und sanftere Führerinn wählen, als die christliche Religion. Sie verknipfet durch ihre zum Frieden einladenden Lehren die Gemüther der Menschen, sie flößt dem Unterthan Ehrfurcht und Achtung gegen seinen Regenten ein, erfüllet den Regenten mit Liebe und Gerechtigkeit gegen seinen Unterthan, daß seine Rechte nicht gekränket werden, und die Macht des Fürsten nicht in unterdrückenden Despotismus und Tyraney ausarte. Der durch Jesus Lehre gebildete Mensch, weiß dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, Gehorsam, Unterwürfigkeit, Treue, Abführung der Auflagen, und giebt auch Gott, was Gottes ist, Verehrung, kindliches Zutrauen, Dank und Anbetung im Geiste und allumfassender Menschenliebe. Sollte man wohl zweifeln, daß ein solcher Bürger, der sich genau an die Lehre Jesu hält, nicht ein gutes und nützliches Staatsglied sey? Glücklich preise ich das Land, das aus solchen nach den Lehren Jesu gebildeten Unterthanen besteht, und ich getraue mich zu sagen: Je

erleuchteter ein Staatsbürger durch die Anweisungen Jesu ist, das heißt, je gründlicher er die Glückseligkeitanstalten Jesu einsieht, ein desto besserer Unterthan ist er, und folglich wird der beste Christ auch immer unter den Unterthanen der beste seyn.

Nirgends finden wir einen Widerspruch zwischen den Pflichten eines guten Bürgers und eines Christen; Die Religion Jesu befiehlt vielmehr die nämlichen Pflichten, sie adelt dieselben und machet sie vollkommener. Es war eine Zeit, in welcher man vorgab, das Christenthum schicke sich für die menschliche Gesellschaft nicht, die Anhänger der Religion Jesu wären Menschen, welche die allgemeine Ordnung störten und der Staatsregierung gefährlich wären, welche sich selbst zum allgemeinen Besten unbrauchbar machten. Allein dieß war die Zeit des Heidenthumes, der Finsterniß und Unwissenheit, wo man die Christen nur aus einem unbestimmten Hörensagen kannte, da man ihre geheimen Zusammenkünfte mißdeutete, und da die Weisen der Welt, derer Laster von der christlichen Sittenlehre angegriffen wurden, die wahre Ursache ihres Hasses gegen das Christenthum unter solchen Scheingründen verbargen, um nicht zur Tugend gedrungen zu werden. Wie vortrefflich wurden sie aber durch die Handlungen und Thaten der Christusnachfolger widerleget? Denn man fand an ihnen immer die ruhigsten Einwohner, die richtigsten Bezahler der Auflagen,

die

die treuesten Unterthanen, die tapfersten Vertheidiger des Vaterlandes. So fand man sie zu einer Zeit, da alles im römischen Reiche wankte, und unruhig gewesen.

b) So wie sich der Christ gegen seine Landesobrigkeit, gegen seinen Regenten gehorsam beweist und ihn liebet, so umfasset er auch alle seine Mitbürger mit Liebe, ein zweyter Zug der einen durch die Religion Jesu gebildeten Bürger Ehre machet. Sie werden sich erinnern, meine Lieben, daß ich schon sehr oft über die Tugend der Menschenliebe ihnen meine Gedanken mittheilte, sie dazu aneiferte. Sie ist aber auch der wichtigste Gegenstand des Christenthumes, das Loosungszeichen der Jünger Jesu, der Inbegriff aller Forderungen Gottes, die Gott angenehmste Verehrung und die Uibertrettung derselben der Sünden größte, und kann also ihnen nie genugsam von dieser heiligen Stätte empfohlen werden.

Welch eine herrliche Beschreibung machet Paulus in seinem ersten Hirtenbriefe an die Korinther 13, 4. f. f. von dieser geselligen, das Menschengeschlecht beglückenden Tugend? Die Liebe, sagt er, ist langmüthig und menschenfreundlich, sie ist nicht neidisch, nicht voreilig, nicht stolz. Sie thut nichts unanständiges, sie suchet nicht eigenen Vortheil, sie geräth nicht in Zorn, sie ist nicht mißtrauisch. Sie freuet sich nicht über Ungerechtigkeit, sie freuet sich

aber

aber über Billigkeit und Tugend. Sie erträgt alles, glaubet alles, hoffet alles und duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf. Das ist das Ideal der vollkommenen Menschenliebe, die das Herz des edlen Menschenfreundes erwärmt und zu guten Handlungen auffordert. Er wird allen alles durch Dienstleistungen, welche andere eben nicht fordern noch erwarten können; wo er ein Bedürfniß in dem Auge seines Bruders liest, eine Noth ahnet, schaffet er Hilfe und schwächet den Herz durchnagenden Kummer, trocknet Thränen von der heißen Wange, führt Freude in die niedergebeugte Seele zurück. So lehrte ihn Christus, und so wird er Gott ähnlich, der auch über alle menschlichen Erwartungen liebevoll ist, oft unsern geheimsten Wünschen zu vorkömmt, und es beweiset, daß Wohlthun und Freude machen seine Seligkeit ist.

Der gute Christ ist weit entfernt seine Mitbürger zu beneiden, wenn er ihr Glück blühen und reifen sieht; auch dann, wenn sie höher geachtet sind, als er, gönnet er ihnen den Vorzug. Stille, ruhig, gelassen und mässig zeigt er sich in seinen Handlungen; aber auch dann, wenn er beleidiget wird, kein im Herzen gährender Zorn. Wo er kann, da denkt er das Beste von seinen Mitmenschen, und wo ihr Versehen offenbar und jeder Entschuldigung unfähig ist, sieht er es mit der Empfindung der Wehmuth und mit dem Geiste der bemitleidenden Rechtschaffen-

heit

heit an. Diese Menschenliebe stimmt seine Seele zur entschlossener Hilfthätigkeit gegen verarmte Mitglieder seiner Gesellschaft, auch sein kümmerliches Brod bricht er und giebt dem Dürftigen ein Theilchen davon. Wer wünschte sich nicht einen ganzen Staat von so liebvollen Bürgern? Wer würde dann wohl noch zweifeln, daß jene Gesellschaft, die aus solchen Gliedern besteht, die glücklichste seyn sollte? —

c) Ich setzte drittens den Vorzug eines durch die Religion Jesu gebildeten Menschen in seiner Berufstreue; ein wesentliches Stück einen Staat blühen zu machen. Der Christ fühlt sich durch die Anweisungen Jesu gedrungen seinen Posten unverdrossen und eifrig zu behaupten; er verrichtet seine Standespflichten zugleich aus zeitlichen und ewigen Absichten, er sieht die Erfüllung seines Berufes als Gottesdienst an. Hier hör' ich den Verwalter der Gerechtigkeit die gute Sache dem zusprechen, dem sie gebührt; hier erblick' ich den Beamten eifrig in seinen Schriften, den Bürger getreu in seinen Verträgen, unermüdet bei seiner Arbeit; den Krieger find' ich tapfer und unerschrocken in der Vertheidigung des Vaterlandes; der Hausvater ist liebvoll und wachbar über das Wohl der Seinigen; die Mutter bekümmert in häuslichen Anliegen, sorgfältig für ihre Kinder; der Dienstbote von unbestechlicher Treue, voll der Besorgnissen zum Besten des

Herrn

Herrn und der Frau. Jedes auf seinen Posten ist wachbar und unverdrossen, und aus diesen Quellen ergießt sich ein wohlthätiger Strom zum Besten des Ganzen. Dazu giebt aber die Religion Jesu ihre Anweisungen, und ebendadurch können wir behaupten, daß sie die besten Bürger bilde.

II.

Mein zweyter Satz: daß man ohne die Religion Jesu auf Irrwege leicht gerathen, und ein schädliches Staatsglied werden könne, ist mit dem bewiesenen: daß das Christenthum uns zu nützlichen Staatsgliedern bilde, so enge verbunden, daß man beinahe glauben sollte, es sey schon durch den ersten Satz alles gesagt, was auch den zweyten beweiset. Denn nachdem ich gezeiget habe, daß die Forderungen an einen Christen gerade die sind, welche an jeden guten Bürger gemacht werden, daß die Religion selbst auf die Erfüllung dieser Pflichten sehe, so springt ja von selbst in die Augen, daß man bei Vernachlässigung der Religion auf Irrwege gerathen und ein schädliches Staatsglied werden kann.

Allein um über diese Lehre ein noch helleres Licht leuchten zu lassen, so behaupte ich auch diesen zweyten Satz, weil der Mensch, wenn wir ihn gleich edeldenkend und großmüthig handelnd ohne Religionsbeweggründe annehmen, dennoch im Grunde oft

durch

durch Eigennutz hingerissen, durch übertriebene Selbstliebe geblendet, und durch ausartende Leidenschaften dahingezogen wird, daß er nur durch Hofnung des Lohnes im guten gestärket und durch die Furcht der Strafe vom Bösen zurückgehalten wird. Man nehme einmal diese Hofnung des Lohnes und die Furcht der Strafe hinweg, und viele der guten Handlungen werden sich in eben dem Verhältnisse verlieren, wie sich die bösen vermehren. Die Religion Jesu aber giebt wichtige Beweggründe fürs Gute und spannet Triebfedern auf, die niemals verrosten.

Auf welche Ausschweifungen geräth man nicht, wenn das Licht der Religion, der Vernunft nicht vorleuchtet, wenn man ihre Pfade verläßt? Was ist nicht derjenige zu unternehmen fähig, der jede Religionsgründe verachtet, wenn ihm etwa Geburt, oder andere Glücksgüter Mittel an die Hand geben seine Leidenschaften zu befriedigen, ihnen Genüge zu leisten? Was hat man nicht alles von denjenigen zu befürchten, denen die Macht anvertraut ist, wenn sie nicht durch die Religion geleitet werden? Werden sie nicht Geiseln ihrer Mitbürger, Verfolger der Unschuld, wenn sie selbe hassen, Vertheidiger des Lasters, wenn sie die lasterhaften Lieb gewonnen, und eine verheerende Pest der Gesellschaft? Lasset einen Menschen ohne Religigionsübung vor den Augen der Welt gerecht, mässig, wohlwollend, der Tugend zugethan, dem Laster abgeneigt scheinen; wie bald

wird

wird er aus Leidenſchaft weichen, wie leicht wird er den guten Weg verlaſſen? Ach wenn die Religion nicht unſre Handlungen belebet, nicht für die gute Sache entſcheidet, wenn der Leidenſchaftruf hörbarer iſt, ſo hält uns nichts ab die abſcheulichſten Thaten zu verüben.

Doch wir haben Geſetze, die ſchränken ein? mag mancher ſich denken. Aber was vermögen auch die weiſeſten und ſtrengſten Geſetze über einen Menſchen, dem einmal das liebvolle Gebot Jeſu geringſchätzig geworden iſt? Sie ſind äußerliche Zwangmittel, die den Willen nicht immer zu leiten im Stande ſind; ein Joch, das man leicht von ſeinem Nacken abwirft; Bande, denen man entſchlupft, ſo oft man ungeſtraft kann, Anweiſungsregeln, die man verdrehet, verſchiedentlich ausleget, und nur dann billiget, da ſie nicht zwingen. Die Geſetze können uns wohl vorſichtiger machen, mehr Heuchler erzeugen; aber ſie können das Laſter nicht immer hindern, die Tugend dem Herzen nicht einpflanzen. Sie können zügelloſen Böſewichtern, groben Verbrechen einen Damen ſetzen; aber ſie werden nicht immer redliche Menſchen hervorbringen. Sie haben Macht über äußerliche Handlungen; aber nicht über die Herzen. Uiber dieß ſind der Handlungen viele, die man nicht zu öffentlicher Schau trägt, welche bloß innerlich ſind, und über welche menſchliche Geſetze weder Macht noch Gewalt haben. Wie

leicht

leicht kann also der Mensch auch bei den weisesten und strengsten Gesetzen ausarten, durch seine Leidenschaften gegängelt auf Irrwege gerathen?

Wir bedürfen also auch eines innerlichen Richters unsrer Handlungen, dazu versah uns Gott mit einem Gewissen, daß ihre Regeln zu entscheiden von der Religion Jesu empfängt. Diese Lehre überzeuget uns, daß Gott in unser Herz sieht, jede unsrer Handlungen beobachtet, in dem geheimsten Orte bemerket, jeden Entschluß, jedes Verlangen, jeden Gedanken weiß, Belohnung fürs Gute, und Strafe fürs Böse bestimmt hat. Der Gedanke, an Gottes-Allgegenwart, machet uns eifrig zu Tugenden, und tapfer zum Kampfe gegen Laster. Nehmen wir diesen Beweggrund edel zu handeln hinweg, so haben wir auch die Religion verworfen, und mit ihr jede gute Anlage zu einem rechtschaffenen Bürger.

Die Religion hilft uns die Lockungen zum Bösen bestreiten. Wie gefährlich ist die Versuchung zu einem falschen Ausspruche, wenn man die Gunst eines Höhern dadurch zu gewinnen weiß, wenn man versichert ist, der Unterdrückte werde schweigen, sein Recht nicht weiter suchen? Wie stark muß der Reiz seyn, seinen Feind zu stürzen, wenn wir Macht und Ansehen genug haben? Wie gewaltsam zieht der Hang sein Vermögen auch auf eine unerlaubte Art zu vermehren, wenn man durch geheime Ungerechtigkeiten selbes aufhäufen, durch Schleichwege vergröf-

I. Wahre Religionsaufklärung besteht darinn, daß wir reine, vorurtheillose Begriffe von Gott haben, unsere Christenpflichten genau erkennen, und das wohl zu wissen suchen, wodurch wir das ewige Leben erhalten. So ist Aufklärung Wohlthat Gottes, nach dieser Aufklärungsart müssen wir ringen.

II. Man gelanget dazu durch Gottes Offenbarungen, oder durch die Schrift, durch einen guten Unterricht, und durch eigenes Nachdenken.

4) Der Vorzug der christlichen Religion. Er beruhet

I. auf Wahrheiten, die wir erkennen und glauben;

II. auf Bewegungsgründen, durch die wir zu unsern Pflichten ermuntert werden;

III. auf frohen Tröstungen a) für dieses, b) für das künftige Leben.

5) I. Verachtung kleiner Fehltritte führt immer zu größern, und II. Verachtung geringer Tugenden hält den Fortgang zu größern auf.

Wie die größten Dinge aus den geringfügigsten ihren Ursprung ableiten, dieß lehret uns der Unterricht Jesu in seinen Parabeln, und die Erfahrung bekräftiget diese Lehre. Unser Herr Christus beabsichtete zwar durch diese Gleichnißreden seinen Jüngern einen Wink zu geben, aus welchen sie das Wachsthum seiner Religion abnehmen sollten; allein sowohl die Vergleichung, als auch die zur Vergleichung

chung gewählten Bilder deuten auf den gewöhnlichen Ursprung des Grossen, so aus dem Kleinen hervorquillt. Das Himmelreich gleicht einem Senfkörnchen, er nimmt das kleinste aus dem Gesäem, das aber sich so weit in seinem Wachsthume ausbreitet, daß auf seinen Aesten die Vögel des Himels ihre Ruheplätze finden. So gieng es mit der Gründung der Religion Jesu; sie grenzte sich in den engen Bezirk von Palästina ein, aber bald wurde sie in andern Gegenden bekannt gemacht, angenommen und befolget, so daß ihr ganze Nationen huldigten, und sich unter dem Scepter der Wahrheit erfreuten. Abermal vergleichet er seine Religion einem Sauerteige, der unter dem Mehle starke Gährung hervorbringt, und die ganze Masse durchsäuert. Diese seine Lehre wirkte anfangs nur auf die Herzen weniger; aber bald ward sie allgemeiner vorbereitet, und wirkte auf viele.

Ein ähnliches Verhältniß hat es mit allen Dingen, sie mögen gut oder böse, für dieses Erdeleben oder für die Ewigkeit seyn. Niemand wird mit einemmale reich, gelehrt, und angesehen, und niemand außer sonderbaren Zufällen verarmt, wird elendig durch ein einziges Unglück. Immer giebt es Auf- und Abstufungen. Niemand wird auf einmal der größte Sünder, und noch keiner ist mit einem Nu einer der größten Heiligen geworden. Der

kleine

kleine Ursprung, der uns entweder zum Guten oder Bösen führet, soll also ein wichtiger Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit werden.

I. Die Verachtung kleiner Fehltritte führet uns zu größern über. Wer wissentlich, bedachtsamer Weise, mit überdachten Vorsatz und überlegter Bosheit einen geringen Fehler begeht, denn er doch leicht hätte vermeiden können, der eilet mit starken Schritten zu seinem Untergange. Wer das Geringe verachtet, wird allmählich dahinfallen. (Ekkli. 19, 1.) Wer in dem Kleinern untreu ist, wird es auch in dem Grössern seyn. (Luk. 16, 10.)

Die Habsucht verleitete einen Judas zu dem gröbsten Verbrechen, zum Hochverrath an seinem Meister. Schon als die Salbe über des Meisters Haupt herabfloß, empörte sich sein habgieriges Herz, und so kam er von Stufe zur Stufe der Bosheit. Petrus verläugnete seinen Meister anfangs mit Schichternheit, nachher aber bekräftiget er es mit einem Eidschwur, daß er den Menschen nicht kenne. Man macht sich aus einer kleinen Ungerechtigkeit wenig daraus, man gewöhnet sich aber dabei, daß man bei grössern sein Gewissen einschlummert, und sie ungescheut begeht. Die Verleumderinn fühlt in sich selbst gleichsam eine Zurückhaltung, da sie ihr Gift wider andere ausgeifert, nach und nach aber spricht sie die unverschämtesten Lügen. Das Spielen ist bey vielen anfangs ein erlaubter Zeitvertreib,

aber

aber bald wird es unwiderstehlicher Hang. Es ist in der Schule des Lasters eben sowohl eine Lehrzeit nothwendig, wie in der Schule der Tugend, sagt der heilige Bernardus.

Wenn ich schon öfters kleine Fehlttitte mit Vorsatz begehe, denket mancher, so bin ich doch immer fest entschlossen, in keine grossen je einzuwilligen. O wie flüchtig ist oft dieser Vorsatz! wie leicht zieht die einmal erhitzte Leidenschaft dahin, wohin der Mensch anfangs nicht dachte. Bey mancher Frau war es Leichtsinn, die sie nachher um die Treue gegen ihren Gatten gebraucht hat, u. s. w.

II. Verachtung geringer Tugenden hält den Fortgang zu grössern auf. Kein Krieger ist mit einemmale Held geworden, sondern durch viele Uibung, kleine Thaten flößten ihm Muth zu grössern ein. In dem Fache der Gelehrsamkeit rücket man von geringeren zu höheren Kenntnissen. Ein jedes Gewerbe hat seine kleinen Vortheile, ohne welche aber man keine größere in selben erhalten kann. Und so geht es auch mit dem Fortzange der Tugend. Man wird erstens ohne die kleinen Tugendübungen die erhabneren nie ausüben, und zweytens da man nicht immer Gelegenheit hat große Tugendwerke zu üben, so werden die geringern höchstnothwendig seyn um uns Gott und den Menschen wohlgefällig zu machen.

Eine weitläufige Stütze: Die Religion befördert das Wohl der Gesellschaften und Staaten.

Text. Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnchen, das ein Mensch nahm, und auf seinen Acker säete; es ist zwar das kleinste unter allen Saamen, wenn es aber wächst, ist es das gröſste unter den Gartenkräutern. Matth. 13, 31, 32.

Das ganze dreyzehnte Hauptstück aus den evangelischen Urkunden des heiligen Matthäus ist eine Sammlung von Parabeln oder Gleichnißreden, aus welchen das abgelesene Evangeliumstück gehoben ist. Christus wollte dadurch der versammelten und auf sein Wort horchenden Volksmenge die Kraft, Frucht und Wirkungen seiner Lehre, seiner Religion durch Gleichnißreden versinnlichen, und ihre Ausbreitung bekannt machen. Auf seiner letzten Reise nach Jerusalem beschäftigte er sich vorzüglich mit Lehren; dieß war der wichtigste Theil seines hohen Berufes, seiner göttlichen Gesandtschaft an die Menschheit.

Wo soll ich, sprach er, ein anpassendes Bild hernehmen, um euch von meiner Religionslehre, wie sie in ihrem Entstehen, und in ihrer Ausbreitung seyn wird, einen Begriff zu geben! Es verhält sich gerade so mit derselben, wie wenn jemand ein Senfkörnchen auf seinen Acker säet. Er hat das kleinste und unbedeutendste Gesäm ausgeworfen, welches mit

der

der Erde vermengt ſich dem Auge verbirgt; aber in kurzer Zeit beginnt es zu wachſen, wird zu einer Staude von ſo großer Höhe, und von ſo weit ausgebreiteten Aeſten, daß auch Vögel auf ſelber ihre Neſte erbauen. Ein vortreffliches Bild von dem aus ſo gering ſcheinenden Anſtalten emporgewachſenen Reiche der Wahrheit, welches ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthumes ſich ſo mächtig ausbreitete, und einſt die ganze weite Schöpfung umfaſſen ſollte.

Wo iſt ein anders Bild, fuhr er fort, um euch meine Religion vorzuſtellen? Die Art, nach welcher ſie die Kraft ihrer Anweiſungen unter viele zertheilet, läßt ſich am beſten mit der ſchnellen Wirkung des Sauertaiges vergleichen, wenn derſelbe, wie gewöhnlich unter drey Scheffel Mehl vermiſchet, und die ganze Maſſe davon durchgeſäuert wird. Gleich als wollte er ſagen, wo meine Religionslehre unter Völkern aufgenommen iſt, da nehmen alle Handlungen der wahren Anhänger das Gepräge meiner Religionslehre an, ſie hat Einfluß auf alles und wirket in allem. Ein entſcheidender Vorzug der Religion Jeſu, der ſich zum Vortheile ganzer Geſellſchaften und Staaten verbreitet, und auf dieſen Vortheil will ich ſie beſonders aufmerkſam machen. Wie die Religion Jeſu in einem Reiche aufkeimet, hervorſproßt und wächſt, ſo gewinnen auch Staaten an ihrer Ruhe, Ordnung und Glückſeligkeit, und wie ſich

die Religion aufrecht erhält, erhalten ſich Völker in ihrem Wohlſtande. Dieß werd' ich durch zween Sätze beweiſen:

I. Die Religion Jeſu bildet gute Staatsglieder;

II. Ohne ſie kann man auf Irrwege gerathen und ein ſchädliches Glied der Geſellſchaft werden.

I.

So viel auch die chriſtliche Religion zur Veredelung der Menſchen beiträgt, ſo zeiget ſich doch nirgends ihr wohlthätiger Einfluß aufs ganze Menſchengeſchlecht milder und ausgebreiteter, als wenn man dieſelbe in ihrem Wirkungskreiſe auf den Staat und die bürgerliche Geſellſchaft betrachtet. Denn ſo wohlthätig ſie ſonſt auf einzelne Menſchen wirket, ſo viele zeitliche und ewige Vortheile ſie auch ihnen gewähret; ſo erwächſt doch der Geſellſchaft überhaupt ein ungemeiner Nutzen daraus. Sie bildet gute Bürger a) durch den Gehorſam, b) durch die gegenſeitige Liebe; c) durch die Berufstreue. Wenn wir den Gehorſam, die gegenſeitige Liebe und die Berufstreue von den Chriſten beweiſen können, ſo können wir auch ſie gute Staatsglieder nennen.

a) Das erſte, was das Chriſtenthum von ſeinen Anhängern erzwecket, iſt Gehorſam gegen die Landesobrigkeitliche Stelle. Da es in unſrer Natur liegt, daß wir uns in Geſellſchaften ſammeln, und

da

da die Sorge zur Sicherheit uns in gewiſſe Gemeinden zuſammenbrachte, durch Geſetze und Obrigkeiten vereint wurden, um unter einer weiſen Leitung und vernünftigen Zucht eine gute Gelegenheit zu bekommen unſre Kräfte auszubilden, unſere Fähigkeiten gemeinnützig zu machen, in ungeſtörter Sicherheit einen freudigen Genuß von unſern Gütern zu haben, ſo konnten wir zur Erreichung dieſer Abſichten keine weiſere und ſanftere Führerinn wählen, als die chriſtliche Religion. Sie verknipfet durch ihre zum Frieden einladenden Lehren die Gemüther der Menſchen, ſie flößt dem Unterthan Ehrfurcht und Achtung gegen ſeinen Regenten ein, erfüllet den Regenten mit Liebe und Gerechtigkeit gegen ſeinen Unterthan, daß ſeine Rechte nicht gekränket werden, und die Macht des Fürſten nicht in unterdrückenden Deſpotismus und Tyraney ausarte. Der durch Jeſus Lehre gebildete Menſch, weiß dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt, Gehorſam, Unterwürfigkeit, Treue, Abführung der Auflagen, und giebt auch Gott, was Gottes iſt, Verehrung, kindliches Zutrauen, Dank und Anbetung im Geiſte und allumfaſſender Menſchenliebe. Sollte man wohl zweifeln, daß ein ſolcher Bürger, der ſich genau an die Lehre Jeſu hält, nicht ein gutes und nützliches Staatsglied ſey? Glücklich preiſe ich das Land, das aus ſolchen nach den Lehren Jeſu gebildeten Unterthanen beſteht, und ich getraue mich zu ſagen: Je

erleuchteter ein Staatsbürger durch die Anweisungen Jesu ist, das heißt, je gründlicher er die Glückseligkeitanstalten Jesu einsieht, ein desto besserer Unterthan ist er, und folglich wird der beste Christ auch immer unter den Unterthanen der beste seyn.

Nirgends finden wir einen Widerspruch zwischen den Pflichten eines guten Bürgers und eines Christen; Die Religion Jesu befiehlt vielmehr die nämlichen Pflichten, sie adelt dieselben und machet sie vollkommener. Es war eine Zeit, in welcher man vorgab, das Christenthum schicke sich für die menschliche Gesellschaft nicht, die Anhänger der Religion Jesu wären Menschen, welche die allgemeine Ordnung störten und der Staatsregierung gefährlich wären, welche sich selbst zum allgemeinen Besten unbrauchbar machten. Allein dieß war die Zeit des Heidenthumes, der Finsterniß und Unwissenheit, wo man die Christen nur aus einem unbestimmten Hörensagen kannte, da man ihre geheimen Zusammenkünfte mißdeutete, und da die Weisen der Welt, derer Laster von der christlichen Sittenlehre angegriffen wurden, die wahre Ursache ihres Hasses gegen das Christenthum unter solchen Scheingründen verbargen, um nicht zur Tugend gedrungen zu werden. Wie vortrefflich wurden sie aber durch die Handlungen und Thaten der Christusnachfolger widerleget? Denn man fand an ihnen immer die ruhigsten Einwohner, die richtigsten Bezahler der Auflagen,

die treuesten Unterthanen, die tapfersten Vertheidiger des Vaterlandes. So fand man sie zu einer Zeit, da alles im römischen Reiche wankte, und unruhig gewesen.

b) So wie sich der Christ gegen seine Landesobrigkeit, gegen seinen Regenten gehorsam beweist und ihn liebet, so umfasset er auch alle seine Mitbürger mit Liebe, ein zweyter Zug der einen durch die Religion Jesu gebildeten Bürger Ehre machet. Sie werden sich erinnern, meine Lieben, daß ich schon sehr oft über die Tugend der Menschenliebe ihnen meine Gedanken mittheilte, sie dazu aneiferte. Sie ist aber auch der wichtigste Gegenstand des Christenthumes, das Loosungszeichen der Jünger Jesu, der Inbegriff aller Forderungen Gottes, die Gott angenehmste Verehrung und die Uibertrettung derselben der Sünden größte, und kann also ihnen nie genugsam von dieser heiligen Stätte empfohlen werden.

Welch eine herrliche Beschreibung machet Paulus in seinem ersten Hirtenbriefe an die Korinther 13, 4. f. f. von dieser geselligen, das Menschengeschlecht beglückenden Tugend? Die Liebe, sagt er, ist langmüthig und menschenfreundlich, sie ist nicht neidisch, nicht voreilig, nicht stolz. Sie thut nichts unanständiges, sie suchet nicht eigenen Vortheil, sie geräth nicht in Zorn, sie ist nicht mißtrauisch. Sie freuet sich nicht über Ungerechtigkeit, sie freuet sich

aber über Billigkeit und Tugend. Sie erträgt alles, glaubet alles, hoffet alles und duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf. Das iſt das Ideal der vollkommenen Menſchenliebe, die das Herz des edlen Menſchenfreundes erwärmt und zu guten Handlungen auffordert. Er wird allen alles durch Dienſtleiſtungen, welche andere eben nicht fordern noch erwarten können; wo er ein Bedürfniß in dem Auge ſeines Bruders lieſt, eine Noth ahnet, ſchaffet er Hilfe und ſchwächet den Herz durchnagenden Kummer, trocknet Thränen von der heißen Wange, führt Freude in die niedergebeugte Seele zurück. So lehrte ihn Chriſtus, und ſo wird er Gott ähnlich, der auch über alle menſchlichen Erwartungen liebevoll iſt, oft unſern geheimſten Wünſchen zu vorkömmt, und es beweiſet, daß Wohlthun und Freude machen ſeine Seligkeit iſt.

Der gute Chriſt iſt weit entfernt ſeine Mitbürger zu beneiden, wenn er ihr Glück blühen und reifen ſieht; auch dann, wenn ſie höher geachtet ſind, als er, gönnet er ihnen den Vorzug. Stille, ruhig, gelaſſen und mäſſig zeigt er ſich in ſeinen Handlungen; aber auch dann, wenn er beleidiget wird, kein im Herzen gährender Zorn. Wo er kann, da denkt er das Beſte von ſeinen Mitmenſchen, und wo ihr Verſehen offenbar und jeder Entſchuldigung unfähig iſt, ſieht er es mit der Empfindung der Wehmuth und mit dem Geiſte der bemitleidenden Rechtſchaffen-

heit an. Diese Menschenliebe stimmt seine Seele zur entschlossener Hilfthätigkeit gegen verarmte Mitglieder seiner Gesellschaft, auch sein kümmerliches Brod bricht er und giebt dem Dürftigen ein Theilchen davon. Wer wünschte sich nicht einen ganzen Staat von so liebvollen Bürgern? Wer würde dann wohl noch zweifeln, daß jene Gesellschaft, die aus solchen Gliedern besteht, die glücklichste seyn sollte? —

c) Ich setzte drittens den Vorzug eines durch die Religion Jesu gebildeten Menschen in seiner Berufstreue; ein wesentliches Stück einen Staat blühen zu machen. Der Christ fühlt sich durch die Anweisungen Jesu gedrungen seinen Posten unverdrossen und eifrig zu behaupten; er verrichtet seine Standespflichten zugleich aus zeitlichen und ewigen Absichten, er sieht die Erfüllung seines Berufes als Gottesdienst an. Hier hör' ich den Verwalter der Gerechtigkeit die gute Sache dem zusprechen, dem sie gebührt; hier erblick' ich den Beamten eifrig in seinen Schriften, den Bürger getreu in seinen Verträgen, unermüdet bei seiner Arbeit; den Krieger find' ich tapfer und unerschrocken in der Vertheidigung des Vaterlandes; der Hausvater ist liebvoll und wachbar über das Wohl der Seinigen; die Mutter bekümmert in häuslichen Anliegen, sorgfältig für ihre Kinder; der Dienstbote von unbestechlicher Treue, voll der Besorgnissen zum Besten des

Herrn

Herrn und der Frau. Jedes auf seinen Posten ist wachbar und unverdrossen, und aus diesen Quellen ergießt sich ein wohlthätiger Strom zum Besten des Ganzen. Dazu giebt aber die Religion Jesu ihre Anweisungen, und ebendadurch können wir behaupten, daß sie die besten Bürger bilde.

II.

Mein zweyter Satz: daß man ohne die Religion Jesu auf Irrwege leicht gerathen, und ein schädliches Staatsglied werden könne, ist mit dem bewiesenen: daß das Christenthum uns zu nützlichen Staatsgliedern bilde, so enge verbunden, daß man beinahe glauben sollte, es sey schon durch den ersten Satz alles gesagt, was auch den zweyten beweiset. Denn nachdem ich gezeiget habe, daß die Forderungen an einen Christen gerade die sind, welche an jeden guten Bürger gemacht werden, daß die Religion selbst auf die Erfüllung dieser Pflichten sehe, so springt ja von selbst in die Augen, daß man bei Vernachlässigung der Religion auf Irrwege gerathen und ein schädliches Staatsglied werden kann.

Allein um über diese Lehre ein noch helleres Licht leuchten zu lassen, so behaupte ich auch diesen zweyten Satz, weil der Mensch, wenn wir ihn gleich edeldenkend und großmüthig handelnd ohne Religionsbeweggründe annehmen, dennoch im Grunde oft

durch

durch Eigennutz hingerissen, durch übertriebene Selbstliebe geblendet, und durch ausartende Leidenschaften dahingezogen wird, daß er nur durch Hofnung des Lohnes im guten gestärket und durch die Furcht der Strafe vom Bösen zurückgehalten wird. Man nehme einmal diese Hofnung des Lohnes und die Furcht der Strafe hinweg, und viele der guten Handlungen werden sich in eben dem Verhältnisse verlieren, wie sich die bösen vermehren. Die Religion Jesu aber giebt wichtige Beweggründe fürs Gute und spannet Triebfedern auf, die niemals verrosten.

Auf welche Ausschweifungen geräth man nicht, wenn das Licht der Religion, der Vernunft nicht vorleuchtet, wenn man ihre Pfade verläßt? Was ist nicht derjenige zu unternehmen fähig, der jede Religionsgründe verachtet, wenn ihm etwa Geburt, oder andere Glücksgüter Mittel an die Hand geben seine Leidenschaften zu befriedigen, ihnen Genüge zu leisten? Was hat man nicht alles von denjenigen zu befürchten, denen die Macht anvertraut ist, wenn sie nicht durch die Religion geleitet werden? Werden sie nicht Geiseln ihrer Mitbürger, Verfolger der Unschuld, wenn sie selbe hassen, Vertheidiger des Lasters, wenn sie die lasterhaften Lieb gewonnen, und eine verheerende Pest der Gesellschaft? Lasset einen Menschen ohne Religignsübung vor den Augen der Welt gerecht, mässig, wohlwollend, der Tugend zugethan, dem Laster abgeneigt scheinen; wie bald

wird

wird er aus Leidenſchaft weichen, wie leicht wird er den guten Weg verlaſſen? Ach wenn die Religion nicht unſre Handlungen belebet, nicht für die gute Sache entſcheidet, wenn der Leidenſchaftruf hörbarer iſt, ſo hält uns nichts ab die abſcheulichſten Thaten zu verüben.

Doch wir haben Geſetze, die ſchränken ein? mag mancher ſich denken. Aber was vermögen auch die weiſeſten und ſtrengſten Geſetze über einen Menſchen, dem einmal das liebvolle Gebot Jeſu geringſchätzig geworden iſt? Sie ſind äußerliche Zwangmittel, die den Willen nicht immer zu leiten im Stande ſind; ein Joch, das man leicht von ſeinem Nacken abwirft; Bande, denen man entſchlupft, ſo oft man ungeſtraft kann, Anweiſungsregeln, die man verdrehet, verſchiedentlich ausleget, und nur dann billiget, da ſie nicht zwingen. Die Geſetze können uns wohl vorſichtiger machen, mehr Heuchler erzeugen; aber ſie können das Laſter nicht immer hindern, die Tugend dem Herzen nicht einpflanzen. Sie können zügelloſen Böſewichtern, groben Verbrechen einen Damen ſetzen; aber ſie werden nicht immer redliche Menſchen hervorbringen. Sie haben Macht über äußerliche Handlungen; aber nicht über die Herzen. Uiber dieß ſind der Handlungen viele, die man nicht zu öffentlicher Schau trägt, welche bloß innerlich ſind, und über welche menſchliche Geſetze weder Macht noch Gewalt haben. Wie

leicht

leicht kann also der Mensch auch bei den weisesten und strengsten Gesetzen ausarten, durch seine Leidenschaften gegängelt auf Irrwege gerathen?

Wir bedürfen also auch eines innerlichen Richters unsrer Handlungen, dazu versah uns Gott mit einem Gewissen, daß ihre Regeln zu entscheiden von der Religion Jesu empfängt. Diese Lehre überzeuget uns, daß Gott in unser Herz sieht, jede unsrer Handlungen beobachtet, in dem geheimsten Orte bemerket, jeden Entschluß, jedes Verlangen, jeden Gedanken weiß, Belohnung fürs Gute, und Strafe fürs Böse bestimmt hat. Der Gedanke, an Gottes-Allgegenwart, machet uns eifrig zu Tugenden, und tapfer zum Kampfe gegen Laster. Nehmen wir diesen Beweggrund edel zu handeln hinweg, so haben wir auch die Religion verworfen, und mit ihr jede gute Anlage zu einem rechtschaffenen Bürger.

Die Religion hilft uns die Lockungen zum Bösen bestreiten. Wie gefährlich ist die Versuchung zu einem falschen Ausspruche, wenn man die Gunst eines Höhern dadurch zu gewinnen weiß, wenn man versichert ist, der Unterdrückte werde schweigen, sein Recht nicht weiter suchen? Wie stark muß der Reiz seyn, seinen Feind zu stürzen, wenn wir Macht und Ansehen genug haben? Wie gewaltsam zieht der Hang sein Vermögen auch auf eine unerlaubte Art zu vermehren, wenn man durch geheime Ungerechtigkeiten selbes aufhäufen, durch Schleichwege vergröf-

fern kann? Glauben sie wohl, daß man bei diesen und ähnlichen Lockungen zum Bösen, — sie reizen doch immer — ohne christliche Religion lang aushalten, selbe genug bestreiten werde! O des Menschenherz ist ein verzagt und trotzig Ding, es bedarf in solchen Gelegenheiten einer mächtigen Unterstützung, welche es nur von der Religion Jesu erwarten kann. Denn wenn es nicht durch die Lehren des Evangelium von einem alles beobachtenden Richter, von einer gewissen Unsterblichkeit, von einem belohnbaren Leben noch jenseits der Gräber, von der unauflösbaren Verbindung zu seinen Pflichten überzeuget ist, so hat es nichts, wodurch es zum Guten angeeifert, und vom Bösen kann abgehalten werden. Ist nun der Glaube an Ewigkeit schwach geworden, die Hofnung künftiger Belohnungen verschwunden, der Gedanke an einen gerechten Richter verscheucht ist, o wie leicht sieget die Lockung zum Bösen, wie leicht wird die Tugend verachtet!

Weder Ehrliebe noch Furcht der zeitlichen Strafe, noch Vaterlandsliebe sind genug mächtige Triebe edel zu handeln, schuldlos zu leben. Ich berufe mich auf die Erfahrung, welche uns die traurigsten Beispiele liefert. Erlauben Sie mir an dieser heilige Stätte die nakte Wahrheit zu reden. Man sieht ausartende Leidenschaften immer weiter herumgreifen, man erlaubet sich alles, was man ungeahndet thun zu können glaubet, ohne einen Blick

auf

auf Ehre und guten Namen zu richten. Daher ſo viele verkaufte Urtheile; daher Angriffe öffentlicher Kaſſen, in Majeſtätsrechte eingreifendes Geldmünzen, ſo ſelten gewordene Ehetreue; daher ſo viele Uibervortheilungen im Handel und Wandel, ränkvolle und tückiſche Untergrabungen, weil man auf Ehre wenig hält, weil man leicht auf den Werth der Redlichkeit Verzicht thut, Ehre für Gewinn und Vortheile dahin giebt.

Selbſt die Furcht vor zeitlichen Strafen ſchrecket nicht zurück vor den Lockungen zu niedrigen Thaten und Bubenſtücken. Man hoffet immer der Strafe zu entfliehen, ſieht zwar Miſſethäter der öffentlichen Beſchämung ausgeſetzt und ſchaudert doch nicht vor ſeinen geheimen Verbrechen zurück; man ſieht eine ausgeſchämte Geſellſchaft, welche der Strafe reif wurde, und bebt nicht vor ſeinen Vergehungen; man hört von Strenge, Hunger, Stockſtreichen, verächtlichen Arbeiten, Amtskaſſirungen und Adelverluſte der Züchtlinge, und doch mindert ſich nicht die Zahl der Verbrecher. Man hört von Beſchimpfungen auch todter Körper, und doch wird Selbſtmord keine ſeltnere Sache.

Ja ſelbſt Vaterlandsliebe iſt nicht kräftig genug die Zahl der Laſter zu mindern. Denn wie viele heucheln unter dem Scheine, daß ſie für die Landesrechte, für das Wohl des Staates eifern, wie viele verdecken ihre ſchändlichen Abſichten, ihre Eigenſucht,

ihre heimliche Ränke zur Unterdrückung des Verdienſtes, der Rechte der Menſchheit. Auch in unſern Tagen redet man laut und oft von Vaterlandsliebe, vom Patriotismus, und doch ſeufzet der würdigſte Menſchenfreund im Stillen, daß es wenig Gemeinſinn gebe, daß wenige für das allgemeine Beſte Hand anlegen, kurz, daß die Zahl der warmen Patrioten, der thätigen Vaterlandsfreunde ſelbſt in unſerm Jahrzehen klein ſey, ſo ſehr ſich auch viele mit dem Namen des Patrioten rühmen und brüſten.

Nur die Religion Jeſu iſt das einzige kräftige Mittel dem Staate gute Glider zu liefern, und wie die Religion in den Herzen der Unterthanen ſich ausbreitet, ſo befeſtiget ſich auch Ruhe, Sicherheit, Gehorſam, Menſchenliebe, Berufstreue in bürgerlichen Geſellſchaften. Sie, dieſe holde Tochter des Himmels iſt das kleine Senfkörnchen, das auf den Acker der Herzen geſäet wird, ſein Wachsthum aber verbreitet ſich weit, und wirket zum Beſten der ganzen Geſellſchaft. Wer die Religion Jeſu lieb gewonnen hat und ausübt, der findet in ihr Beweggründe, ein guter Bürger zu ſeyn, ihm ſind alle gemeinſchaftlichen Pflichten theuer, er würde ein guter Unterthan ſeyn, wenn auch die Geſetze keine Beſtrafung beſtimmten. Die Liebe zu Gott und Jeſu, und die daraus entſtehende Menſchenlibe macht ihn zum Freund, ſeines Regenten, zum Freund ſeine Mitbürger, und zum Freund ſeines Vaterlandes.

Jesus Christus mache uns reich an seinen Lehren, und wir sind durch ihre Ausübung die besten Bürger hienieden, und dort harret uns die Belohnung entgegen. Amen.

Anmerkungen. Ein Senfkörnchen wurde in der Rabinersprache für die geringfügigste Sache gehalten, und sie wendeten es sprichwortsweise an. Die Talmudisten, da sie von den verbotenen Speisen reden, sagen: Wer immer von einem unreinen Thierchen isset, der werde gestrafet, wenn es auch eben so wenig als ein Senfkörnchen seyn sollte.

In wärmeren Ländern und fruchtbarern Erdreichen wachsen die Pflanzen höher als in unserm Landesstriche und Klima. In den Reisebeschreibungen liest man darüber erstaunenswürdige Dinge. Im Jerosolymitanischen und Babylonischen Talmud findet man, daß ein gewisser Simon eine Senfstaude gehabt habe, die so dicht und hoch gewachsen ist, daß ein Mann, ohne sie zu brechen, bis auf den Gipfel derselben hinaufklettern konnte. Auch sollte eine andere Senfstaude drey Aeste gehabt haben, derer einer mehrere Töpfer beschattete, daß sie bei heftiger Sonnenhitze ihre Arbeiten verrichten konnten. Dieser einzige Stamm sollte so viel Senf in sich gehabt haben, daß daraus drey Fässer voll wurden. Monfakonius erzählet im italienischen Tagebuch K. 7. er habe zu Ravenne eine Rosenstaude

geſehen, welche mit ihren Schatten vierzig Männer bedeckte. Aus dieſem nimmt man ab, wie viel ein Klima zum Wachsthume der Pflanzen beitrage.

Erklärungen einiger Verſe.

31) Chriſtus lehrte durch Gleichniſſen und Parabeln ſagt der heilige Gregor Hom. 12. damit der Verſtand des Zuhörers, aus dem, was er einſieht, zu jenem gelange, was ihm unbekannt iſt, und was er vorher nicht einſah, und damit er ſich durch Beiſpiele der ſichtbaren Dinge ſich zu den unſichtbaren erhebe. Er nahm ſeine Vergleichungen zu Lehren von ſolchen Gegenſtänden her, die dem Gelehrten wie Ungelehrten, dem Reichen wie dem Armen ein Licht gaben, weiter zu denken. Daher vergleichet er das Himmelreich, wie es Matthäus im 13. Kap. beurkundet, mit einem auf dem Acker vergrabenen Schatze, welchen ein Menſch findet, und der hingeht, alle ſeine Habe veräußert, damit er dieſes Feldſtück käuflich an ſich bringen könne. Was ein Schatz heiße, was Graben bedeute, und einen Acker kaufen ſagen wolle, iſt Reichen und Armen verſtändlich. Die zwo Gleichniſſen, die wir in dieſen evangeliſchem Abſchnitte vor uns haben, zielen auf die Beſchäftigungen der Männer und Hausmütter ab. Der Mann geht mit ſeinen Knechten aufs Feld, und bearbeitet es, daher das Gleichniß vom Acker. Die Frau bereitet mit ihren Mägden zu Hauſe die Nahrung und Brod, daher die Vergleichung

chung mit dem Sauerteige, wie der heilige Chrysostomus in der 99 Rede anmerket. Ganz gut vergleichet Christus seine Verbrüderung, seine Gemeinde und Religion mit einem Senfkörnchen, denn auch diese hatte einen gering scheinenden Ursprung, ward nur von wenigen angenommen, breitete sich aber nach und nach sehr weit aus.

33) Metzen, ist nicht das gleiche Maaß mit dem, was bei den Juden Seath hieß, und wie es im hebräischen Texte lautet. Seah war der dritte Theil eines Ephi, welches die gewöhnliche Maaß des Sauertaiges war, den man unter das Mehl mischte, welches auf einmal gebacken wurde. Genes. 18, 6. I. B. der Könige 1, 24.

35) Durch den Propheten. In einigen Auflagen des heil. Matthäus wurde der Prophet Jesaias genannt, aus dem doch diese Worte nicht sind, sondern sie stehen im 77. Psalme. Dieß veranlaßte den Porphyrius den Christen die Unwissenheit des Evangelisten vorzuwerfen, der falsch zitirte. Doch ist nur ein einziges Exemplar, in welchem diese falsche Zitation ist. Wir wollen aber darüber den heiligen Hieronymus hören. Der Evangelist, sagt er, mochte wohl anfangs geschrieben haben: Was gesagt ist durch den Propheten Asaph, welcher wirklich der Verfasser des zitirten Psalmes ist; die unwissenden Bücherabschreiber aber, die vom Asaph nichts wußten, setzten an dessen Stelle Jesaias. Nachmals

aber habe man den Namen gar ausgelaſſen, und nur durch den Propheten geſetzet.

Ich werde meinen Mund aufthun ꝛc. Die Geheimniſſe des Evangeliums, die Erkenntniß der Wahrheiten des Heiles, welche durch unſern lieben Jeſus ſind entdecket worden, zu reden. Daher die Parallelſtellen Rom. 16, 26. Nun aber durch die Schrift der Propheten, nach dem Befehl des ewigen Gottes iſt geoffenbaret, und unter allen Heiden kund geworden, um ſie zum Gehorſame des Glaubens zu bringen.

Koloſſer 1, 26. 27. Das Geheimniß, ſo vom Anfange der Welt und von allen Geſchlechtern her verborgen war, itzt aber ſeinen Heiligen iſt geoffenbaret worden, welchen Gott die groſſe Herrlichkeit dieſes Geheimniſſes unter den Heiden hat kund thun wollen, daß Chriſtus iſt, durch welchen ihr die Herrlichkeit hoffet.

I. Kor. 2, 7. Wir reden die Weisheit Gottes, die ein Geheimniß iſt und verborgen liegt, welche Gott vor Erſchaffung der Welt zur unſrer Herrlichkeit verordnet hat.

Am Sonntage Septuagesima genannt.

Diese Gleichnißrede führet der heilige Matthäus am 20. Kap. 1 — 16. allein an.

Inhalt.

Mit Anbruch des Tages, heißt es in der Parabel, gieng ein Hausvater aus, Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen, und die Arbeiter nahmen die Bestellung an. Zu verschiedenen Stunden des Tages widerholte er diese Einladung der Arbeiter, und er fand immer einige, die da müssig standen, und er schickte sie in seinen Weinberg. Nach verrichteter Arbeit ließ er jedem Arbeiter ohne Unterschied gleiche Bezahlung geben. Den Erstern hatte er nicht mehr versprochen, und den Letztern wollte seine Güte nichts abbrechen. Darüber murreten jene, welche länger gearbeitet hatten, und der Herr sagte zu ihnen, sie erhielten das, was er ihnen versprochen hatte, übrigens könne er jedem geben, was er wolle, wenn nur keinem ein Unrecht geschieht. Die Parabel schließt Jesus mit einem Machtspruche: So werden die Ersten die Letzten,

und

und die Letzten die Ersten; viele sind berufen, aber nur wenige sind auserwählet. Symbolischer Inhalt: Die Religion Jesu wird den Heiden verkündiget werden; die Juden werden darüber in Neid und Mißgunst gegen sie ausarten.

Veranlassung. Die Juden hielten sich für Gottes Lieblinge, und für sein auserwähltes Volk, so daß er nur ihnen ausschlußweise auf andere Völker den Meßias senden würde. Jesus gab ihnen durch diese Parabel zu verstehen, daß Gott gleich einem Hausvater alle, die in seinem grossen Hause, in der Welt sind, berufen habe zur Arbeit, uud zum Verdienste. Den Juden wurde zuerst das Evangelium geprediget, ein grosser Theil aber derselben verwarf es. Die Apostel wandten sich dann an die Heiden und Götzendiener, diese nahmen die Lehre Jesu an, und eben dieß brachte die Juden so sehr auf, daß sie die grausamsten Verfolger an Jesu, und nachmals an seinen Jüngern geworden sind.

An diesem Sonntage könnte über folgende Gegenstände geprediget werden.

1) Text. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen früh ausgieng, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Matthäus 20, 1.

Ueber den frühen Beruf zum Christenthum.

I. Es ist unverdiente Güte Gottes, daß er uns

von

von Jugend auf in der wahren Religion belehren ließ; II. Wir sollen durch unsern Wandel zeigen, daß wir dem Rufe zum Christenthume getreulich folgen.

2) Da er aber mit den Arbeitern um einen Groschen zum Taglohne eins ward, sandte er sie in seinen Weinberg. Matth. 20, 2.

Wir müssen unsern Beruf betreiben; I. mit Fleiße, damit wir den Lohn der Gerechtigkeit von unsern Mitmenschen verdienen; II. mit Liebe zu Gott und den Nebenmenschen, damit wir den Lohn Gottes erhalten.

3) Und er gieng um die dritte Stunde aus, und sah andere auf dem Markte müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet auch ihr hin in meinen Weinberg, und was recht seyn wird, will ich euch geben Matth. 20, 8.

Gott trifft uns zu verschiedenen Stunden in dem Geschäfte des Heiles müßig an, wir verschieben die Zeit unsrer Besserung immer weiter hinaus u. d. gl. Uiber den Aufschub der Besserung.

Eine späte Besserung ist I. unsicher; II. gemeiniglich ohnmächtig.

4) Gott ladet uns zur Besserung ein I. von aussen, II. von innen.

Von außen 1. durch das Licht der Vernunft, welches uns die böse Lebensart sehen läßt; 2. durch fremde Beispiele, die wir an bösen Menschen vor

Augen

Augen haben. Von innen: 1. durch die Gnade der Erleuchtung über unsern elenden Zustand; 2. durch die Wirkung des Wortes Gottes, die es auf unsere Herzen machet.

5) Was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? Matth. 20, 6. Ein müßiges Leben schadet I. uns selbst; II. unsern Mitmenschen.

Uns selbst, weil wir uns nicht vervollkommnen, ja oft in die elendesten Umstände der Dürftigkeit versetzet werden. Andern, weil wir der Gesellschaft zur Last fallen; ungerecht gegen andere sind, da tausend Hände für uns, und wir für keinen andern beschäftiget sind.

6) Sie murreten wider den Hausvater und sprachen ꝛc. 11. 12. Wider den Neid und die Mißgunst.

I. Die Ursachen des Neides;
II. Die Folgen desselben.
III, Grundsätze zur Vermeidung des Neides.

I. Ursachen 1) Verstimmung der Seele zum Verdruß und Aerger über das Glück, so man an andern gewahr wird; 2) Unzufriedenheit mit seinem Schicksale; 3) Eigenliebe; 4) Scheinbare Vorzüge, die man vor andern zu haben wähnet.

II. Wirkungen oder Folgen. 1) Mißvergnügen; 2) Tadel und üble Beurtheilung; 3) Murren wider Gott; 4) Schadenfreude, wenn der Beneidete unglücklich wird.

III.

III. Grundsätze wider den Neid. 1) Schätze dein Glück nicht zu geringe; 2) schätze das Glück anderer nicht zu hoch 3) Nimm Theil an dem Wohlergehen anderer. 4) Das Glück anderer hat auf viele, und vieleicht auch auf den Beneider mächtigen Einfluß.

7) Viele sind berufen, aber nur wenige auserwählet. Matth. 20, 16. Das Glück ein Christ zu seyn, oder der Bruderschaft Jesu anzugehören, I. Dieß Glück beweisen; II. dieß Glück mache uns nicht stolz gegen andere; III. dieß Glück wird durch ein Leben nach den Vorschriften Jesu verdienet.

Hier folgt ein Entwurf über die Pflicht nützlich zu werden, oder seine Kräfte gemeinnützig zu machen.

Text, Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Gehet auch in meinen Weinberg. Matth. 20, 6, 8.

Unser Herr Christus wickelte die meisten seiner Lehren in Parabeln oder Gleichnißreden ein. Das Volk faßte diese Lehren am leichtesten auf; er versinnlichte dadurch Wahrheiten, die es bey einem trockenen Vortrage nie würde verstanden haben. Nach unserm heutigen Texte vergleicht er das Himmelreich mit einem Weinberge, in welchen der Hausvater Arbeiter zu verschiedenen Stunden dinget. Immer traf er einige in träger Unthätigkeit an, die ihre Kräfte unbenützt liessen, und die hieß er in seinen Weinberg gehen, damit die Arbeit vol-

lends geschehe, und eine gesegnete Weinlese einst werde. Was stehet ihr hier müßig? sagt er; gehet hin in meinen Weinberg, und ich will euch geben, was recht ist. Da wollen wir stehen bleiben, und die Parabel zu unsrer Belehrung anwenden.

Ich stelle mir unter dem Weinberg die Welt vor, ich denke mir hinzu, wie die Menschen darein gesetzt sind, um einander nützlich zu werden, um einander die verschwisterten Hände zu reichen, sich zu helfen, und gemeinschaftlich glücklich zu machen. Gott gab uns verschiedene Kräfte dazu, einem jeden andere Gaben, keiner kann alles thun, und doch wird das Ganze gethan werden, was zur allgemeinen Glückseligkeit gehöret, wenn jeder nach seinem Vermögen das Seinige leisten, und beitragen wird.

Alle Fragen des heilsbegierigen Menschen: Was muß ich thun, daß ich hienieden froh, und dort glücklich werde? Was ist wahre Frömmigkeit? Worauf gründet sich die ächte Gottesverehrung? Welches ist die belohnbare Tugend? Alle diese Fragen werden von unserm Herrn Christus und seinen Jüngern gleichstimmig beantwortet: Sey ein Menschenfreund; mache die Beseligung und das Wohl deiner Mitmenschen zum einzigen Zwecke deines Lebens; wende deine Kräfte, deine empfangenen Gottesgaben zum allgemeinen Besten an; lerne in der Liebe, wie dein Vater im Himmel, lerne im Wohlthun und Nützlichwerden deine Seligkeit

suchen und finden. Steh nicht müßig, sondern verrichte das Tagewerk, das dir der Hausvater der Weltfamilie anwies. So weit deine Kräfte, dein Wirkungskreis reichet, so weit soll sich auch dein Nützlichwerden erstrecken. Nicht nur den engen Kreis deiner Familie, deiner Anverwandten und Freunde sollst du beglücken, sondern für das ganze Menschengeschlecht sollst du so viel Gutes stiften, als du vermagst. Du sollst nicht nur Vater = Kinder = und Landesliebe ausüben, sondern allumfassende Menschenliebe beweisen.

Und dieser letzte Gedanke soll vornehmlich heut unser Augenmerk seyn, wohin wir durch die ganze Predigt sehen werden. Sie haben so oft von allumfassender Menschenliebe sprechen gehört, heut wollen wir diese Materie nach allen ihrem Umfange entwickeln, und tiefer in dieselbe hineindringen.

Ich will sie belehren, daß wir verbunden sind, die Kräfte des Leibes und des Geistes gemeinnützig zu machen:

I. Durch Grundsätze der heiligen Schrift;

II. Durch Grundsätze der Gesellschaft, in welcher wir leben;

III. Durch Grundsätze unsers selbst eigenen Wohles.

Sieh Vater! der du uns verschiedene Kräfte gabst; sieh, hier sind wir in deinem Namen versam=

sammelt, uns ganz unsern Pflichten zu weihen, unseren Mitmenschen so nützlich zu werden, als wir es können. Dieß sey unser Ruhm, unsre Freude auf Erden, dieß mache uns einst im Himmel belohnbar. Ja lieber Vater! dieß wünschen wir, darnach streben wir, das wollen wir lernen!

I.

Was heißt seine Kräfte gemeinnützig machen? oder Menschenliebe ausüben? dieß will ich zuerst auseinandersetzen, bevor ich Ihnen die Pflicht selbst erkläre. Der Wunsch andern nützlich zu seyn, will etwas mehr sagen, als sich nur immer beschäftigen. Nicht jeder, der arbeitet, ist ein Beförderer des allgemeinen Menschenwohles, er wird zwar vieles zum Vortheile der Gottes Weltfamilie beytragen, ohne daß er die reine, lautere Absicht dabey gehabt hätte, andere zu beglücken, andern sein Wohlthun fühlen zu lassen. Wie viele unnütze Beschäftigungen giebt es nicht, die auf etwas weit besseres könnten verwendet werden? Ist wohl die Beschäftigung mit dem Putze, das Streben nach immerwährenden Vergnügungen ein im Grunde nützliches Bemühen? Was gewinnt dadurch das ganze Menschengeschlecht an seinem Glücke? — Viele Menschen beschäftigen sich zum Unglücke andrer; der Neidische, welcher die Vortheile des andern hindert; der Ehrgeitzige, der seinen Bruder herabwürdiget, und auf dem

Sturze

Sturze des andern sein Glück bauet; der Rachgierige, der eine zugefügte Beleidigung zu ahnden, allen seinen Kräften aufbeut; der Geizhalß, der von dem Schaden der übrigen sich Schätze sammelt; der Wollüstling, der seine ganze Beredsamkeit anstrengt, die Unschuld zu verführen ꝛc. Dieß sind selbstsüchtige Beschäftigungen, und stören den Gemeinnutzen, von welchem hier die Rede ist.

Seine Kräfte gemeinnützig machen ist vielmehr ein Streben, den Pflichten des Standes und Berufes in der edlen Absicht ein Genüge zu leisten, um wirklichen Nutzen für das Menschengeschlecht zu erzeugen, und so viel man kann, das allgemeine Wohl zu erhöhen. Sind wir geneigt andern zu dienen mit der Gabe, die wir von Gott empfangen haben, zu ihrer Sicherheit, zu ihrem Bestehen, zu ihrem Vortheile; zu ihrer Ruhe etwas beizutragen, so sind wir in dem Weinberge des himmlischen Hausvaters, auf der Welt keine müssigen Menschen, die nur da stehen, und harren, bis sie zur Arbeit gedingt werden. Der Geringe wie der Hohe, der Arme wie der Reiche, der Mann wie das Weib, alle können zur allgemeinen Glückseligkeit ihr Schärflein liefern, das ihrige beitragen. Der Regent, der halbe Welten beherrschet, macht seine Liebe gemeinnützig: durch weise Verordnungen, durch landesväterliche Sorgfalt für die Ruhe und Sicherheit seiner Unterthanen. Der Soldat, der

keine

keine Beschwerden scheuet, seine Mitbürger zu vertheidigen. Der Volkslehrer, der sich alle Mühe giebt, seine Zuhörer zur Tugend und wahren Glückseligkeit anzuweisen, Betrübte tröstet, Friede unter Uneinigen stiftet, Sterbenden die letzte Bruderliebe erweiset. Der Bürger, welcher durch sein Gewerbe den Umlauf des Geldes befördert, für andere arbeitet, ihren Bedürfnissen zu Hilfe eilet. Der Reiche, der von seinem Ueberflusse die nackte Armuth kleidet, die Hungrigen sättiget, dem Arbeitsamen Geld zu verdienen Gelegenheit machet. Der Arme, welcher beschwerliche Arbeiten auf sich nimmt. Der Landmann, welcher die Last und Hitze des Tages trägt, den Acker pflüget, besäet und pfleget, damit es nicht am Brode und Nahrung gebreche. Die Mutter, die durch eine gute Kinderzucht dem Staate nützliche und brauchbare Bürger liefert. Das Mädchen, welches weibliche Künste zum Besten anderer erlernt und anwendet. Kurz ein jeder Mensch kann mit seinem Pfunde zum Besten seiner Nebenmenschen wuchern, kann mit seiner Fähigkeit das Wohl der Menschen gründen und befestigen. Dazu ist aber die Verbindung aus der göttlichen Schrift.

a) Uiberleget, daß ihr dazu berufen seyd, den Segen erblich zu besitzen I. Petr. 3, 9. Gott gab uns Zeit, Mittel, Gelegenheit zum Guten, er gab seinen Segen, den wir als ein Erbgut

betrach-

betrachten sollen, und auf andere kommen lassen müssen. Dem Einen gab er Verstand, dem Andern Stärke des Leibes, jeder hat seinen angewiesenen Wirkungskreis. Der Weise soll seine Einsichten dem Schwachen, und der starke Leibeskräfte hat, soll dem andern sie leihen; der Gesunde pflege des Kranken, und jener brauche sein Ansehen dazu, die verlaßne und gedrückte Unschuld zu retten. Was er vor andern hat, das mache er zu Werkzeugen, auch dadurch mehr Gutes zu thun als andere. Er mache erblich den Segen, den er von dem himmlischen Allvater erhielt.

b) Die sichtbare Gabe des Geistes wird jedem zum Nutzen gegeben I. Korinth. 12, 7. Was hier der heilige Paulus von den Geistesgaben spricht, ist auch von allen übrigen Gaben zu verstehen, sie sind zum Nutzen gegeben. Es sind verschiedene Stände (lies das ganze Kapitel) aber alle haben nur ein Ziel — allgemeine Glückseligkeit zu befördern. Nach Paulus Lehre sind uns Kräfte und Fähigkeiten zum gemeinschaftlichen Wohle gegeben. So sind wir denn nicht dazu in der Welt, nicht dazu haben wir die herrlichen Glieder und Geschicklichkeiten des Leibes, nicht dazu haben wir die erstaunungswürdigen Kräfte der Seele, nicht dazu haben wir Reichthum, Ansehen und Macht empfangen, um uns allein wohlgeschehen zu lassen, nur uns zu begnügen, um, wie man sagt, unser

Glück

Glück in der Welt zu machen, um alles Gute nur in den engen Kreis unsrer Vaterstadt, oder in dem noch engeren unserer Familie, oder gar bloß auf uns selbst einzuschränken; sondern wir sollen damit Freude schaffen, Elend mindern, so viel möglich. Wie ganz anders klingt dieses, als das Gewöhnliche: Ein jeder sorge für sich, und Gott sorge für alle.

So wie die Jünger, sprach auch der Meister unser Herr Christus, dessen Leben lauter Wohlthun war, und der nicht kam, daß er sich dienen liesse, sondern daß er diente.

c) Sie wissen ohnehin die Parabel, Luk. 19. von dem Herrn, der genaue Rechenschaft von seinen Knechten verlangte, wie sie mit den empfangenen Pfunden wucherten, und wie er es dem trägen Knechte verargte, daß er sein empfangenes Pfund vergrub. Der Knecht hatte es nicht verschwendet, er brachte es seinem Herrn eben so wieder, wie er es aus seinen Händen empfieng. Was hatte er also Böses gethan? Lasset uns also daraus den Grundsatz annehmen: Bei Gott sey es nicht genug, nichts Böses zu thun, sondern man müsse auch Gutes ausüben. Wer seine Kräfte nicht anwendet, der handelt wider Gottes Absichten, dessen Wille ist, die Menschen zu beglücken, und der Freude daran hat, wenn Menschen zu dieser Beglückung das Ihrige beytragen. Die Verbindung ist leicht.

Gott

Gott ist alliebender Vater der Menschen, der in Beseligung seiner Geschöpfe seine Seligkeit findet. Er wirket itzt nicht unmittelbar durch Wunder, läßt nicht mehr ohne Bemühen der Menschen Manna vom Himmel fallen, schickt keine Raben, Brod zur Sättigung zu bringen, sondern er giebt jedem von uns gewisse Kräfte, Gaben, Güter, Gelegenheiten zu nutzbaren Geschäften. Nach dem Maasse des Empfanges sey ein jeder thätig. Wenn er nur fleißig ist, er richte viel oder wenig aus, so thut er genug. Wer müßig steht, hat Gottes Beifall nicht. Ist nun Menschenwohl Gottes Freude, so ist derjenige der größte Gottesverehrer, der am meisten Gott diese Freude machet. Gewiß, wenn die Menschen so für einander lebten, und für gemeinschaftliche Glückseligkeit für einander wirksam wären, so würde hienieden die Schalle der Glückseligkeit hinabsinken, wie jene der Uibel im leichtern Gewichte hinauf stiege.

II.

Der Mensch ist für sich allein ein unbehilflich Ding, und er lebt eben darum in der Gesellschaft, damit er das Nützlichwerden der Uibrigen genieſſe, und wieder das Seinige zu ihrer Glückseligkeit beitrage. Wir würden die elendesten Geschöpfe seyn, wenn nicht alle Augenblicke einer für den andern lebte und wirkte. Das ganze Menschengeschlecht

macht einen Körper aus, dessen Glieder wir sind. Anwendung des passenden Gleichnisses von den Gliedern des Leibes I. Korinth. 12. K. Es ist kein Glied in der Gesellschaft, das nicht durch etwas nützen könnte, und man wird finden, daß oft gerade diejenigen Glieder, die am entbehrlichsten zu seyn scheinen, die nöthigsten sind. Gott hat das Ganze also eingerichtet, daß, wenn ein Glied in dem Einen nachstehen muß, es wieder in dem andern sich auszeichne, etwas zuvor habe. Dieß verbindet die Gesellschaft.

Wie viele Menschen beschäftigen sich, bis wir gekleidet werden? Der Hirte weidet in der heftigsten Hitze, bey stürmender Witterung die Schaafe, von derer Wolle durch die Hände anderer die Fäden gesponnen werden, andere weben sie, färben, geben ihr die Forme des Kleides. So mit dem lieben Brode, mit den Wohnungen ꝛc. ꝛc. Selbst das itzt lallende Kind kann einst unsre Stütze werden. Des Menschenfreundes Grundsatz ist also: Da Tausende für dich wirken, so wirke auch du in deinem Geschäftskreise für diese Tausende.

Im Leibe sind verschiedene Glieder, und so in der Gesellschaft verschiedene Stände. Beispiele: Und so mußte es seyn, wenn es dem Ganzen wohl gehen sollte. Wenn alle reich wären, wer würde arbeiten? wenn alle Kriegsdienste machten, wer würde das Feld bauen?

Gott

Gott übersah keines seiner Menschenwesen, dem er nicht fünf, nicht zwey Talente gab, dem lieh er doch eines. Dieß soll der Unzufriedene denken, der sich von Gott vernachläßiget glaubt. Rechne nicht nur was dir fehlt, rechne auch das, was du hast, Luk. 12, 48. Von dem wird viel gefordert werden, der viel erhalten hat. Einer trage die Last des Andern, und also wird das ganze Gesetz Christi, das Gesetz der Liebe erfüllet. Galat. 6, 2.

III.

Bescheidene Menschenliebe, die durch das Streben andern Freude zu schaffen, sich selbst glücklich macht, ist der dritte Bewegungsgrund zum Wohlthun und Nützlichwerden. Sie unterscheidet sich von der blos eigennützigen Liebe, die ihr Glück auf den Sturz anderer bauet, die lachet, da andere weinen. Wir lieben Gott, weil er unsere Glückseligkeit will, und Mittel sie zu erhalten, uns vorstrecket. Unsre eigne Wünsche sind der Maaßstab zu dem, was wir andern thun sollen. In diesem Grundsatze läuft die ganze moralische Religion, wie im Mittelpunkte zusammen, er ist so alt als die Welt selbst, denn er ist dem menschlichen Gefühle eingepflanzet. Darinn liegt der Inhalt von dem, was Moses und die Propheten gelehret haben. Matth. 7, 12. Aufopferung seiner selbst, allen al-

les, wie Paulus werden I. Kor. 9, 22. ist vollkommene Tugend, die wir nicht so leicht erreichen. Schon dieser Grundsatz würde uns sehr glücklich machen,

Alles Gute, das wir für andere thun, hat einen Rückfluß auf uns, denn wir werden a) dadurch der Menschen Lieblinge, b) und genieſſen die reinesten Freuden.;

Der Menschenfreund macht sich allen gefällig, der gute Ruf folgt ihm, wie Schatten dem Körper. Er hat Hochachtung, und sein Name wird unter die Edlern des Volkes gezählet.

Die Freude des Wohlthuns ist dauerhaft, folgt mit in die Ewigkeit, macht uns Gott ähnlich. Die niedlichste Mahlzeit läßt keine Freude für den unsterblichen Geist zurück. Dort wird noch ein Tropfen kühlen Wassers dem Durstigen gereichet, belohnet Matth. 10, 42. Es ist ein unserm Herrn Christus entlehnter Grundsatz: Seliger ist geben, als empfangen Apostelgeschichte 20, 35.

Wer es so weit gebracht hat, daß er die Freuden des Wohlthuns für die größten hält, der ist Gottes Kind, in dem wohnet der Geist Gottes, der hat den Sinn Jesu, der übt das höchste Gebot: Liebe Gott über alles, oder welches dem gleich ist, liebe deinen Nächsten wie dich selbst Matth. 22, 39. 40. Gott gebe, daß wir so han-

deln.

deln. Er lasse uns die Freuden des Wohlthuns und Nützlichwerdens schmecken, und durch uns die Glückseligkeit seiner Familie auf Erden vergrössert seyn. Dieß gebe Gott, er spreche zu unsern Wünschen und Bitten Amen! es geschehe, Amen!

Anmerkungen. Septuagesima will eben so viel sagen, als der siebenzigste Tag auf den Sonntag nach Ostern. Er war bei den ersten Christen ein festlicher Tag, weil man an diesem Tage die Katechumenen taufte.

Himmelreich, Reich Gottes, und himmlisches Reich. Diese Redensarten kommen im neuen Testamente häufig vor, und bedeuten die Jüngerschaft Jesu, die Aufnahme zu seiner Lehre, die christliche Religion, mit allen ihren Vorzügen und Wohlthaten. Es ist das Reich der Wahrheit, in welchem die Menschen, die vor der Ankunft Jesu im Aberglauben und Irrlehren schmachteten, unter dem sanfteren Strahle aufathmen sollten. Dieses Reich hat Jesus, der hohe Meßias, der Gesandte Gottes errichtet. In diesem Reiche werden die Menschen gelehret, hienieden ein freudiges und vorwurfloses Leben zu führen, und dann in die ewige Herrlichkeit einzugehen, wohin Jesus voran gieng, um uns eine Wohnung vorzubereiten. Wahrscheinlich ist der Ausdruck Himmelreich aus der jüdischen Theologensprache entlehnet; denn diese nannten ihren Staat einen Himmel, und glaubten,

sie hätten ein himmlisches Reich, weil Gott auf eine besondere Weise über sie regierte.

Selbst die Apostel und Jünger des Herrn vermutheten, daß ihr Meister ein neues Reich stiften würde, in welchem sie die ansehnlichsten Stellen, und die wichtigsten Posten gleichsam als Staatsminister behaupten würden; daher ihr Streit um den Vorrang, daher die Worte Jesu: **Mein Reich ist nicht von dieser Welt.** (Joh. 18, 36.)

Der Hausvater gieng früh Morgens aus, und wieder um die dritte, sechste, neunte und eilfte Stunde. Die Römer und Juden bedienten sich einer gleichen Stunden-Eintheilung. Jeder Tag hatte seine 12 Stunden, wie jede Nacht, nur mit dem Unterschiede, daß nach Veränderung der Jahreszeiten, auch die Dauer der Stunden verändert wurden. Im Winter waren die Nachtsstunden, und im Sommer die Tagsstunden länger. Um ihre Stunden mit den unsrigen zu bestimmen, müssen wir die Jahreszeit annehmen, da Tag und Nacht von einer gleich langen Dauer sind, das ist, in den Monaten März und September. Die Zeit, in welcher unser Erdenrund von der Sonne anfängt beleuchtet zu werden, heißt also der Morgen; das ist um 6 Uhr frühe, und so ist die dritte Stunde der Juden unsrer neunten, ihre sechste unsrer zwölften, ihre neunte unsrer nachmittäglichen dritten, ihre eilfte unsrer nachmittäglichen fünften gleich.

So

So heißt es (Mark, 15, 33.) Als aber die sechste Stunde gekommen war, überfiel eine Finsterniß den ganzen Erdboden bis zur neunten Stunde. Das ist nach unsrer Zeitrechnung zu Mittage um 12 Uhr begann die Finsterniß, und dauerte bis Nachmittag um 3 Uhr, zu welcher Zeit Jesus seinen Geist aufgab.

Da er aber mit den Arbeitern um einen Groschen zum Taglohne eines ward. Groschen ist nicht verständlich genug übersetzet, denn ein Denarius betrug nach unserer Geldmünze bei zehn Kreuzern.

Erklärungen der Schriftstellen.

1. V.) Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen früh ausgieng, um Uebeiter in seinen Weinberg zu dingen.

2. V.) Da er aber mit den Arbeitern um einen Groschen (Denarius) zum Taglohne eins ward, sandte er sie in seinen Weinberg.

Christus vergleicht in dieser Parabel Gott mit einem Hausvater, die Menschen mit Taglöhnern, die Kirche, die Versammlung der Anhänger Jesu mit einem Weinberge, und endlich den Lohn mit einem Denarius, mit einer damals unter den Römern und Juden gangbaren Geldmünze. Er zeigte auch, daß es bei Gott nicht darauf ankomme, wie lange jemand gearbeitet, sondern wie er seinen Beruf

ruf betrieben habe. Nach dem Spruche Salomos (4, 13. in dem Buche der Weisheit.) Er wurde bald vollkommen, und hat viele Jahre gelebet, das ist: Er hat in kurzer Zeit eben so viel Gutes gethan, als andere in einer langen.

V. 12.) Die Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet. Sie wurden erst um 11. Uhr in den Weinberg geschicket; die früh Morgens kamen, hatten also 12 Stunden mit der Arbeit zugebracht; die um die dritte Stunde ihr Tagewerk anfiengen, hatten 9 Stunden gearbeitet; die um die sechste Stunde anfiengen, verrichteten ein halbes Tagewerk; und die um die neunte Stunde kamen, wurden nur durch drey Stunden beschäftiget.

V. 15.) Soll dein Auge darum schalkhaft syn, weil ich gütig bin. In der Judensprache heißt ein freygebiger, wohlwollender Mensch: Ein Mann, dessen Auge gut ist; und ein geiziger, mißgünstiger und neidischer; Ein Mann mit einem bösen und schalkhaften Augen.

Parallele Stellen zum 1. V. Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. (Joh. 15, 1.)

Zum 6. V.) Dreyerley Menschen haßt meine Seele, und ihr Leben ist mir zur Last. Ein armer Hochmüthiger, ein reicher Lügner und ein fauler unverständiger Alter. Eccles. 25, 3. 4.

Zum

Zum 8. V.) Der Hausvater sagte zu seinem Oekonom: Rufe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn. Er wollte ihn nicht auf den morgigen Tag aufschieben, nach dem Gesetze (Levit. 19, 13.) Du sollst nicht bis auf den andern Morgen den Lohn deines Taglöhners zurückhalten.

Zum 10. V.) Wenn er auf die ungleiche Belohnung der Heiligen gedeutet wird. Wir werden zwar alle wieder auferstehen; allein wir werden nicht alle verwandelt werden I. Kor. 15, 51. Es ist ein anderer Glanz der Sonne, ein anderer des Mondes, und ein anderer der Sterne, indem die Sterne von dem Glanze von einander unterschieden sind. (Ebendas. 41.)

Zum 16. V.) Wahrlich sag' ich euch, die Zöllner und Metzen werden ehe, als ihr in das Reich Gottes eingehen. (Matth. 21, 31.) Wenn ihr Abraham, Isaak, Jakob und alle Propheten sehen werdet, und ihr hinausgestossen seyd. Und es werden vom Auf- und Niedergange, von Mitternacht und Mittag kommen, und in dem Reiche Gottes zu Tische sitzen. Alsdann werden die Ersten seyn, die jetzt die Letzten sind; und die Letzten, die jetzt die Ersten sind. (Luk. 13. 28. 29. 30.

Die Erzählung dieser Parabel macht den Schluß von dem dritten Jahre des Lehramtes Jesu, dann erweckte er den verstorbenen Lazarus, und noch im nämlichen Jahre wurde er gekreuziget.

Am Sonntage Sexagesima.

Die Gleichnißrede vom Säeman erzählen Matth. 13, 1—23. Markus 4, 1—25. Luk. 8, 4—18.

Inhalt.

Jesus erzählet ein Gleichniß von dem Säemann, der den guten Saamen ausstreute, welcher aber ungleiche Frucht brachte. Er machte selbst die Anwendung auf seine Lehre, die nicht bei allen gleich gute Wirkung erzeugte.

Veranlassung. Jesus erfuhr es sehr oft, daß seine besten Lehren auf die Herzen des Volkes einen sehr geringen Eindruck machten. Diese niederschlagende Erfahrung wollte er ihnen versinnlichen und vor Augen stellen. Seine Zuhörer waren verschiedener Denkensart; einige kamen nur aus Neugierde, den Mann zu sehen und zu hören, der sich einen so großen Zulauf des Volkes erwarb; andere erkannten zwar, daß er Wahrheit lehre, aber nach selben zu handeln konnten sie sich nicht entschliessen; einige schenkten ihm ihr ganzes Zutrauen, bis sie wieder von seinen Feinden den Pharisäern, die stäts übel auf ihn zu sprechen waren, nachtheilige Dinge

von

von ihm hörten. Nur wenige überzeigten sich von der Wahrheit seiner Lehre, hiengen ihr an, übten sie aus und brachten hundertfältige Frucht.

Stof zu Predigten aus dieser Parabel:

1) Die Hinderniſſe, welche das Wort Gottes nicht wirken lassen, wie es soll.

I. Leichtsinn;

II. Weichlichkeit

III. Nachlässigkeit in der Anwendung.

I. Bei Leichtsinnigen kann das Wort Gottes eben so wenig ins Herz dringen, den Verstand erleuchten, als ein Saatkorn Wurzeln schlagen wird, das auf die Landstrasse oder in ein felsigtes Erdreich gefallen ist. Das Wort Gottes, wenn es dem Verstande einleuchten und das Herz bessern soll, fordert Aufmerksamkeit, wiederholtes Nachdenken, und sorgfältige Bewahrung der guten Eindrücke. Wie ist aber der Leichtsinnige dazu fähig? Der in beständigen Zerstreuungen herumirret, der sich keine Zeit nimmt seinen Seelenzustand zu untersuchen. Der Leichtsinnige gleicht dem Manne, der sich in Spiegel besieht, seiner Flecken gewahr wird, derselben Häßlichkeit erkennet, aber hingeht und sie abzuwischen vergißt. (Jak. 1, 22. 23.) Wie kann derjenige die Kraft des Wortes Gottes an sich erfahren, der sein Herz zu einer Heerstrasse macht, wo gute und böse Gedanken, erlaubte und unerlaubte

Be=

Begierden, Tugend und Laster neben einander einhergehen?

II) Weichlichkeit vereitelt die Frucht des göttlichen Wortes. Der Weichling kann seinen Herzen keine Freude versagen, wenn ihm auch der Verstand das Gute im hellesten Lichte darstellet. Er verabscheuet alles, was ihm Anstrengung kostet. Im Genusse des Wohllebens verträumt er seine Tage. Solche Menschen, sagt der Herr Christus, gehen hin unter den Sorgen, Reichthümern und Wollüsten, durch welche der Saame des Wortes Gottes, der evangelischen Lehre, wenn er auch aufkeimet, erstiecket wird.

III) Man ist nachläßig im Lesen und Auslegung des Wortes Gottes; man glaubt der Pflicht seiner Religion genug gethan zu haben, wenn man so lange in der Kirche ausharret, als eine Messe währet, um die Belehrung bekümmert man sich wenig. Allein man weiß ohnehin alles, was Christenthum fordert; man bedarf aber auch einer Erinnerung und Aneiferung.

Ist man aber nicht nachlässig im Anhören, so ist man doch oft träg in der Ausübung des göttlichen Wortes.

2) Die Wirkungen des Gotteswortes

I. Unterricht;

II. Erweckung zur Ausübung der Pflicht;

III. Trost und Beruhigung.

I) So wenig wir ohne gründlichen Unterricht in den Wahrheiten der Religion Weisheit zu finden im Stande sind, so wenig kann derselbe in jenen Jahren vollendet werden, die dazu in der Jugend bestimmet sind. Da sind so manche Fragen über Gott, unsere Bestimmung und Pflicht, die weder in den sogenannten Schuljahren aufgeworfen werden, noch derer Beantwortung dem schwächeren Jünglingsverstande einleuchten würde. Da sind bei reiferem Alter tausend Veranlassungen zu Zweifeln und Einwendungen, die man sich entweder selbst machet oder von andern höret. Hier nun sucht der Christ Unterricht bei dem Vortrage der Lehre Jesu; hier wird ihm eine Wahrheit, die er nicht kannte, mitgetheilet, hier ein Irrthum benommen, ein Zweifel gehoben.

II) Der Christ wird durch das Wort Gottes zu seiner Pflicht erwecket. Durch die Stimme des Lehrers wird ihm Vertrauen und Liebe zu Gott eingeflösset, Nachsicht gegen die Fehler seiner Mitmenschen, Versöhnlichkeit, Geduld in Trübsalen, Mitleiden gegen Dürftige empfohlen. Und nun macht der Christ Gebrauch davon, geht hin und bringt Früchte. Er sagt nicht, so sollen wir handeln, sondern so will ich, so muß ich leben.

III) Unser Herz ist oft beunruhiget und bedarf des Trostes. Bald ist es zärtliches Gefühl seiner Schwächen, bald Mangel der Lust zum Guten ꝛc.

Nun

Nun hört der schwächere Bruder ein Wort des Trostes, er findet sich durch dasselbe gestärkt; er wird an Gottes Liebe erinnert, fühlt neue Kraft, ungewöhnliche Stärke zur Tugend. So findet er Trost in den Leiden und Muth zum neuen Kampfe.

3) Wie wir zum Worte Gottes gelangen.
   I. Durch die Vernunft
   II. Durch die Offenbarung
   III. Durch den Vortrag.
4) Durch das Wort Gottes wird
   I. unser Verstand in den Religionswahrheiten erleuchtet;
   II. unser Herz zum Guten erwärmet.
5) Uiber die Lesung der heiligen Schrift.
   I. Lies oft aus diesem heil. Buche;
   II. Lies mit Aufmerksamkeit; und endlich
   III. mit Anwendung auf dein Leben.

I) Damit man sich im Glauben stärke und überzeuge, durch die guten Beispiele zur Tugend anreifere. Lies immer wenig aber

II) mit Aufmerksamkeit, daß du in den Sinn der Worte eindringest

III) Was fordert Gott von mir, wenn ich ihm gefallen will? Sind meine Handlungen der Forderung des göttlichen Gesetzes gemäß? Brauche dabei die Vernunft ohne doch zu vernünfteln. Laß keinen Zweifel, der dir etwa dabei aufsteigt, bei dir veral-

ten, sondern suche darüber Belehrung. Die Schriften des neuen Testamentes sollen das gewöhnlichste Erbauungsbuch eines jeden Christen seyn.

Weil aber hier drey Predigten über Nützlichwerden aneinander gereichet sind, so folget eine Skize über die Aufmunterung, daß man im Wohlthun und Nützlichwerden nicht ermüde.

Text. Es gieng ein Säemann aus, seinen Saamen zu säen, und indem er säete, fiel ein Theil auf den Weg und wurde zertreten. Luk. 8, 5. 6.

Es ist eine Herzenslust, und eine Seelenfreude unsern Herrn Christus in seinem Berufe, in seinem Wirkungskreise zu sehen. Allenthalben ist er beschäftiget in dem zu seyn, was der Wille seines Vaters ist; unermüdet fährt er fort ächte Gotteskenntniß und wahre Glückseligkeit zu lehren, ohne darauf zu sehen, ob er dadurch Lob und Beifall gewinne, ohne seine Vortheile zu suchen, ohne eben darum mißmuthig zu werden, weil seine beseligende Lehre nicht immer die Aufnahme in den Herzen seiner Zuhörer erhielt, die er sich wünschte; nicht immer die Früchte hervorbrachte, wozu er den Saamen gesäet hat.

Da eine grosse Volksmenge aus den herumliegenden Städten herbeieilte, um Jesus zu hören, sprach er in einer Gleichniß zu seinen lernbegierigen Zuhörern. Ein Säemann gieng aus, begann er,

seinen Saamen zu säen. Aber nicht aller ausgestreute Saame gedieh und reifte zur Frucht. Denn einiger wurde auf dem Wege unter den Füssen des Wandrers zertreten; die Vögel der Luft fraßen einigen auf; der auf den Felsen fiel, mußte aus Mangel der Feuchtigkeit verdorren, und jener unter den Dörnern ward erstickt. Der Saame aber, der auf ein gutes Erdreich gestreuet wurde, trug hundertfältige Früchte. Durch dieses Gleichniß wollte Christus seinen Zuhörern die Wahrheit versinnlichen, daß es eben dieses Verhältniß mit seiner Lehre in Rücksicht auf seine Zuhörer habe, welche bei einigen gar keine, bei andern nur wenige, bei einigen aber eine gesegnete Wirkung hervorbringt. Dieß alles sah er wohl vor, da er die auf ihre Meinungen versessenen Juden wohl kannte, da er die Ränke und Listen der Pharisäer, die seiner Lehre immer entgegen arbeiteten, so oft erfuhr; und doch setzte er seinen Beruf fort, war unermüdet durch seinen Unterricht das Volk zu beseligen, und das Geschäft zu vollbringen, wozu er vom Allvater gesandt ward. So oft auch sein Wohlthun verkannt, bösen Absichten und Wirkungen zugeeignet, so sehr auch seine reine Lehre verdächtig gemacht wurde, ließ er doch nicht nach jenes zu thun, wodurch er seine Kräfte gemeinnützig machte, wodurch er das Wohl der Menschheit beförderte. Hier wollen wir stehen blei-

ben und eine wichtige Lehre für uns aus dem unermüdeten Bestreben des Wohlthuns unsers Herrn Christus ausheben und zur Nachfolge vorlegen.

Wie oft werden wir verdrossen, wenn wir sehen, daß unsre gute Gesinnung, bestgemeynter Rath, ja selbst unsre thätige Hilfe, jene freudige Wirkung des Guten nicht bey andern hervorbringe, die wir uns versprachen, die wir erwarteten? Ich bin schon müde, heißt es alsdann, ich that mein Mögliches, und doch will nichts frommen und fruchten. Ich wollte meine Kräfte gemeinnützig machen, ich wollte mein Scherflein zum Menschenglück beitragen; allein ich werde verkannt, mein Wohlthun wird nicht geachtet, grober Undank ist mir zur Vergeltung geworden, nun will ich auf alles Nützlichseyn Verzicht thun. Ich will keinem Menschen mehr etwas Gutes erweisen, weil sie so undankbar sind. So spricht nicht selten der Mensch und macht sich frey vom ferneren Wohlthun und Nützlichseyn.

Lasset uns doch einmal mitsammen darüber recht brüderlich reden und durch Grundsätze zum Nützlichseyn und Wohlthun einander ermuntern. Lasset uns folgende Vorsätze machen:

I. Ich will zur Glückseligkeit des Menschengeschlechtes das Meinige beytragen, ohne dabei durch Undank müde zu werden.

II. Ich will immer vollkommener werden in Wohlthun, wie mein Vater im Himmel im Wohlthun vollkommen ist.

I.

Ich will zur Beförderung des Menschenglücks das Meinige beitragen, so lang und wie viel ich vermag, sey's auch, daß die Erndte nicht immer meiner Aussaat entspricht; sey's auch, daß mein Streben nicht stäts die Wirkung hervorbringe, die ich wünschte; ich will doch nicht müde werden im Wohlthun und Nützlichseyn. Dieß sey der feste Vorsatz, den wir in Ausübung bringen wollen, so lange wir ein Glied der Menschengesellschaft sind, so lange wir leben.

Sehr oft werden sie es gehört oder selbst gesagt haben: Beinahe reuet es mich, daß ich mir Mühe gab, diesem oder jenem Menschen Gutes zu thun, daß ich einem Undankbaren Gefälligkeiten erwies, daß man meinen Rath nicht befolgte, daß ich ein Allmosen gab u. d. gl. Nun aber bin ich mürbe und müde, denn ich sehe den schlechten Erfolg, ich merke keine Dankbarkeit, ich will in Zukunft mit meinen Dienstleistungen nicht so gefällig, mit meinen Mitleidsbezeugungen nicht so freygebig seyn. So sprechen wir, so lange uns der Menschen Dankbarkeit, ja eigene Vortheile wichtiger sind, als der Zuruf des Gewissens, und der laute Beyfall unsers Vaters im Himmel, der keine unsrer guten und wohlthätigen Handlungen unbelohnt, der keine edle, menschenfreundliche That unbekrönt läßt, sey's auch

ein kühler Wassertrunk, den wir aus Liebe dem dürftigen reichen. Math. 10, 42.

Ich will sie durch folgende Vorstellungen edler, erhabener, Gott ähnlicher denken und handeln lehren.

a) Das Leben ist für uns alle eine Zeit der Aussaat, wir sollen guten Saamen ausstreuen, der Frucht bringt und Nutzen schaffet. Wie viel er bringe, das wollen wir der Zeit überlassen, ganz so wie der Säemann nach der Vergleichung in unserm Texte. Ganz so wie der Gärtner, der das Bäumchen pflanzet, ohne noch gewiß zu wissen, ob es Frucht tragen werde. Dazu fordert uns der Grundsatz des Apostels auf: Lasset uns Gutes thun und nicht aufhören; denn zu seiner Zeit werden wir ohne Aufhören erndten. Galat. 6, 9. und der andere des heil. Jakobs 4, 17. Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde. Wer einem Dürftigen helfen kann, der soll helfen, ohne dadurch irre zu werden, ob der Elende dankbar seyn, oder die Wohlthat gut anwenden werde; wer einen guten Rath zu geben weiß, der gebe ihn, ohne darauf zu sehen, ob er befolgt werde; wer zur Armenpflege etwas beitragen kann, der trage bey, wenn er gleich zweifelt, ob der Arme des Allmosens würdig sey. Das Wohlthun ist die Pflicht dessen, der es kann; das Anwenden der Wohlthat, das ächte Gebrauchen davon steht dem Hilfebedürftigen zu. Man mache sichs zum

Grund-

Grundsatze: Ich will wohlthun, da sich die Gelegenheit zeiget, denn dadurch unterscheide ich mich als Christ von dem rohen Heiden, dadurch übe ich das so sehr empfohlene Gebot der Bruderliebe.

Unser Herz ist ein trotzig und selbstsüchtig Ding und macht sich oft vom Nützlichseyn und Wohlthun los, glaubt, daß unsere Hilfe nichts nützen würde, da wir doch keine Versuche gemacht haben.

Einer hatte einen Feigenbaum, sagt Christus Luk. 13, 6. f. f. der in seinem Weinberge gepflanzet war, er kam, suchte Früchte darauf, und fand nichts. Da sagte er zu dem Winzer: Sieh, es sind nun drey Jahre, daß ich komme, Früchte auf diesem Feigenbaume suche und keine finde; darum haue ihn ab, warum soll er den Platz einnehmen? Der Weingärtner antwortete: Herr! laß ihn dieses Jahr noch stehen, bis ich um ihn herum grabe und Mist dazu lege. Wenn er alsdann Frucht tragen wird, dann ist es gut. Wir woll n also nach dem Beyspiele des Winzers unser Bemühen an jenen verdoppeln, bei welchen wir erfuhren, daß wir bisher durch unser Wohlthun wenig ausgerichtet haben. Lasset uns nicht nur geben, sondern auch ermahnen und Mittel an die Hand reichen, daß unsere Gabe gut angewendet werde. Beyspiele.

b) Das Gute hört nicht auf gut zu seyn, wenn es auch andere mißbrauchen, denen wir es erweisen. Der gute Rath, den ich andren gebe, bleibt immer

eine

eine menschenfreundliche Gesinnung, wenn er auch verkannt wird. Müde werden im Wohlthun, weil kein guter Gebrauch davon gemacht wird, hieße eben so viel, als kein Messer in die Hand nehmen, weil sich ein Kind damit schnitt, das Geld verachten, weil dadurch mancher ein Verschwender geworden ist; Gott für keine segenreiche Aerndte danken, weil der Kornjude wuchert ꝛc.

c) Was wir andern Gutes thun, das sieht Gott so an, als ob wir es ihm gethan hätten Math. 25, 34. f. f. — 42.

d) Oft wird von unserm Wohlthun später guter Gebrauch gemacht. Auch wir als Kinder haben den guten Ermahnungen unsrer Aeltern nicht in der Jugend gefolget; im zunehmenden Alter sahen wir ihre guten Warnungen ein und leben darnach.

e) Immer fruchtet doch etwas unser Wohlthun. Ich bezeige mich gegen meinen Feind gefällig, gewinne ich auch seine Liebe nicht, so schwäche ich doch dadurch seinen Aerger und entflammten Ingrimm gegen mich. Kann ich durch mein Allmosen nicht alle Bedürfnisse des Armen befriedigen, so mindere ich doch dieselben.

Diese Vorstellungen sollen uns zum Wohlthun ermuntern, und den Vorsatz stärken: Ich will zur Menschenbeglückung das Meinige beytragen, ich will Thränen trocknen, wo sie über die heißen Wangen fließen, Elend mindern, wo es drücket; ich will in

glück-

glücklich machen meine Freude suchen, wie mein Vater im Himmel, ja ich will darin vollkommen werden, wie er vollkommen ist.

II.

Wenn Jesus alle Forderungen der Religion in wenig Worte zusammenfassen, und gleichsam unter einen Gesichtspunkt vereinigen will, so sagt er Math. 5, 48 in der bekannten Bergpredigt: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Wahrhaftig ein hohes Ziel, wohin wir streben müssen. Darüber wollen wir nachdenken.

Was heißt immer vollkommener werden? Wir nennen fast alle Dinge vollkommen, (obschon uneigentlich, denn außer Gott ist nichts vollkommen) wenn sie sind, wie sie seyn sollen, oder wenn sie ihren Zweck, ihre Bestimmung erreichen. Was ist des Menschen Bestimmung? was ist der Zweck, daß er in der Gesellschaft mit andern lebet? Er ist hier um Gottes Willen gemäß zu handeln, glücklich zu seyn und das Wohl seiner Mitmenschen zu befördern. Gottes einzige Stimme ist es: Ihr Menschen seyd glücklich, seyd es durch gemeinschaftliches Streben! Und was ist das eigene Mittel zu dieser Glückseligkeit zu gelangen? Die Tugend; und was ist Tugend als solches Mittel? Wenn wir uns Gott als Allvater denken, der nichts als Menschenbeseligung will, so kann die Tugend als Mittel da-

zu in nichts andern bestehen, als in dem gemeinschäftlichen Wohlthun, oder in Menschenliebe. Und das wollte uns Jesus lehren, wenn er sagte: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Wer also sein Herz zu einer solchen unbegränzten Liebe veredelt, wer im Wohlthun nicht ermüdet, wer nicht Dank für sein Nützlich werden erwartet, wer bey allem Guten, so er andern erweiset, immer die reine, lautere, Gott ähnliche Absicht dabey hat, die Menschenglückseligkeit zu mehren, der hat den Gipfel der sittlichen Güte erreicht, der kann mit Jesu sagen, das ist meine Freude, daß ich den Willen meines Vaters im Himmel thue a), der ist im vollesten Sinne des Wortes, Kind des himmlischen Vaters b) der thut die Werke Gottes c) der wird Gott an Liebe ähnlich, welcher nicht partheyisch, nicht bloß ein einzelnes Volk, das er sich erkor, liebet und segnet, der allen Menschen unter jedem Himmelsstriche wohlthut, über Gute und Böse seine Sonne aufgehen, der da regnen, das Fette der Erde reif werden und allen gedeihen läßt d), o ein solcher das Menschenwohl unermüdet befördernder ist vollkommen, wie Gott vollkommen ist.

Ein solches Streben nach Wohlthun kann uns vor Gott und Menschen einen wahren Werth geben. Denn was hat der unvollkommene Christ, der nur

die

a) Joh. 4, 34. b) Matth. 5, 45. c) Joh. 6, 28.
d) Matth. 5, 45.

die liebet, die ihn lieben, nur jenen wohlthut, die ihms vergelten, und wo er seine Vortheile findet; was hat er für einen Werth bei den Menschen, was macht ihn belohnbar bei Gott dem Vergelter? Thun das nicht auch die Heiden? e) Nur dann, meine Freunde! ist unsre Tugend vor Gott belohnbar, wenn wir alle Menschen lieben, ihnen unser Wohlthun unverdrossen empfinden lassen, wenn wir bemüht sind, jeder fremder Noth nach unsern Kräften abzuhelfen, andern ihre Leiden von ihren Schultern zu heben, und so viel Freude um uns her zu schaffen, als wir im Stande sind. Dann haben wir unser Ziel erreichet, und sind nach menschlichen Sinne vollkommen im Wohlthun.

Im Anfange giebt es Schwierigkeiten; wer aber erkennet, daß ein solches Bemühen Vollkommenheit und einzige Gottes Forderung an uns ist, oder wird diese Schwierigkeiten bald überwinden, er wird riesenmässige Vorschritte machen. Bald wird der sonst ums Menschenwohl wenig bekümmerte Mensch seine Seele mit dem Geiste des Wohlthuns erfüllt sehen. Und so würden die Menschen untereinander glücklich leben, wenn dieß Bestreben in grösseren Umlauf käme; dann würde es nicht nöthig seyn, so viele Gesetze, Gebote, und Verbote zu haben; dann wär' es überflüssig ungerechte Angriffe, Uibervortheilun-

e) Matth. 5, 46. vergleichen Luk. 6, 32.

theilungen, Menschenhaß, Neid, Meutereyen, Todtschläge u. d. gl. als schändliche Laster vorzustellen, der Mensch würde von selbst tugendhaft seyn, er würde immer Saamen zu edlen Thaten ausstreuen, daß einst eine segenreiche Erndte daraus werden könnte.

Ihnen, die sie so oft die niederschlagende Erfahrung gemacht haben, daß all' ihr Streben nach Wohlthun und Nützlichwerden wenig zum Wohle anderer beytrug, weil es verkannt wurde, ihnen will ich eine Geschichte erzählen, denken sie dabey nach, ob etwas erbauliches und lehrreiches darin liege, das sie im Wohlthun nicht ermüden läßt.

Ein weiser, erhabener, wohlthätiger Menschenfreund lebte auch einst auf unsrer weiten Gotteserde, sein ganzes Leben war dem Wohle Andrer bestimmet. Dieß war des Morgens sein erster, des Abends sein letzter Gedanke, dieß war die Beschäftigung des ganzen Tages. Er wollte alle seine Brüder — so nannte er die Menschen — den Weg zum Frohseyn hinieden, und zum Seligwerden jenseits des Grabes lehren; er zog herum, that allenthalben wohl, heilte Krankheiten verschiedener Arten, gab Todten das Leben, tröstete die betrübten, speisete mit wenigen Vorrath zu Tausenden, und doch war sein Wohlthun verkannt, sein Gutes bösen Absichten und Mitteln zugeschrieben, alles Edle herabgewürdiget und geringer angesetzet. Er hatte die

größte

größte Menschenkenntniß, er sah in die innersten Falten der Herzen, und eben darum mußte ihn dieses desto tiefer schmerzen; allein er hörte nicht auf bis zum letzten Aushauche seines Geistes wohlzuthun. Es ist vollbracht, war sein letztes Wort, als man ihn für sein Gutes tödtete, vollbracht ist das Geschäft, so du mir, himmlischer Vater! zur Menschenbeseligung auftrugst, das Tagewerk, das ich zum Besten der Menschen auf mich nahm, und so starb er,

Wir nennen uns nach seinen Namen Christen, bekennen uns zu seiner Bruderschaft, und wir, die wir weit weniger zum Wohle anderer beytragen, sollen im Nützlichwerden ermüden? — Nein, das sollen wir nicht; ihm wollen wir es vielmehr ablernen auch ohne Erwartung eines Menschenlobes, ohne Rücksicht auf Menschen Dank so viel andern zu nützen, als wir vermögen. Nach dem Grundsatze des heil. Paulus a) fahren wir fort andern Gutes zu thun, und nicht darin müde zu werden; denn wir werden einst erndten ohne Aufhören, ja das werden wir in dem Reiche der ewigen Vergeltung, wohin Jesus voraus gieng uns eine Wohnung zu bereiten — Amen.

An-

a) II. Thess. 3, 13. Galat. 6, 9.

Anmerkungen. Es ist wahrscheinlich, daß Christus diese Parabel zu jener Zeit vortrug, in welcher die Landleute den Saamen auswarfen; denn er nahm immer Gelegenheit von Sachen zu reden, die gerade in die Augen der Zuhörer fielen.

Da Jesus in seinem Lehramte auftrat, fieng er nicht gleich mit Parabeln an, sondern lehrte in deutlichen Worten. Weil aber die Juden viele Nebenbegriffe und Vorurtheile in seine Lehre mit einflochten, so verdunkelten sie dadurch seinen Unterricht, und sie wurden unfähig des eigentlichen Vortrages. Der Parabelunterricht ist auch für das Volk der faßlichste. Ich vergleiche das Volk mit dem Kinde. Man kann dem Kinde keine bessere Schilderung von Gott geben, als wenn man ihm selben unter dem Bilde des Vaters vorstellet. Es wird Gott unter diesem Bilde lieben, ehren, ihm gehorchen, und dahin zu kommen trachten, wo dieser liebvolle Vater ist. So geht es auch mit dem Volke. Jesus wählte seine Gleichnissen von solchen Gegenständen, welche das Volk vor Augen hatte.

Er nimmt ein Bild aus dem häuslichen Leben, wenn er die Freude der Engel Gottes abschildern will, welche sie über die Sinnesänderung und Bekehrung eines Sünders haben, und giebt das Gleichniß von einer Frau, die ein Geldstück verloren hat; nun aber ein Licht anzündet, das ganze Haus aussuchet, und so bald sie es gefunden hat,

müssen

müssen es ihre Nachbarinnen wissen, und sich mit ihr freuen. Ist seine Absicht Menschenliebe zu lehren, so wählt er eine Erzählung von einem Verunglückten, dem der unbekannte Samaritte beisteht. Will er zu verstehen geben, daß ein jeder nach seinen empfangenen Gaben wird Rechenschaft ablegen müssen, so nimmt er das Gleichniß von einem abreisenden Herrn, der unter seine Diener Talente vertheilet, und bei seiner Zurückkehre Rechenschaft abfordert. Die Erhaltung der zur Arbeit unfähigen Sperlinge dienet ihm Gottes väterliche Fürsorge über seine Geschöpfe zu lehren. Pharisäische Scheinfrömmigkeit vergleichet er mit überdünkten Gräbern, die von außen schön, von innen aber voll des Unrathes sind. Und so vergleichet er sich in der vorgelegten Parabel mit einem Säemanne, die Menschen mit dem Felde, seine Lehre mit dem Saamen, die Wirkung derselben mit der Frucht, welche der Saame erzeuget.

Erklärungen der vorkommenden Texte.

4. V.) Jesus lehrte zu vor in dem Hause, welches er zu Kapernaum zur Wohnung gemiethet hat, aber die Zahl seiner Zuhörer wurde so groß, daß sie nicht Platz fanden, darum gieng er in das Freye an das Gestade des Meeres. Er stieg in ein Schiff und aus demselben redete er zu der versammelten Volksmenge.

5. V.)

5. V.) Das Gleichniß steigt stuffenweis von dem schlechtesten, zu dem schlechteren und dann schlechten Boden. Das schlechteste Erdreich für den Saamen ist der Weg, der von den Vorübergehenden so hart zusammengetretten wird, daß es unmöglich wird, daß das ausgeworfene Saatkorn Wurzeln fasse, aufkeime, hervorsprosse und heranwachse. Es bleibt ausser der Erde, und die Vögel fressen es auf.

6. V.) Das auf den Felsen fiel, hatte keine Feuchtigkeit, weder Saft genug um zu wurzeln. Der Mangel des Nahrungssaftes zeiget sich bald, denn der schwache Stengel kann der Hitze nicht widerstehen und muß verdorren.

7. V.) Ein Theil des Gesäems fiel dahin, wo der Acker gesträuchig war. Hier nahm das mit aufschießende Gesträuch der Saat die beste Nahrung weg, und verhinderte, daß sie nicht zur Reife kommen konnte.

8. V.) Der übrige Saame fiel auf den guten Grund, und von diesem gab es eine reiche Erndte; es war nichts seltenes in den fruchtbaren Ländern der warmen Gegenden, ein Saatkorn, nach dem Verhältnisse der verschiedenen Güte des Feldes, dreyßig, sechzig, ja bis auf hundertmal vermehrte zu sehen. Besonders wenn eine gute Pflege dabei beobachtet wurde.

9. V.) Meine Worte verdienen Aufmerksamkeit und Nachdenken; wer sie gehöret hat, der forsche dem Sinne derselben nach.

10. V.) Geheimnisse sind hier keine Lehren, welche nur einigen anvertraut werden, wie etwa bei den Heiden, bei welchen grössere Kenntnissen von ihren Gottheiten nur die Priester besassen. Die Lehre des Christenthums braucht keine Verheimlichung, sie liegt in allen ihren Theilen den Menschen vor Augen. Jesus versteht aber hier unter Geheimnissen, die damals vielen verborgenen künftigen Schicksale seiner Religion. Diese vertraute er nur seinen Jüngern, damit sie in ihrem Glauben gestärkt blieben, wenn sie einst sehen sollten, daß alles wirklich geschieht, was er ihnen vorhersagte. Zu den übrigen rede ich itzt in symbolischer Redensart; sie sollen einst alles aus dem Munde meiner Jünger vernehmen.

12. V.) Wenn die Lehre solchen verkündiget wird, bei welchen es nur die Oberfläche berühret, ohne in den Verstand und in das Herz einzudringen, so ist es dem Satan leicht die Fruchtbarkeit zu verhindern. Der Herr Jesus will nicht sagen, daß ein leibhafter Teufel die Worte von ihrem Herzen hinweg nehme, sondern daß die sinnlichen Lüsten den Menschen hindern der Religion Gehör zu geben.

Die Verfasser des neuen Testamentes brauchten das Wort Teufel, Satan, wie sie selbes in den Schriften der Alten auffanden, wie sie es aus dem Munde ihrer Vorfahren hörten, ohne doch der Meinung und dem Aberglauben der Juden beizustimmen. Man kann sich nicht immer eine eigene Sprache schaffen, sondern redet diejenige, welche einmal angenommen ist. So sagt man, die Sonne geht auf, die Sonne geht nieder, und doch ist bewiesen, daß die Erde, als ein kleinerer Weltkörper sich um die Sonne drehet. Der Weise bequemt sich zwar in die Irrthümer seiner Zeitgenossen; aber nur der Unwissende glaubt sie und der Betrüger bestätiget ihre Wahrhaftigkeit.

15. V.) Bei der gegenwärtigen Aufklärung des Verstandes und Verfeinerung der Sitten will sich alles mit einem guten Herzen rühmen, das doch sehr oft nur Empfindeley und Weichlichkeit ist, die sich mit vielen Lastern vereinpaaren läßt. Ein Herz, voll Liebe zu Gott, zur Wahrheit und zur Tugend, welches den Willen Gottes immer besser erkennen lernet, um seine Mitmenschen glücklicher zu machen, ein solches Herz verdient gut genannt zu werden, weil es den Menschen zu einem Gottesverehrer im Geiste und Wahrheit und zu einem ächten Menschenfreund bildet. Diese Herzensgüte verschaffet

die

die Religion Jesu ihren Anhängern, wenn sie seine Lehre annehmen, behalten und auf sie wirken lassen.

Parallelstellen.

Zum 10. V.) Geh hin und sage diesem Volke: sehet das Gesicht, und erkennet es nicht. Verblende das Herz dieses Volkes, verstopfe seine Ohren, verschließ ihm die Augen, damit es nicht vielleicht mit seinen Ohren höre, und mit seinem Herzen verstehe, sich bekehre und ich es gesund mache. Jesaias 6, 9. 10.

Zum 12. V.) Verschiedene Schriftstellen beweisen, daß böse Handlungen für den Teufel genommen und angedeutet werden. Indessen war der Satan in den Judas gefahren. Luk. 22, 3. Er hatte nämlich den bösen Gedanken schon fest gefasset an seinem Meister den Hochverrath zu verüben. — Weich von mir Satan, sagt Jesus zum Jünger Petrus, als er ihn aus Vorliebe von seinem Berufe abhalten wollte, weich von mir Satan, du bist mir zum Aergernisse; denn du verstehst dich nicht auf göttliche, sondern nur auf menschliche Dinge. — Wer sündiget, der ist aus dem Teufel; denn der Teufel sündiget vom Anfange her. Dazu ist der Sohn Gottes erschienen,

daß er die Werke des Teufels zerstöre. Hieraus kann man die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels unterscheiden. I. Joh. 3, 8. 10.

Am

Am Sonntage Quinquagesima.

Nebst dem heiligen Lukas 18 Kap. 31 — 43. melden davon die heiligen Biographen Matthäus 20, 17 — 19. Mark. 10, 32 — 34. Die Geschichte aber von dem Blinden am Wege gen Jericho erzählet der heilige Lukas allein.

Inhalt.

Bisher sprach Jesus noch nie von seinem Leiden zu den Jüngern so deutlich, als diesesmal, er wollte nicht früher ihre Seelen mit ängstlichen Vorstellungen erschüttern, als bis sie heranrückten. Itzt aber waren sie nahe, und er beschreibt ihnen das grausame Verfahren der Juden gegen seine Person. Nicht weit von Jericho saß am Wege ein blinder Bettler, als dieser hörte, daß Jesus auf der Heerstrasse einhergieng, bath er um Hilfe, daß er von seiner Blindheit befreyt wurde. Jesus that, wie er gebethen, und der Blinde sah wieder.

Veranlassung. Das Oster- oder Passahfest, auf welches Jesus nach Jerusalem kommen wollte, war schon sehr nahe, darum trat auch er mit sei-

nen Jüngern die Reise dahin an. Je näher er gegen Jerusalem kam, je mehr besorgten die Jünger, daß er alldort, wie auf den Laubhütten und Kirchweihfesten Schmähungen und Verfolgungen würde auszustehen haben. Indessen waren sie weit entfernt, sich so schreckenvolle Auftritte vorzustellen, als sie nachher erfuhren. Immer glaubten sie noch, er würde bald seine königliche Unternehmungen anfangen, und als Messias könnte er niemals sterben. So tief war das Vorurtheil von einem irdischen Messiasreiche in ihren Seelen gegründet! Jesus fand also nöthig mit ihnen über seine bevorstehende Leidensgeschichte deutlich zu reden. Er entfernte sich mit seinen Jüngern von der übrigen Volksmenge, und sprach nun mit ihnen im ernstvollem Tone.

Wir reisen itzt nach Jerusalem, so begann er sein Wort, ich will euch aber alles vorhersagen, was mit mir vorgehen soll. Das Sanhedrin wird nach mir greifen, es wird über mich Gericht gehalten, mir wird das Todesurtheil gesprochen werden. Man wird mich auf das niedrigste behandeln, geisseln und kreuzigen. Aber am dritten Tage werd' ich wieder erstehen. Uns kömmt es unbegreiflich vor, daß der Evangelist sagt, die Jünger verstanden nicht, was er sagte; aber die Jünger waren nicht so gestimmt, wie wir in diesem spätern Zeitalter, und sie achteten seine Worte, als auf

melan-

melancholische Ahnungen schwerer und grosser Auftritte so wenig, daß jetzt so gar eine allzusorgfältige Mutter ihre zween Söhne, Johann und Jakob, Jesu zu künftigen Staatsdienern vorstellte und fußfällig empfahl. Der Heiland vereitelte aber sowohl diese stolzen Ansprüche, als die grosse Eifersucht der übrigen Jünger auf einmal dadurch, daß er ihnen insgesammt sagte. Die Grösse meiner Jünger besteht darin, einander zu dienen, einander in allem gefällig und hilfreich zu seyn. Wer es dahin bringt, ist unter meinen Jünger der Größte. Er setzte noch hinzu: Er selbst sey gekommen zu dienen, nicht daß er bedient werde. Nun kam die Gesellschaft nach Jericho.

Ausser der Stadt an der Strasse sassen zween Blinde, die von der Wohlthätigkeit der Vorübergehenden lebten. Die Blinden fragten, was denn für eine Reisegesellschaft vorübergehe, und als sie hörten: Jesus werde von seinen Anhängern begleitet, faßten sie Zutrauen zu ihm, besonders ein gewisser Bar-Timai, und sprachen ihn um Hilfe an. Er that, wie sie verlangten, und machte sie sehen. Ausser der Stadt beehrte er den Oberzöllner Zachäus mit seiner Gegenwart, und speisete bei ihm. Nahe vor Jerusalem schärfte er seinen Vertrauten die vorige Ermahnung nochmals ein. Und so näherte er sich allmählich dem nach seinem Blute dürstenden Jerusalem.

Vor-

Vorrath zu Abhandlungen für diesen Sonntag.

1) Jesus denkt an seinen Tod. Todesgedanken sind gut I. für den Bösen, daß er sich bessere; II. für den Guten, damit er ausharre.

2) Uiber künftige Schicksale.

I. Es ist gut, daß wir unsere künftige Schicksale nicht wissen. Dabei gewinnt 1. unsere Tugend; 2. unsere Ruhe.

II. Wie verhält sich der Christ bei dieser Unwissenheit? 1. Er ist immer mehr für seine Pflicht als für sein Schicksal besorgt; 2. er vertraut sich Gott, und 3. dankt er ihm, wenn so wohl gute als böse Schicksale vorbei sind.

3) Wider Vorurtheile.

I. Vorurtheile in der Religion erschweren das Ehristenthum; oder

II. setzen es zu leicht an. Das erste macht muthlos, das zweyte leichtsinnig.

4) Jesus heilet den Blinden. Ein Beispiel der Wohlthätigkeit.

I. Der Anblick des Elenden rühre unser Herz zum Mitleiden;

II. und mache uns thätig zur Hilfe, dieß ist die Vollendung des Mitleidens.

5) Uiber den Tod des Gerechten, wie er die Todesschrecken besieget.

I. Die

I. Die Furcht vor dem Tod ist natürlich, aber sie muß auch vernünftig seyn. Doch ist sie bei dem Gerechten gemässiget, weil er auf das sieht, was der Tod ist, nicht auf das, was er scheint. Der Christ macht sich gute Vorstellungen vom Tode, wie der verständige Mann von dem Donnerwetter. Der Tod ist eine Trennung der Seele von dem Körper. Krankheitsschmerzen, Verzuckungen sind nicht der Tod, sondern die Vorboten desselben. Es ist ein grober Mißbrauch den Sterbenden viel Gelärm vorzuschreyen, man ist ihnen lästig dadurch. Die Sinne der Sterbenden sind gewöhnlich verfeinert. Christus vergleicht den Tod mit dem Schlafe Ausführung des Bildes.

Der Tod wird uns als eine Erlösung vom Uibel, und als ein Ausruhen vom Elende vorgestellet (2 Tim. 4, 18. Weisheit 4, 7.). Der Tod ist für den Gerechten auch in seiner Folge nicht schrecklich.

II. Grundsätze zu einen seligen Tod.

1) Denk oft an die gemachten Vorstellungen; 2) Erinnere dich oft an die Ewigkeit, aber in der Verbindung mit dem Gegenwärtigen; 3) Leb' immer so, wie du einst wünschen würdest gelebet zu haben.

6) Uiber Vorurtheile.

II. Warum verstanden die Jünger nicht, was er sagte?

Sie hatten von ihren Meister Vorurtheile, daß er ein irdisches Reich stiften, und sie darin die ansehnlichsten Posten behaupten würden.

II. Vorurtheile sind uns in der Religion hinderlich.

1) Zur Erkenntniß der Wahrheit, 2) zur ächter Tugend.

Ein Entwurf wider die üble Laune im Wohlthun.

Was willst du, sprach Jesus, daß ich dir thuen soll? Der Blinde sagte; Herr! daß ich sehe. Und Jesus sprach zu ihm: Sieh, dein Glaube hat dir geholfen. Luk. 18, 41. 42.

Wenn wir das abgelesene Evangeliumsbruchstück überdenken, so finden wir zwey nachahmungswürdige Beyspiele in dem Verhalten unsers Herrn Christus. Eines der Gottergebenheit und Seelenruhe, wenn er den Schülern seine künftigen Leiden verkündet; das andere ist sein menschenfreundliches, liebvolles Betragen gegen den Blinden, der verlassen am Wege sitzt, und um Hilfe zu Jesu fleht, daß er ihm die Augen eröffne, und das Licht des Tages zu erblicken die Wohlthat erweise. Wie beträgt sich hier der wohlthätige Menschenbeglücker, der von Gott gesandte Lehrer, der Retter aus jeder Gefahr, der Tröster der Elenden, der Helfer verunglückter Menschen? Zentner der Leiden lasten auf ihm, er erzählt selbst, was ihm bevorsteht, wie

er

er der Spott des Pöbels und das Hohngelächter stolzer Hoherpriester, tückischer Pharisäer, ränkvoller Schriftgelehrten zu Jerusalem seyn wird; und doch sehen wir ihn heiter, gefällig und freundlich gegen alle, denen er wohlthuen konnte. Seine Jünger heißen den Elenden schweigen, sie glauben, nun sey er mit sich selbst nur beschäftiget, nun drücken ihn eigene Leiden, daß er eben nicht aufgelegt wäre andern zu helfen. Er aber steht still, was willst du, spricht er im menschenfreundlichsten Tone, was willst du, daß ich dir erweise? — Sohn Davids! erbarme dich meiner, gabs der Blinde zurück, gieb mir das Gesicht wieder; Herr! daß ich sehe! dieß ist meine Bitte. Du sollst sehen, sprach Jesus; denn dein Zutrauen hat dir geholfen. Schön, erhaben und göttlich ist dieß Betragen unsers Herrn Christus. Hier finden wir vieles, das unsrer Nachahmung würdig ist; lasset uns aber sehen, wie weit wir von diesen erhabenen, menschenfreundlichen Muster zurückstehen.

Wie verhalten wir uns, wenn traurige Schicksale uns drücken, wenn Mißmuth sich unser bemeistert, wenn Gefahren drohen, Unglücksfälle hereinbrechen, wenn üble Laune uns übermannet, und wenn man doch von uns erwartet, daß wir unsre Kräfte gemeinnützig machen, Helfer der noch Elendern, Rathgeber der Zweifelnden, Beglücker der Verunglückten jeder Art werden sollten? O da

wen-

wendet man sich gemeiniglich an uns vergebens, da werden lauter Fehlbitten gemacht, da sind wir mit uns selbst zu sehr beschäftiget, als daß wir Freude den übrigen schafften, ihre Leiden verminderten. Dagegen zielt aber vorzüglich meine heutige Belehrung, in welcher ich ihnen Grundsätze vorlegen werde, auch dann noch wohlthätige Menschenfreunde zu bleiben, an dem Wohle und der Beglückung andrer zu arbeiten, wenn eigene Leiden uns drücken, wenn Mißmuth, üble Laune, Verdruß und sonstiger Unwille uns überfällt. Eine hohe Stuffe des Menschenfreundes; doch immer erreichbar! Ein hohes Ziel; doch eben dadurch werden wir ächte Christusjünger, wahre Verehrer unsers Vaters im Himmel, schätzbare Glieder der Menschengesellschaft auf Erden. Darnach wollen wir ringen, und dazu richt' ich meinen gegenwärtigen Unterricht, der in folgende zween Theile zerfällt:

I. Woher entsteht unser Unwille andern zu helfen?

II. Durch welche Grundsätze können wir selben besiegen?

I.

Die Erblickung des Leidens, der Noth an unsern Mitmenschen macht in unsrer Seele eine Empfindung rege, die Bedaurung und Theilnehmung hervorbringt. Jeder, der nicht durch Grausamkeit

abge-

abgestählet ist, wird bei der Gefahr, die einem andern zu dräuen scheint, erbeben, seine Empfindung wird mit jenen des Elenden harmoniren, er wird sympatetisches Mitleid empfinden. Nicht ohne Grund hat der Schöpfer dieses Gefühl unsern Herzen eingepflanzt, und damit das Verlangen zu helfen verbunden. Hierauf gründet sich das Wohl der Gesellschaft, in welcher jedes Glied zur Beglückung des andern so viel beitragen soll, als es leisten kann.

Dieß sollte uns zu ausgebildeten Menschen machen, wird man glauben; aber wie oft weichen wir davon ab? Verdrossenheit, Unwille, üble Laune ist nicht selten die Ursache davon, daß wir nicht so viel Gutes andern thun, als wir es könnten, darüber wollen wir nachdenken.

Weder Verstand noch Wille sind Ursache davon, wenn wir zum Wohlthun verdrossen sind; denn man findet zuweilen diesen Unwillen bei Menschen von einer berichtigten Denkensart, von einem hellen Verstande und von sonst gefälligen und wohlwollenden Herzen; 1) die Empfindung und was auf die Empfindung wirket ist Ursache davon. Diese wird zu Zeiten durch verschiedene Eindrücke verstimmet, und dann handelt der Mensch nicht nach den Grundsätzen, nach welchen er bei ruhigem Gemüthe lebet, die er sonst für richtig erkannte. Wir sagen z. B. oft selbst: Heute bin ich nicht aufgelegt meinen

Ge-

Geschäften wohl abzuwarten; heute geht mir nichts aus den Händen u. d. gl. wahrhaftig der Verstand ist nicht Ursache, er wird nicht seit gestern dunkler denken, in unsrer verstimmter Empfindung liegt der Grund. Eltern lieben ihre Kinder nicht alle Tage gleich zärtlich, ohne daß Kinder etwas zu dieser ungleichen Liebe beytrugen, das Kind beleidigte sie nicht, begieng keinen Fehltritt, und doch behaget sein Lächeln den Eltern nicht so erfreulich, wie sonst. Das Vater- und Mutterherz hat nicht diese Veränderung erzeuget, sondern etwas anders wirkte auf ihre Empfindungen. Allzu große Empfindlichkeit gegen unangenehme Dinge ist der Urgrund unsrer verdrüßlichen, übelgemütheten Begegnungen gegen die Menschen.

Diese Verstimmung der Seele ist auffallend, wenn wir andern helfen sollen. Wo der ruhige Mensch Noth und Mangel erblicket, da fühlt der Mißmüthige keinen Antrieb zu helfen, er hat mit sich selbst zu viel zu thun, als daß er sich mit andern beschäftigen sollte. Wenn sich das Herz des Wohlgemütheten erweitert und Freude fühlet, weil er andern Freude gemacht hat: so verenget und verriegelt sich jenes des Verdrossenen, und weil er keiner Freude fähig, so entschließt er sich nicht andern Freude zu machen. Denn Pfenning, welchen der Zufriedene dem Dürftigen reichet, möcht' ihm der Mißvergnügte entreißen, er schmollet mit der

gan-

ganzen Menschheit, weil er mit sich selbst schmollet.

Bey einigen liegt die Ursache dieser üblen Laune im Körper, wenn dichte Säfte und ein schweres Blut den Geist gleichsam verfinstern und den Menschen schwermüthig machen. Er wird weder an Freuden noch an unglücklichen Fällen Andrer Theil nehmen, er wird sich von der Gesellschaft trennen; abgesondert und abgerissen von der Kette der Gesellschaft ist sein Wunsch; die düstre Einsamkeit ist sein Behagen, und wie sollte er da seine Kräfte gemeinnützig machen, wie andern wohlthun, da er allein ist? Bei dieser Entstehungsart des Mißmuthes ist dann freylich die Heilung am schwersten, und es ist nicht möglich den Kranken ganz herzustellen, so lange diese körperlichen Ursachen vorhanden sind. Der Arzt muß und kann hier mehr wirken, als der Sittenlehrer, der dem Mißmüthigen nie gute Säfte und verdünnertes Blut hineinreden wird. Solcher Menschen Abneigung zum Wohlthun liegt in dem Körper, und ist unverschuldet.

3) Unzufriedenheit mit seinem Schicksale, Klagen wider die Vorsehung. Wenn der Mensch nicht alles vollauf hat, glaubt er, er könne sein kümmerlich Brod nicht mehr Dürftigeren brechen. Er sieht nur auf jenes, so er besitzt. Kann er nicht jeden seiner Einfälle befriedigen, so hält er sich für arm; ohne zu bemerken, daß andere nicht einmal

das Nöthige haben. Er betrachtet das Geld, als das einzige Mittel andern zu helfen, als wenn gute Einsichten, weiser Rath, gemachte Erfahrungen nicht auch dazu dienten, das Wohl andrer zu befördern, ihr Helfer zu werden. Schlägt eine Hofnung fehl, nimmt eine Anstalt nicht den gewünschten Ausgang, trifft uns ein Unglücksfall, dann suche ja niemand bei uns Hilfe, wir werden ihn abweisen.

4) Aus dieser Unzufriedenheit entsteht oft eine Art von Menschenhaß, und dieser theilet sich allen Empfindungen des Mißmüthigen mit, so daß mürrisches Wesen sein herrschender Gemüthszustand wird. Er sieht sich allenthalben von trugvollen Feinden umrungen, alle Menschen sind ihm lästig und widerlich; er hält die Menschen jeder Wohlthat unwerth, er findet an ihnen nichts Gutes, und eben darum erweist er ihnen auch nicht die geringste Gefälligkeit.

5) Bald sind wir in unsere Geschäfte vertieft, und da komme ja niemand, mit dem Gesuche um eine Diensterweisung. Diese Ursache wollt' ich hingehen lassen, wenn wir nur immer mit Höflichkeit dem Hilfebedürftigen eine andere Zeit anwiesen. Wie oft unterbrach unserm Herrn Christus ein Elender, da er eben am eifrigsten lehrte? Der Blinde nach unserm heutigen Texte ist ein Beispiel davon. Die Jünger heißen ihn schweigen, weil sie ihren Meister voll des Eifers in der Erzählung seiner

bevor=

bevorstehenden Leidensgeschichte bemerkten. Jesus aber wandte sich zu ihm, bricht von seiner Erzählung ab, und hilft ihm. Darf ich eine solche Gelassenheit, eine solche Neigung zum Wohlthun unter uns suchen, werd' ich sie auffinden? Wie wenig haben wirs ihm noch abgelernet freundliche Wohlthäter der Elenden zu seyn?

6) Unsre üble Laune zum Wohlthun wird gereizet, wenn sich jene an uns wenden, die uns wehe gethan haben. Ich gesteh' es, die Forderung ist groß, es wird viel Selbstkampf dazu erfordert; aber desto edler, erhabener, und ähnlicher werden wir unserm Meister, nach welchem wir uns Christen nennen, wenn wir auch jenen Gutes erweisen, die nach der schwachen Menschenart zu reden, es am wenigsten verdienen.

7) Blosse Gewohnheit, vermöge welcher wir alles mit einer Art des Unwillens thun. Ja es giebt Menschen, die in einer zusammengezogenen Stirne Ansehen suchen, sich durch bittere Worte, und durch einen widerlichen Ton auszeichnen wollen. Können wir nicht helfen, oder wollen wir nicht, so zeigen wir doch Freundlichkeit, die öfters angenehmer ist, als eine Wohlthat, dabei man Unwille und Zwang verräth. Es läßt nicht fein, einen Verunglückten noch mit Vorwürfen zu kränken; man vermehre nicht Betrübniß mit neuer Betrübniß.

II.

Nachdem der heilige Paulus seine Korinther durch das ganze 12. Hauptstück des 1ten Hirtenbriefes an sie gelehret hat, daß es Pflicht sey ihre verschiedenen Gaben zum gemeinen Besten anzuwenden, so sagt er am 31. Verse: Eifert aber den besten Gaben nach, und ich zeige euch einen Weg, der noch vortrefflicher ist. Er lehrte sie im folgenden Kapitel — alles mit Liebe zu thun. Diese Liebe bestreite also die üble Laune, die uns beim Wohlthun und Nützlichwerden, beim Freudenschaffen und Leiden mindern überfallen will.

1. Grundsatz. **Wer jemanden etwas Gutes thun will, der thu' es mit Freundlichkeit.** Ein freundlich Gesicht ist oft dem Armen erquickender, als ein Allmosen; denn das Allmosen empfängt er weit öfter, als einen freundlichen Blick. Mein Sohn, spricht Syrach 18, 15. wenn du jemanden Gutes thust, so schilt ihn nicht aus, und in allen deinen Gaben betrübe niemand durch böse Worte. Ein Narr verweiset mit scharfen Worten, und die Gabe des Unfreundlichen macht traurige Augen. Unser Wohlthun wird im Himmel aufgezeichnet; aber unsre finstre Miene, verdrüßlichen Worte werden auch dort in Rechnung kommen. Der Elende gewinnt durch unsre Freundlichkeit das Zutrauen die ganze Noth aufzudecken, und wir ihm besser zu helfen; er wird aber ehe das Aeusserste leiden,

wenn

wenn er Vorwürfe befürchtet. Wie viel Gutes geht hiebei verloren? Es ist doppelte Wohlthat, wenn man seine milde Gabe mit einer brüderlichen Liebeswarnung begleitet; es ist aber Grausamkeit, wenn man seine Wohlthat unter herben Vorwürfen ertheilet. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb (2 Kor. 9, 7.) und ein Trunk Wasser aus Liebe gereicht ist im Himmel belohnbar (Matth. 10, 42.) Und warum sollen wir bei unserm Wohlthun mißlaunig werden, da nach dem Ausspruche Jesu (Apostg. 20, 35.) seliger ist zu geben, als zu empfangen? da wir weit glücklicher sind, wenn wir andern mittheilen können, als wenn wir fremder Hilfe vonnöthen haben. Gefälligkeiten vom geringen Belange werden durch die Freundlichkeit erhöhet; ein Gang, den man willig für den andern machet; ein guter Rath, den man liebreich ertheilet; ein Dienst, den man mit heitrer Stirne dem Kranken erweiset. Der Menschenfreund blickt überall herum, wo er andern ein Bedürfniß abmerken, einen unbefriedigten Wunsch ausspähen kann, dann freuet er sich in der Stille dieser Entdeckung, ohne Geräusch eilt er dem Wunsche zuvorzukommen und zeigt ohne Aufforderung, daß jede Gelegenheit, wo er andern Freude schaffen kann, ihm willkommen sey, und daß er mit Freundlichkeit leiste, was er Gutes erweist.

2. Grundsatz. Ohne Verzögerung und Aufschub. Man lasse diejenigen nicht lange warten, die unserer Hilfe nöthig haben. Sprich nicht zu deinem Freunde, sagt Salamo 3, 28. geh hin und komm wieder, ich will es dir morgen geben, wenn du es wohl hast und gleich geben kannst. Unser Herr Christus verschob sein Wohlthun nie. Was willst du, daß ich dir thuen soll, fragte er den Blinden? Und auf seine Bitte, daß er sehen möchte, ward ihm geholfen. Gleich vor dem Stadtthore giebt er der Wittwe zu Naim ihren Sohn wieder; bevor er noch in das Haus des Hauptmannes nach Kapernaum hinabkömmt, geneset der Diener; auf der Stelle wurden die Aussätzigen rein, obwohl er wußte, daß derer neun undankbar seyn würden; alsogleich heißt er den Gichtbrüchigen aufstehen, sein Bett auf die Schulter nehmen und nach Hause kehren. Aber wird man mir einwenden: Wir haben nicht eine ähnliche Gotteskraft durch ein einziges Machtwort Verunglückten zu helfen. Man fordert aber auch nicht von uns ausserordentliche Handlungen, nur dahin weist uns der Grundsatz an, daß wir da, wo wir können, freudig und willig schnelle Hilfe schaffen, und durch Wohlthun beglücken.

Der Werth unsrer Beihilfe muß herabgesetzt werden, wenn wir jenen erst mit der Ungewißheit quälen und ihm eine Fehlbitte befürchten lassen, der

unse=

unserer Unterstützung bedarf. Es ist ein altes, aber wahres Sprichwort: Wer geschwinde giebt, giebt doppelt. Und wie oft sind die Umstände unserer Mitmenschen gerade so beschaffen, daß sie eine augenblickliche Hilfe erfordern? Wär' es eine christliche Wohlthat geblieben, wenn wir bei der Kälte, die diesen Winter durch herrschte, dem halberstarrten Alten, der vielleicht keine Kohle hatte, gesagt hätten: Warte, bis die Kälte nachläßt, dann kannst du dich bei mir wärmen, dann will ich dir Fach und Obdach vergönnen. Wenn wir den Hungrigen auf einen Tag anwiesen, da wir ohnehin Tafel halten werden. Wär' es nicht eben so viel als ob der Arzt dem Kranken sagen wollte: Habe Geduld, ich will dir ein andersmal Arzneymittel vorschreiben.

Wie oft können wir durch eine geringe, nicht kostspielige aber doch schnellangewandte Hilfe unsern Mitmenschen grosse Leiden ersparen, wichtige Vortheile verschaffen? Wie oft ist auch die größte Unterstützung zu spät, wenn einmal der wahre Zeitpunkt verfehlt ist? Der Handelsmann hat eine Spekulation auf eine Waare, durch die er grossen Gewinn machen würde, wenn ein wohlthätiger Menschenfreund ihn mit Vorschuß des Geldes unterstützte? Mehrere Beispiele. Und so sind im menschlichen Leben tausend Fälle, in welchen schnelle und thätige Hilfe beglücket. Wir können es für gewiß

annehmen, daß des Elendes unter uns Erdenkindern weniger wäre, wenn immer gleich in der ersten Noth wäre abgeholfen worden, wenn wir kleine Uibel zu heben besorgt wären.

Auf also liebe Brüder und Schwestern! lasset uns nicht zögern, noch müde werden im Wohlthun, lasset uns mit Freundlichkeit das Gute erweisen, so wir nach unsern Vermögensumständen wirken können, und wenn jeder nach seinen Kräften zum Menschenwohle das Seinige beitragen wird, dann wird zum Glücke der Gesellschaft Alles gethan seyn. Gott bewahre uns aber, daß je ein Mensch durch uns gekränket werde, daß einer lebe, der über uns im Stillen gerechte Thränen weint, weil wir ihn drückten. Das verhüte Gott! Er mache uns vielmehr geneigt, die Seufzer der Leidenden zu stillen, die Thränen von ihren rothgeweinten Augen zu trocknen, ihre Stirne auszuheitern, und Freude über sie zu verbreiten. Das gebe Gott! Er lasse uns die göttliche Freude des Wohlthuns schmecken und durch uns die Glückseligkeit seiner Kinder auf Erden vergrössern, das gebe Gott! Amen.

Anmerkungen. Die Erzählung der Leidensgeschichte Jesu ist dem Christen sehr lehrreich und nützlich; denn er findet in selber von der gutherzigen Handlung, die Maria durch die Salbung des Herrn verübte, bis zu dem Edelmuth Josephs und Nikodemus die erhabnesten Beispiele zur Tugend. Die-

se

se traurige Nachricht machte Jesus seinen Freunden mit schonender Vorsicht bekannt. Das erste Wort, das er über seinen Tod fallen ließ, finden wir (Matth. 16, 21.). Von dieser Zeit fieng Jesus an, seinen Jüngern anzuzeigen, daß er nach Jerusalem gehen, von den Aeltesten, von den Schriftgelehrten und Hohenpriestern viel leiden, ja getödtet werden müsse, und daß er am dritten Tage wieder auferstehen werde. Das zweytemal redete er schon nachdrücklicher davon (Luk. 9, 44.) Als sie sich sämmtlich über alles, was er that, verwunderten, sprach er zu seinen Jüngern: Fasset diese Rede wohl zu Herzen, denn es wird geschehen, daß des Menschen Sohn in die Hände der Menschen wird überantwortet werden. Je näher die Zeit seiner Kreuzigung anrückte, desto bestimmter und nachdrücklicher sprach er von derselben.

Hier können wir einen Grundsatz der Weisheit unserm Herrn Christus ablernen, unsere Mitmenschen auf traurige Fälle nur stuffenweise vorzubereiten. Warum sollen wir ihnen nicht ein Leiden so lange verschieben, als es nur möglich ist? Ich denke fürs praktische Leben sollte diese Erinnerung dienen.

Jesus nennet sich sehr oft den Menschen Sohn, obschon es ein griechischer Ausdruck ist, der nach unsrer Sprache mit dem Worte Mensch allein oder

der Niedrigste unter den Menschen sollte gegeben werden.

Jericho hat seinen Namen von dem hebräischen Worte Jareach, der Mond, weil sie in der Forme des Mondes gebauet war; oder von Reach Geruch, weil dort Balsam erzeugt wurde. Jericho war von Jerusalem 150 Stadien entlegen; acht Stadien machten eine wälsche Meile, oder tausend Schritte, und eine Stadie 125 Schritte, wenn nun diese 125 Schritte mit 8 gevielfältiget werden, so giebt das Produkt 1000 Schritte, das ist eine wälsche Meile. Da man aber drey wälsche Meile in einer Stunde machen kann, so muß Jericho von Jerusalem 6 1/2 Stunde entlegen gewesen seyn. Joseph 5 B. 4 K. vom jüdischen Kriege bekräftiget diese Entfernung.

Die Heiligen Lukas und Markus beurkunden nur einen blinden Bettler am Wege, und Markus nennet ihn Bartimäus, das ist, einen Sohn des Timäus. Nach den Worten des heiligen Augustins 2. Buch, von der Uibereinstimmung der Evangel. 65. K. waren zween Bettler, aber der Eine, den Markus einen Sohn des Timäus nennet, war nur bekannt.

Jesus von Nazareth, so wurde der Messias von dem Orte seines Aufenthaltes und seiner Erziehung Nazareth der Nazarether genaunt. (Matth. 2, 26.) Und er kam in die Stadt Nazareth, wo er seine Wohnung aufschlug, damit erfüllet wurde,

was

was durch die Propheten ist vorgesagt worden, daß er ein Nazaräer werde genennet werden.

Erklärung einiger Texte.

31. V.) Es war vorher viel Volks um Jesu, welches seine Lehren hörte; itzt aber nahm er die zwölf Apostel besonders zu sich, und erzählet ihnen, was sich mit ihm zu Jerusalem zutragen würde.

32. V.) Pontius Pilatus der Landpfleger in Judäa, und die Soldaten, welche das Endurtheil über Jesum die Kreuzigung vollzogen, sind Heiden gewesen. Den Juden war es nicht erlaubt den Todesstab über jemanden zu brechen, sie mußten von dem Landpfleger den Ausspruch erwarten.

33. V.) Wer zum Kreuztode, eine der schimpflichsten Strafen verurtheilet war, wurde immer zuvor mit Geisselstreichen gestäupt.

34. V.) Sie verstanden zwar die einzelnen Worte, aber nicht den Sinn in seinem Zusammenhange; weil sie sich immer noch an der Person Jesu einen irdischen König dachten.

38. V.) Von den Juden wurde der Messias Davids Sohn genennet, weil die Propheten von ihm vorhersagten, er würde aus dem Geschlechte Davids geboren werden. Von dem Messias war auch verheißen, daß er sich der Elenden erbarmen und namentlich den Blinden das Gesicht ertheilen werde, wie Jesaias von ihm vorhersagte 35, 5.

Alsdann werden die Augen der Blinden aufgethan, und die Ohren der Tauben eröffnet werden.

42. V.) Diese Blinden waren schon die Siebenten, welchen der Herr Jesus die Augen geöffnet hat. Von den zween ersten meldet Matth. 9, 28. 29. 30. Der dritte wird Matth. 12, 22. angeführet; den Vierten heilete Christus zu Bethsaide Mark. 8, 24. Der Fünfte war der blindgeborne Sohn, der ein ganz naives Gespräch von Jesu, seinem Helfer mit den Schriftgelehrten vor dem Gerichte führet, Joh. 9. Der Sechste und Siebente waren diese, und endlich erzählet Matth. 21, 14 noch von andern Blinden, die er im Tempel hat sehen gemacht.

Parallelstellen zu den 32 = 33. 34. Versen. Das ganze 53. Hauptstück bei Jesaias, in welchem der Prophet das Leiden des Messias aus Liebe zu den Menschen und ihrer Erlösung beschreibt.

Zum 31. V.) Euch hab' ich Freunde genennet, weil ich euch alles kund that, was ich von meinem Vater gehöret habe.

So sprach auch Paulus Apostg. 20, 22. 23. Nun sehet, ich reise vom Geiste gefesselt nach Jerusalem, ohne zu wissen, was mir daselbst begegnen werde. Als daß mir der heilige Geist in allen Städten bezeuget, und spricht, daß mir Banden und Trübsalen zu Jerusalem vorbereitet sind.

Schluß=

Schlußerinnerung. Hier folgt ein gedrängter Auszug, was sich in folgenden Tagen mit Jesu zutrug. Sechs Tage vor Ostern wurde Jesus zu Bethanien von den Schwestern des erweckten Lazarus in Simons Hause bewirthet. Marie salbte dabei Jesum, worüber sich Judas ärgerte. Am Sonntage darauf hielt Jesus seinen feyerlichen Einzug in Jerusalem, weil er aber die Mordanschläge der Pharisäer wider sich wußte, so gieng er bei einbrechender Finsterniß Sicherheits halber wieder nach Bethanien.

Montags frühe kam er wieder nach Jerusalem, reinigte den schändlich entweihten Tempel von den dortigen Krämmern, abends gieng er abermal nach Bethanien.

Dienstags frühe forderte er in dem Tempel zum Glauben an ihn auf, welche ihr Morgenopfer dem Herrn brachten. Die pharisäischen Theologen und Glieder des Sanhedrins fragten ihn: Woher er die Macht zu seinen bisherigen Unternehmungen hatte? Hätten sie das Volk nicht gefürchtet, so würden sie ihn itzt umgebracht haben. Nun suchten sie ihn durch eine verfängliche Frage, ob es erlaubt sey für einen Juden dem Heidenkaiser Tribut zu zahlen, zu stürzen. Er aber beschämte die Fragenden durch eine weise Gegenfrage. Jesus deckte die Maximen und scheinheiligen Tüke der Pharisäer dem Volke auf, lobte die Wittwe, die in den

Opfer-

Opferkasten ihre zween letzten Heller einlegte vor den geräuschvollen Geschenken der Reichen.

Er begab sich mit seinen Jüngern auf den Oelberg, sie machten ihn auf die Pracht des herrlichen Tempelgebäudes aufmerksam; er sagte ihnen aber die Zerstörung desselben vor und die Zerstreuung der Juden. In den folgenden Versen redete er von den majestätisch furchtbaren Auftritten des allgemeinen Weltgerichtes und ermahnet seine Jünger zur Anwendung ihrer Kräfte und Gaben, die sie von Gott auf Verrechnung empfiengen.

Den übrigen Theil des Dienstages und den Mittwoch brachte er in seiner Jüngerfamilie zu. Seine Feinde beabsichteten die Hinrichtung, und Judas kam ihnen trefflich zu statten.

Donnerstags aß er mit seinen Aposteln das Osterlamm, setzte das Abendmahl ein. Empfiehlt seinen Jüngern Liebe unter einander. Bath zu seinem Vater für seine Jünger, ein herrliches Gebeth, das uns Johannes im 17. Kapitel geliefert hat. Und damit beschloß er sein Lehramt.

Am

Am 1. Sonntage in der Fasten.

Die drey Evangelisten Matthäus 4. K. 1 — 12. Markus 1. K. 12. 13. Lukas 4. K. 1 — 13. erzählen die Begebenheit mit Jesu, welche an diesem Sonntage vorgelesen wird, mit so verschiedenen Umständen, daß man klar einsehen muß, daß keiner die Worte des andern wiederholet, sondern daß ein jeder aus ihnen niederschrieb, was er davon wußte. Matthäus und Lukas sind in ihrer Erzählung weitläufiger; Markus erzähler nur den Inhalt und sagt: Und der Geist trieb ihn alsobald in die Wüste hinaus, und er blieb in der Wüste vierzig Tage uud vierzig Nächte. Alda wurde er von dem Satan versuchet, und wohnte unter den wilden Thieren, die Engel aber dieneten ihm.

Inhalt.

Jesus wird durch den Antrieb des heiligen Geistes in die Wüste geführet, der Versucher nahet sich ihm, er will über ihn durch Reize und sündliche Begierden siegen. Jesus aber bekämpfet diese Versuchungen, und die Engel tretten hinzu ihm zu dienen.

Veranlassung. Seit der Zeit, als der zwölfjährige Jüngling Jesus in dem Tempel von seinen Eltern wieder gefunden wurde, trug sich mit ihm nichts

nichts merkwürdiges zu, als daß die Evangelisten mit wenigen Worten von ihm sagen: Er gab Beweise der Achtung und Ergebenheit zu seinen Eltern, und mit dem Wachsthume seiner Leibeskräfte nahm er auch ungemein schnell zu an Kräften des Geistes. Und dieß ist auch alles, was wir bis in sein dreyßigstes Jahr aus den Urkunden der Evangelisten zuverläßig wissen. Von diesem Jahre an ist seine Lebensgeschichte genauer verfasset, alles übrige ist Muthmassung und unsichere Erzählung.

In seinem dreyßigsten Jahre beschloß Jesus die Glückseligkeitsanstalten für die Menschen zu beginnen, um welcher willen er von seinem Vater vom Himmel auf die Erde gesandt ward. Johannes war von Gott bestimmet, die jüdische Nation zur Aufnahme des Meßias vorzubereiten, er sollte, wie die Herolden bei morgenländischen Königen, welche die Landleute zur Strassenverbesserung vor der Ankunft des Königs aufforderten, so die Gemüther und Gesinnungen für den bereits erschienenen Meßias seinen Lehren empfänglich machen. Johannes predigte also in der Wüste die Taufe der Buße, er drang tief in die Herzen seiner Zuhörer, gewann viele, lehrte, daß der verheißne Messias schon unter der Nation wäre, und weihte durch die Taufe des Wassers seine Anhänger für den Meßias ein. Von dem Meßias dachte Johannes so erhaben; daß er einst von seinen Schülern und

vor

vor der Deputation des Sanhedrins sagte: Er sey dem Meßias nicht einmal die niedrigsten Sklavendienste zu erweisen würdig genug. Als einst Jesus von ferne vorüber wandelte, wies Johannes auf ihn mit den Worten hin: Sieh, da ist Gotteslam, welches der Welt Sünden trägt.

Itzt kam Jesus selbst an den Jordan, wo Johannes taufte, und ließ sich vor den Augen der auf ihn aufmerksamen Nation feyerlich zu seinem Meßiasamte einweihen. Johannes wunderte sich, eine Person unter den Besserung bedürftigen Juden zu sehen, der doch so wenig der Bußtaufe bedarf. Was ihn auf diese Verwunderung brachte, ist ungewiß, und von den vier Evangelisten nicht angemerket. Kurz Jesus stieg in den Jordan, und wurde von Johannes getaufet. Dabei ereignete sich ein majestätsvoller Auftritt. Nachdem Jesus getauft ward, richtete er sich auf und bethete, aber plötzlich öffnete sich der Himmel über den Täufling und Täufer. Der Geist Gottes ließ sich als ein Lichtglanz ganz sanft, wie eine Taube auf ihn herab, und die Worte wurden vernehmlich: Dieß ist er, mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Dieß war nun dem Johannes ein vollkommener Aufschluß über die Person desjenigen, den er getaufet hatte, und von der Stunde an nennt er ihn, und bekräftiget seinen Jüngern: Jesus von Nazareth sey der Meßias.

Gleich

Gleich darauf begab sich Jesus auf Antrieb des heiligen Geistes in eine waldigte und rauhe Gegend, um an diesem von wilden Thieren bewohnten Orte, theils durch Andachtsübungen und Fasten, theils durch seinen siegreichen Kampf über die gefährlichsten und stärksten Neigungen und durch eine unerschüttliche Tugend sich seiner hohen Messiasbestimmung würdig zu beweisen. Das Ausharren an einem einsamen Orte, und die Enthaltung von Speisen sollte ihn gegen die gesellschaftlichen Bedürfnisse stählen und abhärten.

Dieß ist der Zeitpunkt, von welchem aus Jesus als ein bevollmächtigter Gottes-Gesandter, als eigentlicher Lehrer der Juden, und als wohlthätiger Beglücker des ganzen Menschengeschlechtes anzusehen ist.

Themenwahl für diesen Sonntag.

1) Von dem Nutzen der Versuchungen.

I. Selbstkenntniß;

II. Befestigung im Guten;

III. Lohn der ausharrenden Tugend.

2) Regeln christlicher Klugheit in Absicht auf die Wahl der Mittel zur Glückseligkeit.

I. Geh auf dem Wege fort, auf welchem dich Gott führt, und überlaß es ihm, dich glücklich zu machen;

II. Wähle keine Mittel der Glückseligkeit, die Vernunft und Religion nicht billigen können.

III.

III. Verachte alle Mittel zur Glückseligkeit, die du ohne Verletzung der Pflichten gegen Gott, dich selbst und deine Mitmenschen nicht erwählen könntest.

3) Uiber die Versuchungen Jesu.

I. Die ganze Geschichte zergliedern;

II. Nutzanwendungen auf unser Leben daraus ziehen.

Ein ausführlicher Entwurf über die Einsamkeit.

Text. Der Herr Jesus ward von dem Geiste in die Wüste geführet. Matth. 4, 1.

Alles hat seine Zeit, sagt der Weise; es ist eine Zeit mit den Menschen geselligen Umgang zu pflegen, und wieder eine andere sich zu entfernen, und auf sich allein ein richterlich Aug zu werfen; es ist eine Zeit, seinem Berufe, seinem Wirkungskreise obzuliegen, und wieder eine in der Stille mit sich selbst zuzubringen; Ausheiterung und stille Betrachtung müssen mitsammen abwechseln, wenn wir unser Leben mit Weisheit und Tugend zubringen wollen. So wie ein Haus ohne Einwohner bald in Verfall geräth, so ist es mit einem Menschen, der nie über sich selbst und seine Handlungen nachdenket. Doch ist eine weise Mäßigung in diesem Falle höchst nöthig. Wer stäts in einsamer Betrachtung über sich selbst fortlebte, der würde die Pflichten gegen die Gesellschaft, die Pflichten gegen die Seinen vernachläßigen; und wer

sich

sich in das Gewühl seiner Geschäfte so sehr vertiefte, daß ihm keine Musse übrig bleibe, den Gang und Trieb seiner Leidenschaften zu bemerken, über seine Denkens- und Handlungsart nachzudenken, der würde das wichtigste Geschäft seiner Selbstkenntniß ausser Acht lassen, sich in einem Labyrinth vertiefen, und mit sich selbst desto fremder seyn, je mehr er mit Gegenständen ausser sich vertraut seyn würde. Und doch versehen es in diesem Stücke sehr viele. Geselligkeit, munteres Wesen wird am meisten empfohlen; wer sich aber der stillen Einsamkeit ergiebt, wird für einen Sonderling und Menschenhasser gehalten. Lasset uns also sehen, ob wir nicht zu Zeiten Ursache haben, wie unser Herr Christus in die Einsamkeit zu gehen, unsere ausgeführten Geschäfte zu prüfen, und uns für künftige vorzubereiten. Wir werden

I. Die Einsamkeit nothwendig haben, wegen der Vortheile, die sie verschaffet; dabei müssen wir aber

II. feste Grundsätze haben, nach welchen wir diese Einsamkeit benutzen.

I.

Sich zuweilen der stillen Einsamkeit ergeben, heißt nicht nach meinem Begriffe des Wortes, alle seine Geschäfte liegen lassen, sich in ein Zimmer verschliessen, Standes- und Amtspflichten vernachläßigen,

eine

eine Wüsteney aufsuchen, allen geselligen Umgang fliehen, oder mit einem Worte nach Art der Einsiedler leben. Eine solche Absonderung verräth gröstentheils entweder ein melancholisches und mit der Menschheit unzufriedenes Temperament, oder Mißmuth, oder einen schwachen Geist, der gegen Unglücksfälle nicht genugsam gestählet ist. Die Einsamkeit, die ich hier meine, ist von einer ganz andern Art. Ich verstehe dadurch das Nachdenken über sich selbst, es sey auf dem Felde bey einem Spatziergange, oder in seiner Wohnung nach verrichteter Arbeit, es sey Morgens, ehe wir unsere Geschäfte beginnen, oder Abends, da selbe vollbracht sind. Nicht Einkerkerung zwischen vier Mauren, nicht dichte Nacht über alle Gegenstände um uns her macht die Einsamkeit aus, sondern Absonderung von Sachen und Personen, die uns stören, wenn wir an Gott, Tod und Ewigkeit, an unsere Bestimmung und an unsre Handlungen denken wollen. Dadurch erhalten wir folgende Vortheile:

1) Je öfter wir in der stillen Einsamkeit über uns selbst nachdenken, desto bekannter werden wir mit uns selbst, mit unserm eigentlichen Ich. O wie oft geschieht es unter dem Gedränge der Geschäfte, unter dem stätten Wechsel der Ergötzungen, daß wir uns des Zustandes unserer Seele nicht bewußt sind! Wir bemerken nicht unsere Leidenschaften, unsere Schwächen und Thorheiten; wir wissen nicht

die vielen und vortreflichen Gaben des Leibes und der Seele zu schätzen, das Leben fließt uns, wie in einem Traume dahin, und viele merken es erst am Ziele desselben, daß sie waren.

In der Einsamkeit aber fühlen wir es inniger, daß wir sind, daß wir leben; wir entdecken die vielen und herrlichen Vorzüge, die uns von dem vernunftlosen Thiere unterscheiden; wir beobachten das in uns gelegte Vermögen, weßhalben wir Herren der Schöpfung genennet werden. Unser Geist blicket in die Tiefe seiner Fähigkeiten hinab, und entdecket die herrlichsten Anlagen zu höherer Stufe der immer steigenden Vollkommenheit. Da fühlen wir es uns selbst an, daß unsere gegenwärtige Lage nicht die vollkommenste Art des Lebens sey, daß hier noch nicht ist, was wir einst seyn und werden sollen. Abgesondert von den Schmeichlern, die uns oft Vorzüge andichten, stehen wir in der Einsamkeit vor uns selbst da, so wie wir sind; kein reizendes Beispiel entschuldiget uns von dem Bösen, so wir begiengen, sondern mit allen unsern Absichten, Handlungen und Unterlassungen stehen wir vor uns selbst, und halten darüber ein unpartheyisches Gericht.

2) Die Einsamkeit machet uns mit den Nebenmenschen bekannter, und erinnert uns an die Pflichten, die wir ihnen zu leisten haben. Wir erwarten nicht selten von den Menschen mehr, als

wir

wir uns versprechen sollen, weil wir nie über ihre Kräfte, geneigten Willen, Verstrllungen denken. Mancher scheint uns böser zu seyn, als er in der That ist, weil wir ihn nur von einer Seite, und grösstentheils von seiner schwächern beurtheilen. In der stillen Selbstsammlung aber prüfen wir seine Kräfte, beurtheilen seine Verstandesfähigkeiten und Herzensgüte, unterscheiden, ob er wohl Ursache sich zu verstellen und uns zu täuschen gehabt habe. Hier finden wir, daß nicht alles überdachte Bosheit ist, was wir an den Menschen Böses sehen; Leichtsinn, Uibereilung, gereizte Leidenschaft veranlasset dazu.

In der Einsamkeit oder stillen Selbstbetrachtung denket man den Pflichten tiefer nach, was unter dem Getümmel der Menschen unmöglich ist. Hier findet es der Hausvater, wie er gegen seine Untergebene sich bezeiget; hier erblicket die Hausmutter, wie viel ihr noch fehle, Reinlichkeit, Ordnung und gute Kinderzucht zu führen. Hier erschrickt der Betrüger über das Unglück so vieler, die er gestürzet; hier entdecket der Menschenfreund, wie viel er noch zum Besten seiner Mitmenschen hätte thun können. Hier wird der Jüngling wie der Greis, das Mädchen wie das alte Mütterchen, der Bettler wie der weitherrschende Regent, der Geistliche wie der Laie an seine Pflichten erinnert.

4) Die Einsamkeit ist ein Mittel sich Gott zu nähern, seine Wohlthaten gegen uns und unsre Verbindung mit ihm inniger und lebhafter zu fühlen. Ein höchst wichtiger Vortheil, dem wir nachtrachten sollen. Keine Verbindung in der Welt kann an sich stärker, und für uns angelegener seyn, als diejenige, worin wir mit dem Schöpfer aller Dinge stehen, die zugleich auch der Ursprung unsers eigenen Wesens, und die Quelle aller unsrer Glückseligkeit ist. Und den zu vergessen, an den nicht anders als flüchtig vorübergehend, gleichgiltig, ohne Eindruck nnd Rührung zu denken, das ist Erniedrigung der vernünftigen Fähigkeiten, die wir von ihm selbst haben. Wo wird aber seiner weniger gedacht, als in den gewöhnlichen Zerstreuungen des gesellschaftlichen Lebens? Wo wird weniger mit der Ehrerbietung, mit der tiefen gerührten Empfindung vor seiner Majestät und Vollkommenheit an ihn gedacht, als in den weitläuftigen Arten des Umgangs unter den Menschen? Wer sich also nicht vollends von demjenigen losreissen will, dem er sich selbst und alles zu danken hat, der kann wohl nichts würdigers thun, als daß er einsame Zeiten suche, die er gleichsam der Gesellschaft dieses größten und besten Wesens, seines Schöpfers, seines Vaters, seines Gottes heiliget. Was könnte auch jemals für eine gute und edelgesinnte Seele, die aus Pflicht und Beruf mit

andern

andern Menschen viel zu thun hat, und sich so mancher kahlen ermüdenden Zerstreuung unterziehen muß, was könnte für sie Geisterhebender, freudiger und erquickender seyn, als wenn sie nach einem solchen Gewühle, sich in stillen und erhabenen Betrachtungen zu demjenigen hinsammelt, der allein ihrer höchsten Bewunderung und Liebe werth ist? wenn sie nach so manchen leeren und nichtswürdigen Betäubungen von Eitelkeit und Thorheit, eine ganz andere Ruhe und Befriedigung in dem Umgange mit Gott findet, seine Größe und Güte bedenket, seine Werke und Wege bewundert, über seine Verheißungen sich freuet, ihr innerstes Anliegen im Gebete vor ihm ausschüttet, und den heiligen Bund, ihm treu zu seyn, erneuert und befestiget? O daß ich allen Menschen diese reine und vernünftige Freude einer solchen einsamen Erhebung des Herzens zu Gott begreiflich und fühlbar machen könnte?

Die Einsamkeit ist dem Betenden nothwendig, darum sagt Christus: **Wenn du bethest, so geh in dein Kämmerchen, schließ die Thüre zu, und bethe zu deinen Vater im Verborgenen.** (Matth. 6, 6.)

Einsamkeit ist vortheilhaft für den Freudigen. Der Gedanke: Deine Freude ist von Gott, deinem liebevollen Vater, macht ihm die Freude noch schmackhafter.

Für den Leidenden. Ist wohl ein Unglück in der Stadt, so der Herr nicht gemacht hat? Von ihm empfieng ich so viel Gutes, er will mir nur wohl, dieß Leiden wird zu meinem Besten seyn.

Sie erinnert uns an Gottes Allgegenwart, Vorsehung und Liebe.

II.

Der Christ, welcher die empfohlene Einsamkeit liebet, beobachte aber folgende Grundsätze:

1) Nicht Mißmuth und Menschenhaß treibe dich in die Einsamkeit. Nicht um ungestörter deiner üblen Laune nachzuhängen, nicht um eine tobende Leidenschaft zu nähren, sich von Menschen als ein unnützes Glied abzusondern, weil du sie deiner nicht werth achtest, dieß wäre Entheiligung der Einsamkeit. Müde der Welt seyn, nachdem man ihren Freudenbecher bis auf die untersten Hefen geleeret hat, und nun die Einsamkeit aufsuchen, ist nicht Lobenswerth. Man muß der Gesellschaft so lange nützlich bleiben, als Kräfte da sind, die gemeinnützig werden können.

2) Suche die Einsamkeit nicht, um den Pflichten deines Berufes auszuweichen, Handeln ist mehr als denken; und Gutes thun ist verdienstlicher, als langes Gebeth. Sträflich wäre die Einsamkeit des Vaters, der seine Gattin, Kinder und Geschäfte vernachläßigte, um sich der Einsamkeit zu widmen;

wenn

wenn die Vorsteherinn eines Hauswesens halbe Tage lang im verschlossenen Zimmer bethen, betrachten, oder Legende durchblättern wollte, und darüber Häuslichkeit, und Kinderzucht aus den Augen ließe; wenn ein nützliches Glied des Staates sein Amt niederlegte, um sich dem Müssiggange zu weihen ꝛc. ꝛc. Christus begab sich in die Einsamkeit um sich zu seinem Messiasamte vorzubereiten, um den Plan genau zu überdenken, den sein Vater zum Besten der Menschen entworfen hat.

3) Suche die in dir aufsteigenden Begierden zu bestreiten, wie Jesus die Reize nach Reichthum in seiner Einsamkeit bestritt und bekämpfte. Hier in der heiligen Stille sollen wir uns prüfen, wohin uns die Leidenschaften am heftigsten ziehen. Hier sollen wir die Verzagtheit unsers Herzens zum Guten, und den Hang nach dem Bösen besiegen. Hier soll unser Geiz, Hochmuth, Stolz, Menschenfeindlichkeit, Trägheit für die Tugend, Nachlässigkeit im Berufe u. d. gl. untersucht und besiegt werden. Verlaß

4) niemals die Einsamkeit ohne einen guten Gedanken, ohne einen edlen Vorsatz, ohne mehr Eifer zu den geselligen Pflichten in dir zu bemerken. Im Stillen überdenke, was du thun sollst, und im Umgange mit deinen Brüdern reife dieser Gedanke zur That. So wirst du Jesu ähnlich seyn, der so oft

die

die Einsamkeit suchte, und immer mit erneuerten Kräften zu seinem Amte zurückkehrte.

5) Endlich mach' es dir zur Gewohnheit an jedem Tage deine ersten Gedanken im Stillen dahin zu richten, was die Pflichten gegen dich selbst, gegen deinen Nebenmenschen und gegen Gott fordern. Dieser Gedanke sey dir eine Leuchte, welche dir zu deinen Handlungen scheinet. Des Abends dein letztes Geschäft sey wieder eine Uibersicht deiner verrichteten Handlungen, so wirst du einst am letzten Tage mit Jesu sprechen können. Es ist vollbracht! Vollendet ist das Tagewerk, so Gott mir auftrug, mit ihm begann ichs, mit ihm schloß ich dasselbe.

Auf diese Weise werden wir, meine Lieben! den Pfad zu unsrer Bestimmung unverdrossen und standhaft fortsetzen, zu Ausübungen dessen Muth und Antriebe fühlen, was wir in der Einsamkeit in der Schule der Tugend und Weisheit gelernet haben. So ist uns die stille Selbstbetrachtung nützlich, und in dem Geräusche der Welt werden wir weder leichtsinnig noch pflichtvergessen seyn, nnd wir können von uns sagen: Der heilige Geist hat uns in die Wüste geführet. Amen.

Anmerkungen. Die Evangelisten nennen die Wüste nicht ausdrücklich, in welcher Jesus durch vierzig Tage fastete, und sich durch Gebeth und Uiberwindung der stärkesten Versuchungen zu seinem

Mes-

Messiasamte vorbereitet hatte. Der heilige Markus 1, 12. beschreibt sie als eine düstre Wildniß, die von ungezähmten Thieren bewohnt wurde. Aus dem, daß der Satan Jesum von der Wüste aus in die Stadt, und aus der Stadt wieder in die Wüste geführet hat, schließen wir, daß sie nicht weit von der jüdischen Hauptstadt Jerusalem müsse entlegen gewesen seyn. Etwa war es die Einöde zwischen Jerusalem und Jericho. Eine Gegend, welche wegen der wilden Thiere, Räubereyen, und Todtschläge verrufen war, und Quarantania genannt wurde.

Hier trat nun der Versucher zu Jesu und suchte ihn in verschiedenen Auftritten irre zu machen. Erstens zeigte er sich als einen andächtigen Pilgrim; zweytens als einen gutmeinenden Freund und drittens als den Schutzgeist ganzer Königreiche. Anfangs wollte er Jesum zum Mißtrauen gegen die Vorsehung; hernach zu vermessenen, aber Bewunderung und Aufsehen machenden Schritten, und zuletzt zum Streben nach einer prachtvollen und üppigen Hochheit verleiten. Jesus aber siegte über alle drey Versuchungen.

Teufel, Satan, Verläumder, Ankläger, Widersacher, Versucher haben die nämlichen Bedeutungen. Das Wort Satan bedeutet vermöge seines hebräischen und syrischen Ursprungs nichts anders als einen Widersacher. So nannte Christus den

Jün-

Jünger Petrus Satan, weil er ihn von der Reise nach Jerusalem zu seinem verdienstlichen Leiden abhalten wollte. (Matth. 16, 23.) So ist es auch mit dem griechischen Worte διαβολος.

Erklärungen der in diesem Evangelium vorkommenden Abschnitte.

1) Der Herr Jesus war vom Geiste in die Wüste geführet, damit er von dem Teufel versuchet würde. Der heilige Lukas setzt hinzu (4, 1.) voll des heiligen Geistes hat er sich von dem Jordan wegbegeben; und der heilige Markus (1, 12) sagt getrieben; nach dem Syrischen heißt es: Der heilige Geist. Das Wort Versuchen wird in einem andern Sinne von Gott und in einem andern von dem Teufel und Menschen gebrauchet. Von Gott versuchet werden, will eben so viel sagen, als eine Probe, eine Prüfung aushalten, wie wenn z. B. fromme Menschen durch Unglücksfälle von Gott versuchet und geprüfet werden, ob sie ihm wahrhaftig anhängen und auf ihn vertrauen. Von den Menschen oder Teufel versuchet werden heißt eben so viel, als zu einer Sünde und Uibelthat gelocket und gereizet werden, wie wenn z. B. der Gerechtigkeitsverwalter durch Geld bestochen wird, daß er der guten Sache abspricht.

2) Die-

2) Diese ganze Zeit lebte Jesus ohne Trank und Speise, so brachte es die Fastensitte der Juden mit sich, die bis nach Untergang der Sonne weder etwas assen noch tranken. Christus aber beobachtete auch zur Nachtszeit diese Faste, und auf diese Weise bereitete er sich zu seinem Lehramte. Auch Moses fastete vierzig Tage, bevor er die Gesetztafeln von dem Herrn empfieng, und sie dem Volke kund machte.

3) Der Versucher trat in menschlicher Gestalt zu Jesu, und er wollte erfahren, ob er wohl der Sohn Gottes oder Messias wäre. Er nahm Anlaß von dem Hunger, der Jesum plagte, und sprach zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so wird es dir leicht seyn, diese herumliegenden Steine in Brod zu verwandeln, und deinen Hunger zu stillen. Die Versucher greifen immer den Menschen auf seiner schwachen Seite an; den Hungrigen mit Speisen, den Gesättigten mit Schlaf und Trägheit, den Hochmüthigen mit Ehrenstellen, den Zornigen mit Streit, den Wucherer mit Gewinn, den Geilen mit Wollust. Weil er nun unsern Herrn Christus vierzig Tage fasten und hungrig sah, so glaubte er ihn am ersten durch Eßlust zu reizen.

Wenn du Gottes Sohn bist. Die Stimme wurde bei seiner Taufe gehört: Dieß ist mein geliebter Sohn; Johannes erklärte ihn auch als Got-

tes Sohn, und itzt erscheint er so arm und bedürftig wie andere Menschen.

4) Gott hat die Nahrung der Menschen nicht nur auf die einzige Brodgattung eingeschränket, sondern unzählige Dinge zur Erhaltung desselben erschaffen. Der Satan fordert, wenn er Gottes Sohn ist, soll er seine Wunderkraft brauchen. Allein er wußte da seine Wunderkräfte zurückzuhalten, wo er Bedürfnisse hatte, oder wo es geschwächtes Vertrauen auf Gott beweisen könnte.

5) Die zwote Versuchung. Jesus stand auf der Höhe eines zum Tempel gehörigen Gebäudes, von welcher man ohne Schwindeln nicht hinabsehen konnte. Spring hinunter, sagt der Versucher, wenn du der Messias bist, so wirst du unverletzt auf deinen Füssen unten stehen. Jesus bewies abermal kein Wunder; zu welcher Absicht hätte er es wirken sollen? Er äußerte seine Gotteskraft zum Besten der Elenden, das Anrühren seines Kleidsaumes machte dann gesund, vor seinem: Sey rein, fiel Aussatz wie Schuppen von unreinen Körpern, durch sein Machtwort: Steh auf, waren Todte zum Leben erwecket.

6) Er hat seinen Engeln von dir befohlen ꝛc. dieß steht im 91. Psalm 11. Verse.

7) Du sollst den Herr deinen Gott nicht versuchen 5. B. Mos. 6, 16. Man versuchet aber Gott,

wenn

wenn man von ihm Wunder erwartet, da selbe unnöthig sind, oder da man sich freywillig in die Gefahr giebt.

8. 9.) Die dritte Versuchung, die auf einem hohen Berge von weiter Aussicht geschah, und wo man das ganze Land der Amoriter, Gilead und Basan, das Erbe der Stämme Ruben und Gad und des halben Manasse übersehen konnte. Es war ein angeerbtes Vorurtheil der Juden, daß es Engel vom hohen Range gebe, denen die Herrschaft über gewisse Länder vertraut wäre. Der Versucher spielte die Rolle eines solchen Engels und hofte durch Versprechungen, daß er ihm dieß alles geben wolle, wenn er ihm einen anbethenden Kniefall machte, es zu erfahren, ob er ein niederträchtiger Israelite oder der Messias seyn sollte. Fall nieder sprach er, erweise mir göttliche Anbethungsehre, und dir werde alles, was du um dich her siehst, zur Belohnung. Mit Verachtung verwarf Jesus den Antrag und sprach:

10) Weg von mir Satan, du täuschest mich nicht, die Vorschrift ist mit Flammenschrift mir ins Herz geschrieben, die Moses (5. B. 6, 13.) dem Volke gab. Den Herrn deinen Gott sollst du anbethen, und ihm allein dienen. Und so siegte Jesus über den Versucher, der ihn nach allen übel gerathenen Kniffen verließ.

11) Die Engel traten hinzu und dieneten ihm; brachten ihm Speise und Nahrung. So schützet Gott seine ächten, treuen und unwandelbaren Verehrer.

Parallelstellen.

1) Er wurde versuchet um uns ein Beispiel des Sieges zugeben. (Hebr. 4, 15. 16.) Denn wir haben keinen Hohenpriester, der mit unsrer Schwachheit kein Mitleiden haben kann; sondern der in allen, wie wir, außer der Sünde, ist versuchet worden. Darum lasset uns mit Vertrauen zu dem Throne seiner Gnaden hinzu treten, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen, und gnädige Hilfe zu rechter Zeit finden.

4) Moses spricht von Gott und redet also zum Volke: Er hat dich mit Mangel gezüchtiget, aber mit dem Manna gespeiset, welches dir und deinen Vätern unbekannt war: damit er dir zeigte, daß der Mensch nicht vom Brode allein lebt, sondern von allen, was Gott heißt. 5. B. 8, 3. Gottes Vorsehung hat tausend Mittel seine Geschöpfe zu erhalten.

10.) Du sollst den Herrn, deinen Gott fürchten, und ihm allein dienen. Gott fürchten hieß bei den Juden eben soviel als ihn verehren und anbeten.

Bereitet eure Herzen dem Herrn, und dienet ihm allein. 1. B. der Könige 7, 3.

11.) So befreyte der Engel den Isaak, führte den Loth von Sodoma, begleitete den Jakob auf seiner Reise, die Engel beschützten die drey Jünglinge im Ofen, und sie führten Petrus aus dem Gefängnisse.

Am 2. Sonntage in der Faste.

Dieses evangelische Bruchstück handeln ab Mathäus 17 K. 1—13. Markus 9 K. 1—12. Lukas 9 K. 28—36.

Die heiligen Matthäus und Markus sagen nach sechs, Lukas aber nach acht Tagen, als Jesus von seiner Leidensgeschichte zu seinen Jüngern redete, sey diese Verklärung geschehen. Die Ersten zählen sechs volle Tage; Lukas aber rechnet den Tag, an welchem er von seinem Leiden sprach, und an welchem diese Begebenheit sich eräugnete, dazu, und dann konnte er sagen nach acht Tagen. So heißt es auch der Gekreuzigte war drey Tage in der Felsenkruft, und doch wurde er Freytags Abends hineingeleget, und war nicht mehr nach Sonnenaufgang am Sonntage von den Jüngern und Frauen in derselben gefunden. Lukas setzet hinzu, er sey auf den Berg gestiegen um zu bethen; Petrus aber und die mit ihm waren, wären von dem Schlafe überfallen worden, und da sie nun aufwachten, hätten sie seine Klarheit, und die zween Männer gesehen, welche bei ihm standen. Markus sagt, Petrus wäre über diese Erscheinung

so

so erschreckt worden, daß er nicht wußte, was er reden sollte.

Inhalt. Jesus nimmt drey seiner Jünger mit sich auf einen hohen Berg, und in ihrer Gegenwart wurde seine Gestalt so sehr verändert, daß sein Gesicht wie die Sonne leuchtete, und seine Kleider von dem Glanze des Gesichtes weiß schienen wie Schnee. Hier zeigten sich auch Moses und Elias, die mit Jesu sprachen. Petrus wünscht sich immer an einem so angenehmen Orte zu bleiben. Jesus verbot den Jüngern bekannt zu machen, was sie gesehen hatten.

Veranlassung. Aus den Reden Jesu sowohl, als aus seinen Handlungen hätten die Jünger abnehmen können, daß er Gottes Sohn seyn müsse; aber die jüdischen Vorurtheile hinderten sie, es gerade zu schliessen. Sie stießen sich an seinem Erziehungsorte Nazareth, an seinem vorgeblichen Vater an seiner wahren Mutter, an seiner sichtbaren Person, an seinem Zunehmen am Alter und Weisheit; sie sahen, daß er mit ihnen gleiche Bedürfnisse gemein habe, und dergleichen mehrere Beobachtungen an ihm verdunkelten ihnen den hohen Begriff von seiner Gottheit. Jesus wollte seine Jünger in Ansehung seiner Person nicht irren lassen, er fragte sie also, für wen ihn die Leute überhaupt hielten, und was sie insbesondere von ihm dächten? Die Jünger sagten ihm: Einige verehren an dir die Person des

im Kerker enthaupteten Johannes, andere glauben, du wärest Elias, und erschienest im neuen Leben, und wieder andere sind der Muthmassung, du wärest Jeremias, oder sonst ein Prophet. Dieß waren Volksmeinungen, und darum antwortete Jesus darauf nichts.

Nun wendet er sich gerade an seine Jünger, und holet sie aus, für wen sie ihn hielten. Petrus führte das Wort und sprach im Namen Aller: Du bist der Messias, der Sohn des wahren und ewigen Gottes. Jesus pries ihn selig, daß ihn der himmlische Vater diese Wahrheit gelehret hat. Er verbot aber seinen Jüngern die Bekanntmachung seiner Messiaswürde, dieses Geheimnisses. Dann sagte er ihnen vor, was alles mit ihm zu Jerusalem vorgehen würde, daß er den Haß der jüdischen Priester und der Gesetzverständigen, und ihre Verfolgungen erfahren und gekreuziget werden sollte.

Petrus sprach hastig nach seiner Temperamentsart: Herr dieß soll mit dir doch nicht vorgehn, das sey ferne, daß dieses alles an dir ausgeführt werde. Jesus gab ihm hierüber einen nachdrücklichen Verweis, und ermahnte die, welche zugegen waren, zu seiner Nachfolge, ohne sich an dem zu ärgern, was mit ihm geschehen sollte.

Acht Tage verstrichen und Jesus gieng in der Begleitung der drey Jünger nämlich des Petrus, Jakobs und Johannes auf einen sehr hohen Berg. Er wars gewohnt öfters nur einige seiner Schüler mit sich zu nehmen, und eben darum machte diese Auswahl kein Aufsehen. Auf dem Berge ergab er sich dem Gebethe, die Jünger lagerten sich Gedankenvoll hin, und ein leichter Schlummer mochte sie wohl überfallen haben, da sie von dem Steigen müde waren, und er in seiner stillen Betrachtung lang ausharrete.

Welch ein Erstaunen bei ihrem Erwachen, so sahen sie nie ihren Rabbi oder Meister. Sein Antlitz glänzte wie die Sonne, seine Kleider scheinen ihnen weiß, wie der Schnee, sie sehen Moses und Elias ihm zur Seite, vernehmen die Stimme: Dieser ist mein geliebter Sohn, den sollet ihr hören. Dieß alles überraschte sie und Petrus äußert den Wunsch an einem Orte immer zu bleiben, wo er seinen Meister so verherrlicht gesehen. Nach der Zeit verschwand das Gesicht und Jesus verbot ihnen, diese Begebenheit bekant zu machen oder auszubreiten.

Themen aus dieser Begebenheit.

1) Die Verklärung unsers Herrn Christus ist ein Bild unsrer künftigen Herrlichkeit oder Verklärung. Sie wird bestehen

I. in voller Veränderung unsrer gegenwärtigen Beschaffenheit;
II. im vergnügten Umgange mit dem Auswählten;
III. im seligen Genusse Gottes und seines Wohlgefallens.

2) Das fröhliche Wiedersehen der heiligen im Himmel.

I. Die Gewißheit;
II. Die Freudigkeit derselben.

I. a) Wir müssen mit unsern lieben Freunden wieder zusammen kommen, sonst wären sie in Rücksicht unser so viel als vernichtet. Sey es, daß die unsrigen in den seligsten Freudengenuß versetzet sind, es wird uns wenig beruhigen, wenn wir sie in ihrem Glücke nicht sehen. Das hohe Glück, welches Joseph in Egypten genoß, würde dem Greisen Jakob noch keine vollkommene Freude gemacht haben, wenn er den zärtlich beweinten Sohn nie wieder gefunden, und gesehen hätte.

b) Das itzige Leben steht mit dem künftigen in genauer Verbindung; hier ist die Zeit der Aussaat, dort wird die Erndte reif; wie hier die Handlung, so dort die Belohnung. Wie viele gute Thaten aber würden nicht vollkommen belohnet, wenn wir jene nicht wiedersehen sollten, an denen wir Gutes gethan haben. Wie konnte Jesus sagen:

Vater!

Vater! wo ich bin, dort werden auch sie seyn, die du mir gegeben hast. Sollten wir jene dort vermissen, denen wir hier Menschenliebe erwiesen?

c) Alles reifet dort zur Vollkommenheit, so auch unsere Liebe, dort werden wir erst recht in ihr vereiniget und vollkommen werden.

d) Jesus versprach es uns. Traurigkeit trübte die Augen der Jünger, als Jesus von ihnen Abschied nahm; er richtete sie aber dadurch auf, und goß in ihre wunden Herzen lindernden Balsam, daß er sagte: Ich werde euch wieder sehen, und euer Herz soll sich erfreuen, und niemand soll die Freude euch nehmen.

Der erweckte Sohn zu Nain gieng zuerst seiner Mutter entgegen; Lazarus wandelte nach seiner Erweckung wieder unter den Seinigen; Jesus erschien nach seiner Erstehung den Seinigen, und sprach: Ich lebe, ihr aber sollet auch leben. In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen, ich gehe hin euch einen Platz zu bereiten.

II. a) Unsere Freudigkeit ist desto größer, je mehr wir sie andern mittheilen können.

b) Dort wissen wir, daß unsre Freudigkeit durch nichts mehr gestöret werde.

c) Paulus sagt: Kein Aug hat gesehen, kein Ohr hat gehöret, wie groß dort die Freudigkeit ist.

3) Vorzug des Himmels gegen eine unvollkommene Welt.

I. Hier wandeln wir im Glauben, dort aber in der Gewißheit;

II. Hier ist unser Leib grob und zerfällig, dort verfeinert, und verkläret unverweßlich.

III. Hier ist alles eitel und vergänglich, dort nichts als lauter Ewigkeit.

4) Wahrheiten, die wir aus der Verklärung Jesu ziehen.

I. Die Wahrheit seiner göttlichen Sendung, die Beschaffenheit seiner Würde und Hochheit, die Göttlichkeit seiner Lehre sollte dadurch bestätiget und der Glaube an ihn, als den Sohn Gottes, ungeachtet seiner gegenwärtigen Niedrigkeit, gestärket werden.

II. Die große Wahrheit der Unsterblichkeit des Menschen nach Seele und Leib sollte durch diese Erscheinung bestätiget werden.

III. Die Wahrheit von dem vollkommenen Zustande der Seligen in der künftigen Welt sollte durch die Verklärung Christi befestiget, und den Jüngern ein Vorgeschmack jener Herrlichkeit gegeben werden, um sie zu dem zukünftigen Zeugnisse von Jesu auch unter Leiden zu stärken.

5) Und da sie vom Berge herabgiengen, befahl ihnen Jesus und sprach: Ihr sollet dieß Gesicht niemanden sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist. Matth. 17, 9.

Wider die Ruhmsucht.

Das Verbot, so unser Herr Christus seinen Jüngern gab, die an ihm gesehene Herrlichkeit nicht auszubreiten, stimmt genau mit seinem übrigen demüthigen Betragen überein. Er kam nicht in die Welt um Aufsehen zu machen, ein Erdeglück, das man Ruhm nennet, zu erhaschen, sondern er kam, das gefallne Menschengeschlecht zu erheben, Rohigkeit der Sitten zu mildern, den Verstand der Menschen zu erleuchtern, ihre Herzen zu bessern, Gottesskenntniß zu lehren, mit wenigen Worten, er kam um zu erlösen und zu beseligen. Nur dieß war ihm wichtig, dieß war sein Zweck und Bestreben. Er suchte nicht sich, sondern den, der ihn gesandt hatte Ehre zu machen. Ferners befremde es uns nicht, wenn Christus hier ausdrücklich seinen Jüngern befiehlt von diesem Gesichte niemanden etwas zu sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten erstanden ist; denn er wollte den Glauben der Menschen an seine Lehre durchaus nicht auf Erscheinungen und Wunderdinge befestiget wissen. Er wünschte vielmehr, daß man ihrer innern Güte willen sie annehmen und befolgen und mithin ohne Wunder glauben möchte; und eben daher geschah es, daß er seinen Zeitgenossen öfters den gegründeten Vorwurf machte: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.

Und in der That war dieses Verfahren unsers Erlösers desto nothwendiger, je mehr die Juden an der Hofnung eines irdischen Messias hiengen, und von ihm eine wunderbare Errettung von der Bothmässigkeit der Römer erwarteten. Um also diesen Glauben, der durch solche Wundergeschichten nur noch mehr wäre genähret worden, nicht selbst zu unterhalten, verbot er bei jeder Gelegenheit die Bekanntmachung seiner Wunderkraft, und setzte hinzu, daß sie wenigstens jetzt sollte verschwiegen bleiben, bis er in sein neues, unsichtbares Leben würde übergegangen seyn; weil er hofte, daß sein Tod jene irdischen Erwartungen zerstören und solche Erzählungen dann unschädlich seyn würden.

Lasset uns hier, meine Lieben! den Zug des Mannes ohne Ruhmsucht, ohne Begierde Aufsehen zu machen, ohne Durst nach Ehre nicht verkennen, und von ihm lernen auch bei allen guten Eigenschaften, bei hervorstechenden Vorzügen nicht ruhmsichtig zu seyn. Jesus hätte durch gewisse Dinge und derer Bekanntmachung unter seinen Zeitgenossen sich grossen Ruhm und Beifall erwerben können; aber er entäußerte sich selbst, wie die Schrift sagt, er suchte nicht Ehre bei Menschen, er wollte nicht Liebe, Glaube und Anhangen an ihn durch schimmernde Scheingröße, sondern durch Wahrheit erlangen. Möchten doch auch wir seinem Beispiele ähnlich zu werden suchen! möchten wir nicht äußerlichen Flitter=

terglanz, nicht nur Ruhm, sondern immer auf die Güte und Rechtschaffenheit unsrer Handlungen sehen! O dann würden wir uns auch mehr Ansprüche auf eine Vergeltung jenseits der Gräber machen können, dann würde uns der gerrechte Vorwurf nicht treffen, der so wichtig die Pharisäer getroffen hat: Wahrlich! wahrlich! ich sage euch, sie, diese Ruhmsuchenden und nach Vorsitzen geizenden Pharisäer haben ihren Lohn schon empfangen.

Nein, uns soll dieser Vorwurf nicht treffen, denn wir erkennen, daß Rumsucht

I. gegen Gott undankbar;
II. gegen unsere Mitmenschen lieblos, und
III. gegen uns selbst uns thöricht mache,

und aus diesen Ursachen wollen wir diesen Fehler vermeiden.

I.

Vor allen muß ich ihnen erklären, was ich unter Ruhmsucht verstehe. Ich verstehe darunter eine Begierde in den Augen der Menschen besser zu scheinen, als man in der That ist. Der Ruhmsichtige bestrebet sich dadurch seinen Zweck zu erreichen, daß er seine wahren eben sowohl, als erdichteten guten Eigenschaften allenthalben schimmern läßt. Er kennet dabei keinen wichtigern Zweck seines Daseyns, als vor den Menschen eine ahnsehnliche Rolle zu

spie=

spielen, über andere hinauszusehen, oder es ihnen fühlen zu lassen, daß er mehr als sie sey, er sucht sich mit andern zu messen, die doch weit mehr sind als er. Mit einem Worte, der Ruhmsüchtige leget sich selbst und seinen etwanigen Vorzügen einen größern Werth bei, als sie verdienen.

Uiber dem Ringen nach Ehre und Streben nach Ruhm vergißt man nicht selten an den Geber der Vorzüge zu denken und ein dankbares Gefühl ihm zu bezeugen. Denn der Ruhmredige, der Mensch, der von sich selbst ganz voll ist, glaubt, er habe durch sein eigen Bestreben alles Lobwürdige, so man an ihm findet und anstaunet, und dieser Gedanke macht ihn undankbar gegen Gott, den Geber der besten Gaben. Aber wie sehr beschämt Paulus jeden auf seine Vorzüge Uibermüthigen? jeden Großsprecher seiner Erhabenheit? Was hast du, sagt er I. Kor. 4, 7. was hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest? Ohne Gott sind wir arm, elend, nakt und bloß; alles, was wir haben, das ist sein Geschenke, und wenn wir zum Erwerben auch etwas beitragen, so hat er uns dazu die Kräfte gegeben, und unsere Umstände auf eine solche Art geleitet, daß wir dadurch glücklich geworden sind; folglich sind wir ihm allen Ruhm schuldig, den wir uns zueignen. Zwar hören wir den ruhmsüchtigen

gen Pharisäer im Tempel sein Gebet mit Danke zu Gott anfangen: Ich danke dir Gott! daß ich nicht bin, wie andere Leute; allein dieß war ja bei ihm nur eine gewöhnliche Gebethesformel, nicht Drang des Herzens, nicht dessen Demuth sprach so, sondern diese Danksagung quoll über seine Lippen herab, und sein Herz wußte nichts von derselben. Es war von dem Pharisäer in eben dem Tone, in eben der Absicht gesprochen, als wenn ein ruhmsichtiger Mann das Gott Lob vorausschicket, und dann alle seine Vorzüge hererzählet; als wenn eine nach Ehre und Beifall gierige Frau ihr Gespräch mit einem Gott sey Dank! beginnt, und dann durch die Schilderung ihrer Häuslichkeit, Nächstenliebe Sittsamkeit, Andacht, guter Kinderzucht, und Aufsehen zu machen suchet, sich erhebet, und andern ihres Geschlechtes ähnliche Vorzüge abspricht.

Nicht so hat uns Christus durch sein Beispiel gelehret. Nie hat ein Mensch gelebet, der so großen Ruhm und allgemeine Hochachtung im höchsten Grade verdiente, als er, der er nie nach Ruhm und Aufsehen getrachtet hat. Er suchte nicht seine, sondern die Ehre des himmlischen Vaters, der ihn gesandt hat. Wer auf die rechte Weise von sich, von seinen Thaten und Vorzügen zu reden weiß, der ehret nicht sich, sondern er ehret Gott den Gabenvertheiler. Dieß ist Ehre für ihn, daß er alles, was er hat, von Gott empfangen zu haben glaubet. So rühmet

met sich Paulus. Wenn er Unterricht ertheilet, heißt er sich Säemann, der den Saamen auswirft, dessen Arbeit aber ohne Segen des höhern Herrn nicht reifet. Wer ist Paulus, sagt er, wer Apollo? Knechte sind sie. Ich habe gepflanzet, Gott hat das Gedeihen gegeben. Das heiß' ich alles auf Gott zurückführen, ihm für seine Gaben danken, und das sollen auch wir bei unsern Vorzügen thun, wenn wir nicht durch Ruhmsucht undankbar gegen Gott werden wollen.

II.

Die Selbsterhebung des Ruhmsichtigen über andere ist ein Beweis seines lieblosen Herzens, das er durch seine Denkensart, Worte und Werke verräth. Der Ruhmhascher wird alle seine Handlungen gegen andere messen, und leicht wird ihm die Eigenliebe den Vorzug ertheilen. Seine Fehler werden ihm leicht verzeichliche Schwächen, seine Ausschweifungen kleine Vergehungen, seine Verbrechen oft wichtige Unternehmungen scheinen. Alles, was er unternimmt, ist groß; und jedes lobenswürdige Beginnen Anderer weiß er sich klein vorzustellen. Nur er hat Witz, helle Einsichten, durcharbeitenden Verstand, erhabene Tugenden; jedem andern fehlen diese Vorzüge, oder erscheinen ihm in einem dunklern Lichte. Heißt dieses seinem Nebenmenschen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die man sich selbst

wünschet

wünschet? Würde nicht der Ruhmsüchtige über Unbilligkeit klagen, wenn andere ihren Ruhm, ihre Ehre auf seine Herabwürdigung baueten? Und doch heißt es: Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thue keinem andern. Matth. 7, 12.

So wie man denkt, pflegt man zu sprechen, und es ist ein altes, durch die Erfahrung bestätigtes Sprichwort: Aus der Fülle des Herzens spricht der Mund. Der von andern gering denkt, wird gemeiniglich sein eigener Lobredner, jede Gelegenheit ergreift er gierig sein Gutes auszuposaunen. Sein theures, werthes Ich muß Gesellschaften unterhalten, sey's auch, daß es auf Kosten der Ehre anderer geschehe. Wär' ich nicht gewesen, heißt es, so würde schon längst diese Familie gesunken seyn, meine vorgestreckten Tausenden, meine weisen Räthe, meine mächtigen Vorsprüche erhielten sie noch. Ich war es, der diesem Handwerker Arbeit und seinen Kindern Nahrung verschaffte. Ich lobe die gute Handlung, ich würde sie aber noch mehr anpreisen, wenn sie ohne Ruhmsucht geblieben wäre. Ich war es, sagt die großsprecherische Frau, die jene Hausarmen mit Brod, jene Kranken mit Arzeneyen, jenen Dienstlosen mit Arbeit versah: ohne mich würden sie für Hunger verschmachtet, ohne Arzney gestorben, und ohne Bedienstung außer Stand gesetzt worden seyn sich zu erhalten. Hättest du nicht Lob, Bewunderung und Beifall gesuchet, so würdest du dafür ewige

Belohnung erwarten können, und dich würde der Vorwurf nicht treffen, den Christus den ruhmsichtigen Pharisäern gemacht hat: Wahrlich! du hast deinen Lohn für dein Gutes schon empfangen.

Der Ruhmsichtige verrichtet solche Thaten, welche in die Augen fallen, und wegen ihres blendenden Schimmers hohe Begriffe von ihm erwecken. Gerade so machten es die Pharisäer, von welchen unser Erlöser sagt: Sie thuen ihre Werke um von den Leuten gesehen zu werden. Sie hatten eine besondere Geschicklichkeit sich als heilige Männer verehren zu lassen, ohne das in der That zu seyn, was was sie von außen geschienen, und ohne daß sie nöthig hatten ihre Zeitgenossen durch Worte von ihrer vorgeblichen Frömmigkeit zu überreden. Zu ihren gottesdienstlichen Handlungen wählten sie demnach öffentliche Oerter. Hier verrichteten sie ihre langen Gebethe und hier gaben sie auch ihre Allmosen. Wer sollte diese frommen und barmherzigen Männer nicht bewundern, wer ihre Heiligkeit, Menschenliebe nicht anrühmen? und im Grunde war es nur Ruhmsucht, Schein, Täuschung, Betrug. Einleuchtend ist es, aus welchen Absichten diese Gottseligfrömmelnde alles thaten; aber wir wissen es auch, was für ein entscheidendes Urtheil der truglose und untrügliche Herzenforscher Jesus Christus über sie und ihre Thaten gesprochen: Sie erscheinen, sagt er, in Schafskleidern, inwendig aber sind sie reissende

Wölfe.

Wölfe. Sie streben nach Vorsitzen und zanken sich um die Ehre. Sie geben Allmosen und verzehren der Wittwen Habe und Häuser. Vorwürfe, die ihr Aufsehen machende Ruhmsucht beschämte, und ihren Stolz erniedrigte.

Wollte Gott! daß mit dieser scheinheiligen Sekte auch die Nachfolge in ihren ruhmsichtigen Handlungen verloschen wäre! — daß unter den Christen niemand einen solchen Vorlauf verdiente! — Da scheint es aber, daß man nichts unternehmen wolle, wodurch man nicht Ehre, Lob und Beifall erhaschet. Man will sich aus dem Kreise seines Gleichen herausdrengen, schimmern und glänzen. Man sieht dabei nicht darauf, wie man andere kränket, wie man sie lieblos behandelt, sie herabwürdiget um auf den Trümmern ihrer Ehre sich einen Tempel des Ruhmes zu bauen.

III.

Sehr unbescheiden und thöricht handelt oft der Mensch, der sein eigener Lobredner wird, jede seiner Handlungen zu erheben suchet und heftig nach Ehre lechzet. Ich sage, er handelt thöricht, weil er öfters sein Ziel verfehlt, weil der erhaschte Ruhm oft eines solchen Bestrebens nicht werth ist, und weil eine solche Ruhmsucht mit der Aechtheit der Tugend nicht bestehen kann.

Der Ruhmdürstige sucht doch aus keiner andern Ursache seine Handlungen zu empfehlen, als um sich Ehre und Ansehen bei andern zu erwerben; aber dieß unternehmen entspricht seinen Wünschen höchst selten. Die Menschen lassen sich nicht gern ein Urtheil, und zum wenigsten ein günstiges Urtheil von demjenigen aufdringen, der zum seinem Lobe spricht. Genug daß sie es ihm anfühlen, er wolle geehrt und geschätzt seyn, so werden sie schon eben darum weniger dazu geneigt ihm Beifall zuzulächeln, mit Verwunderung seine Handlungen anzustaunen; ja es wird ihnen vielmehr eine leichte Sache seyn an dem Ruhmgierigen Schwachheiten und Fehler zu entdecken, die sein Ansehen mindern, seinen Glanz verdunkeln, ihm zur Schande gereichen. Er hat also gerade das Gegentheil von dem zu erfahren, was er so ängstlich gesuchet hat. Mängel, die durch ein bescheidenes Zurückhalten wären verborgen geblieben, oder die man übersehen hätte, werden um so viel sicherer erkannt und ausgebreitet. Der Ruhmsüchtige, der mit Worten oder mit Thaten groß thut, von seinem theuren Ich immer spricht, beleidiget zu sehr die Eigenliebe der übrigen, als daß sie sich nicht wünschen sollten, ihn in dem Maaße zu demüthigen, in welchem er sich über andere zu erheben suchet. Wahres Verdienst braucht nicht eigenen Lobspruch,

eis erhebt sich von selbst; und wer sich selbst erhö-
het, der wird gedemüthiget werden.

Zwar wird der Ruhmsüchtige durch die Be-
kanntmachung seiner Vorzüge tausend Vortheile er-
schleichen, welche der bescheidene und verdienst olle
Mann vermisset. Er eilet oft mit Riesenschritten
zu seinem Glücke. Aber bald wird ein Gerede un-
ter den Leuten über ihn entstehen, die von ihm ge-
täuschten werden ihre Augen öffnen, sein Karakter
wird sichtbar, seine Prahlereyen werden entdecket;
seine Worte verlieren den Glauben, sein Ansehen
sinkt, man fängt an ihm die Zuneigung zu entzie-
hen, das Mißtrauen wird allgemein, seine krum-
men Wege kommen mit einemmal an den Tag,
und indeß der bescheidene Mann noch im Ansehen
steht, ist des Ruhmsüchtigen Ende da, und sein
Lohn ist — Schande, Verachtung und das Sprich-
wort bewahrhaftiget sich: Eigenes Lob hat selten
Verdienste.

Oft ist der Ruhm der Bemühung nicht werth,
die man sich giebt ihn zu erhaschen. Oft wird man
durch ihn weder weiser, noch besser, noch glückli-
cher, und am Ende ist er der Seifenblase nicht un-
gleich, die am buntfärbigsten spielet, wenn sie zer-
berstet.

Was endlich die Ruhmsucht vollends verwerf-
lich macht, ist, daß sie nicht mit wahrer Tugend
bestehen kann. Der Ruhmsüchtige handelt aus ganz

andern Absichten als der Freund und Verehrer der Tugend. Der Erste thut Gutes, und der Beifall der Menschen ist sein Endzweck; der Letzte aber handelt edel und unbescholten, weil es seine Pflicht ist. Nur im letzten Falle kann die Tugend bestehen, im ersten kann es zu einer bleibenden Glückseligkeit nichts beitragen; denn es hört auf Tugend zu sey, so bald das Gute aus Ruhmbegierde und nicht aus redlichem Herzen gethan wird.

Ein Mensch, der einem Armen eine ansehnliche Gabe ertheilet, aber nicht aus der reinen Absicht seine Bedürfnisse zu erleichtern, sondern dafür gelobt zu werden und sich an den Armen einen Lobredner zu erkaufen; ein solcher Mensch thut doch nicht ein Werk der Liebe; sondern im Grunde schließt er einen Handel, nach welchem er für sein Geld eine vollgiltige Vergeltung am Lobe verlanget.

Selig der Mensch, der durch seine Vorzüge gegen Gott nicht undankbar, gegen seine Mitmenschen nicht liebelos und gegen sich selbst nicht unbescheiden zu handeln verleitet wird. Das unbefleckte Gewissen sey unser Ruhm, und Gott, der ins Verborgene sieht, wird uns schützen und belohnen. Saget von diesem Gesichte niemanden etwas, verlangt Christus von seinen Jüngern, bis des Menschensohn von den Todten erstanden ist. Auch wir seyen so wenig ehrgierig und ruhmsüchtig, als

er,

er, dort bei dem entscheidenden Gerichte wird all unser Gutes bekannt werden. Amen.

Anmerkung. Weder die Evangelisten, noch ein andrer Schriftsteller, der bald auf sie folgte, nennet den Berg, auf welchem diese Verklärung geschah. Nach einer alten Meinung, soll es der Berg Thabor in Galiläa gewesen seyn. Dazu gab der heilige Hieronymus durch eine gewisse Grabschrift Veranlassung. Sie, Paula, sagt er, bestieg den Berg Thabor, auf welchem der Herr verkläret wurde. Es mochte wohl aber wahrscheinlicher ein anderer hoher Berg gewesen seyn, der nahe bei Cäsarea Philippi lag, in welcher Gegend sich damals Christus aufhielt, wovon aber der Berg Thabor zwanzig Stunden Weges entlegen war.

Erklärungen der Verse.

1) Nur drey Jünger nahm Jesus mit sich auf den Berg, wo er sich in seinem Glanze und in seiner Herrlichkeit zeigte, weil schon drey zu Zeugen dieser Begebenheit genug waren. Geschah sie aber an einem Sabatstage, so führte er nicht mehrere mit sich, damit er nicht den Juden anstössig wurde, daß er an jenem grossen Tage mit mehreren Reisegefährten herumzog; mit wenigen aber konnte er sich ohne Aufsehen zu machen auf den Berg begeben. Er nahm den Petrus mit sich, weil er den Herrn mehr liebte, als die übrigen, den Jün-

ger Johannes, der stäts des Meister Liebling gewesen ist, und seinen Bruder Jakob, welcher der erste durch den Martertod seinem Lehrer folgte.

2) Einige wollen behaupten, daß die Evangelisten die Kleider des Herrn weiß nannten, weil der Glanz des Gesichtes sie weiß vorstellte; andere sagen sie wären wirklich weiß gewesen, nun aber schienen sie noch mehr weiß. Vormals waren die meisten weiß gekleidet, und wenn diese weißen Kleider beflecket wurden, so übergaben sie selbe den Tuchscheerern und Walkern zu waschen, welche durch Schwefel und Kreide die vorige Weiße herstellten. Also Plinius 35. B. 15. 17. Kapiteln. Man sehe in die Sonne, und alles um uns her wird uns sehr weiß scheinen.

3) Daß die zween Männer, die Jesu zur Seite standen, Moses und Elias waren, mochten die Jünger aus der Unterredung abgenommen haben, oder Jesus hat sie ihnen nach dem Gesichte genannt. Lukas sagt 9, 30. 31. sie haben sich von dem Tode besprochen, welchen Jesus zu Jerusalem dulden würde.

4) Petrus zeigt sich immer hastig und heftig, darum überdachte er nicht immer, was er sagte.

5) Verlanget nicht Mosen und Elias, erwartet nicht Erscheinungen Verstorbener; höret meinen geliebten Sohn, der wird euch alles lehren.

9) Jesus verbot die Begebenheit kund zu machen, die sich mit ihm zutrug, damit unter dem Volke nicht eine neue Gährung entstünde, welches ohnehin jede Gelegenheit ergriff seinen Rebellionsgeist gegen die Römer zu äußern.

Parallelstellen. Da wir euch die Kraft und Gegenwart unsers Herrn Jesu Christi kund gethan haben, so haben wir uns nicht der sinnreichen Fabeln bedienet, sondern wir haben mit eigenen Augen seine Herrlichkeit gesehen. Da er von Gott dem Vater Ehre und Glanz empfieng, als eine Stimme von der herrlichen Majestät zu ihm herabgekommen war: Dieß ist mein geliebter Sohn! an dem hab' ich ein Wohlgefallen, den sollet ihr hören.

Und diese Stimme, die vom Himmel herabgekommen ist, haben wir gehöret, da wir mit ihm auf dem heiligen Berge waren. 2. Petr. 1, 16. 17. 18.

Am

Am 3. Sonntage in der Faste.

An diesem Sonntage werden aus dem 11. Kap. des heiligen Lukas die Verse 14. bis 31. vorgelesen; die heiligen Matthäus und Markus erzehlen die nämlichen Wundergeschichte Jesu, der Erste im 12. und der Zweyte im 3 Kapitel.

Lukas meldet, daß überhaupt einige dawider sprachen; Matthäus hingegen nennet sie Pharisäer, und Markus heißt sie Schriftverständige, welche von Jerusalem nach Kapernaum kamen um die Thaten Jesu zu sehen. Das übrige erzehlen sie mit fast gleichen Worten und ähnlichen Ausdrücken.

Inhalt.

Als Jesus wieder zu Kapernaum ankam, sammelte sich in seinem zum Lehramte gemietheten Hause eine grosse Volksmenge. Unter andern Hilfedürftigen bringt man ihm auch einen Blinden und Sprachlosen, dessen Krankheit man der Wirkung des Satans zuschrieb. Durch das Machtwort Jesu sieht und spricht der Geplagte wieder. Dieß gab Gelegenheit den Wundermann zu verläumden; er aber vertheidigte sich durch dringende Beweise. Ein Weib

läßt

läßt sich unter der Versammlung laut hören und preiset selig die Mutter, die einen solchen Sohn säugte.

Veranlassung. Es wurde unserm Herrn Christus ein Mann voegeführt, der des Gehörs und des Sehens beraubt war; weil sich aber die Juden einen solchen Vorfall nicht erklären konnten, so schrieben sie selben einer dämonischen oder satanischen Macht zu. Jesus ertheilte durch ein Machtwort dem Elenden die Seh- und Hörkraft. Dieß mußte grosses Aufsehen machen, das Volk erstaunte über das Wunder Jesu; die Pharisäer aber nahmen nach ihrer schiefen Beurtheilungsart Gelegenheit übel davon zusprechen und sagten: Jesus habe ein Verständniß mit Beelzebub dem Fürsten der Satanasse. Dieß lispelten sie dem Volke ins Ohr, und dann forderten sie von ihm, daß er seine Wunderkraft etwa durch eine schnelle Luftveränderung, durch Sonnenfinsterniß, durch schimmernde Luftbilder, feurige Wägen, oder durch streitende Kriegsheere beweise. Jesus that nicht nach ihrem Begehren, nie äußerte er seine Wunderkraft um Aufsehen zu machen, sondern um sich gegen Elende wohlthätig zu zeigen.

Er wußte, was seine Feinde lispelten, darum sprach er zu den Herumstehenden und appellirte gerade an ihre Vernunft. Der Vordersatz seiner Rede ist folgender: Ein Reich, in welchem Partheyen herr-

herrschen, wo eines wider das andere Glied ist, wird von seinem Verfalle nicht weit seyn. Wenn also das Reich der Dämone, der Satanasse in sich zertheilet ist, wenn einer seine Macht wider den andern anwendet, so wird ihr Staat von keiner langen Dauer seyn. Wenn ich also die satanische Macht durch die Mitwirkung eines andern Dämons schwäche, so muß ja ihr Reich zertheilet und uneinig seyn. Uiberdieß sind ja selbst einige unter dem Judengeschlechte, welchen ihr die Kraft zutrauet Dämone zu vertreiben, von diesen saget ihr nicht, daß sie diese Kraft durch andere Dämone ausüben; warum sprechet ihr also so übel von mir und meinen Werken? — Wenn ich aber durch die Kraft Gottes solche Werke verrichte, so sollet ihr euch vielmehr freuen, daß die Macht Gottes euch so nahe ist. Nun folget ein anderer Vernunftschluß. Nicht wahr, sagt er, wenn ein wohl gerüsteter Mann sein Haus vor den Anfällen eines etwa kommenden Feindes beschützet, so wird er sich in seinem Hause erhalten. Wenn aber der Feind stärker ist, so wird er den Herrn des Hauses aus seinem Besitze treiben. Meine Thaten also sind Beweise, daß eine Macht mir beistehe, die grösser ist, als jene des Satans, sie müssen Gottswerk seyn.

Es läßt sich leicht denken, was diese Rede für einen Eindruck auf die Gemüther der Pharisäer machte. Sonderbar aber war es, daß eine Zuhö-

rerin

rerin ganz enthusiastisch aufrief: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Sogleich versetzte wieder Jesus: Am seligsten sind die, welche Gottes Lehre aus meinem Munde vernehmen, und derselben gemäß leben.

Verschiedene Themen.

1) Die Einigkeit als ein nöthiges Band bürgerlicher und christlicher Gesellschaften, über den 17. Vers: Ein jedes Reich, welches in sich selbst zertheilet ist 2c. 2c.

I. Einigkeit ist eine reiche Quelle von Glückseligkeit, die man im Innern besitzt;

II. Ein starker Schild gegen Gefahren und Unglücke, die uns von Außen drohen.

2) Es verhält sich mit dem Frieden in einer Seele, wie mit dem Frieden und mit der Einigkeit in einer Familie. Eine Seele erlangt diesen Frieden

I. durch die Tugend, welche die Leidenschaften und Begierden in Ordnung zu bringen weiß;

II. durch Bestreitung des Lasters, welches die Gemüthsruhe störet.

3) Die Göttlichkeit der Wunder Jesu aus ihren vornehmsten Umständen bewiesen, über den 14. Vers: Jesus trieb einen Teufel aus 2c. 2c.

I. Jesus that Wunder nicht im Verborgenen, sondern öffentlich vor dem Augen des Volkes, zu jeder Zeit und mit dem heiligsten Erfolge:

II. Sie

II. Sie waren nicht nur Beweise seinen Freunden zur Anhänglichkeit, sondern auch seinen Feinden zur Uiberzeugung;

III. Die göttliche Macht offenbarte sich in denselben augenscheinlich. Der Beweis davon aus den 20, 21, 23. Versen.

4) Wirkungen der Sünde nach den 24 und 25 Versen.

I. Man stellet sich die Sünde als eine süsse Sache vor, von der man leicht wieder abstehen kann;

II. Die Sünde legt uns eine harte Knechtschaft auf;

III. Die Sünde führet zur Einschläferung des Gewissens, oder zur Verhärtung und Verzweiflung.

5) Liebloses Beurtheilen der Handlungen anderer Menschen nach dem 15. Vers: Er treibt die Teufel durch Beelzebub ꝛc. ꝛc.

I. Woher entstehen lieblose Urtheile?

II. Wie beurtheilet die christliche Liebe die Menschen?

6) Jesus preiset uns nach den 28. Vers selig;

I. Wenn wir Gottes Wort mit Aufmerksamkeit des Verstandes und redlicher Hinneigung des Herzens hören;

II. Wenn wir Gotteswort mit treuer Genauigkeit und standhaftem Muthe befolgen.

7) Das

7) Das Loben deß, was wir an andern Gutes gewahr werden nach den 27 Vers: Es begab sich aber ꝛc. ꝛc.

I. Die Art und Weise andere zu loben. Dazu gehört a) ein gutes Herz, welches Freude fühlet, wenn es an andern gutes entdecken und preisen kann; b) das Gute und Lobenswürdige in dem Betragen anderer aufsuchen; c) es zum Inhalte unsrer Gespräche machen; d) ohne Partheylichkeit preisen, das Gute befinde sich an einem Freund' oder Feinde. e) Das Lob sey der Wahrheit gemäß und nicht etwa erdichtet; f) Die Lobeserhebung geschehe, so viel möglich in Abwesenheit des Lobenswürdigen.

II. Die Vortheile eines solchen Lobsprechens, davon gewinnt. a) Der Lobende an Achtung und Liebe bei seinen Zuhörern; b) Der Gelobte am Zutrauen und Schätzung; c) Der Zuhörer an Erbauung und Ermunterung zu guten und Lobenswürdigen Handlungen.

Einen etwas mehr ausführlichen Entwurf über das Verhalten gegen Lob und Tadel.

Text. Als er den Teufel austrieb, redete der Stumme, und das Volk verwunderte sich. Etliaber aus ihnen sagten; Er treibet die Teufel durch Beelzebub den Obersten der Teufel aus. Luk. 11, 14. 15.

Niemand ist so glücklich, daß er allgemeinen Beifall über seine Handlungen, über sein Betragen, Geschicklichkeiten und Vorzüge erhalten könnte. Er mag noch so vorsichtig und gewissenhaft zu Werke gehen, so werden sich doch die Menschen in ihrem Urtheile über ihn unterscheiden, günstig und mißgünstig ihn richten. Läßt ihm gleich der vernünftige und edeldenkende Theil Gerechtigkeit wiederfahren, giebt er ihm das billige Lob: so wird ein anderer immer noch etwas fehlerhaftes an ihm auffinden, wirkliche Schwächen höher ansetzen, als es seyn sollte. So war es doch immer gewesen, und auf diese Art wird es unter den Menschen auch bleiben, so lange sie nicht mit Richtigkeit, sondern aus verschiedenen Leidenschaften Urtheile fällen. Beifall und wieder Fehlerrügung werden sich immer in den Urtheilen der Menschen vermischen.

Der Weise und der Christ setzen sich darüber hinaus, sie sehen diese Verfahrungsart in einer unvollkommenen Welt vor, und nun bleiben sie ihren Pflichten treu, was auch günstige Lobredner oder alles scharfbeurtheilende Tadler darüber sagen mögen. Der Leichtsinnige scheinet dabei am besten durchzukommen, Lob und Tadel nimmt er gleichgiltig auf, weder erweitert Beifall sein Herz, noch verenget Beschimpfung ihm selbes. Allein so leichtsinnig sind nur wenige, wenn der Mensch es gleich behauptet: er achte weder Belobung, noch schmerze

ihn

ihn unbilliger Tadel, so spricht er dieß oft nur aus Prahlerey, wodurch er sich wegen Mangel des Beifalls schadlos zu halten, und sein geheimnagendes Mißvergnügen zu verbergen sucht; ja es wäre nicht einmal zu empfehlen, daß der Mensch gegen Lob oder Tadel so gleichgiltig wird. Der Wunsch von andern geschätzt zu werden, und das Mißvergnügen über unverdiente Verachtung ist eben so natürlich als unverwerflich. Das Verlangen nach Beifall, und die Abneigung von Verachtung ist uns von dem Schöpfer eingepflanzet, ist ein starker Trieb, eine mächtige Erweckung zum Guten. Es ist gewiß nicht Gottes Wille, daß wir alle menschlichen Urtheile uns sollen gleichgiltig seyn lassen, und uns über alles hinwegsetzen, was andere von uns billig oder unbillig denken oder sprechen. Ist irgend ein Lob, fordert Paulus seine Philipper 4, 8. auf, ist etwas, das Ehre bringt, dem trachtet nach. Es verdienet also unsere Aufmerksamkeit, daß wir ernstlich überdenken, was wir von dem Lobe oder Tadel anderer zu halten, und wie wir uns dabei zu betragen haben.

Hier diene uns Jes. Christ. zum Beispiele. Selbst er mußte bei seiner Unsträflichkeit, bei seinem Wohlthun gute und böse Urtheile erfahren, und auch die härtesten Angriffe auf seine Ehre sich gefallen lassen. Das Volk staunte seine Wunderkraft an, und bewunderte den Mann, der durch ein Berühren Todte

erweck-

erweckte, durch ein: Ich wills! Aus ätzige reinigte; durch ein Machtwort von dämonischer Krankheit Geplagte befreyete. Das aufmerksame Weib preiset die Mutter selig, die einen solchen Sohn geboren und gesäuget hat. Hingegen schrieben die Pharisäer mit ihrer gewöhnlichen Bitterkeit ihm ein geheimes Verständniß mit bösen Geistern zu. Keines aus beiden machte einen falschen Eindruck auf unsern Erlöser. Er ließ sich weder von dem bittersten Tadel niederschlagen, noch vom schmeichelhaftesten Lobe verblenden. Lasset uns darüber nachdenken, lasset uns

I. Das Verhalten unsers Erlösers bei Lob und Tadel betrachten, und

II. Feste Grundsätze aus seinem Betragen für uns ausheben.

Solche Grundsätze sind uns wichtig und nothwendig, da wir derselben tagtäglich bedürfen, da uns bald kitzelndes Lob, bald folternder Tadel bevorsteht.

I.

Unser Erlöser trat schon die letzte Reise nach Jerusalem an, er befand sich eben auf dem Wege, als ihm dieser von dämonischer Krankheit behaftester Elende aufstieß. Jeder Schritt auf dieser Reise war mit erhabenen, zur Seligkeit einladenden Lehren, mit menschenfreundlichen Handlungen verherr-

herrlichet. Er schloß seinen Jüngern und dem übrigen Volke ganz sein allumfassendes Vaterherz auf. Die größte Aufmerksamkeit für ihr Wohl, väterliche Sanftmuth, gefühlvolle Zärtlichkeit beschäftigten den Retter des gefallenen Menschengeschlechtes. Der Anblick der Schwestern, welche um ihren erblaßten Bruder Lazarus weinten, erpreßt ihm Seufzer, er konnte den Thränen den Ausbruch nicht währen. Kein Tag geht ihm nun hin ohne wohlthätigen Lehren, ohne lehrreichen Wohlthaten.

Mit dieser Vaterhuld, mit diesem vor Zärtlichkeit überströmenden Herzen umfaßte er nun noch die Seinigen, die er bis Ende geliebet. Nun wurd' ihm ein Mann entgegen geführet, der von der dämonischen Krankheit lange Zeit her geplagt ward. Zwey ganz verschiedene Uibel wirkten auf ihn, er war blind und seine Zunge gelähmet. Die Ursachen solcher Uibel mit einemmale zu heben, keine Arzneymittel dagegen zu brauchen, und doch die Sprache und das Gesicht wieder herstellen zu können, war sonderbar auffallend. Nun heilte ihn Jesus. Eine so schnelle Veränderung hatte nach einhelligem Urtheile der Zuseher etwas mehr als menschliches Das Volk sagt in seiner Verwunderung: Dieser Wunderthäter kann er wohl ein geringerer seyn, als Davids Abkömmling, der grosse Messias, von dem man ja eben so grosse Wunder der Allmacht erwartete! Schon aber waren auch Pharisäer

säer zugegen, welche die guten Gedanken, dieß warme Volkeslob widerlegten, diese Hochachtung für ihn unterdrückten. Nein, sprachen sie mit Ehre herabstimmenden Mienen, im Tone der Alleinweisheit, nein, ihr irret euch, solche Thaten wollen wir euch anders erklären, es ist nur Verblendung für euch, laßt euch doch nicht täuschen. Der Ursprung davon ist nicht so rühmlich, als ihr ihn wähnet. Ihr erblicket da einen Mann, der die Plagegeister, welche solche Krankheiten in die Körper der Menschen bringen, vertreibet, und wie es euch vorkömmt, thut ers aus eigener Macht. Aber lasset euch doch nicht länger irre führen, wir wollen ihn aufdecken. Er selbst ist ein Diener der bösen Macht, die diesen Menschen verunglückte. Wie könnt' er wohl Geister wegbannen, wenn nicht der oberste Dämon Beelzebub durch ihn wirkte, und ihm diese Macht über die geringern Geister mittheilte? Einige aber von ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, welchem die übrigen Teufel huldigen. So spricht der hagere, miß ünstige, alles beschnarchende Neid; so urtheilet die verläumderische Tadelsucht, und so bricht sie den Stab über die wohlthätigsten Handlungen. Pharisäische Bosheit und dichtfinstre Dummheit beherrschte sie. Auch die abgeschmackteste Rede gewann in dem Munde dieser Männer Beifall des Volkes, das sich so oft von ihnen irre führen ließ. Jesus wußte, was

seine

seine Gegner dachten und sagten, und obschon er nicht hoffen konnte, diese so bösen und schiefen Beurtheiler zu beruhigen, so war es doch wegen der Zuhörer nöthig, die Ungereimtheit ihres Urtheiles ins helle Licht zu setzen, und sich so zu vertheidigen, daß die Antwort dem gemeinen Manne einleuchtend, den stolzen, sich weise dünkenden Pharisäern aber unwiderleglich geworden ist.

Es giebt Fälle, in welchen sich die angegriffene Unschuld schützen muß, und gerade in einem solchen befand sich auch Christus. Er rief alle Herumstehenden herbei, und forderte sie zur Aufmerksamkeit auf, weil er ihnen etwas zu sagen hätte, worüber nicht Haß, Verfolgung und pharisäische Alleinweisheit, sondern Vernunft und partheyloſe Uiberzeugung das Urtheil sprechen sollte. Wenn ein Königreich, begann er seinen Beweis, oder ein anderer Staat, in welchem alles auf Ruhe und Sicherheit hinauslaufen muß, durch innere Zwistigkeiten dahin gebracht wird, daß die Bürger desselben sich untereinander stürzen, und zu Grunde richten, so arbeitet ja dieser Staat an seinem eigenen Verfalle, und sein Einsturz ist nahe. Hier habet ihr einen ganz ähnlichen Fall. Gesetzt nun, ein Satan beraube den andern seiner Macht, so liegt ja die ganze satanische Macht gegen sich selbst im Streite, wie wird sie so bestehen? oder gegen äußere Angriffe sich bewaffnen können? Uiberdieß muß ich

euch fragen, wie kömmts wohl, daß ihr in ähnlichen Fällen so verschiedentlich urtheilet? Wenn es wahr ist, was meine Gegner von mir behaupten wollen, daß ich durch Beelzebub Satanasse verbanne; warum soll das Gleiche nicht auch von denen aus euer eigenen Freundschaft gelten, die sich damit abgeben, durch Beschwörungen Dämone zu verjagen? Kann es nicht, müßte es nicht auch bei ihnen ein falsches Vorgeben seyn, wenn sie sagen, sie thuen es durch die Kraft Gottes, dessen Namen sie bei den Beschwörungen aussprechen? Und doch dichtet ihnen niemand ein Verständniß mit Beelzebub an. Sehet, so verurtheilet ihr ja euch selbst, und so schwächt ihr die Kraft, die ihr den eurigen zueignen wollet. Eine Uiberzeugung von solcher Art machte den pharisäischen Vorwurf schwach, ungegründet und stumpf.

Wenn es nun aus der Natur der Sache, fuhr er fort, offenbar ist, daß es eine wohlthätige Kraft seyn müsse, derer ich mich bei Austreibung der Teufel bediene, so muß ja eben so offenbar seyn, daß sich eine Macht gegenwärtig äußert, die der satanischen entgegen gesetzt ist. Diese ist Gottes Macht, die dem Anfall der bösen Geister tapfern Widerstand leistet.

So scharfe Vorwürfe, so gründliche Uiberzeugungen konnten die hochweisen und superfeinen Pharisäer nicht unbeantwortet auf sich lassen. Findet

man

man nicht Gründe zur ferneren Einwendung, so suchet man doch die Sache dahin zu wenden, daß der weniger Kluge mit dem sich täusche, es fehle noch immer an überwiegenden Beweisen; und gerade so machte es auch die pharisäische giftige Schlangenbrut. Sie begehren Zeichen vom Himmel, nicht sich von seiner beiwohnenden Gotteskraft zu überweisen, sondern ihre Neugierde zu befriedigen. Christus, der gekommen war sich gegen die Menschen wohlthätig zu bezeugen, nicht aber Aufsehen zu machen, entsprach dießmal nicht ihrem Begehren.

Nur eine Zuhörerinn wagte es laut zu sagen, wovon sie innerlich überzeuget war, sie rief mit erhobener Stimme: Selige Mutter, die einen solchen Sohn gebahr! seliges Weib, das dich gesäuget hat! Und am seligsten gabs ihr Jesus zurück, welche der Lehre Gottes Gehör geben, sie überdenken und ausüben. So weise betrug sich unser Erlöser gegen den unbilligen Tadel der Pharisäer, und gegen das Schmeichelhafte des weiblichen Ausspruches. Lasset es uns ihm ablernen, wie wir uns in ähnlichen Fällen zu verhalten haben; lasset uns aus seinem Betragen Weisheitsregeln, feste Grundsätze wider Tadel und Lobpreisungen ausheben.

II.

Ich sagte schon anfangs, daß es weder natürlich, noch rühmlich ist, auf allen Beifall der Menschen Verzicht thun, und mit kalter Gleichgiltigkeit das Lob wie den Tadel aufnehmen. Der weit größere Theil der Menschen strebet nach Beifall und Lobpreisung, findet es schmeichelhaft und erwecklich zu guten Handlungen, wenn ihm andere Achtung und Werthschätzung zu nicken, wenn er viel zu seinem Lobe höret, und hingegen fühlt er Kränkung und Schmerzen, wenn seine Ehre herabgewürdiget, wenn er getadelt wird. Es ist also die wichtige Frage, was für Grundsätze giebt es für beide Fälle? und die dächt' ich am besten unserm Herrn Christus abzulernen.

a) Handle nach deiner Pflicht, ohne darauf zu sehen, was andere darüber sagen. Die Lehre unsers Herrn Christus war eben so rein und lauter, wie seine Handlungen unbescholten. Er sah dabei nicht auf das hohe Ansehen, in welchem die Pharisäer und Schriftgelehrten bei dem Volke standen, er verwies ihnen vielmehr ihre gottseligfrömmelnde Lebensart. Nur das erfreuliche Bewußtseyn recht gehandelt zu haben war sein Schild gegen Schmähsucht und Verläumdung. Die hohnsprechende Herabsetzung der Pharisäer schreckte ihn nicht ab den Stummen reden zu machen, noch lockte ihn der mit Begeisterung ausgesprochene Beifall des

Wei=

Weibes, das seine Mutter selig gepriesen. So thats Jesus, und so müssen auch wir unsere Handlungen einrichten, wenn wir seine Schüler und Nachfolger seyn wollen. Thue recht und scheue niemand, dieß sey unser erster Grundsatz.

Ganz gewiß geschieht sehr vieles, was man sonst nicht thuen würde im Umgange mit andern, in Geschäften, im geselligen Leben, weil man eitles Lob ängstlich suchet, oder bitter beißenden Tadel befürchtet. Viele sind sich in ihren Reden und Handlungen so ungleich, daß sie nur immer die Frage zu bedenken scheinen: Wie werden die Anhörer und Zuseher darüber entscheiden? was wird man von dir sagen? Welchen Ausspruch hast du zu erwarten? Dieß ist immer der erste Gedanke, der sie beschäftiget, und sie nicht selten zum Guten scheu und verzagt, zum Bösen aber nachgiebig machet. Daher lacht so mancher über Gebet, gottesdienstliche Handlungen, zu genaue Gewissenhaftigkeit, weil er fürchtet, man schelte ihn einen Frömmling, man halte ihn für weniger aufgeklärt, man möchte ihn als einen albernen und leichtgläubigen Menschen verachten. Man heißt alles gut, was auch noch so unrichtig gedacht und gesagt wird, weil man gefällig, artig und Welt zu haben scheinen will; man verwirft und verurtheilt, weil auch andere verwerfen, denen man nicht widersprechen will. So bethet oft die Tochter bloß darum,

damit

damit sie dem Tadel der Mutter entweiche; so verbirgt der über alle Gesetze hinausgehende Sohn sein Gespött und unterdrückt das laute Lachen, das er sonst über Religionswahrheiten auffschlägt, damit ihn nicht der gerechteste Tadel des bessergesinnten Vaters treffe ꝛc. Hätte Jesus sich durch dieses eitle Bestreben regieren lassen, so würde er wahrhaftig weder den Pharisäern ihren boshaften Witz aufgedecket und nachdrücklich verwiesen, noch dem ihn so hoch rühmenden Weibe die Lehre gegeben haben: Ja selig sind die, die Gottes Wort hören, und es bewahren. Er hätte vielmehr nach dem gegenwärtigen Welttone ihr einen Lobspruch zurückgegeben, um neuen Beifall zu gewinnen.

Soll viel Gutes gethan, viel Böses unterlassen werden, so müssen wir in dem, was unsere Pflicht ist, nicht zum voraus Lob oder Tadel berechnen. Wer nur darauf sieht, darnach seine Handlungen einrichtet, dessen Ehrlichkeit und Treue ist mir verdächtig. Ohne es selbst zu bemerken, wird es ihm zur Gewohnheit werden in allem nach Beifall zu trachten, und oft werden ihm seine Pläne mißlingen. Wer wider seine Pflicht handelt, gewinnt nicht viel bei den Menschen. Der gutdenkende Biedermann verabscheuet ihn, sobald er die lobgierige Absicht entdecket; der übeldenkende wird ihm so lange Beifall zulächeln, als er davon Ge-

winn und Vortheile hat; und der Unaufmerksame weiß nichts zu schätzen.

b) Uiberdenke, in wie weit du Lob oder Tadel verdienest. Unsere Eigenliebe muß sich freylich in diese Prüfung nicht einmischen. Wenn wir diese fragen, so wird alles in unserm Verhalten beifallswürdig und auch der gerechteste Tadel unverdient seyn. Der sich selbst Liebe gewonnene und durch Heuchlerlob getäuschte Mensch sieht nicht die Fehler, die ihm ankleben, nicht die Flecken, die ihn entstalten. Er schmeichelt sich mit dem, andere werden die Sache nicht verstehen, sie nicht so genau nehmen, den Triebfedern nicht nachspüren. Elende Täuschung seiner selbst! — Was loben nicht oft die Menschen, ohne untersuchet zu haben, ob es probhältig sey? Wie oft beurtheilen sie nur die Außenseite, sehen die Schaale für den Kern an? Wie nöthig wird es dann uns selbst zu untersuchen, wie die Absichten beschaffen gewesen? — Wir müssen doch immer, wenn wir nicht zu sehr von uns selbst eingenommen sind, voraussetzen, daß auch andere Augen haben, womit sie unsere Fehler sehen, besonders wenn wir ihnen dadurch beschwerlich und nachtheilig werden. Wenn wir dieses nun für wahr annehmen, wie es wirklich ist, wie oft werden wir ihren Tadel gegründet finden? Man wirft uns unfreundliches Verhalten gegen Dienstleute vor, prüfe dich selbst Hausvater und Hausmutter,

mutter, ob du nicht mit Recht diesen Vorwurf verdieneſt? Dein Betragen beweiſet es, du glaubſt durch geringen Lohn ein Laſtthier gemiethet zu haben, deine auffahrenden Reden bezeugen es, daß du dich vergeſſeſt mit einem Menſchen zu ſprechen; deine aufbrauſende Hitze, mit welcher du ihnen ihre Fehler verweiſeſt, beſtättiget dieſes Urtheil über dich; deine Unzufriedenheit, dein hartes Verfahren mit jenen, die in deinen Dienſten ergrauten, und die du nun verſtoſſeſt, ſagt es deutlich, du ſeyſt grauſam gegen die, welche dir ſo treue Dienſte geleiſtet, ihre Kräfte und freyen Willen geopfert haben. Gerecht iſt der Vorwurf, den man dir oft zu gefällige Frau über deine Untreue machet. Prüfe dich ſelbſt, und du wirſt finden, daß du ſelbſt zu ſolchen Beurtheilungen Gelegenheit giebſt. Du biſt leichtſinnig genug dich bald mit dieſem, bald mit jenem in vertrauliche Geſpräche einzulaſſen; Beſtellungen und Zuſammenkünfte mit andern zu unterhalten, ſelbſt deine Dienſtboten ſind bezahlte Zeugen davon, und dein Gewiſſen würde dir die gerechteſten Vorwürfe machen, wenn du es hören wollteſt. Sollt' es dann der Mühe nicht lohnen, daß wir über uns ſelbſt nachdenken, uns ſelbſt prüfen, ob wir Lob oder Tadel verdienen? Ja eine ſolche Prüfung wird uns zu guten Handlungen aneifern und von böſen zurückhalten. Doch aber geſchieht es, daß man uns tadele, obſchon alle unſere Handlun-

gen

gen nach den richtigen Probstein der göttlichen Gesetze, unsers Gewissens, und der Vernunft geprüft sind, und dann sey uns der dritte Grundsatz empfohlen:

c) Schweige mit deinem edlen Bewußtseyn zufrieden oder wenn es thunlicher ist, rechtfertige dich durch überzeugende Gründe. Was that Jesus, wenn er verschmäht und gelästert ward? — Sehr oft schwieg er, auch wenn sein Leben in Gefahr war. Da stand der Hoheprieſter auf und sprach zu ihm: heißt es Matth. 26, 62. 63. Antwortest du nicht auf das Zeugniß, welches diese wider dich ablegen? Jesus aber schwieg. Er schwieg, sobald er sah, daß keine Umstimmung der Gesinnungen zu erwarten sey, wenn er sich gleich durch die wichtigsten Gründe vertheidigen würde. Er befriedigte sich mit Gottes Beifall, mit dem Zeugnisse seines Gewissens, mit dem Geständnisse gutgesinnter Menschen, ohne sich im Laufe seines hohen Berufes irre machen zu lassen, oder durch den Undank der Juden in seinem Eifer fürs Gute müde zu werden.

Das ist die rechte Art des weisen Verhaltens bei unverdienten Angriffen auf unsere Ehre; schweigen, wenn vieles Reden vergeblich ist, sich mit Gottes Beifall beruhigen und unerschüttert seinen Weg fortwandeln. Man gewinnt oft vieles dabei. Der Lästerer wird dadurch entweder beschämt oder müde,

de, und man erspart sich meistens einen neuen Verdruß, der mit solchen Verantwortungen verbunden ist.

Wenn es aber thunlicher war, wenn es die Ehre seines Vaters, wenn es Menschenwohl forderte, dann wußte sich Christus durch Gründe zu rechtfertigen und seine Feinde zu beschämen; aber immer mit Gelassenheit, und ohne durch übereilte Ausfälle seinen Feinden eine neue Blösse zu geben. Warum denket ihr Arges in euren Herzen, sagt er im gelaßnesten Tone der Sanftmuth, als man ihn einer Gotteslästerung beschuldigte, da er dem Kranken gesund hinweg zu gehen befahl. Ich habe keinen Teufel, sagt er Joh. 8, 49. sondern ich ehre meinen Vater, und ihr entehret mich. Er stillte das Murren der Pharisäer, als er mit Sündern zu Tische gieng, durch die Gleichnissen Luk. 15. daß er gekommen sey nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu suchen und auf gute Wege zu bringen. In unserm heutigen Texte beweiset er klar, daß er kein Verständniß mit Beelzebub haben könne, wenn er Satanasse verbannet. Und was war nun der Erfolg von einer so gründlichen Vertheidigung? Alles Volk erkannte seine mehr als menschliche Macht, es bewunderte ihn, und ein nach Gottes Sinn begeistertes Weib pries selig die Mutter, die einen solchen Sohn zur Welt hat gebohren.

Jesus

Jesus rettete aber auch seine Ehre durch seinen untadelichen Wandel, er zeigte überall unbescholtene Tugend, allumfassende Menschenliebe, zur Thätigkeit reif werdendes Wohlwollen, ächte Gottes Verehrung im Geiste und Wahrheit. Dieß ist der herrlichste Sieg über Lästerer. Man nennet dich einen unmässigen Schwelger, bestrebe dich nichtern und bescheiden zu seyn; man schilt dich Filzen und Geizhals, entziehe dem Dürftigen nicht deine Hilfe; man wirft dir rohes Betragen vor, sey höflich, und suche nach Paulus Lehre andern mit Sanftmuth zuvorzukommen. Du wirst eines Argwohnes wegen verdächtig, das entgegen gesetzte Betragen lehnet ihn ab. Der Tugendhafte und Rechtschaffene kann ja nicht allen verkannt bleiben. Und so wird uns Rache entbehrlich, zu der wir öfters durch den Tadel anderer gereizet werden.

Es würde für Jesu oft eine leichte Sache gewesen seyn, sich an seinen Feinden zu rächen; und wer hätte mehr Ursache als er dazu gehabt? Wen trafen je so unverdiente, schiefe, und empfindliche Beurtheilungen, wie ihn? Aber er schwieg, oder vertheidigte sich ohne Rache zu üben. Wir aber erbittern noch mehr jene, denen wir Böses von uns zu reden Gelegenheit gaben, und machen uns dadurch noch unglücklicher, als wir vorher gewesen. ꝛc.

Das Muster Jesus schwebe uns also vor Augen, wenn uns Menschenlob schmeichelt, oder Menschentadel kränket und wehe thut. Das Gewissen und Gottes Auge sind Zeugen, wie weit wir eines oder das andere verdienen. Er wird uns frey sprechen an jenem alles aufdeckenden Tage, wenn wir unschuldig sind. Und so wollen wir diese Pilgrimschaft ruhig durchleben, nicht nach Ehre geizen, die wie eine Seifenblase zerrinnt, sondern nach Gottes Beifall, der dort sicher belohnt wird. Amen.

Anmerkungen. Der syrische Beelzebub und der hebräische Baalzebub heißen, ein Muckenteufel. Beelzebub hieß auch der bekannte Götze bei den Philistern zu Ackaron, zu welchem Ochosias Abgeordnete schickte, welche sich über seine Krankheit Raths erholten. Die Pharisäer nannten den Beelzebub den Obersten der Teufel, weil ihm andere untergeordnet wären. Die Alten glaubten, daß gewisse Teufel zu gewissen Lastern die Menschen anzulocken bestimmet wären, und daher gaben sie ihnen verschiedene Namen. Luzifer und Leviathan mußte also der Hoffartsteufel seyn, von welchem Hiob 40. Kap. sagt: Er ist der König über die Söhne der Hoffart. Mammon war des Geizes und der Habsucht; Asmodäus der Schwelgerey; Beelphegor der Fülleley; Behemot der Trägheit und Beelzebub des Neides Teufel. So gaben sie auch den guten Geistern

nach

nach ihren Verrichtungen verschiedene Namen; als Raphael Arzney Gottes; Gabriel Stärke Gottes; Michael, wer wie Gott?

Dämone wurden auch als Fürsten ganzer Provinzen und Länder betrachtet und von ihnen verehret; so meldet die heilige Schrift von Moloch dem Gotte der Ammoniter 4. B. der Könige 23. K. von Dagon dem Gotte der Philister Jud. 16. und 1. B. d. Kap. 5. von Beelphegor dem Gotte der Moabiter Num. 25. von Baalberith dem Gotte der Sichemiter Jud. 9. und von Beelzebub dem Gotte der Ackaroniter.

Erklärungen.

14.) Der Teufel machte den Menschen stumm, von welchem hier die Rede ist. Das Volk verwunderte sich. Eine solche That mußte auffallen, und sie mußten jenen für den Messias halten, der also den Teufeln gebot. Selbst die Feinde Jesu erkannten das Gewicht dieses Beweises. Aber sie suchten den stillen Zuruf der Uiberzeugung zu unterdrücken, und in der Verlegenheit nehmen sie zu albernen Ungereimtheiten ihre Zuflucht. Sie machen Christum zu einem Zauberer, der mit Beelzebub verstanden wäre, und gemeine Sache hätte.

26.) Er nimmt sieben andere Geister zu sich. Sieben gilt in den orientalischen Sprachen so viel, als bei uns mehr.

27.) Ein

27.) Ein Weib. Einige glauben Martha, andere aber halten dafür, Marzella ihre Dienstmagd sey dieses Weib gewesen.

Parallelstelle.

Zum 16. Vers.) Auch Herodes wünschte Jesum zu sehen, von dem er Kunststücke erwartete, so heißt es Luk. 23, 8. Herodes, als er Jesum sah, erfreuete sich sehr; denn er hätte ihn von langer Zeit her gern gesehen, weil er viel von ihm gehöret hatte, und ein Zeichen von ihm zu sehen verhoffte.

Am 4. Sonntage in der Faste.

Die wundervolle Sättigung der fünf tausend Menschen finden wir in allen vier Geschichtschreiberu des Lebens Jesu und zwar bei Matthäus 14. K. 13 — 21. Markus 6. K. 30 — 44. Luk. 9. K. 10 — 17. und Johannes 6. K. 1 — 14.

Inhalt.

Jesus sättiget an einem Orte, wo keine Lebensmittel zu bekommen waren, mit wenigen Broden und Fischen bei fünf Tausend Mann; sie wurden von diesem geringen Speisevorrath alle satt und erübrigten noch etwas davon.

Veranlassung. Jesus machte in dem volkreichen Galiläa grosses Aufsehen durch seine Lehren und Thaten, und man sprach so gar bei dem Hofe Herodes von ihm. Der König wurde unruhig über die grossen Thaten, die man von diesem Propheten erzählte und suchte ihn an seinen Hof zu bringen. Jesus wußte aber vorsichtig dem Herodes auszuweichen. Gleich nach der Zurückkunft seiner Jünger, die er zum erstenmale zu lehren in verschiedene Flecken zween und zween ausfandte, begab er sich

mit

mit ihnen an einen entlegenen Ort; sein gewöhnliches Mittel den Verfolgungen auszuweichen, oder dem voreiligen Volke zu entgehen, wenn es ihn seiner wohlthätigen Thaten wegen zu ihrem irdischen König ausrufen wollte. Eben horchte das Volk seinen Lehren zu, als sich seine Jünger von ihrer Gesandtschaft einsammelten; er endigte sogleich seinen Unterricht, und begab sich mit seinen Schülern über den See in die jenseitige Gegend.

Mit Sehnsucht sah ihm das Volk nach, und kaum hatte er über den See angelandet, so sah er schon wieder viele von seinen Zuhörern. Es war für ihn ein rührender Anblick so vieles Volk an einem Orte zu sehen, wo es seine nöthigsten Bedürfnisse nicht befriedigen konnte. Ihr Speisevorrath, den sie von Hause mitnahmen, war ausgegangen, und in einer unbewohnten Wüste war nichts zu bekommen. Daher erinnerten die Jünger den Meister, das Volk zu entlassen, damit es in die benachbarten Flecken gehe und der Ruhe pflege.

Der größte Menschenfreund Jesus ward vom Mitleiden durchdrungen und fragte seine Jünger: ob denn gar nichts das Volk abzuspeisen vorfindig wäre? Andreas erforschte, daß ein Knabe noch fünf Gerstenbrode und zween kleine Fische vorräthig hätte. Jesus hieß sie den Vorrath herbringen und traf Anstalten, daß sich die Volksmenge aufs Gras hinlagerte. Es ließen sich aber bei fünf tau-

send Männer nieder, die ihre Frauen und Kinder bei sich hatten.

Nun erhob Jesus seine Augen zu dem himmlischen Vater, und segnete die fünf Gerstenbrode und die zween Fische. Die Jünger sollen nun von der gesegneten Speise austheilen, das Wenige schien niemals abzunehmen, er gab so lange davon den Jüngern, als noch einige waren, die noch nichts empfangen hatten, oder noch nicht gesättiget waren. Am Ende fand sich ein größerer Uiberschuß, als vor der Austheilung gewesen ist.

Unter dem Volke entstand eine neue Bewegung über dieses Wunder: Er ist es, hörte man, auf den wir so lange gewartet haben, ihm gebührt königliche Verehrung. Nun mußte Jesus am ersten seine Jünger entfernen, die ohnehin auch einen irdischen König an Jesu erwarteten, und sich die ersten Stellen im Reiche schon zudachten, damit nicht eine Verabredung zwischen ihnen und dem Volke entstünde, er hieß sie nach Bethsaida über zu schiffen. Er entließ auch das Volk, blieb so lange zurück bis er allein stand, dann bestieg er einen Berg, wo er einige Stunden dem Gebethe und den Betrachtungen oblag.

Gedanken, welche man an diesem Sonntage in Predigten ausführen könnte.

1) Es folgete ihm (Jesu) vieles Volk nach, weil sie Zeichen sahen, die er an den Kranken that.

Uiber die Begierde nach Wunder in Religionssachen.

I. Wunder waren bei Gründung und Ausbreitung der christlichen Religion nöthig. a) Dadurch bewies Jesus seine göttliche Gesandtschaft; b) Ein so sinnliches Volk als das jüdische war konnte nicht anders als durch Wunder zum Glauben an Jesu gebracht werden, darum sagt auch unser göttliche Lehrmeister Joh. 4. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. c) Wunder mußten selbst die Feinde der Religion Jesu von der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre des Gesandten Gottes überzeugen.

II. Wunder sind für uns nicht mehr zum Glauben nöthig, a) wir haben reinere Begriffe von Gott; b) hellere Einsichten über den Messias; c) mächtige Antriebe der Religion Jesu anzuhangen; und Paulus sagt (I. Kor. 14, 22.). Die Zeichen sind für die Ungläubigen, die Weissagung aber (die Lehre) ist für die Gläubigen, für die, welche fähig sind sich belehren zu lassen.

2) Jesus bemerkte die leiblichen Bedürfnisse des hungrigen Volkes und half ihrer Noth ab. Mitleiden gegen Dürftige.

I. Aus welchen Quellen soll unser Mitleiden gegen Elende fliessen;

II. Wie sollen wir ihrem elenden Zustande zu Hilfe kommen.

3) Drey Fehler, wodurch sich viele an der Fürsorge Gottes versündigen.

I. Jene welche von Gott mehr fordern, als billig ist;

II. Die weniger, als Christus lehrte, von Gott erwarten;

III. Welche Gott für seine Wohlthaten nicht gehörig danken.

4) Gottes Fürsorge berechtiget uns nicht zur Sorglosigkeit.

I. Weder in Ansehung der zeitlichen;

II. noch der ewigen Wohlfahrt.

5) Gründe eines gläubigen und christlichen Vertrauens auf Gott.

I. Auf seine allesvermögende Macht;

II. Auf seine unerschöpfliche Güte;

III. Auf seine unergründliche Weisheit.

6) Unsere Berechnungen dessen, was wir zu unserm Unterhalte brauchen, sind oft falsch

I. wir sind oft in Sorgen, ob wir auch alle unsre Bedürfnisse befriedigen können, und es zeigt

sich doch, daß wir mehr haben, als dazu erfordert wird.

II. Wir glauben zuweilen, daß unser Einkommen unsern Bedürfnissen mehr als angemessen sey; und es zeigt sich, daß es lange nicht zureichet.

7) Das Verhalten Jesu gegen das bei ihm versammelte Volk, als ein sichtbarer Beweis von

I. der liebreichen;

II. weisen; und

III. allmächtigen Fürsorge Gottes.

Ein Entwurf über die Güte Gottes in der täglichen Erhaltung seiner Geschöpfe.

Text. Jesus nahm die Brode, und nachdem er Dank gesagt hatte, theilete er sie denen aus, die sich niedergelassen hatten, desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. Joh. 6, 11.

Abermal sehen wir unsern Herrn Christus beschäftiget allenthalben wohl zu thun, abermal sehen wir ihn in seinem Wirkungskreise, seine Zeitgenossen zu lehren, und auch für ihre leiblichen Bedürfniße zu sorgen. Der abgelesene evangelische Abschnitt liefert Beweise davon.

Das Gericht von den Thaten Jesu blieb nicht mehr unter dem gemeinem Volke, auch am Hofe Herodes sprach man davon. Auch er wollte den grossen Mann sehen, und seine Handlungen beobachten. Doch Jesus entwich, sein gewöhnliches Mittel den Folgen des Beifalles oder des Hasses

auszu-

auszuweichen. Er gieng mit seinen Jüngern zu Schiffe und begab sich nach der Stadt Tiberias. Eine grosse Volksmenge eilte ihm nach, sie war nicht mit Lebensmitteln versehen; und der Anblick so vieler Menschen, die ihm so weit von ihrer Vaterstadt folgten, erweckte sein Mitleiden.

In der That, sprach Jesus, indem er sich an den Jünger Philippus wandte, um uns her ist viel Volk. Was denkst du, können wir wohl dasselbe bewirthen? Zwey hundert Denarien (nach unsrer Geldmünze 25 Rhtl.) ist unser ganze Geldvorrath, und davon können wir nicht so viel Brod anschaffen, daß jedes nur wenige Bissen bekomme. Jesus, als sah' er die von dem Jünger geahndete Unmöglichkeit so viele Menschen abzuspeisen nicht ein, fragt den Jünger Andreas, ob niemand von den Gegenwärtigen Speisevorrath bei sich hätte. Ein Knabe habe fünf Gerstenbrode und zween Fische, gab ihm der Jünger zur Antwort. Nun hieß Jesus diese herbeybringen, und befahl, man soll das Volk auf das Gras sich hinlagern lassen, und sich bereit machen es abzuspeisen. Die Jünger und das Volk gehorchten. Nun sassen bei 5000 Mann da, alle hungrig und gierig des Ausganges.

Jesus richtet seine Augen gegen den Himmel, spricht über den kleinen Vorrath den Segen, brach dann die Brode, und gab jedem Jünger davon um

es den hungrigen Gästen zu geben. Das Volk aß von den 5 Broden und 2 Fischen zur Sättigung, es mehrte sich der Vorrath auf den Händen Jesu, und am Ende sammelten die Jünger von den übrigen Stückchen zwölf Reisekörbe. Alles war ganz Aug auf den wohlthätigen Jesu, und nun ganz Entschluß ihn zum König auszurufen. Er aber entzog sich dem Volke.

Von dieser wundervollen Sättigungsgeschichte der abgespeisten 5000 Mann wollen wir unsre Betrachtung auf die weise Güte Gottes in der täglichen Sättigung seiner Geschöpfe richten.

Lasset uns

I. über Gottes weise Güte bei unsrer täglichen Sättigung nachdenken; und dann

II. einige christliche Grundsätze unsers Betragens dagegen aus der Sättigungsgeschichte Jesu ausheben.

I.

Gottes weise Güte in der täglichen Erhaltung seiner Geschöpfe zeiget sich in dem, daß sie a) die Erstaunung erregende Menge derselben erhält; b) alles Nöthige zum Bestehen heranschaffet; c) einen für mehrere Jahre zureichenden Uiberfluß werden läßt; d) für die Verschiedenheit zum Vergnügen besorgt ist, e) zu verschiedenen Zeiten, und an

ver-

verschiedenen Orten abwechselnde Nahrungsmittel veranstaltet.

a) Die weise Güte Gottes erhält die erstaunungswürdige Menge der Menschen und andrer Geschöpfe. Mit eben der Wunderkraft, mit welcher Jesus nach unserm Texte 5000 Mann sättigte, speiset Gott tagtäglich über Tausend Millionen von Menschen. Dieser unendlich gütige Vater übersieht keines der zahllosen Leben. Vom Menschen bis zum geringsten Wurme hinab giebt er jedem seinen Theil von Speisen und Vergnügen, täglich hält er für Hohe und Niedrige, für Menschen und Thiere offene Tafel. Feld, Wald und Wasser liefern verschiedene Speisen, und der Mensch darf über Gottes Kargheit nicht klagen. Damit aber alle satt werden, gab Gott verschiedene Kräfte, mit welchen Tausende für Einen und Einer für Tausende sorgen.

b) Gott schaffet alles Nöthige zum Bestehen heran. Jesus war besorgt, daß die um ihn her versammelte Volksmenge das nöthige Brod hatte. Wenn wir uns ein noch so genügsames Menschengeschlecht denken, so wird es doch vieles brauchen, den Hunger zu stillen, den Durst zu löschen, sich für Kälte zu schützen. Nun findet der Hungrige und Dürstige immer etwas zu seiner Befriedigung und der Nackte etwas zu seiner Bedeckung. Wir brauchen Nahrung; der Vorrath ist

auf

auf Gotteserden vorhanden; nur Fehler der Menschen, gewissenlose Nachlässigkeit, Schwelgerey, satanischer Neid, niederträchtiger Wucher ist Ursache daran, wenn Hungersnoth dräuet, wenn Städte und Länder Mangel an Brod leiden. Der ganze Unterschied zwischen der wundervollen Sättigung der 5000 Mann und der täglichen Erhaltung des ganzen Menschen = und Thiergeschlechtes besteht darin, daß, was bei jener Abspeisung in einem Nu geschah, bei der täglichen Erhaltung der Gottesgeschöpfe allmählich wirklich wird.

c) Gott schaffet Uiberfluß für mehrere Jahre. Nach der Sättigung der fünf Tausenden sammelten die Jünger noch zwölf Körbe der übrig gebliebenen Stückchen. Was wird nicht alles durch ein ganzes Jahr aufgezehret? Wie viel wird nicht durch Uiberschwemmung, Ungewitter, Hagel, Feuer u. d. gl. zu Grunde gerichtet? Und doch wenn wir das Wachsthum des ganzen Erdbodens betrachten, so reifet mehr zur Zeitigung als das gesammte Menschen = und Thiergeschlecht nöthig hat. Hat eine Weltgegend weniger, so zeigt sich doch in der andern mehr; ist in einem Lande die Erndte nicht so segenreich, so liefert doch das andere einen Uiberfluß, ein Land kann immer der Noth des andern steuern und vorbeugen. Wir bewundern die Weisheit eines Landesfürsten, der in seinem Reiche Uiberfluß und Mangel gegen einander abwiegt, un-

überall Hilfe schaffet; wie vielmehr müssen wir Gottes Weisheit anstaunen, der seinen Segen verschiedentlich vertheilet, damit immer ein Vorrath auf der Welt ist. Würden alle geschlossenen Kornkästen geöffnet, alle Keller aufgemachet, dann würden wir diesen Uiberfluß näher erkennen.

d) Gott sorgt auch für unser Vergnügen. Jesus reichet seinen Gästen nicht nur Brod, sondern auch Fische. Das Feld liefert uns verschiedene Kornarten, der Baum verschiedene Früchte, der Wald mancherley Wildbret, das Wasser unzählige Arten der Fische, der Garten mannigfaltige Gewächse, der Weinberg verschiedene Weine, dazu kömmt noch die Menschenhand, welche die Speisen durch Gewürze und Mischungen so verschieden bereitet, damit kein Eckel des ewigen Einerley entstehe. Jeder Himmelsstrich hat seine eigenen Erzeugnissen, und die Bewohner liefern davon ihren übrigen Weltbrüdern zur erfreulicher Abwechselung. Ein Land dient dem andern mit seinen Gewächsen, Früchten und Ausbeuten zum Vergnügen. Auch Leckerbissen, wenn sie uns täglich aufgetischet würden, würden uns aneckeln, wenn keine Mannigfaltigkeit dabei herrschte; zu bewundern aber ist, das jenes, was zu unsrer Nahrung am nöthigsten ist, als Brod, Fleisch und Wasser, am wenigsten widerlich wird.

c) Die-

e) Dieses Vergnügen bei unsrer Sättigung erhält Gott dadurch, daß er zu verschiedenen Zeiten und Orten Nahrungsmittel reifen läßt. Das Frühjahr giebt andere Früchte, als das Spätjahr, fast ein jedes Sommermonat giebt andere Nahrungsgewächse, die Erdbeeren, Kirschen, Pfirsiche, Birnen, Aepfel zeitigen in verschiedenen Jahresmonden. So geht es auch mit den Landesstrichen, der eine ist für eine Frucht zu kalt, aber für eine andere eben recht; in einem Lande reifet nie die Traube am Weinstocke; aber doch eine andere Frucht zum Vergnügen der Menschen.

So weise ist Gottes Güte in Sättigung seiner Geschöpfe, der mit Uiberfluß und Mannigfaltigkeit abspeiset, und der nach den Psalmisten (Psalm 145, 16.) Speise giebt zu rechter Zeit, seine Hand öffnet, und sättiget alles, was lebet, mit vielem Vergnügen.

II.

Christliche Grundsätze. a) Fleiß und Mühe sind die gewöhnlichen Wege, durch welche wir unsere Nahrungsmittel erhalten; b) Gott wird unser Bemühen segnen; c) mit diesem Segen ist aber weislich hauszuhalten; d) Man verzage nicht, wenn man nicht alles vollauf hat; e) genieße Gottes Segen mit Mäßigkeit, und f) danke für alles.

a) Fleiß

a) Fleiß und Mühe sind die gewöhnlichen Wege, durch welche wir unsre Nahrungsmittel erhalten. Die Zeiten, da sättigendes Manna vom Himmel fiel, da Jesus mit wenigen Broden und Fischen einmal 4 und das anderemal 5 tausende abspeisete, da Raben sollten Nahrung gebracht haben, sind vorüber; reiche Erbschaften, da man von den gefallenen Zinsen lebt, sind selten, und sind nicht dem Menschen zur Ehre, der dabei im trägen Müssigang ohne seine Kräfte Verwendung dahin lebt; Tischfreunde, die heut da, morgen dort durch ihre erniedrigenden Schmeicheleyen ein Mittagmahl erbetteln, sind faule Hummeln, die das Honig der arbeitsamen Bienen verzehren und unnütze Staatsglieder; sie trifft, was Paulus II. Thess. 3, 10. lehret: Wenn jemand nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Dagegen rühmet sich Paulus II. Thess. 3, 8. Wir haben von niemand das Brod umsonst gegessen, sondern wir haben mit Mühe und Abmattung Tag und Nacht gearbeitet, auf daß wir niemand unter euch beschwerlich würden.

Fleiß und Arbeit sind der Weg zu unserm Nahrungsgewinn, dazu sind wir in der Welt, daß wir unsre Kräfte brauchen, und dadurch unsre Lebensmittel erwerben. Es ist weiser Gottesrath, daß uns nichts ohne Mühe werde. Von ihm empfangen wir jeden Urstof zur weiterer Bearbeitung. Es ist Ehre für uns, daß wir selbst zur Erhaltung et-

was betragen können. Es ist Glück und Wohlthat, denn wie vieles würde uns zum Vergnügen fehlen, wenn die Erde selbst ohne unser Zuthun zum Uiberflusse darböte? Schmeckt nicht die Frucht süsser, da wir selbst den Baum gepfleget, gegossen und bearbeitet haben? Der arbeitsame Mann freuet sich auf das geringe und niedliche Mahl, er genießt es mit vielem Geschmack, indeß der träge Müssiggänger bei der vollen Tafel gähnet, und sich die Speisen aneckeln läßt. Gott will uns zu Mithelfern haben in dem Werke der Erhaltung seiner Geschöpfe, und in Besorgung unsrer Bedürfnisse, gleichwie ein Vater in seiner Familie seine erwachsenen und verständigen Kinder.

b) Gott wird unser Bemühen segnen. Gott giebt nichts ohne unser Wirken und Mitarbeiten. Keine Erndte ohne Aussaat, kein Einkommen ohne Bewerben, keine gedeckte Tafel ohne unsern Handanlegen. Doch läßt Gott durch fruchtbaren Regen, und warmen Sonnenschein unseren ausgestreuten Saamen aufkeimen, heranwachsen und reif werden. Desto ergiebiger wird unsre Erndte seyn, je größer der Fleiß war, denn wir auf die Bearbeitung der Felder verwenden; so auch von andern Arbeitsständen ꝛc. Aber wie oft zerschlägt Hagel die Hofnung des mühsamsten Landmannes? wie oft stürzen Sturmwinde die schönsten Bäume wie Leichnahme dahin? Wo ist da Gottessegen? Wo das

Verschulden des ämsigen Arbeiters? Sollt' uns dieses nicht irre machen? Gottes Absichten sind unerforschlich, und kaum die ersten Buchstaben seines unerforschlichen Rathes sind uns bekannt. Selbst durch diesen uns scheinenden Unsegen wird ein größeres Gut hervorgebracht, der Dunstkreis wird gereiniget, und wir leben, da uns giftiger Aushauch hingerafft hätte. Der Vater liebet das Kind nicht weniger, dem er etwas aus weisen Absichten versagt, als wenn er ihm etwas bewilliget. Unser Bemühen steigt, wenn wir nicht alles so gleich nach Wunsch erhalten. Wir würden weniger an Gott als den Geber jeder guten Gabe denken, wenn wir immer alles vollauf hätten. Wie viele leben im Hausstande mit geringen Einkünften, und da sich ihre Familie mehret, steigen auch ihre Sorgen und Ausgaben; der Gütergenuß, der bisher für wenige war, wird unter mehrere getheilet. Sie leben nun alle, wie vormals die wenigen lebten, keines darbet für Hunger, Gottes Segen sättiget sie alle, bedeckt ihre Blössen. Es vermehret sich gleichsam das Auskommen des Hausvaters, wie auf den Händen unsers Herrn Christus das Brod. Man erstaunt, wenn man bei einer Haushaltung das Einkommen und die Ausgaben gegen einander hält, und doch hat man am Ende genug gehabt. Aber einer der gemeinsten Fehler, wodurch wir uns die Lebenstage sauer machen, ist —

üble Wirthschaft. Wir müssen also mit Gottes Segen

c) weislich haushalten, woran uns auch der Befehl Christi erinnert, das Uibriggebliebene in Körbe zu sammeln, damit es nicht verderbe. Der rohe Mensch ißt und trinkt, so lange er etwas hat, und sieht nicht auf den werdenden Morgen. Ein Blick auf verschwenderische Gästereyen. Wir müssen mit Gottes Segen vernünftig umgehen lernen; unsre Ausgaben müssen mit dem Verdienst in genauer Berechnung stehen; aller entbehrliche Staat, den nur Einfälle erzeugten, ist zu vermeiden. Man muß auf Zeiten denken, da unser Verdienst geringer werden kann, da die Kräfte abnehmen, da Krankheiten hereinbrechen — Zufälle ein Mehrers erfordern. Uibel, wenn Hausvater und Hausmutter in der Wirthschaft nicht übereinstimmen; übel, wenn man es jedem an Kleidung und Aufwand gleich machen will, da verschwindet Gottes Segen; Armuth, Mangel und Noth drohet.

d) Nicht so gleich verzagen, wenn wir nicht alles vollauf haben. Wir glauben oft uns in Mangel versetzt zu sehen, wenn wir nicht Uiberfluß haben. Wir berechnen das, was andere haben, schielen auf ihr Glück mißgünstig hin, und meinen, wir wären von Gottes Aufsicht vergessen. Können wir bei unserm Gewerbe nicht immer etwas zurücklegen, dann klagen wir über böse Zeiten

ten und Mitmenschen, dann murren wir wider Gott selbst. Wie oft aber hat nicht der Ausgang die menschliche Kleinmüthigkeit beschämet! — Lasset uns der weisen Güte Gottes das Beste zutrauen, wir werden nicht darben, wenn wir unsre Kräfte verwenden. So lange hat er das Werk der Erhaltung seiner Geschöpfe ausgeführet, so lange hat seine Fürsehung gesorget; er wird noch ferners unser Vater und Erhalter seyn.

e) Alles mit Genügsamkeit und Mäßigkeit genießen. Die meisten Menschen erschaffen sich zu viele Bedürfnisse. Es ist ihnen nicht genug, gesunde Nahrung, brauchbare Wohnung, reinliche Kleidung zu haben. Eitelkeit, Ehrgeiz, und die Begierde es andern gleich zu thun fordern weit mehr und machen sie ungenügsam.

Mäßigkeit im Genusse der Nahrungsmittel; wählet vorsichtig und vermeidet jede Uiberladung. Unsere Nahrung sey den Vermögensumstände angemessen, und nie zerrütte sie den Wohlstand, nie mache sie unser Haus arm, und nie benehmen sie uns das Vergnügen auch andern von unserm Gottes Segen mitzutheilen. Die Nahrungsmittel sollen nicht unsre Gesundheit stören, sondern selbe erhalten. Man esse nicht zum Uibermaaß, dieß wäre Mißbrauch der Gottesgaben, selbst geschaffne Unfähigkeit in unserm Wirkungskreise, Verderbniß

unsrer

unsrer Gesundheit. Höchst traurig sind die Folgen der Schwelgerey.

f) **Mit Dank.** Jesus nahm die Brode, sah gegen den Himmel und dankte. Danken müssen wir Gott täglich für seine Sättigung. Jeder Odemzug wird durch ihn belebet, jede Frucht reifet durch seine Güte, jede Speise gedeiht durch seine Gnade. Denken wir oft daran? Unser Dank fliesse aber aus dem Herzen und sey nicht ein stäts gleiches Gebet, das wir ohne Empfindung in der Kindheit erlernten und nun in Gedankenlosigkeit hersagen.

Lasset uns nun diesem nachleben, und hoffen, daß der Herr für uns sorge; lasset uns aber auch unsre Kräfte dahin verwenden, daß wir unsre Nahrung gewinnen, wir werden alle satt werden, und es wird uns wohl noch etwas übrig bleiben, wovon wir unsern Mitmenschen wohlthun. Amen.

Anmerkungen. Es wird nicht unangenehm seyn zu zeigen, aus welchen Ursachen Jesus itzt mit einemmale Galiläa verließ und über das Meer in die jenseitige Gegend fuhr. Die erste Ursache finden wir bei Math. (14, 12.) nach der Enthauptung des Johannes, der der Täufer genannt wurde, kamen seine Jünger zu Jesu ihm es zu berichten. Jesus entwich also, damit Herodes nicht auch nach ihn greifen könnte. Zweytens entwich er, weil das Volk hätte einen Aufstand wider die Römer

mer und den Herodes hätte erregen können, da es schien, als wollten sie ihn zu ihrem Könige ausrufen. Drittens entwich er, weil sein Tod auf das Osterfest bestimmt war. Und endlich uns ein Beispiel zu geben, daß wir uns den Feinden nicht unvorsichtig in die Hände liefern sollten. So floh Jakob vor seinem Bruder in Mesopotanien (Genes. 28.) David rettete sich durch die Flucht vor den Nachstellungen Sauls (I. Buche der Könige).

Die ganze Sättigungsgeschichte trug sich vor dem dritten Passahfeste oder vor den dritten Ostern zu, welches Fest Jesus mit den Juden zu Jerusalem feyerte.

Erklärungen der vorkommenden Schriftworte.

1) Der Herr Jesus zog über das galiläische Meer, das an der Stadt Tiberias ist. So bald die Jünger sich von ihrer Gesandtschaft bei Jesu wieder einfanden, entließ er das Volk um mit ihnen allein zu sprechen. Die Stadt Tiberias erbaute der Tetrarch oder Vierfürst Herodes, und nannte sie nach dem Namen des dermaligen römischen Kaisers Tiberius um ihm zu schmeicheln. Joseph 18. Buch der Alterthümer 3. Hauptst.

2) Es folgete ihm viel Volks nach, weil sie Zeichen sahen ꝛc. Johannes führet diese Wunder nicht an und er übergeht die Geschichte fast eines ganzen Jahres. Er schweigt aber davon, weil die

übrigen Evangelisten darüber weitläufiger schrieben.

3) Jesus setzte sich mit seinen Jünger nieder Das Volk wurde entlassen, und die erzählten ihm, was sich auf ihrer Gesandtschaft zugetragen hatte. Dieser Berg war in der Wüste Bethsaida, in dem Gebiete des galiläischen Tetrarchen Philippus.

4) Es war aber Ostern ꝛc. Zehn oder zwölf Tage vor Ostern, welche Jesus zum drittenmale seit seines Lehramtes feyerte.

5) Da nun Jesus die Augen aufgehoben. Er gieng von dem Berge etwas herab, und als er die Volksmenge versammelt sah, lehrte er sie und heilte ihre Kranken. Das Wunder selbst geschah erst gegen Abend, und die Nacht brachte er ganz allein auf dem Berge wieder zu.

6) Jesus sprach zu Philippus: Woher werden wir Brod kaufen? Vermuthlich hatte dieser Jünger die Aufsicht über die Speisen, wie Judas über das Geld. Er wollte den Glauben des Jüngers prüfen, und erwartete von demselben eine angemessene Antwort.

7) Philippus antwortete ihm: Um zweyhundert Denarien Brod ist nicht hinlänglich, daß ꝛc. 200 Denarien betrugen nach unsrer Geldart 25 Rthl. Philippus glaubte, wenn man auch um dieß ganze Geld Brod anschaffen wollte, so würde es noch immer zu wenig seyn um einem jeden von

einer

einer so zahlreichen Menge der Menschen nur etwas zur Kost zu geben.

8. 9) Andreas einer aus seinen Jüngern, der Bruder des Simon Petrus, sagt zu ihm: Es ist ein Knabe hier ꝛc. Dieser Knabe hatte vielleicht Eßwaaren zum Verkauf herbeigebracht, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn sich wo mehr Volks versammelt. Dieser hatte noch fünf Gerstenbrode übrig und zween Fische.

10) Machet, daß sich die Leute niederlassen ꝛc. Jesus befahl, daß seine Jünger Ordnung machten, daß sie in gewisse Partheyen das Volk sich hinlagern hießen, damit sie hernach bequem jeder Parthey vorlegen könnten. Es war aber viel Gras an dem Orte, denn es war vor Osterzeit, da aus der Erde schon vieles Gras dringt.

11) Da ließen sich an der Zahl bei fünf tausend Mann nieder. Weil sich das Volk in gewisse Partheyen oder Gesellschaften theilte, so war die Menge leicht zu zählen. Hier kommen aber nur die Männer in Rechnung; Weiber und Kinder werden nicht gezählet. Nicht alle waren lerngierige Schüler Jesu gewesen, viele kamen um Wunder zu sehen aus Neugierde, gerade so, wie es öfters bei Wahlfahrten geschah, man gieng nicht aus heiligem Eifer, sondern eine Landreise zu machen, oder eine fremde Gegend zu besuchen.

Jesus begann also seine Tafel mit Gebet zu dem Vater und segnete die geringen und wenigen Speisen. Ein Christ hat sich also eines erbaulichen Tischgebetes nicht zu schämen, sich dessen zu erinnern, der uns täglich durch natürliche Mittel abspeiset, und dem zu danken, von dessen Güte wir alles genießen.

12) Da sie aber gesättiget waren, sprach er ꝛc. Das Wunder fiel dadurch noch mehr in die Augen, daß so gar noch etwas erübriget wurde. Zugleich zeigt sich hier Jesus ganz haushälterisch, indem er besorget, damit nicht etwas verderbe.

14) Als nun die Leute das Wunderzeichen sahen ꝛc. Sie staunten über das Wunder der Abspeisung und dachten darauf Jesum feyerlich als den Messias auszurufen, und ihn ihren König zu nennen.

15) Da aber Jesus dieß erkannte ꝛc. Er suchte immer das Vorurtheil der Juden zu schwächen, welche den Messias für einen irdischen König hielten; darum sorgte er das Volk auf das eheste zu entlassen.

Parallelstellen.

Christus erhob immer seine Augen zum himmlischen Vater, so oft er ein Wunder verübte; als bei der Erweckung des todten Lazarus Joh. 11, 41. Jesus hob seine Augen in die Höhe und sagte:

Va-

Vater! ich danke dir, daß du mich erhöret hast.

Zum 14. V.) Der Herr, dein Gott wird dir aus deinem Volke und aus deinen Brüdern einen Propheten erwecken, wie ich bin: dem sollst du gehorchen. Deuteron. 18, 15.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Joh. 18, 36.

Am 5. Sonntage in der Faste.]

Dieser evangelische Abschnitt ist aus den Urkunden des heiligen Johannes gehoben, er erzählet das Gespräch, welches hier Christus mit den Juden führte, im 8. Kapitel vom 46 bis 59. Vers.

Inhalt.

Gegenwärtige Rede ist eine der wichtigsten die Jesus gehalten hat. Er beruft sich auf das eigene Zeugniß seines Gewissens, auf seinen tadellosen Wandel, und auf Gottes Schätzung. Er lehret die Juden in jene dunkeln Gegenden jenseits des Grabes hinblicken. Vertheidiget sich gegen die Vorwürfe, welche sie ihm machten, und als sie ihn steinigen wollten, entwich er seinen Feinden.

Veranlassung. Recht eigentlich nannte einst Jesus die Pharisäer, Sadduzäer und übrigen Schriftweisen seiner Zeit eine Schlangenbrut und Otternzüchte, denn wie diese sich unter das Gebüsche und Gras verbergen, und lauern, bis sie einen Ausfall machen und durch ihre giftigen Bisse schaden können, so lauerten auch die Pharisäer auf die Handlungen

Jesu,

Jesu, ob sie nicht etwa ihn bei dem Volke verdächtig machen könnten. Es war ihr eigenes Studium seine Denkensart zu erforschen; aber ihre Bosheit suchte immer das Gute zu verkennen, es herabzuwürdigen und bösen Absichten zu zuschreiben.

Jesus kam auf das Lauberhüttenfest nach Jerusalem und lehrte nach seiner Gewohnheit im Tempel. Obschon ihm die Juden die albernsten Fragen, die einfältigsten Einwürfe machten, und ihn aufs pöbelhafteste beschimften; so blieb er doch immer der sanftmüthigste, und kraftvolleste Lehrer in seinem Betragen und Ausspüchen. Die meisten Juden kehrten nach dem Feste in ihre Heimath zurück, andere aber, die Geschäfte noch zu betreiben hatten, blieben in der Hauptstadt, und fanden sich, wenn sie Musse hatten, bei dem Unterrichte Jesu ein. Um eben selbe Zeit sollte über ein Weib der richterliche Ausspruch gemacht werden, welches über Ehebruch ergriffen wurde. Nun schien dieß eine gute Gelegenheit Jesu eine verfängliche Frage vorzulegen. Nach dem mosaischen Gesetze sollte sie gesteiniget werden; würde nun Jesus, dachten sie, ein gelinderes Urtheil sprechen, dann könnten sie ihn einen Uibertretter der Gesetze schalten, und ihm das Volk abgeneigt machen. Unter dem Haufen tritt ein Pharisäer auf, gleich als hätte er grosses Zutrauen auf Jesus Weisheit und Gerechtigkeitsliebe, er zieht eine Weibsperson mit sich und sagt: Dieses

Weib

Weib ist eine Ehebrecherinn, ihre That ist erwiesen; nur wünschen wir zu hören, was du nach deinen Grundsätzen für ein Urtheil über sie fällest. Moses befahl uns dergleichen Verbrecherinnen zu steinigen; seitdem aber wir unter der Herrschaft der Römer stehen, ist uns das Recht am Leben zu strafen benommen. Was sagst du Meister und Rabbi? —

Urtheilet Jesus nach dem mosaischen Gesetze, so ist er ein Aufrührer wider die Römermacht; spricht er aber für die Polizeygesetze der Römer, so heißen sie ihn eine feige Meñe, sprechen ihm Patriotismus ab, in einem, wie im andern Falle wär' er in der Klemme. Er entscheidet also nicht nach der politischen sondern nach der moralischen Seite und beschämte dadurch ihre tückische Frage.

Er bückt sich gegen den Boden hinab, gleich als wär' er in tiefen Gedanken, zeichnet er Figuren. Das schien den Pharisäern eine Vorgelegenheit zu seyn. Rabbi, nahm einer das Wort, würdige dich doch uns zu antworten, entscheide über das Verbrechen des Weibes. Jesus blicket auf, und spricht im ernsten Tone: Wohlan! welcher unter euch ohne Sünde ist, der beginne die Exekution, er werfe den grossen Stein auf sie, und gebe so dem Volke ein Zeichen sie zu versteinigen. Dann bückte er sich wieder und zeichnete Figuren fort. Die Pharisäischen Richter schlichen sich mit Beschämung hinweg. Nach einigen Minuten richtet sich Jesus auf, und fragt

das

das Weib, als ob er die Richter sich entfernen nicht gesehen hätte: Wo sind deine Ankläger? Was für ein Urrheil ist über dich ergangen? Keines, Herr! gab sie ihm zurück, Kläger und Richter schlichen sich weg. Auch ich spreche kein Verdammungsurtheil über dich aus: Geh und sündige hinfort nicht mehr.

Jesus verweilte sich in dem Tempel, die Pharisäer, denen seine Verfahrungsart mit dem ehebrecherischen Weibe beißender Staub in den Augen war, finden sich wieder ein, und Jesus sprach zu ihnen, wie es Johannes erzählet.

Themen aus dem evangelischen Abschnitte.

1) Wer aus euch überweiset mich einer Sünde. 46. V.

Die Freudigkeit eines guten Gewissens besteht

I. In der Beruhigung seiner Selbst bei den Anfällen seiner Feinde;

II. In der Vertheidigung gegen seine Widersacher und Lästerer;

III. In dem Beifalle Gottes.

2) Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort. 47. V. Er wird

I. Gottes Wort freudig anhören;

II. Willig befolgen und

III. Trost in ihm finden.

3) Sa=

3) Sagen wir nicht recht, daß du ein Samaritan bist und den Teufel hast ℣ 48. V.

Betragen gegen Schmähungen und Schimpfworte.

I. Beschimpfungen gerreichen dem zur Unehre, der lieblos schimpfet;

II. Jenem aber zur Ehre, der sich mit Liebe und Gelassenheit dabei zu benehmen weiß.

4) Ich habe keinen Teufel ꝛc. 49. V.

Antworte gelassen und ernstlich jenem, die dich entehren; denn dadurch nützest du

I. Dir selbst a) weil du den Körper für schädlichen Zorne und Erhitzung bewahrest; b) die Seele vor Unordnung schützest.

II. Du nützest dem, der dich entehret a) milderst seinen Zorn; b) und lehrst ihn sein Unrecht einsehen.

5) Wer mein Wort halten wird, der wird den Tod in Ewigkeit nicht sehen 51. V.

Unsterblichkeit ist ein mächtiger Antrieb des Christen

I. Zur Thätigkeit — welche belohnet wird;

II. Zum Troste im Leiden — wegen der Vergeltung.

6) Gründe für die Unsterblichkeit, davon überzeuget uns

I. Die Natur des Menschen, denn er ist zu immer höher steigenden Vollkommenheiten erschaffen.

II. Gottes Güte und Gerechtigkeit, womit er das Gute und Böse vergilt;

III. Die Lehren Jesu. Er versprach sie und bewies sie durch seine Erstehung.

7) Jesus aber verbarg sich und gieng zum Tempel hinaus 59. V.

Wie sich der Gute gegen den Bösen zu benehmen habe.

I. Der Gute bestrebet sich den Bösen zu bessern.

II. Er machet ihn scheu gegen seine bösen Ausfälle, und wo sich keine Besserung hoffen läßt, hebet er

III. Die Gemeinschaft mit bösen auf. Beispiele dieser Behandlungsarten findet man im nämlichen Evangeliumsabschnitte; doch will ich einige Gedanken über jeden Punkt hersetzen.

I. Durch gütige und weise Vorstellungen, z. B. der Mann ist dem Spiele oder Trunke ergeben, die gute Frau zeiget ihm, wie er seiner Gesundheit schade durch nächtliches Aufbleiben, durch Uiberschwemmung des Magens; wie er seiner Ehre nachtheilig werde, was werden die Leute von ihm halten? Das Vermögen schmilzt hinweg — die

Sei-

Seinigen darben u. d. gl. Bei Ausschweifungen giebt es keine wahre und dauerhafte Freudigkeit.

II. Der Böse handelt nicht immer fehlerhaft. Der Verläumder entgeifert nicht stäts sein Gift wider den Redlichen. Es giebt keinen niemals nüchtern Trunkenbold; der Zänker streitet nicht immer, darum lerne man die Kunst ihn zu gelegener Zeit gegen seine Fehler scheu zu machen. Man stelle den Ausschweifungen ein gesetztes, ernstvolles und unbescholtenes Betragen entgegen. Man studiere das Temperament des Fehlerhaften, jeder Mensch hat eine Seite, von welcher man gut auf ihn wirken kann.

III. Bei Aufhebung der Gemeinschaft mit Bösen sehe man a) ob der Fehler so groß ist, daß wir ihm unsern Umgang verbitten können; b) In welcher Verbindung wir mit ihm stehen? c) Ob aus der Vermeidung nicht ein noch größeres Uibel entstehe; d) und dann geschehe die Trennung immer mit Güte, ohne Rachsucht und Haß.

Eine Skitze. Uiber den ächten Werth der Ehre.

Text. Ich suche nicht meine Ehre. Es ist einer, der sie suchet und richtet. Joh. 8, 50. 51.

Das Verhalten unsers Herrn Christus wird uns durch die Vertheidigung seiner Ehre, seines guten Namens sehr lehrreich und wichtig. Er erwecket in uns jene Ehrbegierde, welche der Schöp-

fer

für sehr tief in die menschliche Seele gepflanzt hat. Ich habe keinen Teufel, sagt er mit ernstvoller Stimme, und mit einem edlen Bewußtseyn der Rechtschaffenheit, ich ehre meinen Vater, der mich gesandt hat, dessen Bevollmächtigter ich bin, und ihr Uibelgesinnten entehret mich, den Gesandten des Vaters. Ich suche aber nicht meine Ehre, es ist mir nicht darum zu thun in den Augen der Menschen zu schimmern, und unter ihnen ein grosses Aufsehen zu machen, mich dürstet nicht nach Titeln und Würden in der Gesellschaft, ich verachte vielmehr diese niedrigen Mittel, durch welche ein stolzes Gemüth die Aufmerksamkeit und Bewunderung anderer auf sich zieht, Beifall erschleichet, und Achtung erbettelt. Mein Vater ist es, der meine Vorzüge kennet, der ihnen lauten Beifall zu saget, meine Ehre suchet, und der euch richten wird, die ihr mich entehret. So handelt der Ehrliebende, wenn ihm verdienter Beifall versagt wird.

Lasset uns aber wohl unterscheiden, was Ehrgeiz und wahre Ehrbegierde für verschiedene Wirkungen auf uns machen, lasset uns das Aechte von dem Falschen entfernen. Denn nur gar zu oft verwechseln die Menschen sie mit einander und handeln so, als wenn zwischen beiden kein Unterschied wäre. Wenn der Eine zu stolz ist, so beträgt sich dagegen ein Anderer zu niedrig denkend, zu gefühllos gegen wahre Ehre; durstet da einer nach Beifall

und

und Ruhm, so scheint ein anderer aus Schande und Verachtung sich nichts zu machen. Beides ist fehlerhaft, beides zeigt Abwege an von falschen Begriffen und unlautern Absichten. Dazu kommt nun bei vielen sonst guten Menschen ein gewisses Mißverständniß, als wenn wahre christliche Demuth alles edle Gefühl menschlicher Vorzüge ausschlösse, auf jeden Anspruch menschlicher Achtung Verzicht thun müßte, und als wenn ihm Lob oder Tadel gleichgiltig seyn sollte.

Nicht so dachte, nicht so handelte der demüthige Jesus, er spricht laut, wenn man ihm falsche Eigenschaften andichten, Absichten verdrehen, seinen guten Namen entehren wollte. Er eifert nach Ehre, ohne dabei stolz, er ist demüthig ohne kriechend und niederträchtig zu werden. Lasset uns diesem Verhalten nachdenken, lasset uns untersuchen

I. Worin der Werth der Ehre bestehe;

II. Nach welchen Grundsätzen sie zu erlangen sey.

I.

Die ächte Ehre, von welcher ich hier rede, ist der gute Name, die Wortschätzung unsrer Rechtschaffenheit, nnd sie besteht in der mehr oder weniger ausgebreiteten guten Meinung, welche andere Menschen von unsern Vorzügen, das heißt, von unsern Einsichten, von unsrer edlen Denkensart und

von

von unsern tadellosen Handlungen hegen. Diese Ehre, diesen guten Namen müssen wir nicht mit dem Ruhme vermengen; denn auf den guten Namen hat jeder ehrliche, unbescholtene Mensch Ansprüche, Ruhm aber, der sich unter die Leute verbreitet, und lautes Lob ankündiget, ist nur das Loos grosser Männer, und auffallender Thaten. Der gute Name ist so zu sagen das stille, der Ruhm aber das lautrufende Urtheil unsrer Zeitgenossen. Der gute Name, die Ehre kann also von allen, Ruhm aber immer nur von wenigen erhalten werden. Die Ehre hat immer die Rechtschaffenheit zur Grundlage; der Ruhm aber das Grosse und Auffallende, ob er gleich nicht immer mit der Tugend in einer genauen Verbindung steht. Wenn wir daher in die Vorzeit zurückblicken, so finden wir manche grosse Männer, welche wegen ihrer Fähigkeiten und Unternehmungen berühmt waren, die oft ihre ebenfalls schwächesten Seiten gehabt haben. Ehrgeitz, Habsucht, und andere Leidenschaften weckten sie zu grossen Unternehmungen auf.

Einfacher und leichter ist der Weg zur Ehre, deren Verletzung selbst Christus nicht gleichgiltig auf sich ruhen läßt. Man sey aber das wirklich, für was man von andern gehalten werden will. Mit entehrenden Handlungen kann der gute Namen nicht bestehen. Der Werth aber der ächten Ehre besteht a) in edler Denkensart; b) in gleichlautenden

den guten Handlungen; c) im Lobe der Rechtschaffenen; d) in der Uiberzeugung des eignen Bewußtseyns; und e) im Beifalle des Kenners der Herzen, des unpartheiischen Richters, des allwissenden Gottes. Dessen guter Name ist gewiß vom grossen Werthe, der edel denkt, rechtschaffen handelt, dem der Redliche, das Gewissen und Gott Zeugen davon sind. So finden wir unsern Herrn Christus beschaffen, so müssen auch wir ꝛc.

a) Wer Ansprüche auf einen guten Namen, auf Ehre machen will, muß edel denken. Der Gedanke geht jeder Ausführung vorher und ist die Grundlage zum Handeln. Wer die Fertigkeit besitzt sich durch eine mit der Rechtschaffenheit sympatisirenden Denkensart leiten zu lassen, dem gebührt Ehre. Gewiß ist bei dem keine gute Denkensart, der seinen Bruder darben sehen kann, und ihm doch keine hilfreiche Hand beut; der sich vom Erarmen anderer bereichert, der Schadenfreude fühlt, wenn sein Freund leidet, der fremde Fehler ausposaunet und über den Sturz anderer lachen kann. Diese edle, Ehre bringende Denkensart können wir nur aus den Werken der Menschen bestimmen, und so können wir von Jesu sagen: Er hat eine edle Denkensart, Ansprüche auf Ehre und guten Namen.

Die Beweise davon liegen in dem Hauptstücke, aus welchem die abgelesene Schriftstelle genommen ist. Unter den Pharisäern waren einige, die sich alle

Mühe

Mühe gaben, die Denkensart Jesu durchzustudieren, um entweder ihn einer Uibertretung des mosaischen Gesetzes, oder aber der römischen Polizey zu beschuldigen. Im ersten Falle wollten sie das Volk von ihm abwendig machen; im zweyten den Landpfleger wider ihn aufbringen und ihn als einen Aufwiegler des Volkes aus dem Wege räumen. Man sollte glauben, seine reine Sittenlehre und sein tadelloser Wandel hätte ihnen längst die Hofnung benommen, ihm von diesen Seiten etwas andichten zu können. Dazu diente ihnen das entscheidende Urtheil, der richterliche Spruch über das Weib, welche über den Ehebruch ergriffen wurde. Am Ende wurden die Pharisäer, die übel dachten, Jesum zu stürzen beschämt und schlichen sich mit Unehre hinweg.

b) So wie man denkt, pflegt man zu reden und zu Werke zu gehen. Der edle Denker weiß sich selbst zu schätzen, der vortreffliche Ausführer aber seiner Gesinnungen und Absichten wird auch den übrigen schätzbar. Einen Blick auf den schönen Karakter unsers Erlösers, und wir sehen ihn den Mann ohne Falsch, den ehrwürdigen Menschenbeglücker, dem Ehre und Werhschätzung gebührte. Wer unter euch kann mich einer Sünde beschuldigen? sagt er mit dem Bewußtseyn der Unschuld. Wer findet in meinen Handlungen unedle Triebfe-

dern? Wer kann mir beweisen, daß ich je unrecht gethan habe?

Der redlich Handelnde verdient Ehre. In seinem Hause, in dem kleinen Kreise seiner Familie handelt er eben so rechtschaffen, wie vor den Augen der Welt; seine Uneigennützigkeit fällt in die Augen, seine Tugend wird der Gegenstand aller Gespräche, er gewinnt allgemeine Achtung. Selbst sein Feind wird scheu den Mund gegen ihn aufzuthun. Die freche Zunge des Verleumders verstummt, und wenn sie es wagt wider den Edlen loszuziehen, so sind zehn andere bereit den Rechtschaffenen zu vertheidigen, und die Lügen zu beschämen.

Die Ehre aber, der gute Ruf, und die Achtung verliert sich von dem unedel Handelnden. Immer geht er mit Scheu zu Werke; seine Uibervortheilungen der Blöden werden entdecket, sein Betrug wird offenbar, sein Wort ist ohne Glaube, sein Ansehen sinkt. Das üble Gerichte ergeht über ihn allgemein, seine krummen Wege werden gezeiget, man verabscheuet ihn, und indeß der redlich handelnde Mensch Ehre und Achtung erhält, ist des Unredlichen Loos Schande, Verachtung und Spott.

c) Der Beifall der Rechtschaffenen ist ein vollgiltiges Zeugniß der äußerlichen Unschuld. Jesus beruft sich auf Abrahams Zeugniß. Abraham euer Vater frohlockte, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freuete sich. Es ist mir Ehre,

wollte

wollte er sagen, daß Abraham, dessen Abkömmlinge ihr euch nennet, mich geschätzet und gepriesen hat. Der Beifall eines Rechtschaffenen überwiegt in der Wagschaale der Vernunft das Preisen und Erheben von Tausenden der Thoren und Unedlen. Wer giebt den Ton zu den richtigen Urtheilungen an? Ist es nicht größtentheils der Kluge und Rechtschaffene? Die Uibrigen hören ihn an, weil sie nicht selbst urtheilen können, oder zu träge sind urtheilen zu wollen, oder sich dazu zu schwach fühlen, und sich mit ihrem Urtheile vor der Welt nicht wollen beschämen lassen. Nun verlassen sie sich auf den Ausspruch, welchen der Gute machet, nehmen ihn als ihre eigene Erfindung an, und lallen wie Kinder die Worte des Vaters nach.

d) Das Zeugniß des eigenen Bewußtseyns erhöhte den Werth der Ehre unsers Erlösers. Keine hohnsprechende Schmähung der Pharisäer konnte ihn irre machen, noch in Verlegenheit setzen. Er war sichs bewußt nach edlen Absichten gehandelt, den Willen seines ewigen Vaters verkündiget zu haben. Dieß Zeugniß war ihm mehr und wichtiger als die Verachtung der arglistigsten Schriftweisen. Wer eines vorwurflosen Sinnes ist, genießt Ruhe, Fröhlichkeit im Leben, Heiterkeit im Leiden, Freudigkeit im Tode. Sie sind allein das Loos eines edlen Gewissens, das Ansprüche auf Ehre erhält.

Den ehrlichen Mann schreckt keine Gefahr, sein Muth wird durch keine Schwirrigkeit schwankend. Er hat nichts zu fürchten; nichts von Menschen, denn er kann jedem unter die Augen treten; sein Leben befleckt kein Vorwurf. Sein Gewissen fühlt sich rein, und er ehret sich selbst. Dieser edle Ehreifer belebte Jesum so ganz, daß er jeden aufforderte, ihn einer Sünde zu überweisen.

e) Die höchste Ehre besteht im Beifalle Gottes. So ich mich selbst ehre, sagt Jesus, so ist meine Ehre nichts; es ist mein Vater, der mich ehret, von dem ihr saget, daß er euer Gott sey. Wenn jede Beschimpfung groß wird durch die Person des Beschimpfenden, und jede Beehrung wichtig nach der Person des Ehrenden, demnach ist wahrhaftig jene Beehrung die größte, die Gott uns erweiset.

II.

Man wird nicht leicht einen Menschen finden, welcher in Rücksicht auf Ehre und guten Namen ganz gleichgiltig wäre, und fände man auch hier und da einen, so ist er gewiß ein ganz ausgearteter Mensch. Selbst der Bösewicht giebt sich alle Mühe nicht für böse erkannt zu werden. Mit auf den Boden gehefteten Blicken steht er zur Schau da, er scheuet sich jeden Redlichen anzusehen; denn er fürchtet in seinen Augen eine neue Verurtheilung zu lesen. Der Strahl der Unschuld blendet ihn zu sehr,

als

als daß er ihn ertragen könnte. Uiberdieß bestätti-
get es die tägliche Erfahrung, daß die Menschen
auch einen wichtigen Verlust gelassen ertragen; den
Verlust aber des guten Namens, der Ehre als das
Höchste ansehen, dafür man alles hingeben, alles
wagen müsse. Ich lobe diesen Ehreifer, denn alles
andere kann man durch Glück, Gunst der Menschen,
und eigenes Bestreben oft wieder erhalten, verlorne
Ehre ist aber fast immer verloren. Die mißgünsti-
gen Urtheile greifen herum, schlagen tiefe Wurzeln
in den Gemüthern, man wird dem Entehrten nicht
mehr glauben, oder doch wenigstens immer gegen
ihn in einen Argwohn bleiben. So wenig lassen
sich die Flecken ganz wieder austilgen, welche ein-
mal in den guten Namen hineingebracht wurden.

Lasset uns also sehen, welche Grundsätze wir
zu befolgen haben Ehre und guten Namen zu er-
werben, und die erworbene zu erhalten. Ich will
folgende anrathen: a) Erfülle deine Pflichten mit
Klugheit und Wohlstand; b) Lerne die seltne Mit-
telstrasse zwischen Stolz und kriechenden Wesen; c)
Mache dich selbst nicht verächtlich, und d) setze dich
mit allen Menschen durch dein Betragen auf festen
Fuß.

a) Erfülle deine Pflichten mit Klugheit und
Wohlstand. Es ist kein Stand, keine nützliche
Lebensart, wobei man nicht auf Ehre sich Anspru-
che machen könnte. So kann der Landmann bei

seinen

seinem Pfluge, der Handwerker in seiner Arbeitsstube, der Taglöhner bei seinen Verrichtungen, der König wie der Unterthan, der Vater wie der Sohn, die Frau wie die Magd auf Ehre rechnen, wenn sie den Posten mit Würde behaupten, auf den sie gestellet sind. Wer in seinem Stande eifrig und getreu ist, der verdienet geehret zu werden. Allein wie viele Menschen schwächen ihre Ehre durch eine Art, mit der sie ihrer Pflicht ein Genüge leisten? Was ist Eifer in seinem Berufe ohne Klugheit? wie oft wird er beleidigend? Was sind Verdienste ohne Bescheidenheit? wie oft erwecken sie nicht Verächter und Feinde? Was ist Treue und Rechtschaffenheit ohne Beobachtung des Wohlstandes? Klugheit, Bescheidenheit und Wohlstand sind in unsern Handlungen das, was Licht in dem Gemälde, was die Traube dem Weinstocke, dem Felde das Grüne, dem Tag die Sonne ist.

Diese Klugheit, und Wohlanständigkeit beobachtete unser Herr Christus in seinen Handluugen, und er ward von jenen geehret, welche nicht durch Leidenschaften, Religionshaß, Partheigeist und Vorurtheile beherrscht und wider ihn eingenommen waren. Es war Klugheit, wenn er den Willen seines Vaters nicht mit Feuer und Schwert bekannt machte. Bescheiden war er, wenn er nur da seine Wunderkraft äußerte, wo sie die Umstände erheischten,

nicht

nicht wenn ihn die Juden durch ihre Neugierde dazu aufforderten. Er beobachtete die Regeln des Wohlstandes, wenn er Einladungen nicht verbat. Schlangenklugheit und Taubeneinfalt ist es, was er seinen Jüngern bei ihrem Lehramte empfiehlt.

b) Lerne die seltne Mittelstrasse zwischen Stolz und kriechenden Wesen. Im Ausdrucke der Gedanken, in Mienen und Manieren, im Blicke, im Gange ꝛc. der Stolze scheint sich wichtig und erhaben, er macht sich dadurch groß, daß er mit verächtlichem Blicken auf andere von seiner Höhe herabsieht, und man verachtet ihn, da er Ansehen und Ehre hofte. Der Kriechende hingegen beugt sich vor jedem Mächtigen und Reichen, kaum wagt er es die demüthigen Augen aufzuschlagen, ist mit Ehrentiteln verschwenderisch, unterzieht sich den niedrigsten Dienstleistungen, duldet jede Herabwürdigung seiner Person, er verspricht sich dadurch Ehre; Verachtung, Spott und Hohngelächter ist seine Belohnung. Lasset uns vielmehr demüthig ohne Erniedrigung unser selbst, Leutselig ohne Herabsetzung, ehrbegierig ohne Stolz seyn, und jeder Mensch wird uns ehren, selbst Feinde werden scheu werden, etwas Nachtheiliges für unsern guten Namen zu sprechen.

c) Mache dich nicht selbst verächtlich. Das gesetzteste Wesen, aller Ernst, ja der männlichlichste Blick hilft uns nichts mehr bei andern um

uns

uns ein Ansehen zu geben, wenn wir uns einmal in einem Kreise der Menschen verächtlich durch eine niedrige Handlung oder durch Possen gemacht haben. Hart nimmt man die Gemüther für sich wieder ein, welche einmal eine geringe Meinung von einer Person, von deren Redlichkeit, Eifer, Einsichten u. d. gl. gefasset haben. Gewöhnlich macht man sich aber verächtlich durch Großthun an Kräften und Fähigkeiten, die man andern von sich andichten will, durch entehrende Handlungen, derer Folgen Beschimpfung und Spott ist.

d) Man setze sich endlich gegen jene auf festen Fuß, mit welchen man umgeht; das heißt, man bleibe sich immer gleich in seinen Worten, in seinem Ernste und Freundlichkeit, als Vater bei seinen Kindern, als Frau gegen ihre Mägde, als Herr und Vorsteher gegen seine Untergebenen in seinen Versprechungen, Befehlen u. d. gl. Dann wird Hochachtung und Ehre nicht ausbleiben. Und so verdienen wir den billigen Beifall der Menschen, aber noch vielmehr den untrüglichen Gottes.

Werden wir doch einmal weise, lernen wir nach wahren Ruhm, und ächter Ehre streben. Ehre ist ein Gut, das auf unsern Boden gesäet, zur Reife kömmt und geerndtet wird. Unsere größte Ehre sey, daß wir des Sohnes Gottes Eigenthum sind, die Erben seines ewigen Reiches, daß wir seiner geheiligten Religion gemäß leben, und selig in selber entschlafen. Amen.

Anmerkungen. Die Juden und besonders unter ihnen die Pharisäer nannten Jesum einen Samariter aus folgenden Gründen a) Weil er auch mit Samaritern Umgang pflegte, wozu sich ein Jude zu gut und zu heilig fand. b) Sie nannten auch Jesum einen Galiläer, weil er zu Nazareth in einem galiläischen Städchen auferzogen ward. Die Galiläer aber waren Nachbaren zu den Samaritern, und wurden dieser verachteten Nation gleichgehalten, und als Gottes Auswirflinge angesehen. Daher heißt es: Kann wohl etwas gutes von Nazareth kommen? c) Die Samariter waren ein Gemengsel von Juden und Heiden, die den Gott der Juden aber auch die Götter der Assyrier verehrten. So schien ihnen Christus theils Jude, theils Heide, weil er eine neue Glaubenslehre und Gottes Verehrung einführte, sie hielten ihn also für einen Verfälscher des Gesetzes und der väterlichen Uiberlieferungen, wie die Samariter das Judenthum mit dem Heidenthum vermengten. Endlich d) war die Antepathie der Juden gegen die Samariter so groß, daß ihnen Samariter oder Abtriniger, und Ketzer gleichbedeutende Worte waren.

Samaria gehörte vormals zum Reiche Israel, nach dessen Zertrümmerung sammelte sich ein Volk daselbst, welches aus Juden und Heiden bestand. Die auswärtigen Juden wollten mit diesem Volke weder gemeinschaftlichen Umgang und am wenigsten in der nämlichen Synagoge Gottesdienst haben.

Nach der Zurückkunft aus der babylonischen Gefangenschaft erbauten die Juden einen neuen Tempel, sie schlossen aber davon die Samariter aus, dieß war der Zunder zur Abneigung gegen einander. Die Juden schmeichelten sich mit dem: Wir sind Abrahams Abkömmlinge, und Gottesliebslingsvolk, dieß machte sie stolz gegen die Heiden, vorzüglich aber gegen die Samariter. Diese wollten keines niedrigern Herkommens seyn, und gaben zween Söhne Jakobs für ihre Stammväter an. Sie bauten sich einen eigenen Tempel auf dem Berge Garizinn, wo auch ihre Vätter Gottesdienst hielten. Vergebens bemühte sich Herodes sie mit den Juden in den Tempel zu bringen, den er in der Stadt Samaria erbaute. Sie sind sich einmal unversöhnliche Feinde geworden. Doch waren die Samariter nicht eines so starrsinnigen und unbiegsamen Betragens als die Juden gewesen. Das Weib an Jakobsbrunnen, der edle Samariter, den Christus zum Muster der Menschenliebe aufstellet, sind Beweise davon.

Uiber das wahre Lebensalter unsers Herrn Christus streiten sich die Väter. Einige lesen: Du bist noch nicht vierzig Jahre alt, anstatt fünfzig, welche Lesung der heilige Johann Chrysostomus widerleget. Die gelehrtesten Chronologen halten dafür, der Erlöser sey im 36 Jahre seines Alters gestorben, nämlich im 33. der allgemeinen Zeitrechnung der Aera, welches heißt, wenn man jedem

Buch=

Buchstaben eine Bedeutung giebt: Annus erat regni Augusti, und so wurde das Geburtsjahr Jesu um drey Jahre später angesetzet. Die Meinung, daß er 33 Jahre lebte, wurde erst im sechsten Jahrhundert angenommen. Der heilige Irenäus im 2. B. wider die Ketzer K. 39. sagt, Christus wäre im 40 Jahre gewesen, als er diese Rede an die Juden hielt. Klemens Alexandrinus im 1. B. behauptet, Christus habe nur 30 Jahre gelebet, und eines geprediget. Tertullianus wider die Juden 8. K. läßt ihn mit dreißig Jahren sterben. Origenes im 35. Traktat in das Evangelium des heiligen Mathäus sagt, dem Judas wären 30 Silberlinge gegeben worden, weil dieß die Zahl der Lebensjahre Jesu gewesen ist.

Wenn aber Jesus erst ein Dreysiger war, woher kam es, daß die Juden sagten: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt? — Die vielen Bemühungen, die strenge Lebensart machten, daß er älter aussah, als er in der That gewesen ist. Sie setzen ihm auch ein höheres Alter an, um desto sicherer schließen zu können: Ein Mann von hundert und fünfzig Jahren konnte den Patriarchen Abraham nicht gesehen haben, welcher schon länger todt ist, um wie viel weniger konntest du ihn gesehen haben, der du nicht einmal fünfzig Jahre deines Lebens zählest. —

Erklärungen der Verse.

46. V.) Christus kömmt hier einem Vorwurfe zuvor, welchen die Juden gegen ihn hätten machen können. Glaubet meinen Werken, wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollet, jene stimmen ja mit diesen so genau überein, daß ihr mir nichts Böses vorwerfen könnet. Etwa saget ihr aber: Ich verfehlte mich wider das Gesetz, und entheiligte die Sabbatsfeyer, weil ich an diesem Tage Kranke heilte. Bringet eine Handlung vor, welche wider das Gesetz wäre, beweiset sie, und ich will nicht darauf dringen, daß ihr mir glaubet. Denn gleich bei der Gesundmachung bewies ich euch, daß die Heilung des Kranken keine Entehrung, sondern Beobachtung des Sabbates ist. Bringet also nur etwas vor, überweiset mich dessen, ich will euch meine Richter seyn lassen. So rein war das Gewissen unsers Herrn Christus! —

Er kömmt auch einer zwoten Ausnahme wider sich zuvor. Die Juden hätten sagen können: Wir glauben dir nicht, ob wir gleich dir kein Verschulden beilegen können, sondern weil jenes falsch ist, was du lehrest. Darauf antwortet er: Ich beweis euch meine Lehre durch so viele Vernunftschlüsse und Wunder, daß niemand Kluger und Unpartheiischer zweifeln kann, daß sie wahr sey. Wenn also mein Leben schuldlos ist, und meine Lehre wahr, warum glaubet ihr mir nicht?

47. V.)

47. V.) Hier giebt Christus die wahre Ursache des Unglaubens der Juden an, weil sie die Stimme Gottes nicht anhören und befolgen wollten. Wenn ihr Kinder Gottes wäret, würdet ihr anhören, was ich als sein Bevollmächtigter euch verkündige. Euer Verstand aber ist für Gottes Wort verfinstert, und euer Herz gegen die Wahrheit verstocket.

48.) Schimpfweise nannten sie Jesum einen Samariter und schrieben seine Werke einem Verständnisse mit dem Teufel zu. Du willst Gott gleich seyn, wie der Luzifer, du wirst vom Teufel getrieben, wollten sie sagen. Darauf antwortet Jesus mit vieler Gelassenheit:

49. V.) Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr entehret mich. Er übergeht mit Stillschweigen, daß sie ihn einen Samariter nannten, weil dieß seine Person angieng; da sie aber seinen Vater angreifen, kann er nicht schweigen. Ich ehre meinen Vater, und sage, daß ich alles von ihm habe, daß er mich sandte, daß ich mich nach seinen Willen richte und daß ich seine Ehre suche. Ihr entehret aber meinen Vater, da ihr mich seinen Sohn beschimpfet.

50. V.) Es ist Gott der Vater, der zwischen mir und euch unterscheiden nnd richten wird.

51. V.) Amen, Amen sag' ich euch. Christus wurde durch die Unbilden der Juden nicht zum Zorne, sondern zum Mitleiden gegen sie bewogen. Daher sagt er: In Wahrheit sag' ich euch, daß ihr, wenn ihr meine Lehren und Grundsätze beobachten werdet, nie des Todes sterben sollet, das ist, nie eine Sünde, die der Seele Tod ist, begehen, sondern immer fortleben werdet; hienieden durch Gottes Gnade, im Himmel aber durch seine Herrlichkeit. Dem Leibe nach werdet ihr zwar sterben, aber ich werde auch diesen erwecken, damit ihr in aller leiblichen und geistigen Glückseligkeit lebet durch unausdenkbare Zeitalter. Also der heilige Augustin.

52. V.) Itzt erkennen wir erst, daß du den Teufel in dir hast, denn dieser spricht aus dir so albern, stolz und lügenhaft; sahen wir nicht alle Propheten und heilige Männer sterben, wie Abraham war? Du bist ein Gotteslästerer, da du dich nicht nur größer machest als Abraham und die Propheten, sondern auch als Gott selbst, weil du nämlich sagest, daß deine Lehre ihre Anhänger vor dem Tode schützen könne, da doch die Lehre Gottes weder den Abraham noch die Propheten von dem Tode befreyen konnte.

54. Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts, das ist, sie hat keinen Werth, kein

Ge-

Gewicht und keinen Glauben nicht nur bei euch, sondern auch bei den übrigen Menschen. Denn vor jedem Gerichte wird das eigene Zeugniß verworfen und nur fremdes angehöret, und für vollgiltig angenommen.

55. V.) Ihr habet ihn nicht erkannt. Ihr habet seinem Zeugnisse von mir nicht geglaubet, da er sagte: Dieser ist mein geliebter Sohn; ihr glaubtet nicht daß dieses wahre Gottes Sprache gewesen sey. Ihr habet ihn nicht erkannt, weil ihr nicht zeiget, daß ihr ihn erkennet, und lasterhaft fortlebet. Ich kenne ihn und halte seine Worte. Ich beweise durch mein Leben und durch meine Werke, daß ich Gott kenne.

56. Abraham euer Vater frohlockte, daß er meinen Tag sehen sollte, den Tag nämlich meiner Menschwerdung und Geburt, weil er durch mich für sich und die ganze Welt Heil hofte, als durch den verheißnen Messias. Er sah ihn diesen Tag durch Gottes Offenbarung uud freuete sich darüber. Abraham lebte zwey Jahrtausende vor der Geburt Jesu Christi.

58. V.) Ehe dann Abraham war, bin ich, denn ich bin ewig. Der Ausdruck bezeuget die Ewigkeit, weil sie immer gegenwärtig ist, weder Anfang noch Ende hat.

59) Sie wollten ihn als einen Gottes Läste-rer steinigen nach dem Gesetze im Buche Levitikus 24, 16. Er verbarg sich nicht in einen Winkel des Tempels, denn da würden ihn die Juden ent-decket haben, sondern durch seine göttliche Macht. Einige glauben, die Juden wären um Steine aus dem Tempel gegangen, indeß hätte er sich verborgen und aus dem Tempel gemacht.

Parallelstellen.

Zum 46.) Denn es geziemte sich, daß wir einen solchen Hohenpriester hätten, der heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sünden abge-sondert, und höher als die Himmel wäre. Hebr. 7, 26.

Selbst seine Feinde bezeugten seine Unschuld a) Der unreine Geist, Luk. 4, 34. Ich weiß, wer du bist; Der Heilige Gottes. b) Kaiphas: Es ist besser für euch, wenn ein einziger Mensch für das Volk stirbt, damit nicht das ganze Volk zu Grunde gehe. Joh. 11, 50. c) Judas Ich habe gesündiget, daß ich das unschuldige Blut verrathen habe. Matth. 27, 4. d) Pila-tus: Ich finde keine Schuld an diesem Men-schen. Luk. 23, 4. e) Der Mitgekreuzigte: Uns widerfährt Recht: Denn wir empfangen, was unsere Thaten verdienet haben; dieser aber hat

nichts

nichts böses gethan. Luk. 23, 41. f) Der Hauptmann: Fürwahr dieser Mensch war gerecht. Luk. 23, 47.

Zum 47) Alle, die durch den Geist Gottes angetrieben werden, sind Kinder Gottes. Röm. 8. 14.

Zum 54) Laß dich von einem andern, und nicht von deinem Munde, und von einem Fremden, nicht aber von deinen Lippen loben. Sprichw. 27, 2.

Am Palmsonntage.

Den festlichen Einzug unsers Herrn Christus in die Hauptstadt der Juden Jerusalem beschrieben alle vier Evangelisten und zwar: Mathäus K. 21. V. 1 — 11; Markus K. 11, V. 1 — 11. Lukas K. 19, V. 29 — 44. Johannes K. 12, V. 12 — 19.

Johannes erzählet, daß dieser Einzug am folgenden Tage geschah, nachdem Christus den Tag vorher mit dem auferweckten Lazarus zu Tische saß und von Maria ein Pfund sehr köstlicher Salbe von reinen Narden über das Haupt ihres lieben Meisters gegossen wurde.

Markus und Lukas sagen, daß noch niemand zuvor auf dem Füllen gesessen wäre.

Die Stelle aus dem Propheten Jesaias 62, 11. Zacharias 9, 9. wird von dem Evangelisten Mathäus angeführet; hingegen machen Markus und Lukas Meldung von dem Gespräche der Jünger mit dem Eigenthümer des Füllen.

Johannes setzet hinzu, daß die Volksmenge, welche zur Osterfeyer nach Jerusalem kam, und von

der

der Ankunft Jesu hörte, ihm mit Palmzweigen sey entgegen gegangen, und gerufen habe: Fürchte dich nicht Sion: Sieh dein König kömmt sitzend auf dem Füllen einer Eselinn. Anfangs verstanden die Jünger dieses nicht, aber nachher erinnerten sie sich, daß solche Dinge von ihm geschrieben wären.

Inhalt. Jesus kömmt von Bethanien nach Jerusalem, sitzt auf einem Füllen einer Eselinn, das Volk begleitet ihn unter Hosianageschrey und erkennet an ihm den hohen Messias.

Veranlassung. Schon naheten sich die hohen und verdienstlichen Leiden, welche Jesus zu Jerusalem zu dulden hatte, schon rückte die Stunde heran, von welcher er vormals sagte: Sie ist noch nicht gekommen. Itzt hält er sich zu Ephraim in einem kleinen Städtchen auf, das einige Stunden Weges von Jerusalem entlegen war. Alles eilet nach Jerusalem zur Osterfeyer, und nun will er auch hin, nicht im Stillen, wie sonst, sondern mit grossen Aufsehen und im feyerlichen Einzuge. Jerusalem ist ganz Erwartung auf den Kommenden; einige um den Mann zu sehen, der so grosse Thaten gethan hat, andere um den Lehrer zu hören, der so gewaltig gelehrt hat, das Sanhedrin, der hohe Rath, die Pharisäer und Schriftweisen um den Mann aus dem Wege zu schaffen, der ihre Verführungen aufdeckte, die gottseligfrömmelnde Larve von ihrem Gesichte herabzog und das Volk von ih-

nen abwendig machte. Und nun kömmt er mit ungewohnter Feyerlichkeit um sich als den Gesandten Gottes, als den Meßias zu zeigen. Das war die Hauptabsicht seines so festlichen Einzuges.

Themen für diesen Sonntag.

1) Das Volk, das vorangieng, und nachfolgte, rief: Hosianna dem Sohne Davids, gebenedeyet sey, der da kömmt im Namen des Herrn. Matth. 21, 9.

Uiber äußerlichen Gottesdienst.

I. Der äußerliche Gottesdienst fachet unsern Eifer zur Andacht an;

II. Er erbauet unsern Mitmenschen und fordert ihn zur Andacht auf. Die äußerliche Andacht muß immer mit der innerlichen verbunden seyn, sonst ist sie Heucheley, Cermoniel und jüdischer Frohndienst. Das Volk, welches Jesum unter dem Einzuge begleitete, erwies ihm äußerliche Verehrung, es mochte wohl auch es mit ihm im Herzen gut gemeint haben. Dieß äußerliche Hosiannageschrey erweckte auch in andern den Eifer, sich nach dem Manne zu erkundigen, dem man so grosse Ehren erwies.

2) Eben das jüdische Volk, welches heut für den Herrn Christus ganz eingenommen ist, ihn für den Meßias erkannte, an ihm so viel Gutes zu rühmen wußte. Eben dieß Volk rief nach wenigen

Tagen

Tagen: Kreuzige ihn! kreuzige ihn! O wie unbeständig sind die Menschen in ihren Urtheilen über uns! Eine ewige Fluth und Ebbe — Uiber den Wankelmuth der Menschen.

I. Woher kam dieser Wankelmuth der Juden;

II. Welche Grundsätze sollen wir wider den Wankelmuth anwenden.

Einige Gedanken darüber. Die Menschen um uns her sind sich sehr ungleich in ihren Gesinnungen, und Urtheilen über uns. Wer sich heute über ihren Beifall erfreuet, kann morgen der Gegenstand ihrer Verachtung, ihres Spottes und Hohngelächters werden. Ein Schein, ein unsriger Feind kann sie ganz umstimmen. Sie sind ein Rohr, das vom Winde hin und hergetrieben wird. So unstät und wankelmüthig fand unser Herr Christus seine Nation, als er: Kreuzige ihn! eben von jenen hören mußte, die ihm Hosianna zugejauchzt hatten. Jesus blieb sich immer treu, er war stäts der Wohlthäter, Lehrer, und Beglücker seiner Nation, und doch in einer Zeit von fünf Tagen wirkte der Haß der Pharisäer und Schriftweisen so mächtig auf die Herzen des Volkes, daß sie von dem abfielen, an welchen sie mit so viel Wärme gehangen hatten.

Ganz Jerusalem sprach von der Ankunft Jesu'; er war einmal ein merkwürdiger Mann, der so manche wichtige Thaten ausübte, einleuchtende und weise Worte sprach, harte Aeußerungen der Pharisäer

dul-

duldete, und dabei prachtlos, arm und liebevoll unter seinen Zeitgenossen wandelte. Die Großen waren wider ihn, weil er ihre Laster bestrafte, das Volk war für ihn, weil es seinen Wandel tadellos fand. Er hatte den schlichten, gesunden Menschenverstand, ein edles Menschengefühl auf seiner Seite und es hieß: Wer Thaten thut, die offenbar kein blosser Mensch thun kann, der muß mehr als ein blosser Mensch seyn. Wessen Absicht es ist, Elenden Leiden wegzunehmen, Freude zu schaffen, dessen Belehrungen die Erleuchtung, Besserung und das Wohl der Menschen zum Ziele haben, der ist kein böser, sondern ein guter Mensch. So sprach der Wahrheitsfreund, der sich von keiner bösen Leidenschaft blenden ließ.

Man erfuhr die Zeit seiner Ankunft zu Jerusalem, und eine Menge Juden eilen ihm entgegen, um den würdigen Mann wie im Triumphe in die Stadt zu begleiten. Alle jubelten vor Freude, weil sie das Glück hatten so nahe dem Meßias zu seyn. Schon lebte in ihnen die Vorstellung auf: Er ist Israels Erretter, er wird sich an die Spitze des Volkes stellen, den königlichen Titel annehmen, wider die Römer zu Feld ziehen und die vorige Freyheit der Nation herstellen. Sie erwiesen ihm Ehrfurcht, Liebe und Freude. Palmsprossen hieben sie ab und Zweige von Bäumen, womit sie die Wege bedeckten, auf welcher er einherzog, andere

zie=

ziehen ihre Oberkleider ab und breiteten sie vor ihm her. Wie sie sich der Stadt nahen, wurde ihre Freude lauter Jubel: Heil ihm! ist die allgemeine Stimme, Heil ihm, dem Sohne Davids, da kömmt er von Gott zu unsrer Errettung gesandt. So setzten sie den Zug fort. Wer itzt nach ihm greifen, ihn in Verhaft nehmen, vor dem Landpfleger Pilatus führen wollte, der wäre gesteiniget worden.

So war es am Sonntage vor Ostern; aber welch eine Veränderung am folgenden Freytage? Wie schnell ändert sich ihre Gesinnung, ihre Liebe verwandelt sich in Haß. Sie sahen ihn wie einen Missethäter mit Ketten und Stricken gebunden, Hohepriester und Schriftweisen klagen ihn an; er schweigt, giebt kein außerordentliches Zeichen, als wollte und könnte er sich retten; und dieser sollte zur Rettung der Nation alles beitragen können? Der, der sie von Römergewalt befreyen sollte, steht selbst vor dem römischen Landpfleger gebunden da? Er kann der Meßias nicht seyn. Und wenn ers nicht ist, warum gab er sich dafür aus? Er täuschte uns, er ist ein Verbrecher, ein Bösewicht und Gottes Lästerer. Nun wird auch ihr Nationalstolz wach; wir sind vor dem Römer beschimpft, als hätten wir einen erbärmlichen Meßias. Solche und noch andere Gedanken brachten die Abgeordneten von den Hohenrathe dem Volke bei, da-

durch ward es zum Aerger und Ingrimm gegen Jesum gereizet. Was wollt ihr mit einem so armen und dürftigen Meßias machen, wurde dem Geldgierigen gesagt; seht doch, er selbst ist übel gekleidet, und seine Jüngerschaft wird bald darben und schmachten? Man sagte dem Ehrgeizigen; des Zimmermanns Sohn wollt ihr zu eurem Könige haben, der ein Feind der Vornehmen ist, und elende Fischer zu seinem Geleite gewählt hat? Dem Wohllüstling wurde gesagt: Er verdammet jede Lust mit andern Weibern, und ihm wollt ihr euch unterwerfen? Nun wurde es leicht das Volk umzustimmen, es schämte sich seines vorigen Jubels, und als Pilatus dem Volke die Wahl ließ, einem berichtigten Mörder Barabbas oder dem sogenannten Meßias die Freyheit zu geben; ruft alles: Laß den Barabbas los und kreuzige Jesum. Pfui! riefen sie dem Gekreuzigten zu, hilf dir nun selbst, der du sagtest, du baueſt den Tempel in drey Tagen wieder auf, und der du so vielen andern geholfen hast.

So wankelmüthig waren die Juden, so veränderlich war ihre Gesinnung, und so sind insgemein die Menschen, in denen Religion, Achtung und Liebe zur Tugend, Achtung und Liebe zu edlen Menschen nicht fest gegründet ist. Dürfen wir uns nicht auch dabei prüfen? — Der mag sein Herz nicht kennen, der da glaubt, es könne nicht durch ver-

schie-

schiedene Umstände umgestimmt werden. Itzt hören wir eine gute Ermahnung zur Tugend, wir gewinnen sie lieb, aber — wenn es auf die Ausübung ankömmt, sind wir kalt und verdrossen. Wie oft kömmt aus unserm Munde ein Tadel über den Rechtschaffenen, den wir zu vor lobten? Unser Interesse ist nur gar zu oft die Ursache des Lobes oder des Tadels, der Liebe oder des Hasses. Nur darum kann man sich auf Gott verlassen, weil er sich stäts gleich bleibt und darum kann man sich auf Menschen nicht verlassen, weil sie von Leidenschaften und Umständen, wie das Kind in seinem Gängelbande geführet werden.

Grundsätze: a) Sey nicht voreilig im Loben und Tadeln; b) Lerne die Person wohl kennen, die du lobest oder tadelst; c) sey unpartheyisch gegen sie. d) Laß dich durch Vorurtheile oder Bosheit der Menschen nicht einnehmen.

3) Sieh dein König kömmt zu dir sanftmüthig, und sitzt auf einer Eselinn und auf einem Füllen der jochbaren Eselinn. Matth. 21, 5.

Empfehlung der Sanftmuth durch das Beispiel Jesu.

Abermal ein herrlicher Zug in dem Karakter unsers Herrn Christus, welchen von ihm die Propheten und Evangelisten beurkunden! Sie stellen uns ihn als einen sanftmüthigen König vor, der

nicht

nicht anders über uns herrschen will, als durch Wahrheit und Liebe. O daß wir doch so selten auf dieses Bild hinblicken, so selten ihm seine Tugenden ablernen! Wie weit glücklicher würden wir Menschen unter einander leben, wenn wir uns eben so sanftmüthig gegen einander betrügen, wie er uns durch seine Anweisungen gelehret, und durch seinen Wandel zum Vorbilde war! Selig preiset er die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen; und nach unserm heutigen Texte, ist sein Betragen voll der Sanftmuth und Liebe. Ich will ihnen Jesum als Muster aufstellen, von dem Sie lernen sollen sanftmüthig seyn, denn er war es

I. durch seine Lehren, und
II. durch seinen Wandel.

Seine Lehren sollen ihnen zu Grundsätzen dienen, sein Wandel aber soll sie zur Ausübung dieser Grundsätze aneifern.

I.

Wie liebevoll, wie sanftmüthig übertrug er die Irrthümer und Vorurtheile seiner Jünger, die noch nicht alles ertragen konnten, was er ihnen zu sagen gehabt hatte? Kein Unwille bei den vielen Fragen, die sie an ihn richteten, kein Ermüden in wiederholten Erklärungen. So wie er sanftmüthig lehrte, so suchte er auch sanftmüthige Gesinnungen seinen Jüngern einzuflössen. Der Jünger Petrus beschwerte sich, daß er sich in einem Dorfe zweymal

ver-

vergebens bemühte lehrbegierige Herzen zu finden. Er dächte in dem Namen des Meisters dem Feuer Gottes zu gebieten, daß es herabfalle und diese Starrsinnigen verzehre. Eine solche Strenge mag wohl gute Wirkung auf ihre Nachbarn haben, sie werden sich daran ein abschreckendes Beispiel nehmen, und uns bereitwilliger anhören. Jesus bestrafte sein unsanftes Verfahren, und sagt ihm: Petrus du kennst den Geist nicht, den ich den Meinigen einflösen will. Es ist nicht der Geist der Strenge, sondern der Sanftmuth und Liebe, durch welchen ich über Meinigen herrsche. Lernet von mir, sagt er an einem andern Orte, denn ich bin sanftmüthig. Aus den sanftmüthigen Lehren Jesu wollen wir nun Grundsätze ausheben, nach welchen wir gleiche Sanftmuth beweisen.

a) Sanftmuth ist ein herrlicherer Sieg über uns selbst, als ausgeübte Rache. Zorn und Rachgier ist nicht immer ein Zeichen des männlichen Muthes und der siegenden Kraft. Denn um zornig zu seyn, hat man sich nur den ausartenden Leidenschaften zu überlassen; aber um gegen seine Feinde sich sanftmüthig zu betragen, wird viel Selbstkampf und Sieg über die Leidenschaften gefordert. Der Zornige ist immer schwach und läßt sich dahin leiten, wohin seine Affekten ihn ziehen; der Sanftmüthige hingegen, weiß selbe zu regieren, und so zu ordnen, daß sie ihm zur Ehre gereichen. So lehrte uns Jesus, wenn er spricht: Thuet Gutes je-

nen, die euch Böses gethan haben, segnet jene, die euch fluchen.

b) Beweise dich gegen jene Sanftmüthig, die dich beleidigten; denn sie meinten es nicht immer so böse mit dir, als es dir scheint. Wir wissen nicht immer die ersten Ursachen, der uns zugefügten Beleidigung, nicht alles ist überdachte Bosheit, wo wir glauben andere hätten unsern Schaden beabsichtet, die Menschen thun vieles aus Uibereilung, aus Leichtsinn. Und sollten wir sie darum so streng behandeln? Sollten wir durch Sanftmuth nicht mehr auf unsere Beruhigung, und auf ihre Verbesserung erwirken können? Oft beleidiget man uns durch ein Wort, das wir mißverstanden haben; oft ist es ein Uibersehen, woran die vernachläßigte Erziehung Ursache ist. Sollen wir dann nicht mit Sanftmuth die Fehlerhaften zurechtweisen? Bemitleiden denjenigen, der aus unüberlegter Bosheit uns lästig fällt, dieser ist einer der Vorzüge des Sanftmüthigen.

c) Lerne dich selbst kennen. O wie oft kränken wir andere durch unsere Worte und Handlungen? Was verlangen wir in diesem Falle? — Verzeihung, Nachsicht, gütiges Betragen und sanftmüthiges Wesen. Dadurch gewinnet man uns am ersten, dadurch werden wir auch jenen wieder geneigt, die uns zur Last waren.

d) Ahme Gottes Sanftmuth nach. Ihm sind alle unsere Fehler bekannt, keines auch unserer ge-

heimsten Verbrechen ist ihm verborgen; doch schlägt er nicht mit Donner und Blitz darein, sondern giebt uns Mittel zur Besserung. So machte es auch Jesus Christus, den er an die Menschheit sandte, dieser gab uns die schönsten Beispiele des sanftmüthigsten Wandels, und dieses ist, was mich gerade auf den

II.

Theil hinüberführet.

Jesus war sanftmüthig und vom Herzen demüthig; er kam und lebte nicht in dem Pompe eines mächtigen Weltfürsten, sondern in aller Herablassung eines Menschenfreundes; er kam nicht, daß er ihm dienen ließe, sondern daß er diente und gäbe sein Leben zur Erlösung für Viele. (Da die Leidenwoche Jesu eintritt, so kann man vorzüglich aus seinem sanftmüthigen Verhalten in diesen seinen letzten Lebenstagen anführen.) In Gethesemanens Garten entschliefen seine Jünger, während er betete, und voll der Sanftmuth sagt er zu ihnen: Konntet ihr wohl nicht eine Stunde mit mir wachen? Bei der Verhaftnehmung sprach er zu seinem Verräther im sanftmüthigsten Tone: Und du verräthst des Menschen Sohn durch einen Kuße? Der sanfte Blick, mit welchem Jesus den Jünger Petrus ansah nach einer dreymaligen Verleugnung, daß er ihn nicht kenne, drang in das Innerste des

Her-

Herzens des schwach gewordenen Jüngers. Wie ein Lamm, heißt es von ihm, ward er zur Schlachtbank geführet. Sterbend am Kreuze bath er voll der Sanftmuth für seine Feinde: Vater! so rief er gegen den Himmel, Vater vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Der sanftmüthige Wandel unsers Herrn Christus sollte uns zur Nachahmung auffordern. Wir nennen uns nach seinem Namen Christen und sollten durch ein ähnliches Betragen beweisen, daß wir diejenigen sind, die wir uns nennen.

Vortheile der Sanftmuth. a) Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Es heißt dieß nichts anders, als sie werden im ruhigen Besitze ihre Rechte und Güter bleiben. Man sollte zwar glauben, der sanfte, duldende Mensch würde von jedermann überwältiget, und aus allen seinen Rechten und Besitzungen verdrängt werden. Doch nein, denn er wird sich vieler Streitigkeiten entziehen, die immer weit mehr schaden, als nützen, er wird der Liebling der Menschen werden, die ihn freudig unterstützen, seine Geschäfte werden durch Gottes Segen gedeihen, Gott wird alles für ihn zum Besten lenken. Joseph wurde von seinen Brüdern zum Sklaven verkaufet, und dieß war das Mittel ihn zum Reichthum und zur Ehre zu bringen. Der Sanftmüthige wird immer mit Joseph sagen können: Meine Feinde denken

es

es mit mir böse zu machen, Gott aber denket es gut zu machen.

b) Sanftmuth hat mächtige Einwirkung auf die Ruhe dessen, der diese Tugend besitzt. In Widerwärtigkeiten bricht er nicht in Murren und Ungeduld aus, wodurch er die Fürsehung einer Ungerechtigkeit beschuldigte. Im Glücke vergißt er sich nicht. Uibertrifft er andere an Ansehen, an Reichthümern, an Gaben, so bleiben ihm seine Vorzüge unbekannt, oder er bedienet sich derselben um andern Gutes zu schaffen.

c) Sanftmuth nimmt die Menschen für uns ein. Sie ist die Seele der Gespräche, welche die Gabe besitzt, sich in die Gemüther einzuschleichen. Lasset uns nicht nur die nachahmungswürdige Sanftmuth unsers Herrn Christus bewundern und anstaunen, sondern trachten wir darnach, so gesinnt zu seyn, wie er war, nach der Aufforderung des heiligen Paulus an die Philipper 2, 5. Ihm wollen wir es ablernen, unsern Feinden sanftmüthig zu begegnen, unsere Rachgierde zu besiegen, nie Böses mit Bösen zu vergelten I. Petr. 3. 9.

4) Saget der Tochter Sion: Sieh dein König kömmt zu dir sanftmüthig. Matth. 21, 5.

Schädlichkeit der Vorurtheile in Religionsangelegenheiten.

Die Juden hatten das Vorurtheil, Jesus komme zu ihnen, als ein irdischer König, der sie von

dem

dem Römerjoche befreyen, und ihrem Staate wieder den vorigen Glanz geben würde. Daher ihr Jubel bei dem festlichen Einzuge nach Jerusalem, daher ihr lautes Rufen: Hosianna dem Sohn Davids. Nur Schade, daß diese jauchzende Freude nicht aus einer ganz lautern Quelle floß, und ebendeßwegen nicht dauerhaft war. Darüber freuten sie sich, weil sie dachten: Eben der Jesus, der so grosse Werke allenthalben gethan hatte, kömmt nun zu uns als König und Retter. Dieß können wir ihm zutrauen, hat er doch erst vor wenigen Tagen einen Beweis seiner Macht durch die Auferweckung zum Leben des Lazarus gegeben. Er wird auch Macht haben, Israel zu erretten, und das Joch der Römer von unsern Schultern zu heben. Diese Erwartung, womit sich das Volk täuschte hatte keinen Grund, denn sein Reich war nicht von dieser Welt, sondern er war gekommen um von der Wahrheit zu zeugen, und durch sie über die Herzen der Menschen zu herrschen.

So sind auch viele Christen noch heutiges Tages auf Vorurtheile versessen, welche einen großen Schaden in der Religion verursachen.

I. Diese Schädlichkeit beweisen

II. feste Grundsätze dagegen empfehlen.

a) Vorurtheile können keine wahre Beruhigung geben. Man sagte vormals so vieles von den grossen und heilsamen Wirkungen verschiedener

geseg=

gesegneter Brode, angerührter Bilder, mit geweihter Dinte geschriebener Zettelchen, Bohnen, Steine, u. d. g. Bald traf ein guter Erfolg nicht aus ihren, sondern aus andern Ursachen ein, die man zwar nicht untersuchte, bald entsprach nicht die Wirkung, die man diesen Dingerchen zutraute. Dieß machte nun diejenigen unruhig, welche eine Vorliebe und Vertrauen darauf setzten. Dadurch wurde

b) das Vertrauen auf Gott geschwächet. Man nahm vielmehr zu diesen so hoch gepriesenen Hilfsmitteln seine Zuflucht, als zu Gott. Da wurden bei Wunden Schlüssel und Bilder aufgeleget, Krankheiten und Fieber sollten durch geweihte Brode und Bohnen geheilet werden, und Gott setzte man ganz auf die Seite, der da Kraft und Heilung in die Pflanzen und Kräuter legte, Weisheit den Aerzten gab, sie gut anzuwenden.

c) Wahrheit wurde verdunkelt. Eingenommen von solchen Vorurtheilen untersuchte man nicht, aus welchen Ursachen ein Uibel entstand; ja man suchte den Leichtgläubigen noch mehr in seinem Vorurtheile zu stärken, und verbot ihm darüber nach zudenken, indem man ein unbezweifeltes Vertrauen ihm abforderte. Wie viel verlor dadurch die reine Religion Jesu. Wahre Gottes Verehrung erkaltete, die ächte Lehre Jesu ward unbefolget.

III.

Grundsätze. a) Laß dich von Vorurtheilen nicht einnehmen. b) Prüfe alles, ob es der Lehre Jesu gemäß sey; c) Untersuche, ob nicht die gute Wirkung, die man sich von solchen Dingen verspricht, nicht etwa in der Materie liegt, woraus sie gemacht sind. Als in Fieber Broden und Bohnen ꝛc.

Man glaubt das ungereimteste Gezeug, lächerliche Gebräuche, ja sogar in Absicht auf die Seligkeit sehr gefährliche und schädliche Dinge. Als jener könne nicht verdammet werden, der täglich gewisse Gebethe verrichtete u. d. g. An solche Dingerchen hielt man sich, vertheidigte sie, und war dabei in Ansehung wesentlicher Pflichten der Religion ganz kalt, gleichgiltig und unbesorgt. Man brauchte nicht eigne Vernunft, dachte nicht aus eigenem Kopfe, wollte nicht mit eigenen Augen sehen, nicht selbst prüfen. Gelassen ließ man sich Binden an die Augen legen, weil man für die Hand desjenigen eingenommen war, der die Augen verband. So entstanden Vorurtheile und Aberglaube und richteten in dem Christenthume den größten Schaden an.

Anmerkungen. Am Sonnabende vor dem Palmsonntage nach unsrer Zeitrechnung übernachtete Jesus in Bethanien, am folgenden Tage aber nahete er sich gegen Jerusalem, und kam nach Beth-

phage, einen Flecken, der zwischen Bethanien und Jerusalem auf dem Oelberge lag. Nicht weit von Jerusalem war dieser Oelberg, sein Name ist von den vielen Oelbäumen, womit der ganze Berg bewachsen war.

Bethphage heißt eben so viel, als das Haus der Oeffnung zum Thale, denn das hebräische Beth, heißt Haus; pha Mund, Oeffnung, ge das Thal. Dieser Flecken lag an dem Fusse des Oelberges gleichsam in einer Oeffnung, Ausholung, oder Mündung, über den Berg kam man in das Thal Josaphat, von da aus durch die sogenannte goldene Pforte in den Tempel. Man sagt, Bethphage wäre bloß von Priestern bewohnet worden, und in diesem Flecken hätten sie die zu den Opfern bestimmten Lämmer, Ziegen und Ochsen ernähret. Daher wollt auch Christus von Bethphage im Triumphe nach Jerusalem begleitet werden, damit er zeugte, daß er das wahre Opferlamm sey, welches der Welt Sünden trägt.

Es ist eine unnütze Streitfrage, durch welche einige bestimmen wollen, was für zween Jünger Jesus abschickte die Eselinn und das Füllen herbeizuführen. Die Evangelisten nennen sie nicht, und wenn wir sie wüßten, was gewänne dadurch die Wahrheit der Religion? —

Einige glauben, die Eselinn und das Füllen wären an der Strasse gestanden und zum Gebrauche für arme Reisende bestimmet gewesen. Ob die Eselinn die Juden, das Füssen aber die Heiden bedeute? Ob Jesus bald auf der Eselinn bald auf dem Füllen saß? sind ungewisse Behauptungen und leere Muthmassungen.

Im Morgenlande ist es Sitte auf Eseln zu reiten, die Pferde aber brauchet man in Kriegen; diesen Landesgebrauch machte nun auch Jesus mit. Es war auch nichts neues das Volk zu sehen, wie es seine Oberkleider auszog, und damit die Wege bedeckte, über welche derjenige zog, den es beehrt wissen wollte. Dem neugesalbten König Jesu wiederfuhr eine ähnliche Ehre 4. K. 9, 13. Da eilten sie und ein jeder nahm seinen Mantel, und legten selben ihm unter die Füsse in Gestalt eines Richterstuhles, und bliesen die Posaunen und sprachen: Jehu ist König geworden. Plutarch erzählet, daß das Volk dem Kato von Utika eine gleiche Ehrenbezeugung erwiesen habe.

Hosianna dem Sohne Davids. Dieser Zuruf ist aus dem 117. Psalme genommen, welcher bei der Lauberhüttenfeyer abgesungen wurde. Man brachte von allen Seiten her nach Jerusalem ausgeschlagene Zweige, damit man aus selben Hütten bedeckte, unter welchen das Volk durch die Festta-

ge

ge wohnte, so von allen Provinzen herbei kam. Dieß geschah auch zum Andenken, daß ihre Väter durch vierzig Jahre unter den Bäumen wohnten, nämlich auf ihrer Reise in das gelobte Land Kanaan. II. Esdr. 8, 15. I. Machab. 13. 5.

Erklärung einiger Verse.

4. V.) **Was durch den Propheten gesagt ist.** Die Worte, welche der Evangelist hier anführet, sind theils aus dem 62. Kap. 11. V. des Propheten Jesaias, und theils aus dem 9 K. 9 V. genommen.

5. V.) **Saget der Tochter Sion.** So wurde Jerusalem genannt, weil es auf dem Berge Sion ruhete. Die hier angeführte Stelle erklärten die Juden in Rücksicht auf den Meßias. Späterhin wollten einige diese Stelle von dem Zorobabel oder von dem Judas dem Machabäer auslegen; aber keiner aus beiden wurde auf eine solche Art als König empfangen. Uiberdieß beschreibt der Prophet die Ankunft eines armen und demüthigen Mannes; Zorobabel aber besaß so grosse Reichthümer, daß er sogar einen Tempel erbaute. Die Machabäer aber waren nicht Davids Abkömmlinge.

9. V.) **Hosianna dem Sohne Davids.** Ist ein freudiger Zuruf heißt eben so viel, als: Es lebe der Sohn Davids.

Der da kömmt im Namen des Herrn. Als ein Abgesandter und Bevollmächtigter Gottes zu uns.

Parallelstellen.

Zum 9. V.) Jeremias 4, 16. Du hast zu uns gesprochen im Namen des Herrn; und 3, 17. Alle Völker werden zu ihr (Stadt Jerusalem) versammelt werden im Namen des Herrn.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Peck, Burghard

Entwürfe zu Predigten zum Behufe der katholischen Volkslehrer nach der reinen Sittenlehre Jesu

Bd.: 1

Wien 1790

Hom. 2065 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464029-1
VD18 90253027